
Ps. CXIX.
169.
כדברך
הבינני
JOH. XVII.
17.
ὁ λογος
ὁ σος
αληθεια
εστι

John Wesley's Leben,

die Entstehung und Verbreitung des METHODISMUS.

Nach dem Englischen des Robert Southey bearbeitet

Herausgegeben von

D. Friedr. Adolph Krummacher.

Zweiter Band.

HAMBURG, 1828,

In der Herold'schen Buchhandlung.

John Wesley's Leben.

Zweiter Theil.

Eilfter Abschnitt.

Frau Wesley's Tod. Wesley's Schwestern. Wesley in Epworth. Geschrei gegen den Methodismus.

Der Methodismus hatte jetzt im Lande Wurzel gefaßt. Versammlungshäuser waren in mehreren Theilen des Reichs erbaut, und Wesley stand als anerkanntes Haupt der von ihm gebildeten Vereine da. Fonds wurden durch eine so wohlgeordnete financielle Einrichtung herbeigeschafft, daß die Einkünfte in genauem Verhältniß zur Zahl der Mitglieder stiegen. Laienpriester waren in reicher Anzahl bereit, welche durch Eifer und Thätigkeit ihren Mangel an Kenntnissen in vieler Rücksicht ausglichen, und durch Wesley's überlegenen Geist und Rang

zur Ehrerbietung, wie zur Folgsamkeit gegen ihn, aufgefordert wurden. Kein Glaubensbekenntniß ward von irgend jemanden, der Mitglied werden wollte, gefordert; hierin zeigte Wesley die vollendete Klugheit, die ihn immer auszeichnete, sobald er nicht durch irgend eine Lieblingsmeinung irre geleitet ward. So blieb die Thür den Orthodoxen aller Art offen; kein Versprechen, kein Opfer ward verlangt; niemand brauchte die Gemeine, welcher er vorher angehört hatte, zu verlassen: nur seinen Lastern, oder ihnen verwandten Thorheiten, sollte er entsagen. Wie der Freimaurer, gewann er durch seine Einweihung neue Verbindungen nnd vermeintliche Wigtigkeit; aber ungleich dem Freimaurer, gewann er auch wesentliche Vortheile; denn in den meisten Fällen ward im Leben und Handeln der Proselyten bald eine bedeutende Aenderung hervorgebracht.

Auf diese Stufe war der Methodismus gekommen, als Wesley seine Mutter in hohem Alter verlor. Nach London von einer seiner Reisen zurückkehrend, fand er sie „an der Gränze der Ewigkeit.“ Drei Tage später kam ihre Todesstunde. „Ich setzte mich neben ihr Bett,“ sagt er. „Sie lag sprachlos im letzten Kampfe, doch hatte sie, wie mir schien, noch völliges Bewußtseyn. Ihr ruhig klarer

Blick war zum Himmel gewandt, während wir für sie beteten; dann ward, ohne Kampf, ohne Seufzer oder Aechzen, ihre Seele befreit. Wir standen um ihr Bett versammelt, und erfüllten ihre letzte Bitte, sobald sie erlös't sey, dem Herrn ein Loblied zu singen."

Bei ihrem Begräbniß hielt er selbst die Leichenrede, und erwähnt dieser Augenblicke in seinem Tagebuch mit starkem Gefühl. „Umgeben von einer fast zahllosen Versammlung, bestattete ich, um fünf Uhr Nachmittags, die Leiche meiner Mutter zum letzten Schlummer bei ihren Vätern. Ich sprach über die Worte der Schrift: „ich sah die Todten, groß und und klein, vor Gott stehen, und die Bücher wurden geöffnet, und die Todten wurden gerichtet, ihren Werken gemäß, nach dem, was in den Büchern geschrieben stand." — Es war eine der feierlichsten Versammlungen, die ich jemals sah, oder diesseits der Ewigkeit zu sehen erwarte."

Frau Wesley hatte in ihrem langen Leben manchen Kummer gehabt. Während ihr Gatte lebte, kämpfte sie mit einer beschränkten Lage, und blieb, nach dessen Tode, abhängig von der Unterstützung ihrer Söhne zurück. Von neunzehn Kindern hatte

sie bei weitem die meisten früh dahinsterben sehen. Auch ihr ältester Sohn war vor ihr gestorben; und überdies hatte sie den noch bitterern Schmerz, zwei ihrer Töchter unglücklich zu wissen, und für die dritte ein Unglück zu ahnen, welches nicht unverdient, und also doppelt schmerzlicher Art war.

Vor den übrigen jungen Leuten, welche am Lincoln Collegium unter Wesley's Aufsicht standen, war ein gewisser Hall sehr vortheilhaft ausgezeichnet durch äußere Annehmlichkeit, bedeutende Anlagen, und ein Wesen, welches von allen, die nicht weiter als auf die Oberfläche sahen, höchst einnehmend gefunden ward. Wesley liebte ihn sehr, glaubte ihn demüthig und für Belehrung empfänglich, und fand seine Reden beständig tadellos und heilig. Indessen hätte doch Manches in seinem Wesen einem vorsichtigern Manne auffallen können; auch beurtheilte Samuel Wesley ihn richtiger, als John. „Er hat mir nie gefallen," sagte dieser. „Ich war zu rauh für seine geschmeidige Glätte; und niemals konnte er mir gerade in's Gesicht sehen. Er wußte wohl, es sey etwas Schlimmes in seinem Innern verborgen; und ein durchdringender Blick vermöge dies in seinem Auge zu lesen." — John indessen faßte täglich mehr Vertrauen und Freundschaft für ihn.

Er ward bei den Wesley's in Epworth eingeführt, gewann die Liebe der jüngsten Tochter, verlobte sich mit ihr, bestimmte den Tag der Trauung, und theilte erst dann die Sache dem Bruder und den Aeltern des Mädchens mit; leidenschaftlich versichernd, der Entschluß sey von Gott eingegeben, und müsse, seinem Willen gemäß, ausgeführt werden. Der Herr habe es ihm geoffenbart, er müsse heirathen, und Molly sey die für ihn passende Braut. — So sehr damals Wesley selbst schwärmte, diese Erklärung erschreckte ihn dennoch; indessen, obgleich Hall hier entweder den bedenklichsten Fanatismus, oder die empörendste Heuchelei verrieth, ward weder von Wesley's noch der Aeltern Seite versucht, die Heirath zu hindern; sie war an sich vortheilhaft, und des Mädchens Neigung war zu tief verstrickt. Allein, zum höchsten Erstaunen aller Mitglieder des Hauses, änderte Hall nach wenigen Tagen seinen Entschluß, mit gotteslästerlicher Frechheit behauptend, der Herr habe den seinigen geändert, durch eine zweite Offenbarung die erste widerrufen, und ihm geboten, nicht die jüngere, sondern Martha, die ältere Schwester, zu heirathen. Alle Angehörigen der Mädchen, und besonders die Brüder, widersetzten sich diesem schändlichen Vorschlage mit gerechter Empörung; doch war

jede Vorstellung umsonst, denn Hall hatte auch Martha's Neigung gewonnen. „Diese letzte Verirrung," sagt Wesley, „war weit schlimmer, als die erste; er aber begriff es nicht mehr. Der armen gebeugten Mutter, den Brüdern, allen seinen Versprechungen und Schwüren zum Trotz, betrog er die jüngere, und heirathete die ältere Schwester. Jene, die ihn wie einen Engel vom Himmel verehrt hatte, und ihn immer noch viel zu sehr liebte, (denn er hatte dem Gott ihrer Jugend ihr Herz gestohlen) verschmähte allen Trost, und verfiel in eine schleichende Krankheit, die mit ihrem Tode endigte. Auf ihm allein lastet die Schuld ihres zu frühen Endes." —

Wesley, der Vater, starb vor dieser Heirath; es ist kaum glaublich, daß er, unter solchen Umständen, sie jemals zugegeben haben würde; und vielleicht hätte sein kraftvoll feierliches Verbot die Tochter von einer so strafbaren Verbindung zurückgehalten. — In der Hoffnung, wohlthätig auf Molly's Gemüth wirken zu können, schlug Samuel vor, diese möge künftig bei ihm leben. Allein wie fast alle ihre Angehörigen, hatte auch sie einen stolzen Geist. Sie beherrschte ihr Gefühl, und ertrug anscheinend so ruhig das ihr geschehene Unrecht, daß sie sogar das

schuldbeladene Paar auf die Pfarre des Gatten begleitete. Doch die zerstörende Gewalt eines unterdrückten Grams, rieb ihren Körper auf. „Sie schlummerte voll Ergebung ein," sagt Karl. „Der Herr endigte sein Werk, und kürzte mitleidig ihre Tage ab."

Bis dahin hatte Wesley seinen jetzigen Schwager für ein Muster der Demuth, der Milde, und jeder Tugend gehalten; „jetzt aber," sagt er, „zeigte sich ein Wurm an der Wurzel der schnellaufgesprossenen Pflanze." Dieser Wurm zehrte allmählig jeden besseren Keim hinweg. Zwar in den ersten zwei Jahren nach seiner Heirath, blieb Hall's Betragen wie vorher; dann aber ward er hart und launisch, zur verdienten Strafe seiner Gattinn. Ein heftiges geringschätziges Wesen verrieth seine innere Stimmung. Gegen die Wesley's, deren demüthiger Schüler er einst gewesen war, faßte er Widerwillen, und brach zuletzt völlig mit ihnen, weil sie nicht, seinem Rathe gemäß, ihre Verbindung mit der Englischen Kirche aufgeben wollten. Er hatte jetzt seine eigene Anhänger, welche er die Kirchengebräuche erst vernachlässigen, dann verachten lehrte. Kurze Zeit darauf trug er die Lehre vor, es gebe keine Auferstehung des Leibes, kein ewiges Weltgericht, keine Hölle,

kein unauslöschliches Feuer. Sein Betragen paßte nun zu seinen Grundsätzen; wenn nicht entschiedner Hang zum Laster diese Grundsätze erzeugt hatte. Wesley schrieb ihm einen streng ermahnenden Brief; doch mehr, um auch dies nicht versäumt zu haben, als in der Hoffnung, seine warnende Stimme könne hier noch Eindruck machen. Bald darauf kam er auf einer seiner Reisen nach Salisbury, wo Hall lebte. Er ward von den Dienstboten eingelassen, obgleich dies verboten war. Hall verließ das Zimmer, so wie er hereintrat, sandte ihm durch seinen Diener den Befehl, die Pfarrwohnung zu verlassen, und stieß gleich nachher auch seine Gattinn aus dem Hause. Jetzt, alle Schaam und Scheu abwerfend, predigte er öffentlich zur Vertheidigung der Polygamie, und lebte, wie er lehrte. So von Stuffe zu Stuffe herabgesunken, zog er im In- und Auslande bald als Priester, bald als Arzneikrämer umher; und schmiegte sich in jede Rolle, die ihm eben passend schien. — Wesley hielt dafür, er würde nie so tief gesunken seyn, wenn die Herrnhuter ihn nicht seinem Einfluß entzogen hätten; und erklärte auf diese Weise sie verantwortlich für seine Seele. Ihm scheint nicht geahnt zu haben, daß Hall's Unglück durch ihn selbst veranlaßt worden seyn könne; daß

es für die erhitzte Phantasie eines eiteln und eigensinnigen Mannes keine gefährlichere Vorstellung gebe als die, er habe es schon bis zur christlichen Vollkommenheit gebracht, und fühle in sich die Offenbarungen des heil. Geistes. — Seines elenden Lebens müde, und zum Gefühl der Leere und Strafbarbeit desselben erwachend, kehrte endlich Hall im Alter nach England zurück, trat seine geistlichen Geschäfte von Neuem an, *) und scheint von seiner Gattinn wieder aufgenommen worden zu seyn. Nicht lange nachher starb er. Als Wesley sich überzeugt hatte, seine Reue sey aufrichtig, wollte er ihn noch auf dem Todtenbette besuchen, fand ihn aber nicht mehr lebend.

Frau Hall hatte ihr Schicksal mit Ergebung getragen, und mit dem inneren Bewußtseyn, daß es nicht schwerer sey, als ihr Vergehen. Dies eine Vergehen ausgenommen, war ihr Leben tadelfrei, und hart angegriffen durch Gram und Unglück, überlebte sie dennoch alle ihre Geschwister, von denen die meisten ein sehr hohes Alter erreichten. —

*) Unbegreiflich, daß ihm dies gestattet ward!

Anmerk. d. Uebers.

Auch das Leben der dritten Schwester, Johanna, war sehr unglücklich. In der ersten Blüthe der Jugend und Hoffnung, hatte sie ihre Neigung einem Manne geschenkt, welcher, den Fähigkeiten wie der äußern Lage nach, wohl ein passender Gatte für sie hätte seyn können. Irgend ein Umstand aber veranlaßte einen Streit mit ihrem Vater; die Heirath zerschlug sich, und Jenny beging einen unglücklichen Fehler, zu dem sich manches Mädchen in gerechtem, doch blindem Unwillen verleiten läßt; sie reichte ohne Wahl dem ersten folgenden Bewerber ihre Hand. Dies war ein Mann von rohem Sinn und Wesen, der ihr an Geist und Erziehung weit nachstand, ihr nicht einmal eine vortheilhafte äußere Lage anbieten konnte, und in jeder Rücksicht eines Mädchens unwürdig war, das von mehr als einer Seite wenige seines Gleichen hatte. Denn nicht nur dem Aeußern nach ward Jenny höchst einnehmend gefunden; auch ihr Gemüth war mild und liebevoll, und ihre Grundsätze waffneten sie gegen Glück und Unglück. Dabei besaß sie ausgezeichnete Fähigkeiten, und weit mehr Ausbildung, als, selbst in den höchsten Ständen, gewöhnlich die weibliche Erziehung gibt. — Durch das rohe Betragen und die niedrige Sittenlosigkeit des Elenden, an dessen Leben sie das ihrige geknüpft

hatte, ward ihr Herz fast gebrochen; und ringend mit solchen Gefühlen entwarf sie, zu einer Zeit wo sie zu sterben hoffte und erwartete, für sich selbst die folgende Grabschrift:

„Jeglicher Schmerz und jegliches Leid der dunklen Erde,
— Tod im Leben — durchbohrt' einst dieser Schlummernden Brust.
Itzt sind die Wunden geheilt; es keimete Leben im Tode,
Und das gebrochene Herz ruht, nicht mehr blutend, im Grab."

Sie genas indessen von dieser Krankheit — um noch viele Jahre hindurch hoffnungslos zu kränkeln, und keinen Trost zu behalten, als den der Religion, dessen sie sehr bedurfte. Sehr schön ist der Zustand ihrer Seele in dem ersten Briefe dargestellt, welchen sie jemals über diesen Punkt an John schrieb. „Vor einigen Jahren," sagt sie, „gestand ich unserm Bruder Karl ohne Rückhalt, ich könne noch nicht seiner Meinung seyn; wenn ich es aber jemals sey, werde ich ihm auch das eben so offenherzig gestehen. Dennoch zögerte ich mit diesem Bekenntniß, als ich schon eure Ansichten theilte; aus Furcht, meine

frühere Stimmung möge zurückkehren. Und auch später, als diese Furcht mich verließ, sprach ich meine veränderte, jetzt von Thorheit und Eitelkeit abgewandte Gesinnung nicht so bestimmt aus, als ich gehofft hätte. Jede Aeußerung eines religiösen Sinnes ward mir in meinen nächsten Umgebungen als Heuchelei oder Unredlichkeit ausgelegt, und dies machte mich völlig muthlos. Jetzt aber, seit meine Gesundheit dahin ist, kann ich nicht ruhig seyn, ohne Dir zu sagen, daß ich seit langer Zeit schon nur eins noch mit Sehnsucht wünschte, nämlich Jesus Christus, den Gekreuzigten, zu erkennen; ja, daß dieser Wunsch alles Andere in meiner Seele überwog. Und obgleich ich von aller menschlichen Hülfe und Unterstützung abgeschnitten bin, fehlt es mir dennoch nicht an Beistand; obgleich ich keinen geistlichen Freund in der Nähe habe, noch jemals hatte — außer vielleicht ein oder zweimal im Jahr, wenn ich einen meiner Brüder, oder einen andern frommen Führer, verstohlen sehe — mich stärkt dennoch eine höhere Kraft, daß ich's immer vermag, Gott zu suchen, und mich nur befriedigt fühle in Gott, vor dessen allesdurchschauendem Blick ich dies als Wahrheit niederschreibe. Ich wage nicht, um Gesundheit zu beten; nur um Geduld, Ergebung,

und den Geist einer gesunden Seele. *) — Da ich schon so lange schwach bin, weiß ich nicht, wie viele Tage der Prüfung mir noch bestimmt seyn mögen. Aber ich habe den festen Glauben, die freudige Hoffnung, (obgleich nicht die volle Gewißheit) daß in dem Lande, wohin ich jetzt gehe, ich nicht allein Hallelujah, und heilig, heilig, heilig, singen werde, wie ich es hier auf Erden gethan. — Lieber Bruder, ich bin es nicht gewohnt, über dergleichen Dinge zu sprechen oder zu schreiben; ich sage Dir meine Gedanken, wie sie in meiner Seele erwachen. Lebe wohl! Wenn Du zuweilen einen Augenblick erübrigen könntest, mir einige Zeilen nach Stanmore zu schicken, so würde dieser Trost eben so willkommen seyn, als er nöthig ist." —

Sie lebte noch acht Jahre, nachdem dieser Brief geschrieben war, aufrecht erhalten durch Geduld

---

*) Dies Gebet, und jenes des würdigen Fuller: „Herr! eine einsame Seele sucht sich Gesellschaft, sie ist niemals müssig; Schaaren guter oder böser Gedanken beschäftigen sie unaufhörlich. Weil ich denn nie allein seyn werde, so stärke mich, daß ich immer nur gute Gesellschaft haben möge!" — kann es ein schöneres Bitten für Einsame und Leidende geben?

und fromme Hoffnung. Karl war bei ihr in ihrer letzten Krankheit. „Auch Jenny ist hinübergegangen," sagt er in seinem Tagebuch; „eine liebe, zarte, schüchterne Seele; ein zerschlagenes Rohr, das der Herr nicht zerbrechen wird." — „Deine Sonne wird nicht mehr untergehen, noch Dein Mond seinen Schein verlieren; denn der Herr wird Dein ewiges Licht seyn, und die Tage Deiner Trauer sind vorüber." Diese Worte nahm er zum Text ihrer Leichenrede; und, wie er sagt, alle Anwesenden schienen sein frohes und schmerzliches Gefühl zu theilen. —

Eine andre der Schwestern heirathete einen Geistlichen, Namens Whitelamb, der ebenfalls in Oxford Wesley's Schüler gewesen war, von dessen Angehörigen dort unterstützt ward, und nach seines Schwiegervaters Tode die Pfarrstelle in Wroote erhielt. — Als John von seiner ersten Reise nach Newcastle zurückkehrte, kam er durch Epworth. Seit vielen Jahren war er nicht an seinem Geburtsort gewesen; und ungewiß, ob noch irgend jemand dort lebe, der sich seiner Bekanntschaft nicht schämen werde, suchte er ein Wirthshaus auf, wo er jedoch bald von einem alten Diener seines Vaters entdeckt ward. Am folgenden Morgen, da es gerade Sonntag war, ging

er zu dem Pfarrer des Orts, und erbot sich, entweder für ihn zu predigen, oder Gebete zu lesen; allein sein Beistand ward abgelehnt, und ihm auch die Kanzel verweigert. Indessen ging ein Gerücht, er werde am Nachmittag predigen; dies zog viele Zuhörer herbei, und eine Predigt über die Gefahren der Schwärmerei ward gehalten, welcher Wesley mit seiner eigenthümlichen Gelassenheit zuhörte. Nach der Predigt machte sein Begleiter unter den Herausgehenden bekannt, Wesley werde, da ihm die Kanzel verweigert worden sey, am Abend um sechs Uhr auf dem Kirchhofe predigen. „Ich ging zur bestimmten Stunde hin," sagt er, „und fand eine Versammlung, wie sie schwerlich jemals vorher in Epworth gesehen war. An der Ostseite der Kirche, auf meines Vaters Grabstein, nahm ich meinen Platz, und rief laut: „das Königreich des Himmels ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit, und Frieden, und Freude im heiligen Geist!""

Wesley ist mit Härte und Uebereilung des Mangels an Gefühl beschuldigt worden, weil er auf seines Vaters Grabe gepredigt. Gewiß aber war es nicht weniger Drang des Gefühls, als der Schwärmerei, wodurch er bewogen ward, dies zu thun; er wußte, daß sein Gemüth an diesem Platze tiefer angeregt

und inniger begeistert seyn werde: und gewiß hatte er mit keiner heiligern und ehrfurchtsvollern Empfindung bei'm Leichenbegängniß seines Vaters neben jenem Grabe gestanden, als jetzt auf demselben. Sieben Abende nach einander predigte er an demselben Platz; und an keinem Orte brachte er jemals größern Eindruck hervor. Einige der Versammelten fielen wie todt nieder, andere ächzten und weinten in reuiger Selbstanklage, daß kaum noch seine Stimme gehört ward. Auch Whitelamb war unter seinen Zuhörern, und schrieb ihm bald nachher. Obgleich er die Unvorsichtigkeit und Schwärmerei des Redners mißbilligte, zeigt dennoch dieser Brief, welche Gewalt Wesley's Geist und Gemüth über ihn gewonnen hatten. „Lieber Bruder," schreibt er, „ich hörte Dich zu Epworth am Dienstag Abend. Gern hätte ich auch mit Dir gesprochen; allein wahrlich, ich wußte kaum, wie ich Dich anreden oder mich benehmen sollte. Deine Denkweise ist so ungewöhnlich, daß Deine Gegenwart Ehrfurcht erweckt, als sey eine andere Welt Dein Wohnplatz. Mögest Du mit Deinen Meinungsgenossen immer volle Gewissensfreiheit haben; aber, wirst Du diese auch Andern zugestehen? Wahrlich! ich kann Deine Ansicht nicht theilen, so wenig, als ich aufhören kann, Dich zu

ehren und zu lieben. Sprich, willst Du mir Nachsicht schenken? — Alle Liebe und Innigkeit, die mich mit jedem Zweige der Familie Wesley verknüpft, fühle ich zwiefach für Dich. Ich kann mich der Thränen nicht enthalten, bei dem Gedanken: „dies ist der Mann, der mir in Oxford mehr als Vater war: es ist derselbe, den ich damals mit so vielem Beifall öffentlich disputiren und in der Marienkirche predigen hörte. Ach, daß ich jetzt eine Predigt, wie die *neuliche*, von ihm hören mußte!“ — Lieber Freund! ist es in meiner Macht, Dir auf irgend eine Weise nützlich zu seyn? Du erfreust mich, wenn Du mir den Weg dazu zeigst. — Gott erhalte unsern Blick, und leite uns alle zur Wahrheit, auf welchem Pfade es auch sey.“

Wesley hat behauptet, Whitelamb habe damals, und noch viele Jahre nachher, nicht an das Christenthum geglaubt. Ist dies gegründet, so könnte leicht seine Verirrung durch ein lebhaftes Erkennen der methodistischen Ueberspanntheiten veranlaßt worden seyn; gerade wie durch das Mönchsthum, und die Fabeln der katholischen Priester, unter den Katholiken Unglauben erzeugt ward. Wahrscheinlich aber ist es ein übereilter und unbegründeter Ausspruch; denn Whitelamb war ein Mann von trefflicher Gesinnung,

kein Hang zum Unglauben wird in seinen bekannt gewordenen Briefen sichtbar; und eine seiner Aeußerungen gegen Karl Wesley läßt auf das Gegentheil schließen. „Ich kann nicht anders als finden," sagt er, „daß eure Lehrsätze, ihren Folgen nach, auf beschränkte und erhitzte Gemüther schädlich wirken müssen; obgleich sie an sich nicht nur unschuldig, sondern selbst gut und heilig genannt werden können." Dies Urtheil war verständig, und verrieth sicher keine Irreligiosität. — Er bot dem ältern Wesley seine Kanzel an, und zog sich dadurch den harten Tadel derer zu, welche sein Verhältniß zu Wesley nicht kannten, und ihn selbst ohne Billigkeit beurtheilten.

Manches Auffallende ward durch Wesley's Predigten in jener Gegend veranlaßt. Einige seiner Gegner hatten, im Uebermaaß ihres Eifers gegen Schwärmerei, einen ganzen Wagen voll Methodisten zusammen gerafft, und führten diese vor einen Richter. Auf die Frage, was dieser Leute Vergehen sey, folgte anfangs ein einfältiges Schweigen; endlich sagte einer der Kläger: „ei, sie wollen besser seyn, als wir Andern; und dann beten sie auch vom Morgen bis zum Abend." — „Haben sie sonst nichts begangen?" ward weiter gefragt. „Ja Herr!" begann ein alter Graukopf; „sie haben auch mein Weib bekehrt. Ehe

sie in ihre Versammlungen ging, hatte sie eine Zunge, wie wenige; jetzt aber ist sie so still wie ein Lamm." — „Bringt sie zurück, bringt sie zurück!" rief der Richter, „und laßt sie alle böse Weiber der ganzen Stadt bekehren." — Von ernsthafterer Art war ein anderer Fall. Unter den Zuhörern auf dem Kirchhofe befand sich ein angesehener Mann, von dem man allgemein wußte, er bekenne sich zu gar keiner Religion, und der in mehr als dreißig Jahren keinem öffentlichen Gottesdienste irgend einer Art beigewohnt hatte. Auch würde er wahrscheinlich keine Neugier gefühlt haben, Wesley's Predigt zu hören, wenn sie von der Kanzel statt vom Grabstein herab gehalten worden wäre. Nach geendigtem Vortrage bemerkte indessen Wesley, daß er tief ergriffen war, und unbeweglich wie eine Bildsäule dastand; so wandte er sich denn mit der raschen Frage zu ihm: „Herr! sind Sie ein Sünder?" — „Sünder genug!" war mit dumpfer, fast gebrochener Stimme, die Antwort; und der Gefragte fuhr fort gen Himmel zu starren, bis seine Gattin und seine Diener, die alle in Thränen schwammen, ihn zum Wagen führten, und mit ihm davon eilten. Zehn Jahre später sagt Wesley in seinem Tagebuch: „ich besuchte heute den Herrn, der mir bei meiner ersten Predigt auf dem Kirchhofe zu

Epworth gesagt hatte, er sey „Sünder genug;“ und es überraschte mich angenehm, ihn stark im Glauben, wiewohl körperlich sehr schwach zu finden. Schon seit mehreren Jahren hat er, seiner Versicherung nach, ohne Furcht oder Zweifel, Freude in Gott gehabt, und harrt nun der willkommenen Stunde, die ihn abrufen und mit seinem Herrn und Erlöser vereinigen wird.“

Den ausgezeichneten Eindruck erkennend, welchen seine Predigten in Epworth machten, sagt Wesley in seinem Tagebuch: „o niemand glaube doch seine Arbeit der Liebe verloren, weil die Frucht nicht gleich erscheint! Fast vierzig Jahre hat hier mein Vater gelehrt, und sah wenig Früchte seines Strebens. Auch ich gab mir einige Mühe mit diesen Leuten, und sie schien, wie die meines Vaters, verschwendet. Jetzt aber zeigt sich die Frucht; die längst schon ausgestreute Saat keimt empor, und führt den Segen der Reue und Sündenvergebung herbei.“ —

Gewiß trug indessen auch das ungemäßigte und unanständige Betragen des dortigen Pfarrers bei, eine für Wesley günstige Stimme in Epworth zu erwecken. Dieser elende Mensch, der an Wesley's Familie große Verpflichtungen hatte, benahm sich gegen ihn mit der beleidigendsten Rohheit. Halb

wahnsinnig durch empörende Trunkenheit griff er ihn mit Schmähworten und Drohungen vor mehr als tausend versammelten Zuhörern an; und als einige Einwohner benachbarter Orte, welche, um Wesley zu hören, nach Epworth gekommen waren, sich auf dessen Veranlassung bei ihm, als dem Gemeindepfarrer, zur Communion für den nächsten Sonntag meldeten, gab er ihnen zur Antwort: „laßt aber Herrn Wesley wissen, daß ich ihm das Abendmahl nicht ertheilen werde; es ziemt sich nicht, daß er es empfange.“ Dies veranlaßte eine schmerzlich bittere Aeußerung in Wesley's Tagebuch. „Wie wunderbar ziemt sich's,“ sagt er, „daß mir dies gerade hier begegnen muß, an eben dem Orte, wo ich zwar oft selbst das Brodt des Lebens ausgetheilt, aber auch so lange Zeit als ein Pharisäer gelebt habe! Ich erkenne die gerechte Hand Gottes. — Allein auch von der andern Seite, wie herrlich ziemt sich's, daß eben der mich von dem heiligen Mahle zurückweis't, der sein Alles in dieser Welt der innigen Liebe verdankt, welche mein Vater dem seinen, und auch ihm selbst, sein ganzes Leben hindurch, bewies.“ —

Der Zeitpunkt kam indessen heran, wo bedeutenderer ja gefahrdrohender Widerstand Wesley's harrte; und das Ueberspannte seiner Lehre, so wie

die Unvorsichtigkeit seiner Behauptungen, in Beziehung auf die Kraft seines Glaubens und Gebets, trug bei, diesen Widerstand zu reizen. So z. B. versicherte er, durch jene Kraft sich selbst von einem hartnäckigen Fieber plötzlich befreit, einen schon mit dem Tode Ringenden in's Leben zurückgerufen, ja selbst sein lahmes Pferd auf einer Reise im Augenblick wieder hergestellt zu haben. Wenn sogar Wohlwollendgesinnte bei dergleichen Erzählungen einander zweifelnd anblickten, so war es natürlich, daß er von Andern geradezu der Heuchelei und des Betrugs beschuldigt ward. Die seltsamsten Verläumdungen wurden wider ihn verbreitet. Häufig erzählte man sich, der wahre Wesley sey todt, und er — ein umherziehender Quäker oder Wiedertäufer — suche nur unter dessen Namen das Volk zu betrügen. Nach Andern sollte er ein Papist, wo nicht gar ein Jesuit seyn. Auch ward als unbezweifelt gewiß verbreitet, er empfange große Summen, um für Spanien einen Anhang unter den armen Einwohnern Englands zu gewinnen; und als die Spanier landeten, hieß es, er werde mit 20000 Mann zu ihnen stoßen. — Auch Karl Wesley hatte ähnliche Klatschereien zu ertragen. Dieser ward einst sogar in Yorkshire öffentlich angeklagt, er halte es mit dem Prätendenten, und habe

im Gebet dessen Rückkehr herbei gewünscht. Glücklicher Weise erfuhr er dies früh genug, um sich selbst zu stellen, und mit den Zeugen confrontiren zu lassen. Er hatte gebetet, der Herr möge seine Verbannten in die Heimath zurückrufen, und dies war von den Anklägern auf den Prätendenten bezogen. Seine Vertheidigung trug indessen das Gepräge offener Redlichkeit. „Mir fiel's nicht ein, für den Prätendenten zu beten," sagte er; „ich dachte an die, welche sich als Pilger und Fremdlinge auf Erden fühlen; welche ein Vaterland suchen, wohl wissend, hier sey nicht ihre Heimath. — Sie, mein Herr," fügte er, sich an einen Geistlichen unter seinen Richtern wendend, hinzu, „Sie selbst wissen, daß die Schrift von uns, als von gefangenen Verbannten spricht, die von dem Herrn abwesend sind, so lange sie im irdischen Körper wohnen. Erst im Himmel sind wir in unserer Heimath." — Die Richter waren verständige Männer; sie erkannten, daß er mit völliger Klarheit sprach, daß seine Vertheidigung offen und unzweideutig war; und so erklärten sie sich für vollkommen befriedigt.

Natürlich trugen indessen dergleichen Verläumdungen bei, die Feindseligkeit zu steigern, mit welcher die Wesley's und ihre Anhänger jetzt zu kämpfen

hatten. „An jedem Sonntag,“ sagt Karl, „wird gegen alle, die uns hören, das Verdammungsurtheil ausgesprochen; denn wir sind Papisten, Jesuiten, Verführer, und Einschwärzer des Prätendenten. Die Geistlichen murren laut über die große Anzahl der Communikanten, und drohen, sie zurückzuweisen.“ — Er selbst ward in Bristol auf eine unanständig heftige Art zurückgewiesen; und in Bath stieß man ein Dienstmädchen aus dem Hause, weil die Herrschaft niemanden um sich wissen wollte, der den heil. Geist habe. (Sie hatte nämlich 14 Stunden in heftigen, durch methodistische Predigten veranlaßten Zuckungen zugebracht.) — In Bristol, wo Wesley selbst sich gerade damals aufhielt, kam es zuerst unter dem Volk zum offenbaren Aufstand gegen die Methodisten; ihm ward indessen, sowohl dort, als nachher auch in London, durch den Magistrat Schutz angeboten. Am letzten Ort benutzte er dies Erbieten, als er und seine Anhänger auf der Straße mit Steinen geworfen wurden, und man den Versuch machte, das Versammlungshaus abzudecken. Auch wurden in der Hauptstadt und ihrer Umgegend, wo der Magistrat seine Pflicht kannte, und willig war, sie zu erfüllen, diese Unruhen leicht unterdrückt; in andern Gegenden des Landes aber reizten oft eben die,

deren Beruf es war, den Frieden zu erhalten, ihre Nachbaren und Untergebenen auf, ihn zu brechen. Zu Wednesbury, in Staffordshire, hatte Wesley, sowohl im Stadthause, als auch in freier Luft, ohne Störung gepredigt. Die Köhler aus der Nachbarschaft hatten ihm friedlich zugehört, und drei- bis vierhundert Personen traten in eine methodistische Gesellschaft zusammen. Der Geistliche des Orts war anfangs wohl damit zufrieden; allein große Unvorsichtigkeiten beleidigten ihn, und seitdem arbeitete er den Methodisten durch die unwürdigsten Mittel entgegen. Blind gegen ihre Amts- und Menschen-Pflicht, halfen ihm einige Gerichtspersonen der Gegend, den Pöbel aufwiegeln, und verweigerten es, sich der Methodisten anzunehmen, wenn man diese selbst oder deren Eigenthum angriff. Man brachte durch Hörneraufruf das Volk zusammen; Fenster wurden eingeschlagen, Häuser erbrochen, Hausgeräth ward zerstört oder gestohlen; ja, Männer, Weiber und Kinder wurden geschlagen, mit Steinen geworfen, und in Pfützen umhergeschleift; und selbst schwangere Frauen blieben, zur Schande der Menschheit, mit lebensgefährlicher Mißhandlung nicht verschont. Der Pöbel schrie, es solle eine Schrift verfaßt werden, die alle Methodisten unter-

zeichnen mußten: und ermordetete beinahe die, welche den so geforderten Widerruf verweigerten. Nachdem dies eine Zeitlang fortgedauert hatte, kam Wesley auf einer Reise nach Newcastle wieder in die Nähe von Wednesbury, erfuhr was dort vorging, und reis'te sogleich dahin; denn es war sein Grundsatz, immer der Gefahr in's Angesicht zu sehen. Er predigte am hellen Mittag, und mitten in der Stadt, vor einer großen Versammlung, ohne im mindesten beunruhigt oder angegriffen zu werden. Am Abend aber besetzte der Pöbel das Haus, wo er sich aufhielt. Schaaren kamen herbeigezogen und schrieen: „heraus mit dem Priester! Wir wollen den Priester haben!" Wesley, dessen Ruhe und Selbstbeherrschung ihn in keinem Fall verließ, ersuchte einen seiner Freunde, den Anführer des Haufens an der Hand in's Haus zu führen. Der rohe Gesell ward durch Wesley's Ansehn und Gelassenheit entweder besänftigt, oder zur Ehrfurcht gezwungen. Nun forderte dieser ihn auf, noch ein Paar der zornigsten Schreier hereinzubringen. Auch sie wurden auf die nämliche Weise besänftigt, und traten vor eben dem Manne, den sie fünf Minuten vorher gern zerrissen hätten, jetzt freiwillig auf die Seite, damit er zu dem Volk herausgehen könne. Er forderte nun einen Stuhl,

stieg hinauf, und fragte, was man von ihm verlange. Einige riefen, er müsse mit ihnen zum Richter gehen. „Von Herzen gern!“ war seine Antwort; dann fügte er ein Paar kurzer Sätze hinzu, welche so günstigen Eindruck machten, daß gerufen ward: „der Herr ist ein wackrer Herr, und wir wollen ihn mit unserm Blut vertheidigen!“ Auf seine Frage aber, ob der Weg zum Richter sogleich, oder am nächsten Morgen angetreten werden solle, schrieen dennoch die Meisten: „sogleich! sogleich!“ So ward denn der nächste Richter aufgesucht, doch wohnte dieser zwei Meilen weit entfernt; die Nacht brach ein, ehe der halbe Weg zurückgelegt war; es begann heftig zu regnen, und der größere Theil des sinnlosen Haufens zerstreute sich. Zwei bis dreihunderte blieben indeß noch beisammen, und einige eilten voraus, dem Richter zu melden, Herr Wesley werde von ihnen hergeführt. „Was habe ich mit Herrn Wesley zu schaffen?“ war die Antwort. „Geht, und bringt ihn wieder zurück.“ Indessen hatte das Hauptkorps die Thür erreicht, und klopfte an. Der Richter sey nicht zu sprechen, ward zum Bescheid ertheilt; doch trat dessen Sohn heraus, und verwies das Volk zur Ruhe. — „Laßt uns nach Walsal zum Richter Persehouse gehen!“ schrie jetzt einer der Sprecher. Dies

geschah; allein es ward spät, ehe sie dort ankamen, und der Richter war Unpäßlichkeitshalber schon im Bette. Nun fand man endlich, das Beste sey, nach Hause zu gehen; und etwa 50 übernahmen es, Wesley zu begleiten; nicht als Gefangenen, sondern zu seinem Schutz; so viel Gewalt über sie hatte er durch sein ehrfurchtgebietendes und dennoch besänftigendes Wesen gewonnen. Aber das Gerücht, Wesley sey da, hatte sich schon in Walsal verbreitet; ein neuer Haufe wilden Pöbels stürzte verfolgungsgierig herbei, und drang sogleich auf Wesley's Begleiter ein. Diese vertheidigten ihn männlich; ja, eine Frau, die mit unter den Anführern war, schlug drei Männer von Walsal zu Boden, ehe sie selbst zur Erde geworfen und fast ermordet ward. Bald aber mußten Alle der Uebermacht weichen, und Wesley blieb in den Händen einer so wüthenden Schaar zurück, daß es unmöglich war, sie anzureden. „Jeder Versuch zum Sprechen war umsonst," sagt er; denn der Lärm von allen Seiten war, wie das Toben des brausenden Meers." — Der Weg in die Stadt führte einen steilen Hügel hinab, und war schlüpfrig. Einige dieser Schurken bemühten sich, ihn zur Erde zu werfen; und wäre ihnen dies gelungen, so würde er wahrscheinlich nie wieder

aufgestanden seyn; indeß erhielt er sich auf den Füßen. Man riß ihm einen Theil seiner Kleider ab, und hieb nach ihm mit einer Keule, die ihm den Hirnschädel zerschmettert haben würde, wenn sie getroffen hätte. Einer der feigen Bösewigter gab ihm einen Schlag auf den Mund, daß das Blut hervorstürzte. Unter solchen Mißhandlungen ward er in die Stadt geschleppt. Er sah die Thür eines großen Hauses offen, und wollte hineintreten, ward aber bei den Haaren zurückgerissen, und wieder mitten unter den Haufen gestoßen. Man zog ihn bis an's Ende der Hauptstraße hinüber; hier wollte er in der halb offenen Thür eines Ladens Schutz suchen, allein der Eigenthümer gab es nicht zu, versichernd, sein Haus sey dann schon so gut als niedergerissen. Wesley blieb indessen an der Thür stehen, und fragte, ob man ihn hören wolle. Viele schrieen: „nein! nein! nieder mit ihm! schlagt ihm den Hirnschädel ein! macht auf einmal ein Ende!" Ein noch empörenderes Geschrei erscholl von einigen Stimmen. „Ich zittre fast, es niederzuschreiben," sagt Wesley. — „Kreuzigt den Hund! kreuzigt ihn!" — Andre bestanden darauf, er solle gehört werden. Auch unter dem Pöbel trägt immer die Meinung den Sieg davon, welche den Schein der

Billigkeit auf ihrer Seite hat, sobald sie mit Kühnheit behauptet wird. Wesley erhielt Gehör, und begann mit der Frage: „was habe ich Böses gethan? wen von euch allen habe ich jemals durch Wort oder That beleidigt?“ Seine eben so kraftvolle als gewinnende Stimme, sein ruhig freier Ausdruck, und seine vollkommene Selbstbeherrschung, thaten ihm in diesen gefahrvollen Augenblicken gute Dienste. Ein Geschrei erhob sich: „bringt ihn fort! bringt ihn fort!“ Als es verhallt war, brach er in Gebet aus; und der nämliche Mensch, welcher eben vorher den Haufen angeführt hatt, wandte sich um, und sagte: „Herr, ich lasse mein Leben für Sie! Folgen Sie mir, und Keiner hier soll Ihnen ein Haar krümmen.“ Dieser Mensch war Preisfechter in einem öffentlichen Garten gewesen, seine Erklärung hatte also Nachdruck; und tritt nur erst Einer auf die Seite des Rechts, so folgen ihm Mehrere, denen der Muth fehlte, die Ersten zu seyn. Ein günstiges Gefühl äußerte sich jetzt für Wesley; und der Ladenbesitzer, welcher zufällig Bürgermeister der Stadt war, wagte zu rufen: „schämt euch! schämt euch! laßt ihn gehen!“ Einige Menschlichkeit, und einige Schaam über sein früheres Betragen, mogte ihn vielleicht zu diesem Ausruf bewegen. Der

Preisfechter nahm nun Wesley's Hand, führte ihn durch den Haufen, und brachte ihn, etwa um zehn Uhr, sicher und ohne weitere Verletzung, als einige Beulen, nach Wednesbury zurück. Die Wuth des Pöbels schien sich in jenem Ausbruch gestillt zu haben; und als Wesley am andern Morgen abreisend durch die Stadt ritt, äußerten Alle, die ihm begegneten, einiges Wohlwollen für ihn. — Wenige Tage nachher, erließen die nämlichen Richter, welche ihn nicht hatten von sich lassen wollen, einen seltsamen Befehl, in welchem strenge Nachforschung empfohlen ward, „einiger Landstreicher wegen, die, sich Methodistenprediger nennend, Aufstand und Unruhen unter dem Volk veranlaßten, zu großem Schaden der getreuen Unterthanen seiner Majestät."

Nur in Wednesbury ward das allgemeine Geschrei gegen die Methodisten benutzt, ihnen die Thüren zu erbrechen, und ihre Häuser zu plündern; aber an andern Orten wurden sie persönlich grausamer behandelt. Einige der Priester erhielten gefährliche Verletzungen; andre wurden unter Wasser getaucht, bis sie dem Tode nahe waren; und von den Frauen, welche ihre Predigten gehört hatten, mißhandelte der rohe Pöbel einige so unmenschlich, daß sie nie wieder völlig genasen. An einigen Orten bemalte man die

Priester über und über mit Farbe; an andern wurden die Zuhörer in den Versammlungshäusern mit Eierschalen geworfen, die mit Blut gefüllt und dann mit Pech verschlossen waren. Diese Art der Verfolgung wirkte indeß mehr befördernd als hemmend auf die Fortschritte des Methodismus, denn sie gewann seinen Anhängern Theilnahme und Mitleid; und in allen Fällen äußerten die Priester eine vom Enthusiasmus erzeugte Furchtlosigkeit, *) welche selbst die Achtung der Gegner erzwang, sobald nur der Wahnsinn des Augenblicks vorüber war.

Dies alles machte dem Englischen Volk wenig Ehre; zur offenbaren Schande aber gereicht ihm das Betragen vieler Oberen in den Provinzen; denn diese ließen sich durch das Geschrei des Pöbels, oder durch

*) Ein Priester, nach dem in den Tagen des Aufstands gegen den Methodismus mit Steinen geworfen ward, sah seinen Bruder durch einen gleichen Wurf an der Stirn verwundet, und war tollkühn genug, dem wilden Pöbel zuzurufen, ihm könne keiner schaden, wenn er auch bis Mitternacht dort stehe, und predige. — Zum Glück für ihn geriethen gerade in diesem Augenblick seine Gegner unter einander selbst in Streit, und so hörten die Steinwürfe auf. Die andern Laienpriester aber erwähnten dieses Heldenmuths mit einstimmigem Lobe.

eigene Leidenschaft, so sehr lenken, daß sie zu den schändlichsten Unterdrückungen, unter der Maske des Gesetzes, ihren Beistand liehen. Der Gemeindepfarrer zu Birstall, welches John Nelson's Geburtsort und Hauptquartier war, glaubte sich berechtigt, auf jedem Wege das Kirchspiel von einem Mann zu befreien, dessen Predigten kraftvoller waren, und mehr Eindruck machten, als seine eigenen. So willigte er denn ohne Zögern in den Vorschlag einiger Schenkwirthe, (deren Kunden abnahmen, so wie Nelson's Proselyten sich mehrten,) den überlästigen Landstreicher durch Werber aufheben zu lassen. Dies geschah, und John ward nun nach Halifax vor ein Gericht geführt, zu dessen Mitgliedern der Pfarrer von Birstall gehörte. Es fanden sich mehrere Männer ein, welche seine Vertheidigung übernehmen wollten; allein die Richter versicherten, ihnen sey durch den Pfarrer des Kirchspiels schon mehr als genug über ihn bekannt, und sie könnten nichts mehr anhören. „Nun denn, ihr Herren," sagte John, „ich sehe wohl, es giebt weder Gesetz noch Gerechtigkeit für die, welche Methodisten heißen." Dann nannte er den Pfarrer bei Namen, und fragte: „was wissen Sie Unrechtes von mir? Wen habe ich betrogen? Wo Schulden gemacht, die ich nicht bezahlen kann?" — „Du

3*

treibst nichs, womit Du Deinen Unterhalt gewinnen kannst," war die Antwort. — „Ich kann meinen Unterhalt so gut, als irgend jemand in England, durch meiner Hände Arbeit gewinnen," sagte Nelson; „und Sie wissen es." — Doch alle Einwendungen waren umsonst; er ward nach Bradford abgeführt, und dort, auf Befehl des Gerichts zu Halifax, in ein Gefängniß geworfen, wo er nichts vorfand, als etwas verfaultes Stroh; selbst nicht einmal einen Stein, auf den er sich hätte setzen können.

John Nelson hatte so kräftigen Muth, und ein so braves Herz, als je eines Engländers Kleinod war; auch hielt ihn die Theilnahme vieler treuen Freunde, und selbst das Mitleid mehrerer Unbekannten aufrecht. Seine Freunde brachten ihm Licht und Speisen, welche sie durch eine Oeffnung in der Thür hineinschoben. Dann sangen sie mit einander bis zum späten Abend geistliche Lieder, Nelson drinnen, und sie draußen. Ein armer Mensch, welcher John's schlimmen Aufenthalt theilte, wäre vielleicht verhungert, wenn dessen Freunde nicht auch für ihn Nahrung herbeigebracht hätten. „Sind das alles Ihre Verwandten?" fragte dieser, als die Gefangenen sich endlich auf ihr Stroh legten; „haben sie deshalb so viel Liebe für Sie? Menschen, wie diese, sah ich

noch nie in meinem Leben.“ — Um vier Uhr Morgens kam auch Nelson's Frau, die nicht allein selbst Muth und Fassung bewies, sondern auch noch ihrem Manne Trost zusprach. „Der Herr wird Dir Kraft geben, für die schlimmen Tage,“ sagte sie; „und wenn wir eine Zeitlang gelitten haben, wird er vollkommen machen, was noch gebrechlich in unsern Herzen ist, und uns dann dahin bringen, wo die Müden ausruhen, und die Bösen keine Macht mehr haben, zu quälen.“ — Früh am Morgen ward John unter Wache nach Leeds gebracht. Den andern Angeworbenen wies man dort die Schenke zum Aufenthalt an, ihm aber das Gefängniß; und das Volk kam haufenweise, ihn durch das eiserne Gitter anzugaffen. Einige murrten, daß ein Mann von den Werbern weggeführt werde, der nur die Wahrheit gesagt, und manche gottlose Sünder bekehrt habe; Andre aber wünschten laut, alle Methodisten mögten aufgeknüpft werden. „Dies ist einer der Aergsten,“ riefen sie; „aber sie machen Alle die Leute verrückt! Und niemand kann mehr fluchen oder betrunken seyn, oder jeder Narr darf's ihm verweisen, als wär' er sein Aufseher.“ — Auch hier suchten ihm indeß einige seine Lage zu erleichtern. Der Schließer erlaubte seinen Freunden, zu ihm zu kommen; und eine mit-

leidige Seele sandte ihm sogar ein Bett, mit welchem er freudig sein elendes Strohlager vertauschte.

Am folgenden Tage ward er nach York geführt, und dort einigen Offizieren vorgestellt. Statt gegen seine gesetzwidrige Anwerbung zu protestiren, und seine Freilassung zu fordern, begann er damit, diese Herren, ihres Fluchens wegen, kräftig zu tadeln. — Man erinnerte ihn, er sey nicht zum Prediger, sondern zum Soldatendienst dort; und dürfe in diesem Ton nicht mit seinen Obern sprechen. „Flucht nicht, ihr Herren,“ war seine Antwort, „dann werde ich auch nicht ermahnen; sonst aber hält nichts auf der Welt mich davon ab.“ — Das Loos entschied nun, welchem Hauptmann er angehören solle; und hierauf ward ihm Handgeld angeboten. Dies schlug er aus, und mußte mit dreitägiger Haft dafür büßen. Diese Zeit wandte er an, seine Mitgefangenen zu ermahnen; und selbst auf jene gemeinen Verbrecher, die allem Bösen ergeben, und von allem Guten entfremdet waren, machte der kühne, und trotz aller Schwärmerei verständige Geist seiner Reden Eindruck. Am dritten Tage ward er vor ein Kriegsgericht geführt, wo man ihm andeutete, für den Augenblick werde er als Soldat angesehen, und ihm bleibe nur übrig, entweder zu dienen, oder sich seine Entlassung zu ver-

schaffen. Dennoch schlug er von Neuem das Handgeld aus, und gab auf die Erklärung: wenn er desertire, sey seine Strafe dieselbe, er möge das Geld annehmen oder nicht — ruhig zur Antwort: „werde ich nicht rechtmäßig entlassen, so bleibe ich, wo ich bin. Wenn ich davonlaufe, so straft mich, wie ihr wollt." Er ward nun in sein Quartier gebracht, wo man ihm die Uniform und den Säbel anlegte. „Was hüllt Ihr mich in diese Kriegertracht?" fragte er. „Ich hasse den Krieg, und fechte nur unter dem Fürsten des Friedens, dem Feldherrn der Erlösung. Die Waffen, die er mir verleiht, sind nicht irdisch, wie diese." Er müsse dennoch diese tragen, bis er entlassen sey, ward ihm geantwortet. „Nun," erwiederte er, „so will ich sie denn als mein Kreuz tragen, und sie anwenden, wie ich kann, ohne mein Gewissen zu verletzen. Denn mir an der Seele zu schaden, dazu zwingt mich keine Macht auf der Welt."

In dem Allen war ein Geist, der Achtung gewann, sobald er aufgehört hatte, zum Spott zu reizen. Nelson fand nach kurzer Zeit unter seinen Waffengefährten ein so weites Feld zum Ermahnen und Predigen, als er nur wünschen konnte. Auch theilte er kleine Bücher aus, welche Wesley's Erklärungen und Vertheidigungen der methodistischen

Lehrsätze enthielten; und förderte überhaupt die Sache, als sey er völlig sein eigner Herr. Endlich ließ ihn der Fähndrich seiner Compagnie rufen, begrüßte ihn mit einem derben Fluche, und schwur, er wolle kein Predigen und Beten mehr im Regiment leiden. „Dann müssen Sie auch kein Schwören und Fluchen mehr leiden," antwortete John: „denn zu dem einen hat niemand mehr Recht, als ich zu dem andern." — Der rohe Fähndrich drohte ihm, sein Rücken solle für diesen Trotz mit dem Staupbesen büßen. „Dafür mag Gott zusehen!" war des entschlossenen Mannes Antwort. „Die Sache ist sein. Aber wenn Ihr Fluchen und Schwören nicht aufhört, so steht es künftig schlimmer um Sie, als um mich." — Der Corporal ward jetzt angewiesen, Nelson zu verhaften. Nach 28stündiger Haft sprach ihn indessen der Major frei, und erlaubte ihm, wenn der Dienst geschehen sey, zu predigen so viel er wolle; nur müsse keine Unordnung entstehen. Dann entließ er ihn mit dem Wunsche, daß alle Leute seyn mögten, wie er. Allein der Fähndrich fuhr dennoch fort, ihm auf jede Art das Leben zu erschweren. „Es war mir eine harte Versuchung," sagt Nelson, „daß dieser elende Wicht mich schimpfte und quälte, da ich Kraft gehabt hätte, ihm Kopf

und Füße zusammen zu binden. Der alte Mensch regte sich in mir; aber der Herr richtete einen Damm auf, als mein Zorn wie eine wilde Fluth heranbraus'te. Sonst hätte ich das Bürschchen zu Boden geworfen, und ihm meinen rechten Fuß auf den Nacken gesetzt." — Die Wesley's wandten indeß ihren ganzen Einfluß an, die Entlassung ihres Gehülfen zu erhalten; und es gelang ihnen durch den Beistand der Gräfinn von Huntington. Auch Nelson's Reisegefährte, Thomas Beard, welchen die Werber ebenfalls aufgehoben hatten, würde wahrscheinlich entlassen worden seyn; aber die Folgen seiner grausamen und gesetzwidrigen Anwerbung hatten ihm das Leben gekostet. Aus Erschöpfung und Gemüthsunruhe verfiel er in ein Fieber; man ließ ihm zur Ader, der Arm eiterte, entzündete sich, mußte endlich abgenommen werden, und der Kranke starb bald nach der Operation. —

Noch in vielen andern Fällen äußerte sich ein leidenschaftliches Streben, dem Methodismus Einhalt zu thun. So hatte Karl Wesley zu St. Ives, in Cornwallis, eine Gesellschaft gebildet. Als dorthin die Nachricht kam, Admiral Matthews habe die Spanier geschlagen, riß der Pöbel vor Freude das methodistische Versammlungshaus nieder. „So dankt

man Gott in Cornwallis," sagte Wesley. „Ich glaube, hätte Admiral Lestock auch gefochten, sie würden allen Methodisten den Hals umgedreht haben." Unter dem Volk galten jetzt Wesley's Anhänger für schlechte Unterthanen, welche zum Prätendenten übergehen würden, sobald dieser landete; und Viele aus dem höheren Stande behandelten sie, wie halb Wahnsinnige; ja, die Angriffe des rohen Pöbels gegen sie wurden auf unverzeihliche Weise begünstigt. Am bequemsten fand man es, die Priester anwerben zu lassen; auch Maxfield ward auf ähnliche Art ergriffen, und dem Capitain eines königlichen Schiffs zum Seedienst angeboten. Dieser weigerte sich indessen, ihn anzunehmen. „Ich habe keine Bewilligung," sagte er, „dergleichen Leute zum Dienst zu gebrauchen. Oder soll ich dem Manne ein Bestimmtes wöchentlich geben, damit er vor meinem Schiffsvolk Predigten und Betstunden halte?" — Einige Tage nachher ward Wesley selbst in Cornwallis verhaftet, während er im Freien predigte. Man glaubte so das Uebel an der Wurzel zu treffen; und ein Mann aus gutem Stande hatte es übernommen, den Verhaftsbefehl geltend zu machen. Allein er ward nicht wenig überrascht, als er, statt eines wüthenden Fanatikers, einen ruhig milden, durch Gesicht und Wesen Achtung

gebietenden Geistlichen vor sich sah, der vollkommene Fassung und Selbstherrschaft bewies. Auch verwandelte sich der befehlende Ton, mit dem er ihn anfangs angeredet hatte, sehr schnell in die höfliche Frage, ob es ihm gefällig sey, mit zum Richter zu gehen. Wesley war dazu bereit; nach einiger Ueberlegung fand es indessen sein Gegner besser, bis zum folgenden Tage zu warten, und begleitete ihn selbst in sein Wirthshaus zurück. Am andern Morgen fanden sie den Richter nicht zu Hause; worauf der Fremde erklärte, er habe nun seinem Auftrage Genüge geleistet, dann Abschied nahm, und Wesley in völliger Freiheit ließ.

Noch am nämlichen Abend predigte Wesley wieder in Gwenap, und zwei Männer sprengten mit Ungestüm unter die Zuhörer, laut rufend: „ergreift ihn! ergreift ihn zum Dienst seiner Majestät!" Der Befehl blieb unbefolgt; jetzt stieg einer der beiden Reiter vom Pferde, ergriff Wesley's Arm, und zog ihn heftig mit sich fort. Im Gehen eiferte er dann, bis ihm der Athem versagte, gegen die Bosheit und Nichtswürdigkeit Aller, die zu den Methodisten gehörten. Endlich entstand eine Pause; Wesley benutzte sie zu den ruhigen Worten: „was man auch von den Methodisten sagen mag, es wird

Sie schwerlich rechtfertigen, mich auf diese Weise gewaltsam angegriffen, und den Namen unsers Königs zu einer Ungerechtigkeit gemißbraucht zu haben." — Die Wuth seines Begleiters hatte sich jetzt abgekühlt, es schien ihm, als verstehe sich Wesley auf die Gesetze; und die möglichen Folgen seines Verfahrens beunruhigten ihn bald so sehr, daß er, zum Schluß des seltsamen Auftritts, seinen Gefangenen genau wieder an den Ort zurückbrachte, von wo er ihn fortgezogen hatte. — Am folgenden Tage aber hatte Wesley in Falmouth mit einem ernstlichern Abentheuer zu kämpfen. Das Haus einer ältlichen Dame, die er besuchte, ward vom Pöbel umringt, der diesmal sogleich mit dem Erbrechen der äußern Thür begann. Einzelne Worte, die man von dem Geschrei des wüthenden Haufens verstand, verriethen, daß Wesley's Leben gefährlich bedroht ward. Allein sich verbergen hieß die Sache verschlimmern; und überdies war es sein Grundsatz, immer dem Pöbel in's Gesicht zu sehen. Sobald also der vordere Eingang niedergerissen war, trat er mitten unter die tobende Menge, und fragte mit lauter Stimme: „wer von euch hat hier mit mir zu sprechen? Wem unter euch Allen habe ich Unrecht zugefügt? Dir? oder Dir? oder Dir?" So bahnte er sich ohne

Hut den Weg auf die Straße, und fuhr fort zu sprechen, bis ein Geistlicher, und einige der bessern Einwohner, hinzukamen, ihn in ein Haus führten, und ihn dann zu Wasser mit Sicherheit weiter bringen ließen. Doch auch ohne diese Unterstützung würde seine unwiderstehliche Gewalt über die Gemüther ihn zum Zweitenmal gerettet haben; denn schon hatte der Anführer des Haufens erklärt, er nehme ihn in seinen Schutz, und könne die Methodisten nicht mehr hassen, wenn nur noch ein Einziger von ihnen sey, wie dieser. —

Karl war zu Devizes in eben so großer, und vielleicht noch größerer Gefahr. Hier trat der Pfarrer gegen ihn auf, und rief den Pöbel durch Glockengeläut zusammen. Auch zwei angesehene Dissenter des Orts reizten das Volk an, und sorgten für erhitzende Getränke, während es, in dem Hause, wo sich Karl aufhielt, die Fenster einschlug, in die Zimmer drang, und das Hausgeräth zerstörte. Die Gattinn des Bürgermeisters sandte ihm einen Boten, mit der Bitte, er möge sich in Frauentracht verkleiden, und so zu entfliehen suchen. Die Methodisten hatten den Sohn dieser Frau, einen jungen wüsten Burschen, auf besseren Weg gebracht, gerade in dem Augenblick, wo er hatte davon laufen, und zu Schiffe

in die weite Welt gehen wollen. Dadurch war das Herz der Mutter wohlwollend für den Verein gestimmt; ihr Vorschlag war jedoch in der Ausführung zu gefährlich. — Die einzige Gerichtsperson der Stadt wollte sich nicht in die Sache mischen; und der Pöbel begann das Haus abzudecken, um auch vom Dach aus eindringen zu können.

„Ich dachte an die Römischen Senatoren,“ sagt Karl Wesley, „die ruhig im Forum saßen, als die Gallier auf sie eindrangen; aber für Christen, schien mir's, gebe es doch noch eine bessere Stellung; und so sagte ich meinem Begleiter, wir wollten sie knieend erwarten.“ — Er hatte indessen entschlossene und thätige Freunde; einer von ihnen ging eine Art von Vertrag mit einem der friedlichen Anführer ein, und dieser übernahm es, den Verfolgten mit Sicherheit aus der Stadt zu bringen, im Fall er versprechen wolle, nie wieder dort zu predigen. „So etwas verspreche ich nicht,“ sagte Karl. „Auch ohne Rücksicht auf mein Amt, gebe ich, als Engländer, mein angeborenes Recht nicht auf, mich an jedem Ort in meines Königs Reich aufzuhalten, den ich zu wählen für gut finde.“ Dieser Punkt ward beigelegt, indem er die Erklärung gab, es sey für jetzt nicht seine Absicht, wiederzukommen; und nun

ward er unter dem Schutz des erwähnten Anführers aus der Stadt geleitet, wobei ihm die ganze Pöbelschaar mit Geschrei und Verwünschungen folgte. —

Besonders gefährlich war es in dieser unruhigen Zeit, unter freiem Himmel zu predigen; und Wesley äußert sich darüber mit großer Kraft, in einer „Anrede an die Frommen und Verständigen.“ — „Fragt euer eignes Herz,“ sagt er; „wer ist unter euch, der willig sey, um diesen Preis eine einzige Seele vom Tode zu retten? Würden nicht Manche lieber tausend Seelen untergehen lassen, als sie auf solche Weise bewahren? — Und selbst wenn ihr wollet — könnt ihr im Winter Sturm und Regenströme, im Sommer die Strahlen der Mittagssonne auf dem unbedeckten Haupt ertragen? Könnt ihr in freier Luft ohne Schutz und Obdach stehen, wenn der Herr seinen Schnee wie Wolle, seinen Reif wie Asche umherstreut? Dennoch ist dies das Geringste, an Druck und Beschwerde. Der Widerspruch der Sünder; der Hohn der Gemeinen aus hohem und niedrigem Stande; Verachtung, Vorwürfe und Mißhandlung; ja, rohe Gewaltthat, die Wohlseyn des Leibes, Gesundheit der Glieder, und selbst das Leben gefährdet: das ist's was wir zu erwarten haben. Brüder, beneidet ihr uns diese Ehre? Sagt selbst,

was könnte euch bewegen, unsern Beruf zu theilen? oder was könnte irgend jemanden, der bei Verstande ist, dahin bringen, diesem Beruf auch nur für ein einziges Jahr treu zu bleiben? Nichts als die Ueberzeugung, es sey Gottes Wille, daß er so handle. Diese Ueberzeugung ist's, die uns zum Werke treibt; (trügen wir dessen Last aus irgend einem andern Grunde, so könnte es keinen bessern Beweis unsres Wahnsinnes geben.) Aus dieser Ueberzeugung thun wir für das Heil fremder Seelen, was ihr nicht thun wollt, nicht thun könnt, nicht zu thun wagt. Und wir fordern auch nicht, daß ihr es thut; eins aber können wir fordern: mehrt nicht die Schwierigkeiten, deren ohnehin schon so viele sind, daß wir, ohne die mächtige Kraft Gottes, unter ihnen erliegen müßten. Leiht, ehe ihr etwas Besseres an die Stelle zu setzen habt, euern Beistand nicht, eine kleine Schaar vor Männern niederzutreten, die in diesem Augenblick zwischen dem Untergang und zehntausend armen Sündern in der Mitte steht."

Die heilsame Verfolgung einzelner Unruhstifter, an mehreren Orten, machte der empörenden Zügellosigkeit des Volks ein Ende, welche nie so weit gegangen seyn würde, wenn die örtlichen Gerichtsbehörden gleich anfangs versucht hätten, sie zu hemmen.

Es bedurfte bei jener Verfolgung nicht einmal der Härte; die meisten der Aufwiegler unterwarfen sich schon, ehe sie vor Gericht gezogen wurden; und man brauchte ihnen nur deutlich zu machen, daß der Friede nicht ungestraft zu brechen sey. — „So sehr ist's Barmherzigkeit," sagt Wesley, „die Strenge des Gesetzes gegen jeden walten zu lassen, der dessen Vorschriften nicht achten will. So viel Druck wird dadurch den Unschuldigen, so viel Sünde den Schuldigen erspart!"

Zwölfter Abschnitt.

Reisescene.

Als Wesley seine geistlichen Reisen begann, gab es in England noch keine Chausseen, und keine Postkutsche ging weiter, als bis York. Er reis'te zu Pferde, war immer von einem seiner Laienpriester begleitet, und las gewöhnlich im Reiten, um keine Zeit zu verlieren. Einige seiner Reisen waren in hohem Grade gefährlich, besonders die, welche durch die halb ausgetrockneten Sümpfe von Lincolnshire,

oder im Winter über die mit Schnee bedeckten, tief ausgefahrenen Wege in Northumberland, führten. Von einem sehr angreifenden Unternehmen solcher Art sagt Wesley in seinem Tagebuch: „schon manche schlimme Reise hatte ich vorher; aber noch keine, wie diese, in Sturm, Hagel, Regen, Schnee, Frost und schneidender Kälte. Aber das ist vorüber. Jene Tage kommen nicht wieder, und sind deshalb, als ob sie nie da gewesen wären:

Was je des Lebens Ruh' bedroht,
Last, Kummer, Krankheit oder Noth,
Wie sehr es oft, so lang' es währt,
Des Erdenpilgers Bahn erschwert:
Doch tilgt's mit leichter Hand die Zeit,
Und Traum wird, gleich dem Glück, das Leid." —

Diese Körperanstrengungen und Beschwerden wurden ihm überdies noch reich belohnt durch die Anregung, welche seine Gegenwart, durch den Erfolg, welchen die Gewalt seiner Rede überall hervorrief; durch die innige Freude, mit welcher seine Anhänger ihn empfingen; und vor allem Andern durch das Zeugniß seines eignen Herzens, durch die volle Ueberzeugung, er sey beschäftigt, seinen Nebenmenschen wohlzuthun, und der Geist Gottes unterstütze ihn bei seinem Werk.

Anfangs hatte er auf seinen Reisen zuweilen mit einer Gleichgültigkeit und Achtlosigkeit seiner Freunde zu kämpfen, welche wahrscheinlich leichter, als der ernstlichste Widerstand, seinen Eifer hätten dämpfen können. Er und John Nelson ritten in Cornwallis von Gemeine zu Gemeine, und man hörte ihre Predigten bereitwillig an; erwies ihnen aber selten oder nie auch nur die kleinste Gastfreundschaft. Einst bei der Rückkehr von solch einer magern Reise, hielt Wesley sein Pferd neben einem Brombeerstrauch an, um die reifen Früchte zu pflücken. „Bruder Nelson," sagte er, „wir haben Ursache dankbar zu seyn, daß es hier viele solcher Beeren giebt; denn wahrlich, ich weiß kein andres Land, wo man so guten Appetit bekommt, und so wenig, um ihn zu stillen. Meinen die Leute, daß wir vom Predigen leben?" — Durch die Krankheit eines ihrer Reisegefährten wurden sie eine Zeitlang zu St. Ives aufgehalten, und ihre Wohnung war dort eben so schlecht, als ihre Nahrung. „Die ganze Zeit über," sagt Nelson, „schliefen Herr Wesley und ich auf dem Fußboden; ich gab ihm meinen Mantel zum Kopfkissen, und nahm zu meinem eignen Burkett's Anmerkungen zum neuen Testament. Als wir etwa drei Wochen lang jede Nacht so zugebracht

hatten, wandte sich eines Morgens, etwa um drei Uhr, Herr Wesley um: und als er sah, daß ich auch wach war, klopfte er mich leise in die Seite, und sagte: „Laß uns guten Muths seyn, Bruder Nelson! Ich habe noch eine gesunde Seite; die Haut ist nur an der andern herunter.

Vernachlässigungen solcher Art, trafen ihn jedoch nur zu Anfang seiner ungewöhnlichen Bahn. Sobald er in der Welt hervorragend, und bei den Methodisten selbst allgemein bekannt ward, galt es für eine Ehre und ein Glück, diesen ausgezeichneten Gast und liebenswürdigen Gesellschafter bei sich zu haben; einen Mann, der an Rang und Geistesbildung beinahe immer über denen stand, welche ihn bewirtheten; dessen Wesen fast unwiderstehlich gewinnend, und dessen Heiterkeit wie ein beständiger Sonnenschein war. Er gründete ein festes Reich im Herzen seiner Anhänger, waltete in diesem Reich mit unbeschränkter Macht, und empfing, wo er sich zeigte, die Huldigung inniger Dankbarkeit, unbegränzten Vertrauens, und ehrender Liebe. Gewiß ist es wenigen Menschen so oft, und auf so ergreifende Weise klar geworden, wie viel Gutes sie unmittelbar stifteten, als ihm. Ein Landmann in Cornwallis erzählte ihm, mit treuherziger Dankbarkeit: „einst vor zwölf Jahren ging

ich hier über die Felder, und sah an einer Stelle viel Volks zusammenstehen, so daß ich fragte: „was gibt's dort?" — „Es will dort jemand predigen," war die Antwort; und ich dachte: „das wird wieder einer von den Verrückten seyn." Aber sobald ich Sie sah, sagte ich: „nein, das ist kein Verrückter!" und als ich Sie gehört hatte, konnte ich keine Ruhe wiederfinden, bis es dem Herrn gefiel, mir Kraft einzuhauchen, und meine todte Seele zu beleben." — In London ging eine durch Unglück bis zur Verzweiflung getriebene Frau eines Abends mit dem Entschluß aus, sich in's Wasser zu stürzen. Als ihr Weg sie am Versammlungshause der Methodisten vorüberführte, tönte ihr von dort andächtiger Gesang entgegen; *) sie stand still, trat dann hinein, erkannte, wohin sie nach Trost und Stärkung aufblicken müsse, und ward so vor dem Selbstmorde bewahrt. — In Grimsby, wo Wesley vergeblich auf einen Saal zum Predigen gerechnet hatte, bot ihm eine Frau ein passendes Zimmer an, „die eine Sünderinn war." Dies wußte er indessen damals nicht; auch hörte sie ihm anscheinend ohne alle Bewegung zu. Allein am Abend predigte er mit ausgezeichneter Beredtsamkeit

*) Der Gesang ist bei den Methodisten ausgezeichnet schön.

über die Sünden und den Glauben jenes Weibes, welches die Füße des Heilands mit Thränen wusch, und mit ihrem Hauptbaar trocknete; und diese Predigt, durch welche die ganze Versammlung gerührt ward, ergriff sie im Innersten der Seele. Sie folgte ihm nach in seine Wohnung, laut rufend: „o Herr was muß ich thun, um selig zu werden?“ — Wesley erfuhr jetzt, daß sie ihren rechtmäßigen Gatten verlassen habe, und im Ehebruch lebe. „Es gilt dein ewiges Leben,“ sagte er: „kehre sogleich zu deinem Gatten zurück!“ — Sie wisse nicht zu ihm zu kommen, antwortete sie; er sey in Newcastle, mehr als hundert Meilen von dort. „Dahin geht mein eigener Weg,“ erwiederte Wesley. „Du kannst mit mir reisen, und mein Begleiter soll Dich hinter sich auf's Pferd nehmen.“ — Es war tief im October; doch entschloß sie sich sogleich, den Vorschlag nicht zurückzuweisen. „Während der ganzen Reise,“ sagt Wesley, „sah ich sie kaum ein einziges Mal lächeln; auch klagte sie über nichts, obgleich wir mit mancher Beschwerde zu kämpfen hatten. Ein beständiger Ernst, oder vielmehr eine stille Trauer, war in allem sichtbar, was sie that und sprach. Sie fühlte die Last der Sünde, und seufzte nach Erlösung.“ — Der Gatte verstieß die Büßerinn nicht; und ihre

Besserung schien aufrichtig und dauernd zu seyn. Nach einiger Zeit folgte sie ihm an einen andern Ort, und machte die Reise auf einem nach Hull bestimmten Schiffe. „Ein Sturm überfiel sie," erzählt Wesley; „das Schiff ward leck; und obgleich es nahe am Ufer war, und viel Volks hinzulief, ging doch die See so ungewöhnlich hoch, daß es unmöglich war, Hülfe zu leisten. Frau S. ward auf dem Verdeck stehend gesehen, als das Schiff allmählig sank; und nachher an der Strickleiter hangend, bis auch die Masten verschwanden. Selbst dann noch sah man sie einige Augenblicke auf den Wellen treiben; bald aber waren ihre Kleider völlig durchnäßt, und sie sank — ich hoffe mit Zuversicht, in den Ocean der göttlichen Barmherzigkeit."

Auf einer andern Reise erhielt Wesley eine Einladung von einem Landgeistlichen, den er als einen frommen, milden, beim ersten Anblick Ehrfurcht erweckenden Greis schildert. Neun Jahre vorher hatte der einzige Sohn dieses Mannes, ein blühender, durch Geist, Frömmigkeit und Kenntnisse ausgezeichneter Jüngling, eine von Wesley's Feldpredigten gehört. Kaum nach Hause zurückkehrend, ward er von den bösartigsten Blattern befallen; aber die Erinnerung an jene Predigt tröstete ihn in der

Krankheit, stärkte ihn im Schmerz, und half ihm den Tod überwinden. — Seitdem hatte der alte Vater den Wesley so lieb gewonnen, daß er sehnlich wünschte, ihn zu sehen; und dankte nun Gott, daß dieser Wunsch erfüllt sey, ehe er seinem geliebten Sohn in die Ewigkeit folge. —

Zuweilen fielen die Verirrten, welche er auf den rechten Weg gebracht hatte, wieder in ihre früheren Vergehungen zurück; und eben so oft geriethen auch die Besseren, welche er bis zur Schwärmerei überreizt hatte, wenn das Fieber nachließ, in ungläubigere Erschlaffung, als jemals vorher. Aber wahrhaft und dauernd stiftete er Gutes bei vielen durch Körper- oder Seelen-Leid Gebeugten. Hievon ward er zu wiederholten Malen überzeugt; aber nie auf eine merkwürdigere Weise, als einst, da er eine zu seinem Verein gehörende Kranke besuchte, die in sechs Monaten sieben Mitglieder ihrer Familie begraben hatte, und gerade jetzt die Nachricht erhielt, daß auch ihr Gatte, den sie innig liebte, auf einer Seereise verunglückt sey. „Murrst Du auch nicht bei so vielem Unglück?“ fragte sie Wesley. „O nein!“ antwortete sie mit lieblichen Lächeln. „Wie könnte ich über irgend etwas murren, was Gottes Wille ist? Möge er alles Andre nehmen; er hat mir Sich selbst

gegeben. Ich liebe, ich preise ihn in jedem Augenblick." — „Hätte doch Jeder, der keine christliche Vollkommenheit zugeben will, den Blick hieher wenden können!" fügt Wesley in seinem Tagebuch der Erzählung hinzu. — Wäre es bei ihm einst zur Sache der Ehre geworden, wann und wo er konnte, diesen gefährlichen Punkt seiner Lehre zu vertheidigen, so würde er hier nicht von christlicher Vollkommenheit gesprochen haben. Er hätte wissen können, daß Ergebung im tiefsten Schmerz oft eben so sehr Anstrengung der Natur, als Wirkung religiöser Kraft ist, und also dem Leidenden nicht als untrüglicher Beweis der Heiligkeit angerechnet werden darf. *) — Aber von dem heilenden Einfluß des Christenthums, von der bleibenden Heiterkeit, die es in niederdrückenden Lagen erzeugte, von der Kraft in Schwachheit, der tröstenden Unterstützung in Kummer und Noth, die es verlieh, hatte er täglich die erhabendsten Beweise. —

---

*) Wie in einem spätern Abschnitt folgt, verstand indessen Wesley in seinem reifern Jahren unter christlicher Vollkommenheit nichts andres, als vollendete Gottesliebe, innigste Verbindung mit Gott. Und so genommen scheint der Ausdruck hier völlig passend.

Anmerk. d. Uebers.

„Keiner schien zu erschrecken; kein Schrei ward gehört, Wenige änderten auch nur ihre Stellung, und niemand ward beschädigt. Sie saßen so ruhig am Boden, wie vorher in der Höhe; und weder meine Rede, noch die Aufmerksamkeit der Zuhörer, ward einen Augenblick unterbrochen."

Das Oertliche der Gegenden, wo er predigte, trug zuweilen bei, den Eindruck seiner Worte zu erhöhen; und er selbst fand, daß eine erhebende oder mildansprechende Umgebung auf seine Zuhörer wirke, wie auf Katholiken die Pracht und das Formenwesen ihres Gottesdienstes. — Zuweilen an heißen, wolkenlosen Sommertagen predigte er unter alten Ahornbäumen, welche auf manchen Pachthöfen in Cumberland und Westmoreland ihm und seinen Zuhörern den dichtesten, erquickendsten Schatten gaben. Einst setzte sich ein Vogel auf einen dieser Bäume, und sang ununterbrochen, vom Anfang bis zum Ende des Gottesdienstes. „Keine andre Musik," sagt Wesley, „hätte an diesem Ort, und für das Gefühl des Augenblicks, passender seyn können." — Zuweilen, wenn sein Vortrag bis zur Dämmerung währte, sah er deutlich, daß die Stille des sinkenden Abends den Ernst der Zuhörer mehrte; und daß sie „nun das Wort Gottes einsogen, wie der durstige Boden den

erfrischenden Thau.“ — Zu Sawksham predigte er am Fuß eines riesenhaften Gebirg's; und die Zuhörer standen und saßen reihenweise über einander vor ihm; dunkle Waldungen bekleideten den höheren Theil des Berges, und unten in der Tiefe schlängelte sich mit leisem Rauschen ein silberheller Bach. — Nicht weit von da, zu Heppenstall Bank, war ein länglich runder, von hohen, weit ausgebreiteten Bäumen eingeschlossener Platz, um den sich Hügel, in die er fast hineingegraben schien, amphitheatralisch erhoben. Hier predigte Wesley vorzüglich gern; und die Anzahl seiner Zuhörer war gewöhnlich sehr groß. „Welche treue und ernste Aufmerksamkeit fand ich hier!“ sagt er nach einer der ersten dortigen Reden. „Ich selbst fühlte mich zwiefach erhoben, und predigte, wie vielleicht noch nie vorher.“ — Einst ließ er den Platz ausmessen, und es fand sich, daß man ihn in einer Entfernung von 140 Ruthen vollkommen verstand. — In seinem siebzigsten Jahre predigte er zu Gwenap vor der größesten Versammlung, die je zusammengeströmt war, um ihn zu hören. Nach dem Raum, welche diese Zuhörerschaar einnahm, schätzte er sie auf etwa 32000 Personen; und bei genauer Nachfrage erfuhr er, daß Alle, auch die Entferntesten, ihn deutlich verstanden hatten.

Durch diese Art der Berufsthätigkeit ward er zum Verkehr mit den untern Classen des Volks geführt, die ihm wahrscheinlich sonst bei weitem fremder geblieben wäre; und, seiner eigenen Ansicht nach, war dies für ihn Gewinn. „Soll ich die Wahrheit gestehen?" — schrieb er einem ihm sehr bekannten Grafen, welcher lebhaften Antheil an dem neuen religiösen Leben nahm, das mittelbar oder unmittelbar durch den Methodimus angeregt ward — „ich habe nicht den mindesten Wunsch, mit Leuten von hohem Range in Verbindung zu treten, wenigstens nicht um meinetwillen. Sie thun mir nicht wohl, und ich fürchte, ich kann ihnen auch nicht wohl thun." — Einem andern Freunde schrieb er: „ich habe manche arme Leute ohne Erziehung gefunden, die durch Feinheit des Sinnes und Gefühls ausgezeichnet waren; und sehr viele Reiche, die von beidem fast gar nichts hatten. Im Herzen der meisten religiösgesinnten Menschen aus dem höheren Stande ist ein so seltsames Gemisch, daß ich in der Regel wenig Vertrauen zu ihnen habe. Aber die Armen liebe ich, und finde in vielen von ihnen reinen, ächten Gehalt, unversetzt mit Thorheit, Künstelei und aufgetragenem Wesen. Unter den Reichen giebt es so viele Worte, die nichts sagen; so viele Gebräuche, die keinen Sinn

haben; so viel Prunkendes und Geziertes, daß jene vor mehr als 17 Jahrhunderten gemachte Bemerkung völlig dadurch gerechtfertigt wird: „sensus communis in illâ fortunâ rarus.“ *) Wahr ist's jedoch, einige Reiche sind berufen. O mögte der Herr ihre Anzahl mehren! aber mögten auch, wenn es sein Wille ist, Andere als ich das Werkzeug dazu seyn! Selbst wenn ich völlig freie Wahl hätte, ich würde dennoch fortfahren, wie bisher, den Armen das Wort Gottes zu predigen.“ — Als er einst vor einer vornehmen Versammlung gepredigt hatte, fügte er in seinem Tagebuch der Erwähnung des seltnen Ereignisses die Worte bei: „ich sprach nur von den ersten Anfangsgründen des Evangelismus, aber man verstand mich dennoch nicht. O wie schwer ist es, seicht genug für vornehme Zuhörer zu seyn!“ — Als auffallend verdient es indessen bemerkt zu werden, daß Wesley's Briefe an alle Personen aus dem höheren Stande zwar mit redlicher und gewissenhafter Freimüthigkeit geschrieben sind, aber durchaus nichts von den Flecken der Uebertreibung an sich tragen,

*) „Gar selten ist der schlichte Menschensinn
Bei solchen Günstlingen des Glücks.“

Juvenal Satyr. 8. Vers 73.
Uebersetzt von Bahrdt.

welche nur zu oft in seinem Verkehr mit den untern Ständen hervortreten. Er vermeidet es, jene Lieblingspunkte zu berühren, durch welche seine schwärmerischen Anhänger so leicht erhitzt, ja dem Wahnsinn nahe gebracht wurden; und augenscheinlich sind diese Briefe mit dem Gefühl geschrieben, er wende sich hier an ein reiferes Urtheil, als das seiner gewöhnlichen Schüler war.

Allein obgleich Wesley die mittleren und untern Stände den höheren vorzog, waren doch von allen Klassen der Einwohner des Landes, die Pachter am wenigsten bei ihm geblieben. „Oft," sagt er, „habe ich auf meinen Reisen der hohen Lobreden gedacht, welche man nun schon seit so manchem Jahrhundert dem ländlichen Leben ertheilt. Wie allgemein ist in der ganzen gelehrten Welt der Ausspruch geworden:

„O fortunati nimium, bona si sua norint,
Agricolae!" *)

und dennoch, wie geradezu widerspricht er der allgemeinen Erfahrung. Seht dort am Bache, unter den

---

*) „Wahrlich allzubeglückt, wenn eigenes Wohl er erkennte,
Wäre der ländliche Mann!"

Virgil vom Landbau, Buch 2, Vers 458; übersetzt von Voß.

Bäumen, jenes kleine Haus. Dort ist ländliches Leben in seiner ganzen Vollkommenheit. Und wie glücklich ist denn nun der Pachter, der dort wohnt? Wir wollen sein Glück etwas näher betrachten. Er steht mit oder vor der Sonne auf, ruft seine Knechte und Mägde zusammen, sieht nach Stall und Scheunen, oder sorgt für seine Kühe und Schweine. Im Winter und Frühlinge treibt er den Pflug, oder besäet das Feld; im Sommer arbeitet er im Schweiß seines Angesichts, unter den Schnittern und Garbenbindern. Und wo ist sein Glück bei dem allen? Welche von diesen Beschäftigungen beneiden wir ihm? Oder beneiden wir ihm nachher das köstliche Mahl, von welchem der Dichter so sehnsuchtsvoll spricht?

„O quando faba, Pythagorae cognata, simulque
Uncta satis pingui ponentur oluscula lardo!" *)

O des Glück's mit fettem Speck bereitete Bohnen zu essen! und vielleicht noch Kohl dazu! War Horaz bei Sinnen, als er so sprach? oder ist's die knechtische Schaar seiner Nachahmer? — Gesunde Augen

*) „O wann wird mir die Bohne, Pythagoras Sippinn, und andres
Frisches Gemüs' aus dem Gärtchen, mit fettendem Specke bereitet!"

Horaz Satyren, übersetzt von Voß.

und Ohren können Jeden überzeugen, daß es in ganz England keine minder glückliche Klasse von Einwohnern gibt, als die Pachter. Im Allgemeinen ist ihr Leben leer, stumpf, und unglücklich oben drein; denn im weiten Englischen Reich findet man keine mißmüthigere, mit Gott und den Menschen unzufriednere Leute, als sie. *)" —

Wahrscheinlich trug zu dem ungünstigen Urtheil, welches hier Wesley über die ackerbautreibenden Klassen des Englischen Volks spricht, der Umstand bei, daß gerade diese am wenigsten empfänglich für den Methodismus war. Unter den Methodisten konnte nur durch Verein und häufige Zusammenkünfte Leben erhalten werden; und es war schwer, ja fast unmöglich, diese unter weit von einander entfernten, zerstreut wohnenden Landleuten zu veranstalten. Ueberall, wo Proselyten gemacht wurden, ohne daß die methodistische Disciplin eingeführt, und der Eindruck durch Aufsicht und beständige Predigten

*) Schlimm genug für die Pachter wenn sie, wie ja auch der Dichter andeutet, „das eigne Wohl nicht erkennen;" aber doch ihre Schuld; nicht die ihres ländlichen Lebens. — Wesley, der Ascetiker, vergißt in diesen Bemerkungen, was einst Wesley der Dichter empfand.

bewahrt ward, fielen sie sehr bald wieder zurück. „Durch die furchtbaren Beispiele,“ sagt Wesley, „die ich in allen Theilen von England antraf, ward ich immer mehr überzeugt, der Teufel selbst könne nichts sehnlicher wünschen, als die Einwohner eines Orts erst halb erweckt, und dann wieder sich selbst überlassen zu sehen. Und so habe ich, durch Gottes Gnade, beschlossen, nie und nirgend Hand an's Werk zu legen, wenn ich nicht völlig gewiß bin, es auch fortsetzen zu können.“ — Nur an volkreichen Orten ließ sich indessen auf diese Weise der Methodismus bleibend begründen. Schon Burnet hat bemerkt, es gebe in den Städten mehr religiösen Eifer, als auf dem Lande, doch verirre er sich auch leichter. Die Ursache ist nicht schwer zu finden. Durch Uebereinstimmung der Gefühle wird das Gute, wie das Böse, mit unzuberechnender Gewalt im menschlichen Gemüth gefördert; und Meinungen sind eben so ansteckend, als Krankheiten. In volkreichen Städten aber ist für die verborgenwirkende Kraft beider Anregungsmittel am meisten Raum.

Allein auch selbst da, wo der Methodismus fest begründet ward, und im Ganzen gedieh, war dennoch immer Ebbe und Fluth; auch erkannte Wesley sehr bald, wie wenig er auf die Ausdauer seiner Proselyten

rechnen dürfe. Zu Anfang seiner Bahn gab er sich die Mühe, den Gründen nachzuforschen, weshalb sechs und siebzig Personen, während dreier Monate, eine seiner Gesellschaften in Nord-England verlassen hätten. Diese Gründe lauteten zum Theil seltsam genug. Neun Mitglieder waren ausgetreten, weil sie sich nicht wollten auslachen lassen. Sieben, weil gute Freunde ihnen zugeredet hatten. Fünf, weil so viel Böses von der Gesellschaft gesagt werde. Drei, weil sie ihr Armengeld nicht verlieren wollten. Zwei, weil ihnen der Weg zu weit sey. Eine Frau, weil sie fürchtete, Krämpfe zu bekommen. (Dies hätte für Wesley eine heilsame Lehre werden können.) Und endlich ein Mann, weil es immer noch früh genug sey, Gott zu dienen.

Als Wesley sich an dies Wanken und Wogen unter seinen Zuhörern gewöhnt hatte, erkannte er, es sey unvermeidlich, und dachte mit besonnenerer Ruhe darüber nach. Indem er in seinem Tagebuch der schnellen und ansehnlichen Vergrößerung einer seiner Gesellschaften erwähnt, fügt er hinzu: „welche von allen diesen aber werden ihrem Bekenntniß treu bleiben? Bei Einigen fällt der gute Saame auf den Weg, und wird Speise der Vögel. Bei Andern hat er keine tiefe Erde, und verdorrt an der Sonne.

Bei noch Andern wird er von den Dornen erstickt. — Wir sollten nie erwarten, daß die Hälfte von denen, welche das Wort mit Freuden hören, auch Frucht der Vollkommenheit trage." — „Wie kommt's," fragt er sich ein andres Mal, „daß fast überall, auch da, wo keine bleibende Frucht ist, doch anfangs ein so starker Eindruck auf eine bedeutende Anzahl von Zuhörern gemacht wird? Die Sache ist diese: überall steigt das Werk Gottes höher und höher, bis es *einen* gewissen Punkt erreicht. Auf diesem scheint es eine kurze Zeit stehen zu bleiben, und sinkt dann allmählig wieder herab. Dies alles ist leicht zu erklären. Anfangs zieht die Neugier viele Zuhörer herbei; zugleich fordert auch Gott, nach seiner zuvorkommenden Gnade, Manche auf, sein Wort zu hören, und tröstet sie durch das Gehörte. Durch Erzählungen wird bald von der einen Seite die Neugier erhöht, und, bei weiterer Verbreitung, erweckt auch der Ruf des göttlichen Geistes eine größere Anzahl empfänglicher Gemüther. Mehr oder weniger werden die Meisten für das, was sie hören, gewonnen; Sehnsucht, dem Herrn wohlzugefallen, und guter Wille für seinen Abgesandten, ist die Folge davon. Diese auf mancherlei Weise verknüpften und steigenden Gefühle erheben das allgemeine Werk bis auf seinen

höchsten Punkt. Hier aber kann es nicht stehen bleiben, denn, ihrer eigenthümlichen Natur nach, nimmt die Neugier bald ab. Auch achten Manche des göttlichen Rufes nicht; dies betrübt den Geist Gottes, und jener heilige Ruf verstummt. Da nun auf solche Art sowohl die natürliche als übernatürliche Anregung sich mindert, werden die meisten der Zuhörer stuffenweise kälter und kälter. Und überdies — in Fortgang des Werks muß es ja seyn, daß Aergerniß komme. Manche der Zuhörer, vielleicht selbst manche der Lehrer, handeln nicht, wie der Glaube, den sie bekennen, es fordert, und ihre Fehler, wie ihre Thorheiten, werden vergrößert weiter erzählt. Nach und nach ziehen sich die Neugierigen zurück; Andere, welche die bessere Regung in sich erstickt haben, tadeln jetzt, was sie anfangs rühmten, und fühlen, statt des Wohlwollens, Abneigung gegen den Prediger. Manche schämen oder fürchten sich auch, ihre innere Ueberzeugung einzugestehen; und diese Alle haschen nach jedem Gerede, (sey es wahr oder falsch) welches ihren Wankelmuth oder ihre Schwäche entschuldigen kann. Haben nun so Alle nicht wahrhaft Gläubige den Geist Gottes in sich gedämpft, dann schreitet die kleine Schaar der Uebrigen weiter, von Glauben zu Glauben; jene aber schlafen fort,

und erwachen nicht wieder. Und so läßt sich immer erwarten, daß an jedem Ort die Anzahl der Zuhörer anfangs hoch steigt, und dann allmählig wieder abnimmt.

Dreizehnter Abschnitt.

Laienpriester. John Pawson. Alexander Mather. Thomas Olivers.

Sobald Wesley sich entschlossen hatte, zu seiner Unterstützung Laienpriester anzunehmen, boten Freiwillige im Ueberfluß ihre eifrigen Dienste an. Wäre er auch geneigt gewesen, streng in der Auswahl zu seyn: es lag nicht in den Gränzen seiner Macht. Er hatte einen Geist geweckt, den er nicht mehr unterdrücken konnte; nur noch zu lenken und zu zügeln vermogte er ihn. Es schmeichelte seinen Anhängern, mit seiner Bewilligung zu predigen, und von ihm auf Reisen ausgesandt zu werden; hätte er aber ihren Beistand abgelehnt, so würde sie dies nicht abgehalten haben, die Kraft zu üben, welche sie in sich fühlten, und dem innern Verlangen nachzugeben, das

ihnen wie der Ruf des Geistes erschien. Dann aber hätten sie den Planen entgegen gearbeitet, welche jetzt vor Wesley's Blick klar entwickelt dalagen.

Auf seiner ganzen Bahn hatte er keinen Schritt so widerstrebend gethan, als diesen. Er ward ihm durch die Umstände aufgedrungen; doch konnte ein so geistvoller, mit der menschlichen Natur und dem Geschäfte so bekannter Mann ihn unmöglich ohne Besorgniß nachtheiliger Folgen wagen. Er selbst sagt, eine Zeitlang sey die Berührung dieses Punkts ihm gewesen, wie die Berührung seines Augapfels; und in seinen Schriften führt er sorgfältig an, daß er den Dienst der Laienpriester gestattet, nicht sie ernannt habe.

Eifer für das Werk war die einzige Eigenschaft, welche er als unerläßlich forderte. Fehlten dann dem Redner alle andren Gaben, und blieb sein Vortrag ohne Wirkung auf die Zuhörer, so ließ jener Eifer bald nach, und er trat ruhig von dem vergeblichen Versuche zurück. Dies war indessen kein sehr häufiger Fall. Die Gabe, das einmal in der Seele Angeregte mit Leichtigkeit auszusprechen, ist fast die gewöhnlichste von allen; und die Zuhörer sind leicht

ergriffen, *) sobald sie ein gleiches Gefühl mit dem Redner belebt. Der Verstand macht keine Forderungen, sobald nur die Leidenschaft Nahrung findet. — Wo aber Wesley Begeisterung mit Gemüthskraft und glücklichen Anlagen vereinigt fand, war er ein trefflicher Lehrer, der die ungebildete Seele zu leiten, und ihr sein System völlig eigen zu machen wußte. Sehr ernstlich empfahl er seinen Priestern, als Mittel der Ausbildung, zu lesen. Einer von ihnen, der dies vernachlässigt hatte, ward von ihm mit Nachdruck auf die nachtheiligen Folgen aufmerksam gemacht. „Gerade deshalb," sagte er, „entwickelt sich Dein

*) Sewel erzählt, in aller Einfalt und Aufrichtigkeit, in seiner Geschichte der Quäker, seine Mutter, eine Holländerin, habe einst in ihrer Landessprache vor einer Versammlung Englischer Freunde gepredigt, welche zwar kein Wort von der ganzen Rede verstanden, sich aber dennoch erbaut gefühlt hätten. — Eben so kehrte auch ein Landmann, der Whitefield auf freiem Felde hatte predigen hören, mit der Versicherung nach Hause zurück, es sey sehr wohlthätig für ihn, dort gewesen zu seyn. „Und was hörtest Du denn?" fragte ihn einer seiner Nachbarn. „Nun," gab er zur Antwort, „gehört habe ich eigentlich nichts; es war so voll, daß ich nicht nahe genug zu Herrn Whitefield hinankommen konnte. Aber ich sah doch seine gesegnete Perücke."

Talent zum Predigen nicht weiter. Es ist ganz dasselbe, als vor sieben Jahren. Lebhaftigkeit, aber keine Tiefe; wenig Abwechselung, und ein beschränkter Kreis der Gedanken. Nur Lesen, tägliches Nachdenken und tägliches Gebet kann hier Hülfe leisten. O säume nicht länger! bestimme täglich zu diesen Uebungen eine gewisse Zeit. Was Dich vielleicht jetzt noch ermüdet, wird Dich später erfreuen. Sey doch gerecht gegen Deine eigne Seele; gieb ihr Zeit und Mittel zu wachsen; laß sie nicht länger verschmachten."

War aber der Geist des Schülers forschend und nachsinnend, dann erkannte Wesley sehr wohl, wie nöthig es sey, daß er allein und ausschließend die Leitung seiner Studien übernehme. „Wenn ich für jemand einen Studienplan entwerfe," sagte er einem seiner hoffnungsvollsten Zöglinge, „so richte ich nie den Blick auf ein Buch allein, sondern sehe es in Verbindung mit allen übrigen. Und was ich empfehle, kenne ich: ich weiß, wie dieser oder jener Schriftsteller das Vorhergehende bestätigt und verdeutlicht; oder auf das Künftige vorbereitet. Aus diesem Grunde wünsche ich nicht, daß Du von Andern vorgeschlagene Bücher mit einmischest. Bedarfst Du mehrerer, so will ich sie Dir empfehlen; denn ich verstehe meinen

eignen Plan am besten. — Vor allem aber lies nicht planlos bald dies, bald jenes, wenn es Dir auch die gelehrtesten Männer riethen."

Diesem Schüler hatte Wesley Ursache zu sagen: „hab' Acht, daß Du Dich nicht in Büchern begräbst! Eine Unze Liebe wiegt ein Pfund Kenntnisse auf." Solcher Warnungen bedurfte es indeß selten, auch unterstützte Wesley im Allgemeinen kein Streben nach Gelehrsamkeit; denn er sah ein, wenn nur der Priester sein System vollkommen richtig gefaßt, und die Sprache der Schrift in seiner Gewalt habe, so sey Gleichheit in seiner geistigen Cultur mit der seiner Zuhörer, in vielen andern Punkten, für ihn das Mittel, ihnen am leichtesten verständlich zu werden, und am sichersten Eindruck auf sie zu machen. „Vollkommene Deutlichkeit," sagte er einem seiner Gehülfen, „ist Dir und mir nöthig, denn wir haben Menschen vom schwächsten Verstande zu unterrichten; und wenn wir auch mit den Weisen denken, so müssen wir doch mit den Rohen und Gemeinen sprechen. Wir sollten immer die gewöhnlichsten, einfachsten und leichtesten Wörter wählen, die unsre Sprache uns bietet, sobald sie nur rein und richtig sind. Es ist eine Würde in dieser Einfachheit, die auch den Vornehmsten und Gebildetsten nicht mißfällt."

Allein, obgleich Wesley seine Priester nicht zu Gelehrten bilden wollte, wies er doch den Vorwurf der Unwissenheit sehr bestimmt von ihren zurück. „In dem Einzigen," sagte er, „was sie zu wissen behaupten, sind sie nicht unwissend. Ich hoffe, es ist keiner unter ihnen, der nicht in einem Examen über wesentliche, praktische, auf Erfahrung gegründete Theologie besser bestehen würde, als unsre meisten auf der Universität für den geistlichen Stand gebildeten Candidaten." — Einige seiner Schüler legten sich mit Eifer auf alte Sprachen; andre aber fanden darin keine wesentliche Beihülfe, — „um Seelen zu erwecken, aufzurichten und zu bekehren," — was ihnen das einzige Ziel und die höchste Ehre eines Methodistenpredigers schien: und so gaben sie dergleichen Studien bald wieder auf.

Niemand verstand besser, sich die Achtung, die Liebe, ja die Bewunderung seiner Schüler zu erwerben, als Wesley; niemand konnte geschickter seyn, die verschiedensten Anlagen klar zu erforschen, und mit Jedem genau nach dem Maaße seiner Fähigkeiten zu verfahren, als er. Wo er Kraft der Seele mit Ausdauer und Wärme des Herzens vereinigt fand, da ward der Gehülfe sein Rathgeber und sein Freund; wo nichts war, als redlicher Eifer, gebrauchte er die-

sen zu seinem Werkzeug, so lange er währte. — Ein reisender Laienpriester, den Zweifel über die Aechtheit seines Berufs beunruhigte, schrieb ihm einst in sehr niedergeschlagener Stimmung, und bat, er möge einen Andern senden, ihn abzulösen, denn es scheine ihm, als habe er nicht den rechten Weg erwählt. „Lieber Bruder!“ antwortete Wesley, „zur Zeit da Du mir schriebst, hattest Du wirklich nicht den rechten Weg erwählt; denn Du grübeltest, wo Du hättest beten sollen.“ — So milderte er sein Ansehn und das Uebergewigt seines Geistes zuweilen durch Scherz, immer durch Güte; und keiner seiner früheren Schüler verweigerte ihm den heitersten und unbedingtesten Gehorsam. Einer von ihnen, den er von Bristol nach Holyhead berufen hatte, damit er ihn nach Irland begleite, machte die Reise zu Fuß, mit einer Baarschaft von nicht mehr als drei Schillingen. Sechs Nächte ward er gastfrei von völlig Fremden beherbergt, und hatte noch einen Penny übrig, als er in Holyhead ankam. Sein treuer Gehorsam kostete ihm indessen das Leben; denn durch angestrengtes Gehen in großer Hitze hatte er sich ein Fieber zugezogen, welches erst gefährlich und sehr bald tödtlich ward. „Alles, was er an Kleidungsstücken besaß,“ sagt Wesley in seinem Tagebuch, „reichte nicht aus,

die Kosten seines Begräbnisses zu bestreiten; und seine ganze Habe bestand aus einem Schilling, vier Pence. Kein unverheiratheter Lehrer des Evangeliums sollte mehr hinterlassen." — St. Franziskus selbst hätte mit einem solchen Schüler zufrieden seyn können. —

Wesley's Gehülfen wußten, das von ihnen erwählte Leben sey ein Leben der Armuth, der Anstrengung und Entbehrung; doch hielt dies sie nicht zurück: und eben so wenig die Gefahr, welche eine Zeitlang jedem Methodistenpriester drohte. Es giebt eine Stufe des Enthusiasmus, wo dergleichen Dinge wie Reizmittel wirken; aber die Wirkung hört auf, wenn der natürliche Zustand der Seele wiederkehrt. Viele der ersten Priester zogen sich zurück, als die Gluth ihres Eifers verflogen war; doch geschah dies nicht, um, befreit von dem ernsten Beruf, wieder weltlichen Wegen zu folgen, sondern weil die Aufgabe zu schwer befunden ward. Einige dieser Zurücktretenden brachten es bis zu regelmäßiger Ordination, und wurden nützliche Diener der herrschenden Kirche; andre fanden Zuhörer unter den Dissentern; noch andre fingen ihr ehemaliges Gewerbe wieder an, ließen sich an Orten nieder, wo die Anzahl der Methodisten groß war, und predigten gelegentlich unter

diesen. — Die Districkte, welche von Priestern bereis't wurden, waren bei der verhältnißmäßig geringen Anzahl der Arbeiter anfangs so groß, daß ihnen oft in mehreren Monaten kaum einige Tage für ihre Familie und die Besorgung ihrer nothwendigsten Angelegenheiten übrig blieben. Dennoch traten Wenigere zurück, als man hätte erwarten sollen; und die, welche beharrten, hatten, selbst weltlichen Ansichten nach, im Allgemeinen Ursache, ihre Ausdauer nicht zu bereuen. Aus demüthig beschränkten Verhältnissen waren sie zu einer bedeutenden Wirksamkeit erhoben; Achtung und Einfluß ward ihnen in dem Kreise zu Theil, der ihre Welt war: und fragte man nach dem edleren Gewinn, so war geistig und sittlich eine so große Veränderung mit ihnen vorgegangen, daß man sie wahrhaft wiedergeboren nennen konnte.

Manche Bekehrungen, deren Geschichte uns die frühere Zeit aufbehalten hat, wurden durch Umstände hervorgebracht, welche kaum weniger furchtbar waren, als das Wunder, durch welches Saul, der Verfolger, niedergeworfen ward; bei andern war der leichteste Anlaß, war ein zufällig hingeworfenes Wort hinreichend, dem ganzen Leben des Hörers eine neue Gestaltung zu geben. Die unter den Methodisten

vorkommenden Fälle waren fast allgemein von der letzten Art. Ein Prediger sagte einst in seiner begeisterten Rede: „es giebt zwei todte, im Staube begrabene Zeugen, welche am Tage des Gerichts wider euch aufstehen werden. Hier," — fuhr er, die Bibel emporhebend, fort — „hier sind diese Zeugen, die todt und im Staube begraben auf euerm Bücherbrett begraben liegen: das alte Testament und das neue." — Auf einen der anwesenden Männer paßten diese Worte so genau, daß ihn die Vorstellung ergriff, als sey diese Schuld geheimnißvoll offenbart, und gerade er in der Predigt angeklagt worden. „Mir fiel ein," erzählte er selbst in späterer Zeit, „daß meine Bibel mit Staub bedeckt war, und daß ich meinen Namen mit der Spitze des Fingers auf den Einband geschrieben hatte; und nun war mir's, als habe ich mein eignes Verdammungsurtheil auf dem Rücken der Zeugen unterzeichnet." Dies brachte einen furchtbaren Zustand hervor. Er ging in der größten Angst nach Hause, suchte umsonst Ruhe im Schlaf, und richtete sich endlich tief in der Nacht mit dem Seufzer im Bette auf: „o, Herr, wie wird's mit mir in der Hölle werden!" Gerade in dem Augenblick begann ein Hund unter seinem Fenster zu heulen, und erinnerte ihn so an das Heulen

und Zähnklappen. Nach einem gefahrvollen Kampfe zwischen Wahnsinn und Methodismus nahm indessen die Sache ein glückliches Ende; und er verlebte den Ueberrest seiner Tage als Methodistenprediger.

Ein andres Mal unterhielten sich einige rohe Gesellen in einer Bierschenke damit, den Methodisten nachzuäffen. Es entstand Streit darüber, wem der Versuch am besten gelinge; und dies führte zu einer Wette. Viere von der Gesellschaft erboten sich noch einmal aufzutreten, und die übrigen sollten dann entscheiden. Eine Bibel ward herbeigeschafft, und drei der Nebenbuhler stiegen nach einander auf den Tisch, um mit frecher Spaßmacherei eine Rede zu halten, in welcher des Evangeliums nicht geschont ward. Endlich sprang auch John Thorp, als der vierte, in wilder Lustigkeit auf die Rednerbühne, versichernd, er wolle alle Andren zu Boden schlagen. Jetzt öffnete er das Buch, um den Text anzugeben, und sein Blick traf auf die Stelle: „so ihr euch nicht bessert, werdet ihr alle umkommen.“ Diese Worte, an dem Ort und in dem Augenblick, fielen ihm schwer auf's Herz. Er ward ernsthaft, predigte im Ernst; und versicherte späterhin, das Haar auf seinem Haupte habe sich emporgesträubt bei dem Gefühl, das ihn damals ergriffen, und bei den furchtbaren Wahrheiten,

die er verkündigt. Alle hörten ihm in tiefer Stille zu. Als er geendigt hatte, ward der Wette mit keiner Sylbe gedacht; er verließ sogleich das Zimmer, ohne mit irgend jemanden zu sprechen, ging in der höchsten Bewegung nach Hause, und ergab sich dem Eindruck, welcher auf so seltsame Weise in ihm hervorgebracht worden war. Sehr bald trat er dem Verein der Methodisten bei, und ward ein reisender Priester. „Aber," sagte er oft bei'm Erzählen jenes Vorfalls, „habe ich je mit dem Beistande des göttlichen Geistes gepredigt, so war es damals." —

Viele von Wesley's frühesten Gehülfen haben, unter dem beliebten Titel ihrer „Erfahrungen," Nachrichten über ihr eigenes Leben hinterlassen. Die folgenden, aus diesen authentischen Darstellungen genommenen Skizzen werden vielleicht über den Geist und die Fortschritte des Methodismus noch mehr Licht geben, und zwar manche Verirrungen des menschlichen Gemüths, aber auch einige seiner verborgenen Tiefen enthüllen.

John Pawson, dessen ruhig treue Thätigkeit ihn unter den Methodisten als vorzüglich auszeichnet, war der Sohn eines braven Pachters zu Thorner, in Yorkshire. Seine Aeltern gehörten zur Kirche von

England, und gaben ihm, nach ihrem Vermögen, eine gute Erziehung. „Ich wuchs unter ihren Augen in der Furcht Gottes heran," sagt er; „obgleich das ächte Leben und die volle Kraft der Religion ihnen fremd waren." — Zuerst lernte er die Methodisten nur durch das allgemeine Gerücht kennen, und faßte nach diesem die ungünstigste Meinung von ihnen. Zufällig hörte er indeß einen Bekannten, dessen Frau eine Methodistinn war, Vieles von dieser erzählen, was ihn anzog; und er wünschte nun eine methodistische Predigt zu hören. Das Versammlungshaus der dortigen Gesellschaft war in der Nähe, und er trat eines Abends den Weg dahin an; allein als er die Thür erreicht hatte, schämte er sich hineinzugehen, wanderte um das Haus herum, und dann sogleich wieder zurück. Dies war in seinem achtzehnten Jahre. Sein Vater (der nebenher Baumeister war, und den Sohn für denselben Beruf bestimmte,) beschäftigte ihn hierauf eine Zeitlang in Harewood, wo er in schlechte Gesellschaft gerieth, und zwar nicht eigentlich von ihr angesteckt, aber doch von Neuem, und mehr als jemals, mit Widerwillen gegen den Methodismus erfüllt ward.

Als er etwa zwanzig Jahr alt war, wurden seinem Vater zwei Predigten geliehen, welche ein

methodistischer Geistlicher in der Pfarrkirche zu Leeds gehalten hatte. Diese fielen dem Sohn in die Hände, und gaben ihm Ueberzeugungen, die ihm wigtig und beruhigend waren. Er ging nun nach Otley, um dort auch eine Methodistenpredigt zu hören; und seit der Stunde war sein fernerer Lebensweg bestimmt. Das ernste, fromme Wesen der Zuhörer erfüllte ihn mit religiöser Ehrfurcht; der Gesang entzückte ihn, und die Predigt war, um nach seiner eigenen Weise zu sprechen, „sehr gesegnet für seine Seele." Ihm ward erlaubt zu bleiben, und bei der Zusammenkunft der Gesellschaft gegenwärtig zu seyn; und „er hatte Ursache, Gott dafür zu danken."

Es war nichts Schwankendes in Pawson's Character; eine fromme und sittliche Erziehung hatte, bei guten Naturanlagen und lebhaftem Gefühl für Religion, wohlthätig auf seine Seele gewirkt. Seine Festigkeit ward indessen hart geprüft; denn alle seine Verwandten bestürmten ihn mit Tadel und Vorwürfen, als er sich für einen Anhänger der Methodisten erklärte. Seine Aeltern, Brüder und Schwestern, sahen ihn wie völlig zu Grunde gerichtet an; und ein Oheim enterbte ihn. Auch der Vater drohte zuweilen, ihn aus dem Hause zu stoßen, und sich völlig von ihm loszusagen; aber John war sein ältester

Sohn, er hatte ihn immer herzlich geliebt, und das Uebermaaß eines an sich würdigen Strebens konnte unmöglich seine väterliche Liebe ersticken. So versuchte er denn bald wieder, durch Ueberredung zu siegen; und die heißen Thränen der Mutter unterstützten ihn. Drohungen machten wenig Eindruck auf den Sohn; aber tief bekümmerte ihn der Schmerz seiner Aeltern, und mehr noch die Gefahr, worin er ihre Seelen glaubte. „Was ich litt, achtete ich nicht," sagt er; „hätte ich nur meine Aeltern aus ihrer Aegyptischen Finsterniß reißen können!" Er kaufte Bücher, um sie seinem Vater in den Weg zu legen; und es war ein günstiges Zeichen, daß dieser sie las, obgleich, wie es schien, ohne Erfolg. In der Familie indessen begann die Saat zu keimen; sein Bruder und einige seiner Schwestern wurden „erweckt." Eine Zeitlang ward nun der Vater wieder strenger; (denn John war die erste Ursache all' dieses Unheils.) Dann kehrte er von Neuem zu mildem Verfahren zurück, und erlaubte ihm, Bücher zu kaufen, so viel er wolle; nur solle er nicht mehr in die Methodistenpredigten gehen, aus denen er ja ohnehin weit weniger lernen könne, als aus Wesley's Schriften. — Es war schwer, den Bitten eines guten Vaters zu widerstehen; und noch schwerer, das zu

unterlassen, was ihm selbst wesentlich nöthig für das Heil seiner Seele schien. Eines Sonntags ward in der Nähe des Hauses gepredigt, und aus Gehorsam ging er nicht hin; allein sein Schmerz ward unerträglich, als er nachher die Zuhörer zurückkommen sah, „des Trostes voll, welchen sie empfangen hatten." Bitterlich weinend ging er in den Garten, und da die Gewalt seines Gefühls ihn immer mehr hinriß, suchte er den einsamsten Winkel auf, und betete und jammerte dort in solcher Angst, daß er kaum aufzublicken wagte. In diesem Zustande fand ihn sein Vater, und nahm ihn mit auf das Feld, damit er sich an der Fülle des Korns und Grases erfreue. Aber unmöglich konnten die heitern Bilder der Natur auf ein so heftig bewegtes Gemüth Eindruck machen; und der Vater fürchtete ernstlich, sein Sohn werde den Verstand verlieren. — Sie kamen noch früh genug nach Hause, um dem kirchlichen Gottesdienst beizuwohnen; und am Abend las John, wie gewöhnlich, aus einem religiösen Buche laut vor. Er hatte es diesmal für seinen Zweck passend gewählt; und als er sah, daß sein Vater billigte, was er las, wagte er einen Versuch, seine Grundsätze zu vertheidigen. Der Alte aber ward heftig, und sprach mit Bitterkeit. „Du bist nun ganz verloren," sagte er; „ich

habe jedes ersinnliche Mittel umsonst versucht, und Du wirst meine grauen Haare mit Kummer in's Grab bringen. Dann denkst Du vermuthlich mein Haus zu einem Bethause für die Methodisten zu machen; aber es soll nie Dein Eigenthum werden. Du hast die letzten Tage Deiner alten Aeltern verkümmert; und lieber will ich meine ganze Habe den Armen des Kirchspiels vermachen, als daß der kleinste Theil davon den Methodisten zu Gute kommen soll." — Pawson war tief erschüttert; und als der Vater dies bemerkte, forderte er von ihm das Versprechen, keine Methodistenpredigt mehr zu hören. — Sobald er vor Thränen zum Sprechen kommen konnte, antwortete der Sohn, er wolle dies Versprechen geben, wenn er einen genügenden Grund dafür auffinden könne; eher aber nicht. „Es ist besser, ich schweige," zürnte nun der Vater von Neuem. „Du bist so stumpf geworden, daß jedes verständige Wort an Dir verloren ist. Die Methodisten aber treiben fürwahr Zauberei; denn wer sie einmal gehört hat, den kann keine Seele wieder von ihnen zurückbringen."

Höchst bekümmert schlich Pawson nach diesem Gespräch auf seine Kammer, und „war versucht zu denken, er thue unrecht, indem er seinen Aeltern unge-

horsam sey.“ Doch beruhigte er sich durch den Gedanken, man müsse Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Ein großer Trost war es für ihn, daß sein Bruder alle seine Gefühle theilte. Beide strebten nun mit verdoppeltem Eifer auf alle Weise, die Zufriedenheit ihrer Aeltern zu gewinnen; und besonders, nichts von allen Geschäften ihrer Andachtsübungen wegen zu versäumen. Dies blieb nicht ohne Wirkung. Gewöhnlich beteten sie zusammen auf ihrer Kammer; und nachdem die Mutter zu wiederholten Malen auf der Treppe gehorcht hatte, wünschte sie endlich, mit ihnen zu beten. Eben so ward auch der Vater erst ein Zuhörer, dann ein Theilnehmer an diesen frommen Uebungen. Jetzt fürchtete der Prediger des Kirchspiels, die ganze Familie zu verlieren; und die Art, wie er sie zurückzuhalten suchte, war weder klug noch menschenfreundlich. Er verläumdete und schmähte nämlich die Methodisten, und reizte so von Neuem den Vater wider den Sohn auf. Dies war Pawson's letzte Prüfung. Er schrieb jetzt seinem Vater, und führte zu seiner Vertheidigung sehr einfache, aber gewigtige Gründe an. „In welchem Punkt,“ fragte er, „bin ich denn schlimmer geworden, seit ich die Methodisten höre? Bin ich Euch und der Mutter nicht sonst in Allem gehorsam? Oder versäume ich

irgend etwas an meiner Arbeit?" Dann fragte er auch, wie sein Vater die Priester verdammen könne, die er nie gehört habe. „Wenn Ihr sie nur dreimal hören wollt," sagte er, „und könnt dann aus der Bibel beweisen, daß sie dieser entgegen predigen, so will ich nichts mehr mit ihnen zu schaffen haben." — Der Vater nahm den Vorschlag an; die erste Predigt gefiel ihm ziemlich wohl, die zweite gar nicht, und die dritte so sehr, daß er noch eine vierte hörte, die er besser fand, als alle übrigen. Seine eigne Seele war nun in völligem Kampf; und dieser stieg bald so hoch, daß es eines Tages bis zum lautem Aechzen und Schreien kam. „Das war mir eine willkommene Kunde," sagt Pawson. „Nun hatte ich Freiheit, mein Heil unter den Kindern Gottes zu suchen. Mein Vater aber lud die Methodistenpriester zu sich ein; und damit ich sein Haus nicht zu einem Bethause machen möge, machte er es selbst dazu."

Jetzt hätte man glauben sollen, Pawson habe Alles erlangt, was seine Seele wünschte; allein er hatte es noch nicht bis zur Wiedergeburt gebracht, und sein Gebet war, der Herr möge sein steinernes Herz hinwegnehmen, und ihm ein weiches geben. Nach einiger Zeit, als er in einem nahen Dorfe eine methodistische Predigt hörte, kam die Crisis

heran, um welche er gefleht hatte. „Gleich zu Anfang des Gottesdienstes," sagt er, „kam über mich und viele Andre die Kraft Gottes mit großer Gewalt; mein Herz ward auf einmal weich wie Wachs, und ich schrie laut und höchst schmerzlich auf. In allem Schmerz aber dankte ich dem Herrn, daß er mir jetzt zu geben begann, was ich so lange gesucht hatte." — Zum Glück war der Vater schon bekehrt, ehe der Sohn diese Stuffe des Methodismus erreichte; sonst würde er ihn unfehlbar für wahnsinnig gehalten haben. Er hatte an nichts mehr Freude, seine Arbeit ward ihm zur Last, und die Sehnsucht nach jener „festen Zuversicht," die ihm immer noch fehlte, stieg so hoch, daß er in seiner Zerstreuung alles verwirrt und verkehrt that. Völlig niedergeschlagen aber ward er eines Tages durch die Nachricht, einer seiner Bekannten, der nur drei Predigten gehört, habe schon die volle Zuversicht, da er, der so lange geharrt hatte, noch immer ohne Trost war. Es ward öffentlich für diese schnell verliehene Gnade gedankt; und Pawson ging aus der Versammlung nach Hause, um seinem Schmerz freien Lauf zu lassen. Da er jedoch nicht Mäßigung genug hatte, dies ohne Störung aller Hausgenossen auf seiner Stube zu thun, zog er sich in die Scheune zurück, wo ihm

nichts Zwang auflegte. Nun fand sich's, daß sein Bruder in einer andern Ecke der Scheune mit gleicher Bekümmerniß rang; und ihre vereinten Klagen wurden so laut, daß sie beide Aeltern, nebst der Schwester und dem Schwager, herbeizogen. Da alle im nämlichen Zustande waren, jammerten nun alle mit einander. Nach einer Zeit fand indeß der Vater, während einer vorzüglich begeisterten Predigt, das ersehnte Heil; und bald darauf ward es auch dem Sohne verliehen. „Auf einmal," sagt dieser, „in einem Augenblick war alles Leid, alle Schuld und alle Verdammniß von mir genommen, und mich erfüllte unaussprechliche Freude. Aus der dichtesten Finsterniß war ich in wunderbares Licht, aus der elendesten Knechtschaft zur seligsten Freiheit, aus dem tiefsten Schmerz zum höchsten Glück geführt. Ich hatte die vollste, tröstendste Zuversicht; meine Rechtfertigung vor Gott war mir so gewiß, daß ich weder Furcht noch Zweifel mehr kannte."

Das Loos des jungen Mannes war nun geworfen. Bald nachher trug man ihm auf, einer Klasse vorzustehen; dies kostete ihm große Ueberwindung; aber der Gehorsam gehörte zu seinen Pflichten, und so mußte er „das Kreuz auf sich nehmen." „Von

nun an," sagt er, „wandelte ich beständig im Lichte des göttlichen Angesichts, und diente dem Herrn mit ungetheiltem Herzen. Ich hatte keine betrübende Versuchungen, sondern beständige Macht über alle Sünde; so daß ich wie an der Gränze des Himmelreichs lebte." — Seine Fortschritte waren jetzt regelmäßig. Vom Lesen und nachherigem Erklären der Homilien kam er allmählig bis zur Erklärung der Bibel, nach seiner dürftigen Weise. Seine Zuhörer drängten ihn fast auf die Kanzel. Zuerst ward er ein örtlicher, dann ein reisender Priester, und endlich ein leitendes Mitglied der Conferenz, oder berathenden Versammlung in der er bis an seinen Tod mit Treue und Beharrlichkeit thätig war.

Ein anderer von Wesley's Gehülfen, Alexander Mather, zeichnete sich durch besonnene Ruhe und wohlgeordnete Anlagen der Seele aus. Er war der Sohn eines Bäckers zu Brechin in Schottland; und seine Aeltern — rechtlich und religiös gesinnte Leute — bewahrten ihn sorgfältig vor aller bösen Gesellschaft. Der Vater aber war streng bis zur Härte; und wahrscheinlich aus diesem Grunde lief Mather schon in seinem dreizehnten Jahre davon, um unter den

Rebellen zu dienen. Dies war im Jahr 1745. Er entkam bei Culloden und der nachherigen Verfolgung; bei seiner Rückkehr aber war ihm die Thür seines Vaters gänzlich verschlossen. Mit Hülfe seiner Mutter hielt er sich indessen mehrere Monate bei deren Verwandten verborgen, bis die Gefahr vorüber zu seyn schien; dann wagte er zum Zweitenmal das väterliche Obdach aufzusuchen. Vielleicht mehr aus Schlauheit, als wirklichem Mangel an Gefühl, weigerte sich der Vater nicht nur von Neuem ihn aufzunehmen, sondern klagte ihn sogar selbst bei dem kommandirenden Offizier an; und der Knabe würde in's Gefängniß gebracht worden seyn, wenn nicht ein angesehener Mann des Orts sich für ihn verwandt und ihm die Erlaubniß verschafft hätte, in seines Vaters Hause zu bleiben. Am andern Morgen ward er der Form nach verhört, und dann freigesprochen. Jetzt sollte er des Vaters Handwerk fortsetzen, und arbeitete bei diesem bis zum neunzehnten Jahre, wo er den Wanderstab ergriff, und allmählig südwärts bis London kam. Dort trat er als Bäckergesell in Dienst, und traf nach einiger Zeit mit einem jungen Mädchen zusammen, welches im Hause seiner Aeltern mit ihm erzogen worden war. Sie hatten sich in vielen Jahren nicht gesehen; und diese Erneuerung eines

früheren vertrauten Verhältnisses, in einem fremden Lande, führte bald bis zur Heirath.

Mather hatte den Entschluß gefaßt, wenn er auch heirathe, wolle er dennoch völlig dem Herrn leben. Eine Zeitlang ließ ihn sein Glück diesen Entschluß vergessen; aber als seine Frau durch Krankheit heimgesucht ward, fiel es ihm schwer auf's Herz, er habe sein Gelübde, mit ihr zu beten, nicht erfüllt; und dennoch hinderte ihn ein falsches Gefühl von Verlegenheit oder Beschämung, offen mit ihr darüber zu sprechen. Mit jedem Tage drückte das Bewußtseyn dieser heimlichen Schuld ihn schmerzlicher, bis er endlich allen Schlaf und Appetit verlor, und nun beschloß, „durchzubrechen.“ Er zwang sich, seine Scheu zu überwinden, gestand seiner Frau alles, was ihn quälte, und da diese, wie er selbst, religiös erzogen war, trug sie freudig bei, das für ihn so beunruhigende Gelübde zu lösen.

Obgleich sich bei Mathern keine Spur jener heftigen Kämpfe findet, die in vielen seiner Gefährten so nahe an Wahnsinn grenzten, war er dennoch keineswegs im gesunden Zustande einer vernünftigen Frömmigkeit. Es genügte ihm nicht, an jedem Morgen für sich allein, und an jedem Nachmittag mit seiner

Frau zu beten; er kniete oft nieder, wenn es hohe Zeit für ihn gewesen wäre, zu schlafen; und blieb in dieser Stellung, bis um 2 Uhr, wo er wieder an die Arbeit gerufen ward. — Sein Brodtherr gehörte zum Verein der Methodisten, backte aber dennoch, wie alle Andre seines Handwerks, am Sonntag einige Kuchenarten. Mather fand hierin eine Entweihung des heiligen Tages; es brachte ihn um allen Frieden, und die innere Unruhe zehrte ihn so sehr ab, daß er bald nur noch Haut und Knochen war. Endlich ward sein Zustand unerträglich, und er kündigte seinem Meister den Dienst auf. Dieser wußte, weshalb; und auch, daß Mather keine andre Arbeit wieder angenommen habe. Betroffen über eine so strenge Gewissenhaftigkeit, ging er nun bei den in der Nähe wohnenden Bäckern umher, und schlug vor, sie Alle wollten nicht mehr am Sonntag backen. Die meisten willigten ein; doch ließ sich keine allgemeine Uebereinkunft zu Stande bringen. Mather selbst erkannte indessen, er sey nicht berechtigt gewesen, so viel guten Willen zu erwarten. „Jetzt habe ich alles gethan, was ich konnte," sagte ihm der Meister; „und ich denke, Du wirst nun zufrieden seyn." — Mather dankte ihm aufrichtig; blieb aber dennoch bei seinem Entschluß, den Dienst aufzugeben,

sobald ein Anderer an seine Stelle treten könne. Doch scheint es, der Meister habe Rath im Methodistenverein gesucht; wenigstens blieb er am nächsten Sonntag zu Hause, um allen seinen Kunden zu sagen, er könne an diesem Tage nicht mehr backen. — Seitdem ward Mather von ihm sowohl, als von seiner Frau, mit besonderm Wohlwollen behandelt. Sie führten ihn bei den Methodisten ein; und er ward bald ein bestimmtes Mitglied der Gesellschaft.

Nicht lange, so glaubte er, in sich den stärksten Beruf zum Predigen zu fühlen. Er betete und fastete, damit ihm der rechte Weg klar werden möge, und wandte sich endlich mit seinem Anliegen an Wesley. Dieser antwortete, solch' ein inneres Verlangen sey unter jungen Leuten nichts Seltenes. „Viele," sagte er, „sind mit dem nämlichen Wunsche zu mir gekommen; gleich nachher aber fand sich's, daß sie entweder schon verheirathet waren, oder sich in Kurzem verheirathen wollten." — „Ich bin auch schon verheirathet," sagte Mather. Nun rieth Wesley, der Versuchung nicht weiter zu achten, sondern durch Fasten und Gebet Gott zu suchen. Dies sey schon geschehen, erwiederte jener; worauf ihm Geduld und Beharrlichkeit in dem nämlichen Verfahren empfohlen ward; mit dem Hinzufügen, der Herr

werde ihm schon den rechten Weg zeigen. Mather konnte dies nicht anders, als aufmunternd, verstehen; um so mehr, da Wesley ihn bald nachher zum Vorsteher einer Klasse ernannte. Diesen Platz füllte er zu allgemeiner Zufriedenheit aus; natürlich ward dadurch sein Selbstgefühl erhöht, und er trug endlich noch einmal bei Wesley darauf an, predigen zu dürfen. „Weißt Du," fragte dieser, „was es heißt, ein Methodistenprediger seyn? Es ist kein leichter, angenehmer, ehrenvoller oder gewinnbringender Weg, den meine Gehülfen wählen; ihr arbeitschweres, durch Tadel und Bitterkeit verfolgtes Leben bietet keinen Genuß. Mangel, Beschwerde, ja Elend und Mißhandlung erwarten sie. Das bedenke, eh' Du es unternimmst, eine Aufgabe folgender Art zu lösen." — Wesley hatte nicht unrecht; doch gab es auch eine Lichtseite des Gemäldes, die selbst ein durch weltliche Rücksichten geleitetes Urtheil hätte bestechen können. Die Gefahr reichte gerade aus, den Eifer für das Werk zu reizen; fremder Tadel diente nur, die Achtung der Gläubigen zu erhöhen; und wie viel ehrenvoller war es, Prediger, als Bäckergesell, zu seyn. — Das Gespräch endigte mit der Erlaubniß: Mather möge am nächsten Morgen einen Versuch machen. Nachdem dieser und noch ein zweiter

überstanden war, erhielt er eines Abends, erst um zehn Uhr, die Nachricht, daß er am nächsten Morgen um fünf Uhr im Versammlungshause zu predigen habe. Dies war die kritische Probe; auch sann er, während der ganzen Zeit, wo ihn das Kneten seines Teigs beschäftigte, im Stillen unaufhörlich nach, und betete um Beistand. Alle Hausgenossen schliefen; und, nach geendigter Arbeit, fuhr er bis zwei Uhr Morgens fort, zu beten, und sich in der Bibel nach einem Text umzusehen. Nun war es Zeit, seinen Mitgesellen zu rufen, und sie arbeiteten mit einander bis beinahe um vier Uhr. Dann kehrte Mather von Neuem zum Gebet zurück, und ging endlich, noch nicht einmal über den Text entschieden, ein Viertel vor fünf Uhr in das Versammlungshaus. Er nahm das Gesangbuch, gab aber aus Schüchternheit mit so schwacher Stimme das Lied an, daß man ihn nicht verstand. Die Zuhörer sahen zweifelhaft zu ihm auf, und schwiegen; er selbst aber war kein geübter Sänger, und konnte deshalb nicht durch Vorsingen dem Uebel abzuhelfen. Es entstand also eine Pause; und dies erhöhte seine Aengstlichkeit so sehr, daß alle seine Glieder bebten. Indessen faßte er sich, und nahm zum Text die Stelle, die ihm bei'm Aufschlagen der Bibel zuerst in die Augen fiel. Seine

Sprache war aber undeutlich, und dabei so schnell, daß nur Wenige ihn völlig verstanden. Er überwand jedoch späterhin diese Mängel; und mit den inneren Anlagen, die er gezeigt hatte, war Wesley zufrieden genug, um ihn zum Gehülfen anzunehmen.

Die Anstrengungen, mit welchen dieser eifrige Arbeiter jetzt den alten und neuen Beruf zugleich verfolgte, werden am besten mit seinen eignen Worten geschildert. „Bald hatte ich mehr zu thun," sagt er, „als meine Kraft ertragen wollte. Mir blieb keine andre Zeit zum Predigen, als die ich mir am Schlaf entzog; so daß ich oft in einer ganzen Woche kaum acht Stunden schlief. Dies brachte mich, bei schwerer Arbeit und häufigem Fasten, in zwei Jahren so herunter, daß ich kaum noch mein Handwerk treiben konnte. Mein Meister fürchtete, ich werde mich umbringen, und vielleicht hatte er Ursache dazu; denn oft, wenn ich Abends vom Brodtverkauf in Schweiß gebadet, nach Hause kam, gönnte ich mir keinen Augenblick Erholung, sondern eilte mich umzukleiden, und dann in einer oder der andern Kapelle zu predigen. War dies geschehen, so ging oder lief ich zurück, wechselte die Kleider, arbeitete schwer die ganze Nacht hindurch, und predigte wieder um fünf Uhr Morgens. Dann eilte ich nach Hause,

um das Brodt aus dem Ofen zu nehmen; arbeitete im Backhause bis acht Uhr, lief dann bis zum Nachmittag mit Brodt umher, und predigte vielleicht am Abend von Neuem."

Unfehlbar wäre Mather ein Opfer seines Eifers geworden, wenn diese Lebensweise lange gedauert hätte. Wahrscheinlich rettete ihn seine Ernennung zum reisenden Prediger; doch wäre beinahe gleich anfangs auf dieser neuen Bahn, seiner Thätigkeit für immer ein Ziel gesetzt. Er ward nämlich in Boston vom Pöbel angegriffen; mit großer Mühe und Gefahr, erreichte er zwar, verwundet und blutend, sein Wirthshaus; die Menge aber besetzte dieses, und aus Furcht es möge niedergerissen werden, wollte ihn der Wirth auf die Straße hinausstoßen. Allein Mather kannte die Gesetze und behielt Gegenwart des Geistes. „Herr!" sagte er, „das Haus gehört freilich Ihnen; aber es ist mein, so lange es mir als Wirthshaus dient. Stoßen Sie mich hinaus auf Ihre Gefahr!" — Der Wirth war nun gezwungen, bei der Obrigkeit Hülfe zu suchen; und Mather ward gerettet; allein länger als ein Jahr empfand er die Folgen der schändlichen Rohheit, mit welcher ihn der Pöbel behandelt hatte. Dies schreckte ihn jedoch nicht zurück. Ueberhaupt war seine Seele kräftig,

wie sein Körper; er hatte Muth und Kaltblütigkeit, den uneigennützigsten Eifer, und das weichste, mitleidigste Herz; dabei aber einen Grad von Klugheit, der ihn zum trefflichen Verwalter aller weltlichen Angelegenheiten des Vereins machte. — Der Bericht, welchen er über seine Erfahrungen in Beziehung auf das gibt, was Wesley das große Gefühl der Erlösung nennt, verräth mehr Nachdenken, und weniger Schwärmerei, als in diesen Fällen gewöhnlich war. „Was ich empfand," sagt er, „war eine fast augenblickliche Befreiung von allen den bösen Neigungen und Gemüthsstimmungen, unter denen ich so lange und schmerzlich geseufzt hatte; völliges Ungefesselt seyn von irgend einem Geschöpf, völlige Hingebung an Gott; und seit dem Augenblick eine unaussprechliche Freudigkeit, in Allem den Willen Gottes zu thun. Auch die Kraft dazu hatte ich, und den Beifall Gottes und meines eignen Gewissens. Ich hatte Einfalt des Herzens, und, überall und zu jeder Zeit einen treuen Blick auf Gott, verbunden mit so glühendem Eifer für Gottes Ehre und fremder Seelen Heil, daß jede andre Rücksicht und Sorge in diesem Gefühl unterging. Und zu dem Allen ward mir, im Schlaf wie im Wachen, ununterbrochne Verbindung mit Gott zu Theil." —

Ein dauernder Zustand solcher Art, war wohl kaum mit menschlicher Schwäche vereinbar; auch ruft Mather, nach einer Zwischenzeit von beinahe zwanzig Jahren, bei dieser Schilderung mit Wehmuth aus: „o ständ' es jetzt mit mir wie damals, als so das Licht des Herrn mein Haupt umstrahlte!“ — Er war indessen seiner Bahn nicht untreu geworden; und nach vielem Nachdenken, und der sichreren Hülfe des Gebets, führte ihn sein klares Urtheil zu der ruhigen Ueberzeugung, „daß unter Befreiung von der Sünde nicht Befreiung von aller menschlichen Schwachheit zu verstehen sey, und daß sie Versuchungen von mancherlei Art keineswegs ausschließe.“

In scharfem, fast schmerzlichem Kontrast gegen Mather's reine Gesinnung stehen die früheren Lebensjahre Thomas Olivers, eines andern Mitarbeiters an Wesley's Werk. Er ward zu Tregonan, einem Dorfe in Montgomeryshire, im Jahr 1725 geboren. Schon als Kind völlig verwais't, und im Besitz eines kleinen väterlichen Nachlasses, ward er selbst, wie die Verwaltung seines Eigenthums, einem entfernten Verwandten übergeben. Dieser, ein wohlhabender Pachter, hielt ihn zum Besuchen der Schule

und Kirche an, und that überhaupt das Seinige an dem Knaben. Zum Unglück aber herrschte im Ganzen der Gemeine die empörendste Ruchlosigkeit; unter Anderm hatte ein Bewohner des Dorfs die Kunst des Fluchens studirt, und suchte den Reichthum der Sprache seines Landes dadurch zu zeigen, daß er zwanzig bis dreißig Wörter zu einer langen und furchtbaren Gotteslästerung verband. Da dies von seinen elenden Spießgesellen laut bewundert ward, übte sich Olivers in der nämlichen Geschicklichkeit, und brachte es bald so weit, daß er — nach seinem eigenen spätern Ausdruck — mit seinem höllischen Lehrer wetteifern konnte. Sein übriges Betragen war im nämlichen Geiste; und er trug das ehrenvolle Zeugniß davon, im ganzen Gebiet von Wales sey seit dreißig Jahren kein so gottloser Bube gesehen worden, als er. Etwa in seinem drei und zwanzigsten Jahre verließ er sein Vaterland, obgleich er das Handwerk, noch nicht zur Hälfte gelernt hatte, zu welchem er bestimmt war. Allgemeines Geschrei wider ihn, wegen seines Betragens gegen eine Pachterstochter der Gegend, veranlaßte diese Abreise. Das Mädchen war, wie er selbst sagt, durch ihn fast bis zum Selbstmord getrieben. — Sowohl vor, als nach seiner Bekehrung lastete diese Sünde ihm von allen am

schwersten auf der Seele, und er gedachte ihrer sein ganzes Leben hindurch mit besondrer Reue und Beschämung.

Er ging nach Shrewsbury, und setzte dort, oder in der Umgegend der Stadt, sein ausgelassenes Leben fort, bis Armuth und Gewissensbisse ihm furchtbar strafend entgegenstarrten. Jetzt endlich gestand er sich, seine Lebensweise sey nichtswürdig, und ewige Verdammniß müsse das Ende seyn, wenn er sich nicht bessere. Aber wie ließ sich Kraft zu dieser Besserung gewinnen? Zur Kirche war er immer gegangen, hatte auch oft gebetet, und manchen guten, aber schnell vergessenen Entschluß gegen seine bösen Gewohnheiten gefaßt. Er wollte nun versuchen, „was das Abendmahl thun könne," borgte eine zu dessen Feier vorbereitende Schrift, und las täglich knieend die Betrachtungen und Gebete, welche sie enthielt; beschäftigte sich auch nach dem Genuß des Abendmahls eben so ernstlich mit dem zweiten Theil des Buchs. Dies währte im Ganzen etwa vierzehn Tage, und diese Zeit hindurch „hielt er sich ziemlich frei von Sünden;" sobald aber die Kur zu Ende war, hörte auch die Wirkung auf. Er gab das Buch mit vielem Dank zurück, und verfiel von Neuem in alle seine früheren Laster. Bald nachher ergriff ihn ein heftiges Fieber; man hielt ihn für verloren, und,

seiner eigenen Behauptung nach, ward er durch einen reisenden Apotheker gerettet, der zu den Methodisten gehörte, und sich seiner aus Mitleid annahm. Ein lebhaftes Reuegefühl begleitete seine Genesung, war aber so vorübergehend, daß er, kurz nach seiner völligen Wiederherstellung, mit einem seiner Genossen einen Erzspitzbubenstreich beging, weshalb beide flüchten mußten. Sie kamen bis Bristol; dort erfuhr Olivers, Whitefield werde predigen, und ward neugierig, diesen zu hören, da gerade viel von ihm gesprochen, und manches Spottlied auf ihn gesungen ward. Die Predigt war am Abend; der Wandrer ging hin, aber zu spät. Eigensinnig entschlossen, am nächsten Abend gewiß früh genug zu kommen, fand er sich nun drei Stunden vor der Zeit ein. Bei'm Anfang der Predigt hörte er kaum hin; als aber über die Wangen einiger Nahestehenden Thränen herabrollten, ward er aufmerksamer. Der Text war: „Ist dieser nicht ein Brand, der aus dem Feuer errettet ist?“ —

Eben das glühende Leben seiner Seele, welches ihn bisher mißleitet und herabgezogen hatte, ward jetzt auch das Werkzeug zu seiner schnellern Erhebung. „Als die Predigt anfing,“ sagt er, „war ich gewiß ein furchtbarer Feind Gottes und alles Guten; so verwildert und versunken, als irgend jemand auf der

Welt nur seyn konnte.“ — Noch ehe sie geendigt ward, war er ein andrer Mensch geworden. Eine deutliche Ansicht von der Erlösung war ihm gegeben, und sein eignes Gewissen lehrte es ihm mit der vollsten Bestimmtheit, daß diese Erlösung nöthig sey. „Mein Herz war nun gebrochen,“ sagt er, „und ich empfand ein unaussprechliches Verlangen nach Gerechtigkeit. — Dies führte zu kräftigern Entschließungen; er brach allen verderblichen Umgang ab, entsagte allen seinen bösen Gewohnheiten, und wandte sich mit ganzem Herzen zu Gott. Ja, er betete so beharrlich auf seinen Knieen, daß diese steif wurden, und sein Eifer ihn wirklich auf eine Zeitlang physisch lähmte. — Wo er Whitefield nur sah, folgte er ihm von fern, und „hätte gern die Spuren geküßt, die dessen Fußtritt im Sande zurückließ.“

Sehr gern wäre er auch ein Mitglied der Methodistengesellschaft in Bristol geworden; allein als er einem von Wesley's Gehülfen schüchtern seinen Wunsch mittheilte, schlug dieser, man weiß nicht weshalb, ihm den Muth völlig nieder. — Nach einigen Monaten wählte er Bradford zum Aufenthalt, und hörte dort lange Zeit die Predigten der Methodisten; wenn aber der öffentliche Gottesdienst vorüber war, und er nun mit den andern Uneingeweihten ausgeschlossen

ward, schlich er auf's Feld hinter dem Versammlungs-hause, horchte von fern dem Gesang, und weinte bitterlich bei dem Gedanken, daß er, ein armer elender Flüchtling, nicht mit unter diesen Kindern Gottes seyn dürfe. Und wenn sie endlich das Haus verließen, ging er ihnen nach, um hie und da ein Wort von ihren frommen Gesprächen aufzuhaschen. Dies Betragen und sein regelmäßiges Kommen erregten endlich Aufmerksamkeit; er ward gefragt, ob er wünsche, ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, und erhielt dann sogleich von dem Prediger eine Eintrittskarte. Jetzt im Besitz des lang' ersehnten Glücks, ging er begeistert, ja freudetrunken nach Hause; „und" sagte er, „als ich den Gipfel eines Hügels vor der Stadt erreichte, fiel ein Lichtstrahl, wie Sternenglanz, aus einer kleinen Oeffnung im Himmel gerade auf mich herab. In dem Augenblick wich jede Bürde von meiner Seele, und ich fühlte mich so leicht und erhoben, als könne ich, im buchstäblichen Sinne des Worts, himmelan schweben. — Unfehlbar konnte in seiner Stimmung durch eine Sternschnuppe diese Wirkung hervorgebracht worden seyn; denn Anlässe, leicht wie die Luft, reichen aus, der Schwärmerei — wie der Eifersucht — im menschlichen Gemüth Nahrung zu geben; und Olivers war

damals im Zustande des höchsten, schwärmendsten Enthusiasmus. —

Bald erwachte in ihm das Verlangen, als Prediger „der Welt zu sagen, was der Herr für ihn gethan habe;“ und ihm ward gestattet, einen Versuch zu machen. Dieser mißlang nicht; er predigte nun oft, zuweilen an einem Sonntage dreimal, in der Umgegend von Bradford; und mehrmals kam er am Abend, vom weiten Wandern und anhaltenden Sprechen, so erschöpft nach Hause, daß er kaum noch Kraft hatte, die Treppe zu seiner Kammer hinanzusteigen.

Als er etwa ein Jahr Prediger gewesen war, brachen sehr bösartige Blattern mit Heftigkeit in Bradford aus. Auch Olivers ward, zu Anfang des Oktobers, von dem Uebel befallen; ein unwissendes altes Weib gab ihm erhitzende, die Krankheit verschlimmernde Mittel; und als ihm endlich aus Mitleid ein Arzt geschickt ward, erklärte dieser, in einer funfzigjährigen Praxis sey ihm kein so bedenklicher Fall vorgekommen. Der Kranke war fünf Wochen hindurch blind; und die Luft in seiner Stube war so verpestet, daß sie die Herauskommenden auf der Straße im Vorübergehen ansteckte. Am Neujahrstage konnte er zuerst wieder aufstehen, um sein Bett

machen zu lassen. Während dieser ganzen Zeit hatte man nie einen Seufzer, nie eine Klage von ihm gehört; „und so," sagt er, „bewies ich denn selbst, kein Leiden sey so schwer, daß die Gnade Gottes uns nicht Kraft verleihen könne, es mit Ruhe und Ergebung zu tragen."

Diese lange Krankheit mehrte noch seine Schulden, die schon vor seiner Bekehrung nicht unbedeutend waren. Sobald er also Kraft genug zur Reise wiedergewonnen hatte, kehrte er an seinen Geburtsort zurück, um sein kleines, bisher noch in seines Vormunds Händen gebliebenes Eigenthum in Empfang zu nehmen. Die völlige Veränderung, welche mit ihm — einem ehemals so verrufenen Wüstling — vorgegaugen war, erregte allgemeines Erstaunen. Als indessen seine Bekannten ihn in der Nähe und Ferne umher reiten sahen, Jeden aufzusuchen, bei dem er Schulden hatte, und treulich zu bezahlen, was von den Gläubigern längst verloren gegeben war, zweifelten sie nicht länger an der Aufrichtigkeit seiner Besserung, und schrieben sie der göttlichen Gnade zu. Nur sein Vormund erklärte die Sache auf eine für ihn selbst befriedigendere Weise, weil sie ihm verständlicher war. „Du hast es so arg getrieben," sagte er, „daß Du den Teufel gesehen hast."—

Sobald Olivers alle seine Schulden im Vaterlande bezahlt hatte, kehrte er über Bristol nach Bradford zurück, und verfuhr an beiden Orten auf die nämliche Art. Nachdem er so seine Rechnung mit der Welt geschlossen hatte, und sich darauf von einer Last befreit fühlte, die ihm, wie er sagt, viel Gebet und viele Thränen gekostet, wollte er mit dem kleinen Rest seiner Habe und einigem geliehenen Gelde sich häuslich einrichten, um sein Handwerk anzufangen. Allein er war noch nicht zur Hälfte mit dieser Einrichtung fertig, als ihn Wesley ermahnte, sich von allen andern Banden frei zu erhalten, und die Verkündigung des Evangeliums zu seinem einzigen Geschäft zu machen. Des Lehrers Rath war dem gehorsamen Schüler Gesetz: er rüstete sich sogleich, als reisender Priester nach West-England zu wandern. „Ein Pferd," sagt er, „konnte ich mir nicht wieder kaufen; doch trat ich frischen Muthes, mit meinen Büchern und der nöthigsten Wäsche auf dem Rücken, im October 1753 die Reise an."

Sobald Wesley nur nicht durch seine eigne Phantasie getäuscht ward, las er mit scharfunterscheidendem Blick im innersten Gemüth Aller, die sich ihm näherten. Auch in Olivers hatte er sich nicht geirrt. Die trotzige Kühnheit, das leidenschaft-

liche Feuer und der hartnäckige Eigensinn, die in dessen kraftvoller Seele vorherrschten, wurden nun zu einer Entschlossenheit, einem Eifer und einer Beharrlichkeit veredelt, welche die höchsten Erfordernisse für den Beruf eines reisenden Priesters waren. Und damit dem treuen Arbeiter dieser Beruf auch einigermaaßen erleichtert werde, erhielt er nach einiger Zeit von einem seiner Zuhörer um sehr geringen Preis ein Pferd, welches für ihn paßte, wie Bucaephalus für den Alexander; denn es war eben so abgehärtet und unermüdlich als sein Herr. „Ich habe es nun schon 25 Jahre," sagt er irgendwo in seinem Tagebuch; „und es hat mich treu und sicher wenigstens hunderttausend Meilen weit getragen." — Einst setzte er indessen sich selbst und dies treue Roß einer sehr ernstlichen Gefahr aus. Der Pöbel zu Yarmouth hatte nämlich geschworen, sobald ein Methodist sich dort blicken lasse, solle er nicht lebend zurückkehren. Dies erfuhr Olivers, und war sehr bald entschlossen, einer Drohung solcher Art Trotz zu bieten. So ritt er denn dreist nach Yarmouth hinein, wohnte dem Gottesdienst in der Kirche bei, ging dann auf den Marktplatz, und stimmte ein geistliches Lied an. Das Volk lief zusammen, und hörte mit leidlicher Ruhe dem Gesange und Gebet zu. Allein als er

den Text abgelesen hatte, wurden so derbe Anmerkungen zu der Predigt gemacht, daß einer seiner Freunde ihn von seinem gefährlichen Platze hinwegriß, und mit sich fort in das erste Haus einer nahen engen Gasse zog. Olivers fühlte jetzt selbst, es sey Zeit, die Sache aufzugeben, und ließ heimlich sein Pferd herbeiholen. Der Pöbel aber erkannte es, folgte ihm, und besetzte die Gasse. Zu warten, bis die Menge sich zerstreute, war unbequem; auch hätte leicht das Haus angegriffen werden können. Olivers trat also heraus, bestieg sein Pferd, spornte es zu förmlichem Angriff, und trieb so den lärmenden Haufen vor sich her, die Gasse hinab. Zu beiden Seiten standen Weiber an den Hausthüren, einige mit Wasserbecken, andre mit Erde und Kehricht bewaffnet, um ihn im Vorbeireiten zu begrüßen. Endlich erreichte er eine freiere Straße; hier aber ward eine furchtbare Batterie von Steinen, Knitteln, Rüben, und ähnlicher Munition des Pöbels eröffnet, so daß ein armer verzagter Begleiter, den er bei sich hatte, seinem Pferde den Sporn gab, und mit verhängtem Zügel zur Stadt hinaussprengte. Olivers hingegen ritt gelassen weiter, suchte die nahekommenden Würfe so gut als möglich abzuwehren, und zog sich, wie er sagt, in der besten Ordnung zurück.

Wahrscheinlich war es mehr eine Regung von Stolz oder gereiztem Ehrgefühl, als natürliche Unbesonnenheit, wodurch er sich in diese Gefahr verwickelte. Daß es ihm wenigstens, in andern Fällen, an gesunder weltlicher Klugheit nicht fehlte, erhellt aus einem merkwürdigen Bericht, den er über seinen Entschluß, zu heirathen, mittheilt. Er geht von der Ueberzeugung aus, daß in dieser wigtigen Sache gewöhnlich von jungen Leuten weniger die Vernunft und der Wille Gottes, als ihre eigne thörichte Neigung zu Rathe gezogen werde. Dann fragt er sich, ob er eben jetzt berufen sey zu heirathen, giebt auf diese Frage eine bejahende Antwort, und forscht nun weiter, von welcher Art das Mädchen seyn müsse, welches er heirathe. „Hierauf," sagt er, „antwortete ich im Allgemeinen: das Mädchen muß so seyn, wie unser Herr Christus selbst es für mich wählen würde, wenn er noch auf Erden wandelte, und das Geschäft übernehmen wollte. — Aber, fragte ich weiter, von welchen Eigenschaften habe ich denn Ursache zu glauben, daß sie der Herr für meine künftige Gattinn fordern würde? — Ich bestimmte mich für die folgenden: Zuerst Gnade. Gewiß sollte ein Lehrer des göttlichen Worts sich durch keinen Grund bewegen lassen, eine Frau zu heirathen,

die nicht wesentlich begnadigt ist. — Zweitens: leidlich gesunder Verstand. Ein Methodistenprediger besonders, der überall umherreis't, und mit so vielen Menschen in Verbindung tritt, darf keine Närrinn bei sich haben. — Drittens: Sanftmuth; denn da mir selbst leicht warm wird, schließe ich, ein weiser und gnädiger Gott würde keine Gefährtinn für mich wählen, die Oel, sondern eine, die Wasser in's Feuer gösse. — Viertens: eine kleine Mitgift. Da ich zu einem Verein armer Leute gehöre, ist es, aller Wahrscheinlichkeit nach, der Wille Gottes, daß ich eine Frau wähle, die niemanden zur Last fällt." — Er fährt nun fort, zu erzählen, daß bei der nächsten Frage: „wo findest Du diese Eigenschaften vereinigt?" sein Blick sich sogleich auf Miß Green gewandt habe, die ein Mädchen von guter Herkunft und ausgezeichnet frommer Gesinnung war. — Die Verbindung kam zu Stande; „und," sagt Olivers, „da ich in dieser Sache die Vernunft und den Willen Gottes so unpartheiisch zu Rathe gezogen hatte, fand ich nun auch überreichlichen Grund, mein ganzes Leben hindurch dankbar zu seyn."

Die Blattern hatten seine Gesundheit erschüttert; sie nahm noch acht Jahre nach dieser Krankheit immer mehr ab, und man glaubte ihn völlig schwind-

süchtig, als ihm aufgetragen ward, den Distrikt von York zu bereisen, wo zehn Gesellschaften unter seiner Oberaufsicht standen, und er in sechs Wochen wenigstens 300 Meilen zu reiten hatte. Man hielt es kaum für möglich, daß er ein einziges Mal die Runde machen könne; allein noch ehe dies zur Hälfte geschehen war, ward, durch die beständige Bewegung, und vielleicht durch den häufigen Wechsel der Luft, sein Appetit und Schlaf verbessert; er begann zu genesen, und allmählig verlor sich sein abgezehrtes Ansehn; allein erst nach zwölf Jahren fühlte er sich völlig wieder hergestellt. — Einige Anfälle von Muthlosigkeit, die ihn ergriffen, scheinen mehr durch Körperschwäche, als durch die natürliche Anlage seiner Seele veranlaßt worden zu seyn. Ein Beispiel dieser Art ist merkwürdig, wegen der Wirkung, die dadurch auf Andere hervorgebracht ward. Ihn befiel nämlich, auf einer Reise, bei Tische der Gedanke, er habe keinen Beruf zum Predigen; die Speise, die ihm aufgetragen werde, gebühre ihm also nicht, und er sey ein Dieb und ein Räuber, indem er sie esse. Er brach in Thränen aus, und konnte nichts mehr genießen. Um ein Uhr hatte er zu predigen, und vergoß immer noch Thränen, auf dem ganzen Wege bis zum Versammlungshause. Weinend betrat er

die Kanzel, schmerzlich weinend gab er den Gesang an; ja selbst das Gebet und die Predigt wurden mehrmals von seinen Thränen unterbrochen. Ein sympathetisches Mitgefühl verbreitete sich durch die Versammlung; und dies Gefühl erweichte manches Herz so sehr, daß eine große Anzahl von Zuhörern in die zur Bekehrung führende Crisis verfiel; so daß Olivers, der, wie gewöhnlich, allenthalben übernatürliche Einwirkungen sah, und die Zweifel an seinem Berufe zum Predigen dem Versucher zugeschrieben hatte, sich jetzt freudig getröstet fand, der Herr habe ungemein viel Gutes aus dieser Versuchung entstehen lassen.

Nach vieljährigem unermüdetem Dienst, als reisender Priester, ward er in London zum Aufseher über Wesley's Buchdruckerei ernannt; ein Geschäft, welches zwar sein Predigtamt nicht aufhob, ihn aber an einen Ort fesselte. „Nie in meinem Leben," sagt er, „arbeitete ich angestrengter, als jetzt; aber ich fühlte mich geistig und körperlich dadurch gestärkt, und wünsche mir für mein ganzes Leben ganz so viele Beschäftigung, als nur immer meine Kraft erträgt." — In diesem Geiste vollendete er seine Bahn; und wohl hatte er Ursache, bei'm Rückblick auf den merkwürdigen Gang seines wechselvollen

Lebens, Gott für die vielfache Gnade zu danken, die ihm zu Theil geworden war; und in den Methodisten die Werkzeuge zu seiner Befreiung von Sünde und Tod anzuerkennen.

Vierzehnter Abschnitt.

John Haime. Sampson Staniforth. Georg Story.

Unter den Biographieen seiner bedeutendern Priester, welche Wesley zu allgemeiner Erbauung heraus gab, findet sich auch „ein kurzer Bericht über Gottes Walten mit John Haime.“ Der Teufel spielt jedoch eine so große Rolle in diesem Bericht, daß die Ueberschrift wirklich unpassend gewählt ist. Haime's in seinem 70sten Jahre gezeichnetes Bild ist der Erzählung beigefügt. Welche Organe ein Kenner der Schädellehre unter seiner braunen Perücke vielleicht entdeckt hätte, läßt sich freilich nicht bestimmen; gewiß aber würde Lavater selbst, unter diesen rohen und gemeinen Zügen, das stürmische Gemüth und die düster leidenschaftliche Phantasie nicht erkannt

haben, denen sie angehörten. Kleine ausdrucklose Augen, dürftige Augenbrauen, eine kurze, breite, plumpe Nase, in einem Gesicht von höchst alltäglichen Verhältnissen — dies alles schien ein Wesen zu bezeichnen, dem es völlig genügt habe, auf der breiten Heerstraße der Gewöhnlichkeit mit dem großen Haufen der Sterblichen fortzuschlendern, und das nach keinem höheren Glück, als der Flasche und Tabackspfeife im Kaminwinkel fragte. Und doch brachte John Haime sein ganzes Leben in einem fortwährenden geistigen Fieber zu.

Er war zu Shaftesbury im Jahr 1710 geboren, und ward zur Gärtnerei, dem Gewerbe seines Vaters, bestimmt. Dieser Beruf gefiel ihm jedoch nicht, und er zog vor, bei einem Knopfmacher zu arbeiten; allein auch hier, wie überhaupt bei jeder Arbeit, quälten ihn Unlust und Mißmuth. Wirklich scheint er, seiner eignen Erzählung nach, in einem dem Wahnsinn nahe verwandten, und vielleicht nur darin von diesem verschiedenen Zustande gewesen zu seyn, daß er Selbstbeherrschung genug hatte, die unseligen Phantasieen, die ihn peinigten, niemanden mitzutheilen. Er schildert sich als pflichtvergessen gegen seine Aeltern; als strafbar durch Fluchen, Schwören, Lügen und Entweihung des Sonntags; als versucht

von gotteslästerlichen Gedanken, und in beständiger Furcht vor dem Teufel, so daß er weder wachend noch schlafend, weder arbeitend noch müssig, Ruhe gefunden. „Der Teufel," sagt er, „stürmte mit Zweifeln wider das Daseyn Gottes auf mich ein, bis ich beinahe von Sinnen kam. Dann versuchte er mich so heftig zur Gotteslästerung, daß ich nicht widerstehen konnte. Nun rief er mir zu: „Du bist ohne Rettung verdammt!" und weil ich ihm glaubte, sank ich unter in Verzweiflung, wie ein Stein in der brausenden Fluth. „Es ist vorbei!" sagte ich mir; „Du hast keine Hoffnung mehr!" — und nun ließ ich meiner bösen Lust den Zügel, in schlimmer Gesellschaft und auf schlimmen Wegen. So stürmte ich mich immer tiefer in's Elend, bis der große, furchtbare Gott mir wie ein Löwe in den Weg trat, und sein heiliger Geist, den ich so lange betrübt hatte, mit mächtig'rer Kraft, als jemals, zurückkehrte. Ich hatte keine Ruhe bei Tage noch bei Nacht; mit Zittern legte ich mich nieder, aus Furcht, der Teufel werde mich vor dem Morgen hinwegholen; und mit dem Gedanken, ich erwache vielleicht in der Hölle, schloß ich angstvoll meine Augen. Oft träumte mir, das Ende der Welt sey da; dann sah ich die ganze Erde in Flammen, und

die Gottlosen brennend, und mich mitten unter ihnen. Mehrmals war ich im Begriff mich umzubringen; doch eine unbekannte Gewalt hielt mich jedesmal zurück, und mit heißen Thränen gab ich meinen Vorsatz auf." — —

Je weiter Haime im Leben vorrückte, desto höher stieg das Quälende seines Zustandes. Endlich verließ er Weib und Kinder, und ließ sich im Dragonerregiment der Königinn anwerben. Zufällig gerieth jetzt Beujan's Leben in seine Hände. Es führte den Titel: „Fülle der Gnade an dem Aergsten aller Sünder." Er las es mit der höchsten Aufmerksamkeit, denn der Fall schien ihm dem seinigen ähnlich; auch schöpfte er aus dem Buche einige Hoffnung auf Gottes Gnade. Er ging nun häufig zur Kirche, und schien eine Zeitlang ruhiger, als bisher. Allein völlig sich selbst überlassen, wie er war, sank er bald in seinen früheren Zustand zurück, und die Fieberanfälle folgten einander schnell, mit kurzen Zwischenzeiten der Ruhe. Er ward jetzt mit der Feldequipage nach London geschickt, hörte dort einen von Whitefield's Gehülfen, und wagte es dort, diesem, als er den Versammlungssaal verließ, die Angst seiner Seele zu klagen. Der Priester, dessen Klugheit und Menschenliebe auf einer Stuffe gestanden zu haben

scheinen, antwortete kurz: „das ist des Teufels Werk in dir;“ und ritt davon. — „Es war eine milde Barmherzigkeit Gottes,“ sagt der arme Haime, „daß ich nicht noch einmal versuchte, meinem Leben ein Ende zu machen.“

„Endlich kam mir der Gedanke“ — so erzählt er weiter — „wenn ich denn selbst verdammt seyn muß, so will ich doch thun, was ich kann, damit Andre selig werden.“ — „Nun begann ich, überall, wo ich freche Sünde sah und hörte, gegen sie zu eifern; und den Gottlosen ernstlich zu sagen: wenn ihr euch nicht bessert, so geht ihr Alle zu Grunde. Fand ich dann Andre, die „mühselig und beladen“ waren, so ermahnte ich sie, des Herrn zu warten, der ihnen neue Kraft schenken werde: ich selbst aber fand keine Kraft.“ — Nach einiger Zeit hatte er indessen das Glück, Karl Wesley in Colchester zu hören, und ihn nach dem Gottesdienst zu Rathe ziehen zu können, Karl sprach ihm Muth ein, und hieß ihn unverzagt, und vor keiner Versuchung erschreckend, auf seiner Bahn fortgehen. Diese Worte sanken tief in des Leidenden Seele, und er empfand Jahrelang ihre beruhigende Kraft. — Sein Regiment erhielt jetzt Befehl, nach Flandern aufzubrechen; er suchte von dort aus bei Wesley Rath und Trost; und ward

ermahnt, seinem Berufe treu zu bleiben. „Wenn Gott mit Dir ist," schrieb Wesley, „so achte es gering, daß Menschen Dir widerstreben. Gibt er Dir einen Gefährten auf dem schmalen Wege — gut! Thut er es nicht — auch gut! — Vor allen Dingen aber sprich ohne Rückhalt, und schone Keinen; versäume keinen Anlaß, zu verkündigen, was der Herr an Dir gethan. Schäme Dich nicht des Heilands, noch seines Worts, noch seines Werks, noch seiner Diener. Sprich die Wahrheit in Liebe; auch mitten unter einem verderbten Geschlecht." — Haime befolgte den Rath; er sprach frei, und schonte Keinen. — In dieser ruhigern und hoffnungsvollern Zeit seines Lebens machte er die Schlacht bei Dettingen mit; und beschreibt seinen Zustand als begeistert und beneidenswerth in hohem Grade, während er, sieben Stunden lang, dem feindlichen Feuer ausgesetzt stand. Er war in einer neuen Welt; und sein Herz schlug so ruhig in Liebe, Freude und Frieden, daß ihm Worte fehlten, sein Gefühl auszudrücken. — Sein Glaube, wie sein Muth, ward bei diesem Anlaß auf die Probe gestellt; und beide bewährten sich als ächt.

Die Englische Armee bezog Winterquartiere in Flandern; und hier traf Haime zwei Soldaten, die

mit ihm zusammen ein Zimmer mietheten, um jeden Abend gemeinschaftlich zu beten und in der heiligen Schrift zu lesen; andre vereinigten sich mit ihnen, es ward eine Gesellschaft gebildet, und der Methodismus fand die günstigste Aufnahme unter den Soldaten. Die Gesellschaft bestand aus dreihundert Mitgliedern und sechs Predigern außer Haime. An Zuhörern hatte dieser letzte oft über tausend, sowohl Offiziere als Gemeine; und er ließ Andre für Geld seinen Dienst thun, um mehr Zeit zum geistlichen Kriege zu gewinnen. Oft legte er in einem Tage zwischen zwanzig und dreißig Meilen Weges zurück, und predigte wochenlang täglich fünfmal. „Ich hatte drei Heere wider mich," sagt er: „das Französische Heer, alle Schlechtgesinnten im Englischen, und außerdem noch ein ganzes Heer von Teufeln; aber ich fürchtete mich nicht vor ihnen." — Es war vorherzusehen, daß er Widerstand auf seinem Wege finden werde; denn seine Begriffe von Pflicht paßten nicht immer zu den bestehenden Gesetzen militärischer Disciplin. Einst fragte ihn ein Offizier, was er predige; und bei der Erklärung darüber erwähnte Haime einiger Sünden, die er sehr genau bezeichnete, und die vielleicht den Offizier etwas zu nahe angingen. Dieser ward heftig, und schwur, wenn es bei

ihm stände, würde Haime am nächsten Tage nicht mehr unter den Lebenden seyn. „Herr!" antwortete Haime, „Sie haben uns armen Menschen zu befehlen; mir aber befiehlt Gott, Ihnen zu sagen, daß Sie sich entweder bessern sollen, oder auf ewig zu Grunde gehen müssen." — Auch der kommandirende Officier fragte streng, was ihn zum Predigen treibe; und auf die Antwort, der Geist Gottes dränge ihn, Andre zur Reue und Bekehrung zu ermahnen — erhielt er den Bescheid, er müsse diesen Geist unterdrücken. „Lieber sterben!" rief er mit völliger Entschiedenheit. — Es gereicht seinen Offizieren zur Ehre, daß dergleichen subordinationswidrige Aeußerungen sie nicht zu ernstlichem Unwillen reizten. Man bewies ihm im Ganzen Wohlwollen und Nachsicht; doch hätte sein Verfahren gegen einen Gemeinen, der mit ihm zusammen wohnte, sowohl für diesen, als für ihn selbst, leicht sehr bedenkliche Folgen haben können. Der Soldat nämlich — ein wüster, verwilderter Mensch — warf ein Goldstück, welches er schon verloren gegeben, bei'm Wiederfinden trotzig auf den Tisch, und rief aus: „hier ist mein Dukaten! aber Gott bekommt doch keinen Dank, so wenig als der Teufel!" — Haime schrieb die Worte nieder, und zog ihn vor das Kriegsgericht. Auf die Frage,

welches Vergehens der Kläger jenen beschuldige — reichte Haime schweigend das Blatt Papier hin. Der Offizier las die Worte, und fragte unwillig, ob er sich nicht schäme, dergleichen Dinge zur Anzeige zu bringen. „Nein Herr!" antwortete Haime eifrig; „denn, hätte ich etwas so freches gegen seine Majestät den König sagen hören, und es nicht angezeigt, so würden Sie selbst mich einen Schurken geheißen haben." — Zur Zeit der Königinn Anna, bestand ein Gesetz, welches jedem Gotteslästerer die Zunge mit einem glühenden Eisen zu durchbohren befahl; und obgleich dies Gesetz damals schon gemildert war, würde dennoch der Angeklagte sehr ernstlicher Strafe ausgesetzt gewesen seyn, wenn nicht der Offizier die Sache so schonend, als möglich, beizulegen gesucht hätte. Nach der strengen Erklärung gegen den Verbrecher, er sey, göttlichen und menschlichen Gesetzen zufolge, des Todes schuldig, wandte er sich an Haime mit der Frage, wie er seinen Waffengefährten behandelt zu sehen wünsche. So gab er ihm Gelegenheit, jetzt durch Schonung das Uebermaaß seines Eifers zu vergüten. Haime antwortete: er wünsche nichts weiter, als von ihm getrennt zu werden. Dies ward sogleich bewilligt, und dabei blieb es. — Zum Glück war der Soldat meh-

leichtsinnig als boshaft; sonst hätte Haime erwarten müssen, bei dem ganzen Heer im gehässigen Licht eines Angebers und Verräthers dargestellt zu werden.

Während er zu Brügge im Quartier lag, bewilligte ihm General Ponsonby zu seinen Predigten die Englische Kirche; und mit Hülfe eines guten Gesangs ward eine ansehnliche Zuhörerschaft versammelt. Das nächste Frühjahr führte die Schlacht von Fontenoy herbei. Die methodistischen Soldaten hatten um diese Zeit die höchste Stufe des Enthusiasmus erreicht. Im festen Glauben, er werde umkommen, tanzte einer von ihnen vor Freude, ehe er in die Schlacht ging, ausrufend: er werde jetzt im Schooße des Heilands ruhen. Andre brachen, tödtlich verwundet, noch in entzückte Aeußerungen der festesten Zuversicht aus. Haime selbst hatte die nicht minder tröstliche Ueberzeugung, keine Französische Kugel vermöge ihn an diesem Tage zu tödten. Sein Pferd ward unter ihm erschossen. „Nun, Haime, wo ist jetzt Dein Gott?“ fragte ein Offizier, der ihn fallen sah. „Herr, er ist hier bei mir,“ rief er zurück; „und er wird mich aus der Schlacht führen!“ — Noch ehe Haime sich unter dem Pferde hervorarbeiten konnte, nahm eine Kanonenkugel den Kopf des Offiziers mit hinweg.

Leider wohnten auch jetzt Frieden und Hoffnung nur auf kurze Zeit in Haime's Seele. Nach wenig Monden schon ward seine Ruhe von Neuem gestört. „Einen Augenblick," sagt er, „war ich nicht auf meiner Hut, und fiel durch eine furchtbare Versuchung. Sie kam schnell wie der Blitz. Ich wußte kaum, ob ich bei Sinnen sey; aber ich fiel, und der Geist Gottes verließ mich. Der Satan ward losgelassen, und verfolgte mich Tag und Nacht. Die Todesangst meiner Seele warf meinen Körper nieder, und zog mir einen Blutfluß zu, so daß ich in's Hospital gebracht werden mußte. Gerade in dem Augenblick war ich im Begriff, in die Hölle zu stürzen; aber der Herr hielt mich mit unsichtbarer Hand schwebend über den Abgrund. Vor meinem Fall war mein Auge so stark, daß ich am hellen Mittag unverwandt in die Sonne blicken konnte; aber nachher konnte ich niemanden in's Gesicht sehen, und auch niemanden um mich ertragen. Die Bäume, die Hecken, die Felder — alles schien mir von Gott verflucht; die ganze Natur des Herrn leer, und ein Eigenthum des Teufels. Eines Tags trieb mich die Angst hinaus in's Gehölz, wo ich meinen unseligen Zustand bejammerte, dann in heiße Thränen, und endlich in ein Heulen ausbrach, von dem die Wälder

wiederhallten. Dennoch kann ich sagen: mein Schmerz war heftiger, als meine Klage. Allein wäre das Himmelreich dadurch zu gewinnen gewesen, ich hätte nicht rufen können: Herr, erbarme Dich meiner! — Sehr oft war mir's, als sähe ich den Verräther Judas gerade vor mir hängen. So groß war die Ungnade des Herrn wider mich, daß ich in manchen Dingen beinahe völlig des Gesichts beraubt ward. Länger als acht Monate sah ich die Sonne nicht; auch in den heitersten Sommertagen schien sie mir immer eine blutige Kugel. Zu gleicher Zeit verlor ich den Gebrauch meiner Kniee, und konnte mit Wahrheit sagen: „Du hast Feuer in mein Gebein gesandt;" denn oft war mir so heiß, daß ich zu verbrennen glaubte, und meine Kleider ansah, ob kein Feuer an ihnen sey. Ich sprang in's Wasser, um mich abzukühlen; aber es blieb immer dasselbe, denn was hätte die Flammen des Zorns auslöschen können, der wider mich loderte? — Zu anderen Zeiten litt ich mitten im Sommer am unerträglichsten Frost; alle meine Glieder zitterten, und kein Hülfsmittel vermogte mich zu erwärmen."

Schon als ein bloß physischer Fall wäre dies merkwürdig; als ein psychologischer ist es in hohem

Grade auffallend und interessant. *) Sieben Jahre hindurch blieb Haime in diesem elenden Zustande, ohne einen Schimmer von Hoffnung, „zürnend auf Gott, auf sich selbst, auf den Teufel;" und, seiner eignen Meinung nach, von mehr bösen Geistern besessen, als Maria Magdalena. Nur während er Anderen predigte, (denn dies geschah noch immer,) fühlte er sich einigermaßen erleichtert. „Manche," sagt er, „werden vielleicht nachforschen, wie es mir möglich war, mit so schwerbelastetem Gemüthe zu predigen. Sie müssen Gott darum fragen, denn ich weiß es nicht. — Nach einigen Jahren versuchte ich's wieder, zu beten. Dies mißfiel dem Teufel sehr; auch schlug mir eines Tags, als ich allein umherging, und leise um Erbarmen flehte, ein so heißer Schwefeldampf in's Gesicht, daß ich fast den Athem verlor; und gleich darauf warf mich eine unsichtbare Gewalt heftig auf's Angesicht nieder. — Einst

*) Doch wohl gewiß kein rein psychologischer. Krankheit der Seele und des Körpers scheint hier so seltsam gemischt, und durch Wechselwirkungen gesteigert, daß man nicht umhin kann, zu wünschen, dieser arme Mensch mögte, außer seinen geistlichen Rathgebern, auch einmal einem denkenden Arzt seinen Zustand mit Offenheit haben darlegen können.

Anmerk. d. Uebers.

am Sonntage g'ng ich in Holland zur Kirche, als gerade das Abendmahl ausgetheilt werden sollte. Mich verlangte sehr, Antheil daran zu nehmen; allein der böse Feind kam, wie eine wilde Fluth, es mir zu wehren, und stürmte mit Versuchungen jeder Art auf mich ein. Ich widerstand ihm mit aller möglichen Kraft, bis die Angst meiner Seele mir das Blut aus Mund und Nase hervordrängte. Doch trug ich endlich den Sieg davon, und konnte die heilige Stärkung mitgenießen. — Auch Träume und Gesichte quälten mich sehr. Einmal träumte mir, ich sey in der Hölle; ein andres Mal, ich stehe auf dem Aetna, der plötzlich auf's allerheftigste erbebte, und endlich an mehreren Stellen auseinanderborstete, so daß alles in das Feuermeer hinabstürzte, außer dem kleinen Fleck, wo ich stand. O, wie dankbar war ich für meine Erhaltung! — In ungestümem Wetter schien mir oft eine Stimme zuzurufen: „so ist's um Deinetwillen! Um Deinetwillen ist die Erde verflucht; und es wird nicht besser werden, ehe Du in der Hölle bist!" — Oft wünschte ich, nie geboren, öfter, nie bekehrt worden zu seyn. Dennoch predigte ich an jedem Tage, und suchte vor meinen Brüdern frei und offen zn scheinen. Ich ermuthigte jeden von Versuchungen Gequälten; und verkündigte donnernd den

Gottlosen die Drohungen der Schrift. Oft ward ich vor, nach, und selbst während der Predigt, auf's heftigste zum Fluchen und Schwören versucht. Zuweilen konnte ich mich, mitten in der Versammlung, kaum des Lachens, oder anstößiger und nichtswürdiger Reden, enthalten. Oft, wenn ich eben anfangen wollte zu predigen, fuhr mir der Teufel wie ein Löwe entgegen, und schrie, er wolle mich jetzt, gleich jetzt haben, so daß mir der kalte Schweiß am ganzen Körper ausbrach. In dieser Todesangst ergriff ich die Bibel, und las: „so jemand sündiget, hat er einen Fürsprecher bei dem Vater, Jesus Christus, der gerecht ist." — „Das ist Gottes Wort," sagte ich dem Feinde; „und Du kannst es nicht läugnen." Nun war er, wie jemand, der vor der Schneide des Schwerdts zurückbebt. Aber er fiel mich dennoch von Neuem an, und ich vertheidigte mich wie vorher, bis er endlich von mir wich. Auch in seinen härtesten Angriffen gab mir Gott immer gerade Kraft genug, sie auszuhalten. — Wenn er, im Augenblick, da ich meine Predigt anfangen wollte, mir mit Heftigkeit zuschrie: „ich will Dich am Ende doch haben!" antwortete ich ihm, (zuweilen mit zu vielem Zorn): „erst will ich noch Andre von Dir haben." — Und wirklich, während ich selbst in der

Tiefe des Abgrunds rang, wurden Viele wahrhaft überzeugt und zu Gott bekehrt."

Bei seiner Rückkehr nach England ward Haime, auf sein Ansuchen, des Kriegsdienstes entlassen, und nun von Wesley als reisender Prediger angestellt. Von seinem unglücklichen Gemüthsleiden befreite ihn dies indessen nicht. Unbefriedigt, wenn er predigte, noch unbefriedigter, wenn er es unterließ, wanderte er von Ort zu Ort, Ruhe suchend und nie findend. „Oft dachte ich," sagt er, „wenn David oder Petrus *) noch gelebt hätten, sie würden Mitleid mit mir gehabt haben." — Nach einiger Zeit nahm ihn Wesley auf einer seiner Reisen als Begleiter mit; er kannte seinen Zustand, hatte Geduld mit ihm, und wußte ihn zu behandeln. „Es war gut für ihn," sagt er, „daß er in dieser Feuergluth war; er sollte durch sie gereinigt, aber nicht von ihr verzehrt werden." — Jahr auf Jahr blieb Haime's Seelendruck derselbe, bis ihn, (im Jahr 1766,) Wesley überredete, eine Stelle zu St. Ives in Cornwallis anzunehmen; bei einem Manne, der einen invaliden Priester zum

*) Die beide auch wußten, was tiefe Reue war. — Also immer noch der Druck jenes einen Vergehens. Anmerk. d. Uebers.

Hausgenossen wünschte, damit dieser seine Kinder unterweise, und mit ihm selbst am Morgen und Abend bete. Hier war ihm wo möglich, zehn Mal schlimmer, als je vorher; ja, es schien ihm, er müsse in Verzweiflung umkommen, wenn er nicht einigen Trost fände. „Eines Tages," sagt er, „warf ich mich auf mein Angesicht nieder, und flehte um Erbarmen; erhielt aber keine Antwort. Ich stand auf, ging händeringend und weinend, daß mir das Herz hätte brechen mögen, im Zimmer auf und nieder, und flehte zu Gott, wenn irgend noch Erbarmen für mich sey, mir doch um Jesus willen Hülfe zu senden. Und — gesegnet sey sein Name — plötzlich, in einem Augenblick, empfand ich, sowohl körperlich, als geistig, solch' eine Veränderung in mir, daß ich sie nicht zu beschreiben vermag. Ich hatte das bestimmteste Zeugniß des göttlichen Geistes, daß dieser furchtbare Druck mich nie mehr ängstigen werde. — Ehre sey dem Herrn für alle seine Gnade!" — Zwanzig Jahre hatte ihn das Uebel gemartert; jetzt verließ es ihn — seiner eig'nen Erzählung nach — eben so plötzlich, als es gekommen war; und diese Erzählung ist glaublich, denn sie ward geschrieben, als die Jahre der Ueberspannung vorüber waren; als, seinem eignen Ausdruck nach, sein Glaube nicht mehr der

nämliche war, wie in seinem frühern Zustande. — Die Gluth der Leidenschaft war ausgebrannt; allein rastloser Eifer war ihm geblieben. Obgleich seine Kaplanstelle alles hatte, was einen Beruf dieser Art angenehm machen kann, ruhte er dennoch nicht, bis Wesley ihn wieder als reisenden Prediger beschäftigte. Er lebte bis zu dem hohen Alter von acht und siebzig Jahren, und starb an einem Fieber, welches ihn bis auf die Haut abzehrte, aber erst nach zwölf Monaten aufrieb. So waren freilich seine letzten Tage schmerzvoll, aber nicht trübe. Er predigte, so lange er sprechen konnte, und länger als er im Stande war, ohne Unterstützung zu stehen. Fast seine letzten Worte waren: „o Herr! auf Dich habe ich vertraut, und bin nicht zu Schanden worden;" und er starb in der festen Zuversicht, daß eine Schaar von Engeln bereit sey, ihn in das himmlische Paradies zu geleiten.

Wie man auch im Allgemeinen über Haime's Fähigkeit zum Predigen urtheilen möge — ein Mensch wenigstens hatte Ursache, ihn als seinen höchsten irdischen Wohlthäter zu verehren. Dies war Sampson Staniforth, der Sohn eines Messer-

schmidts zu Sheffield, welcher mit Haime zugleich im Englichen Heer diente. Aufgewachsen ohne allen Unterricht in der Religion oder Sittenlehre, kannte er weder Furcht Gottes, noch hatte er einen Gedanken an dessen errettende Gnade, ja nicht einmal daran, daß Gott überhaupt in irgend einer Verbindung mit der Erdenwelt stehe. Weshalb er selbst in diese Welt geboren, und was sein Beruf in ihr sey, oder wohin er nach diesem Leben kommen werde — dies, sagt er, waren Betrachtungen, die seine Seele niemals beschäftigten. So hatten Rohheit und Laster freien Eingang in sein Gemüth; immer mehr in beide versinkend, wuchs er heran, und war eben so völlig ohne Gott in der Welt, als die Thiere des Waldes. Er selbst schildert sich nicht nur als heftig und ungestüm, sondern auch als tückisch und boshaft; ja so durchaus ohne Menschengefühl, daß er mit heimlicher Freude das Unglück und die Leiden Andrer gesehen. — Dieser hoffnungsvolle Jüngling ließ sich, den Bitten und Thränen seiner Mutter zum Hohn, im 19ten Jahre zum Soldaten anwerben, ward durch seine Unbesonnenheit und sein ausgelassenes Leben mehrmals in Lagen verwickelt, wo ihn nur noch die Breite eines Haares vom schlimmsten Ausgang trennte, und stieß endlich, wenige Tage nach

der Schlacht bei Dettingen, zum Englischen Heer in Deutschland. Während die Truppen bei Worms kampirten, ward vor der Fronte jedes Regiments der Befehl verlesen, kein Soldat solle, (bei Todesstrafe ohne gerichtliches Verhör) sich weiter als eine Meile vom Lager entfernen. Für Staniforth war dies kein zureichender Grund, sein Herumschwärmen aufzugeben; und eines Tags saß er eben mit einigen Kameraden im Wirthshause eines nahen Städtchens bei der Flasche, als ein Hauptmann, von einem Detaschement Reuter begleitet, mit dem Auftrage erschien, die Schuldigen gefangen zu nehmen, und den Ersten, den er antreffe, ohne Weiteres aufknüpfen zu lassen. Blitzschnell flüchtete Staniforth, der aus der Ferne seine Verfolger kommen sah, in die Weinberge, warf sich dort zur Erde nieder, und blieb auf diese Weise unentdeckt. — Bald nachher gerieth er in noch größere Gefahr. Wegen häufiger Klagen über die Marodeurs im Englischen Heer, ward bekannt gemacht, der erste überwiesene Marodeur, welcher eingebracht werde, habe nichts Geringeres, als Todesstrafe zu erwarten. Staniforth hörte die Proklamation an, und zog, sobald der Offizier, der sie vorlas, den Rücken gewandt hatte, mit zwei Spießgesellen aufs Plündern aus. Sie stahlen vier Ochsen; stießen

aber, als sie mit der Beute in's Lager zurückkehrten, auf einen Offizier ihres Regiments. Staniforth behauptete, sie brächten nur bezahltes, rechtmäßiges Eigenthum ein; und die Lüge ward für Wahrheit angenommen. Am andern Tage kamen jedoch die beraubten Landleute in's Lager, um Klage zu führen. Natürlich wurden nun die Diebe verhaftet; doch war Staniforth gerade an dem Morgen mit einem Streifkorps ausgesandt; und so bewahrte ihn die Vorsehung von Neuem vor einem schimpflichen Tode.

Mit ihm in der nämlichen Compagnie diente Marcus Bond, ein Mann von frommem, aber schwermüthigem Sinn, der sich hatte anwerben lassen, in der Hoffnung den Tod zu finden. „Seine Wege," sagt Staniforth, „waren nicht wie Anderer Wege; und von seinem kleinen Solde ersparte er noch Geld, um es seinen Verwandten zu schicken. Mit uns trinken wollte er nie, war immer niedergeschlagen, las viel, und betete viel für sich allein." — Die Ursache seines Trübsinns war diese: er hatte sich in früher Jugend durch Gotteslästerung vergangen, und der Gedanke daran quälte ihn mit immerwährender Angst. Vielleicht würde er sein ganzes Leben hindurch höchst unglücklich geblieben seyn, wenn nicht gerade damals Haime's Predigten im Englischen

Heer begonnen hätten. Bond hörte ihn, fand den Trost, dessen er bedurfte, und gewann allmählig den verlorenen innern Frieden wieder. Es war natürlich, daß er nun auch Andern den Segen wünschte, welcher ihm selbst zu Theil geworden war; und niemand schien ihm dessen bedürftiger, als Staniforth. Wie sich erwarten ließ, erstaunte dieser anfangs über Bond's Versuche, Eingang in sein Gemüth zu gewinnen, und spottete seiner nachher; Bond ließ sich jedoch nicht abschrecken. Einst traf er jenen im höchsten Mißmuth, weil er weder Speise, noch Geld, noch Credit hatte; und, wie es schien nicht ganz passend, forderte er ihn auf, mit in die Predigt zu gehen. „Es wäre besser, Du gäbst mir Speise und Trank," antwortete Staniforth; „denn mich hungert und durstet sehr." Bond willigte ein; nahm ihn mit in ein Marketenderzelt, und bewirthete ihn dort auf's Beste; ruhte aber nachher nicht eher, als bis er, trotz alles Sträubens, mit ihm die Predigt hörte. — So unzusammenhängend und rhapsodisch Haime's Predigten waren: für Zuhörer, wie die seinigen, paßten sie besser, als ein ruhigerer und geordneterer Vortrag; und die leidenschaftliche Wahrheit seines eignen Gefühls, bahnte ihm am sichersten den Weg zum Herzen derer, die er zu überzeugen strebte.

Staniforth war fast mit Widerwillen gekommen, ihn zu hören; er war nicht im Mindesten auf einen günstigen Eindruck vorbereitet: dennoch ward er durch diese eine Predigt aus tiefer Versunkenheit in Roheit und Laster errettet. Tief bekümmert, und das Elend seines Zustandes völlig erkennend, kehrte er in sein Zelt zurück; und ihm war, „als sähe er alle seine Sünden in Schlachtordnung sich gegenüber stehen. Am nächsten Morgen fand er sich, schon in der Frühe, an dem Versammlungsort wieder ein. Einige Soldaten lasen dort, andre sangen, und noch andre beteten. Einer von ihnen kam zu ihm, fragte, wie lange er schon den Predigten beigewohnt, und forderte ihn endlich auf, mit ihm zu beten. Staniforth mußte bekennen, er könne nicht beten, da er es nie in seinem Leben gethan, noch auch jemals in irgend einem Andachtsbuche gelesen habe. Bond, der redliche Freund, hatte ein Stück von einer alten Bibel, und gab es ihm mit den Worten: „ich kann ihrer eher entbehren, als Du." Ja, als er bald nachher erfuhr, Staniforth habe mancherlei Schulden, sagte er: „ein Christ muß zuerst streng rechtschaffen, und dann auch wohlthätig seyn. Wir wollen unsern Sold zusammenlegen, so sparsam leben, als möglich, und von dem, was übrig bleibt, Deine Schulden

bezahlen." — Dergleichen Handlungen konnten freilich nicht anders, als dem Eindruck der Predigt bedeutend zu Hülfe kommen.

Von dieser Zeit an entsagte Staniforth allen seinen bisherigen Verirrungen. Sonst hörte man ihn in jedem Augenblick fluchen und schwören; jetzt niemals mehr. Sonst war er dem Trunk ergeben gewesen; jetzt sah man ihn nie wieder betrunken. Seit früher Jugend hatte er mit Leidenschaft gespielt, allein auch das Spiel gab er auf; und so oft er vormals, des Raubens und Plünders wegen, seinen Hals gewagt hatte: jetzt rührte er keinen Apfel und keine Traube mehr an, die ihm nicht gehörten. Diese große und wohlthätige Umwandlung war das Werk des Methodismus; und noch einer zweiten harrte er jetzt, die ihm nicht weniger nothwendig schien. Der Druck seiner Vergehungen lag ihm schwer auf der Seele; und man hatte ihm gelehrt, auf eine bestimmte, vollkommene Gewißheit der Befreiung von diesem Druck zu hoffen. An eignem Streben, die günstige Crisis herbeizuführen, ließ er es nicht fehlen; und nach einigen Monaten kam sie wirklich heran. Seinem Bericht nach, scheint es, als sey der Eindruck dessen, was entweder ein Traum im Schlaf oder im Wachen war, durch die Leidenschaftlichkeit seines Verlangens

stark, wie die Wirklichkeit, geworden; wenigstens hat diese Erklärung weit mehr Wahrscheinliches, als jede andre, die sich von absichtlicher Uebertreibung oder Unwahrheit herleiten ließe. „Von zwölf bis zwei Uhr Nachts," sagt er, „traf mich die Reihe, an einem gefährlichen Posten als Schildwache zu stehen. Ein Kamerad stand neben mir; allein ich bat ihn, wegzugehen. Er that es willig; und sobald ich mich allein sah, knieete ich nieder, fest entschlossen, nicht wieder aufzustehen, ehe mein Flehen und Aechzen zu Gott Erbarmung finde. Ich war in Todesangst; wie lange sie währte, kann ich nicht sagen: endlich aber, als ich zum Himmel aufblickte, sah ich glänzende, sich aus einander theilende Wolken, und über ihnen den Heiland am Kreuz. Zugleich drangen die Worte in mein Herz: „Deine Sünden sind Dir vergeben." — Es läßt sich glauben, daß Staniforth empfand, was er beschreibt, und wirklich zu sehen meinte, was ihm durch seine Phantasie dargestellt ward; daß aber Wesley diesen Bericht, ohne irgend eine zurechtweisende Anmerkung, drucken ließ, hieß offenbar zur Beförderung gefährlicher Schwärmerei die Hand bieten. —

Staniforth's Mutter hatte ihn schon einmal vom Soldatendienst freigekauft, und sandte ihm immer

noch von Zeit zu Zeit Geld, und andre Dinge, deren er bedurfte. Jetzt schrieb er einen langen Brief, worin er ihr und seinem Vater sein ganzes vergangenes Unrecht abbat; ihnen sagte, daß ihm von Gott Verzeihung seiner Sünde geschenkt sey; und sie aufforderte, ihm kein Geld mehr zu schicken, dessen sie sebst mehr, als er, bedurften, da er gelernt habe, sich mit seinem Solde zu begnügen. — Dieser den Aeltern nur halb verständliche Brief ging von Hand zu Hand, bis er endlich einem Geistlichen, und einem Vorsteher des Methodistenvereins zu Sheffield mitgetheilt ward. Beide sandten dem Staniforth ermunternde Briefe, nebst einer Bibel und einer Sammlung geistlicher Lieder, die ihm, so wie ein von seiner Mutter beigefügtes Gebetbuch, „köstlicher waren, als Gold." — Wie Haime, entkam er glücklich aus der Schlacht von Fontenoy, ward bald nachher zur Artillerie versetzt, und wegen des Aufstands im Jahr 1745 nach England zurückgesandt. Hier lag er zu Deptford, in der Nähe von London, im Quartier, und konnte von dort aus zweimal wöchentlich Wesley selbst predigen hören. Nach einiger Zeit verheirathete er sich auch dort; erhielt aber, gerade an seinem Hochzeittage, den Befehl zur Einschiffung nach Holland.

Das Corps, zu welchem er stieß, stand unter dem Befehl des Prinzen Karl von Lothringen. Sie kamen bald in die Nähe des Feindes, und nun war Staniforth entschieden, seine Entlassung vom Dienst, um die er, auf den Wunsch seiner Frau, vorher nachgesucht hatte, nicht weiter zu betreiben: Es könne sonst scheinen, meinte er, als fürchte er sich zu fechten; und dann würde der Schimpf auf das heilige Wort zurückfallen, dem er nachzufolgen strebe. — Bei Mastricht kam ein Theil des Heers zum Gefecht. Der Prinz, sagt Staniforth, habe vergessen, ihnen Befehl zum Rückzug zu senden, „weil er mit der Flasche und schönen Damen beschäftigt gewesen;" und wirklich scheint die Beschuldigung nicht grundlos, manches wackre Leben sey an dem Tage seiner strafbaren Nachlässigkeit zum Opfer geworden. Unter den Verwundeten war auch der arme Bond; eine Kugel traf ihm das Bein, und er sank zu Staniforth's Füßen nieder. „Ich und noch ein anderer Soldat," sagt dieser, „nahmen ihn in die Arme, und trugen ihn aus den Reihen, während er mich treulich ermahnte, nie wieder vom Herrn zu lassen. Wir legten ihn nieder, nahmen Abschied von ihm, und mußten dann in's Gefecht zurückkehren." — Auf dem weiteren Rückzuge traf ihn Staniforth

noch einmal. Er hatte eine zweite Wunde durch den Schenkel bekommen; und die Franzosen drängten das Corps so sehr, daß jener ihn verlassen mußte. „Seine Wunde war tödtlich," sagt er, „aber sein Herz war voll Liebe, und aus seinem Auge leuchtete der Himmel. Wahrlich, hier fiel ein ächter Christ, ein braver Soldat, und ein treuer Freund." —

Als das Heer die Winterquartiere bezog, erhielt Staniforth seine Entlassung für 15 Guineen, die seine Frau von ihrem kleinen Vermögen ihm schickte. Jetzt ließ er sich zu Deptford nieder, ward erst Vorsteher, nachher Prediger unter den Methodisten, wo er dann meistens in und um London seine Vorträge hielt. Und, so wenig sich dies nach dem erwarten ließ, was er in früheren Jahren gewesen war, sein Leben ward ehrenvoll für ihn selbst, und wohlthätig für Andre. Seine Predigten gefielen so sehr, daß er mehr als einmal aufgefordert ward, die Gesellschaft zu verlassen, und mit einem jährlichen Gehalt von vierzig bis funfzig Pf. einer besondern Gemeine vorzustehen. Allein der Methodismus war ihm lieb geworden, und er sah ein, daß dergleichen Trennungen diesem bedeutend schadeten. Ueberdies war er seines Beruf's nicht müde, und weltliche Vortheile galten in seinen Augen wenig. — Er selbst

beschreibt seine Lebensweise, und den glücklichen Zustand seiner Seele, wie folgt: „Früh Morgens bete ich mit meiner Frau, und vor dem Frühstück mit allen Hausgenossen. Der Vormittag vergeht bei meiner Arbeit; freie Stunden wende ich zum Lesen, Nachdenken und Gebet an. Abends predige ich fast immer, so daß ich selten vor neun Uhr zu Hause bin. Allein bei allen meinen späten und einsamen Wanderungen, bewahrt mich doch der Herr vor bösen Menschen und bösen Geistern; und oft komme ich eben so frisch an Kräften nach Hause, als ich ausging. Lesen in der Bibel, und Gebet mit den Meinigen, beschließt den Tag. Ich bin nun in meinem drei und sechszigsten Jahr, und werde, Gottlob, des Weiterstrebens im Guten nicht müde. Mein Verlangen nach Gott ist stärker, als je; meine Erkenntniß in göttlichen Dingen wird immer klarer, und mein Herz vereint sich immer inniger mit Gott und denen, die Sein sind. Ich weiß, daß unsre Religion die Gabe Gottes durch Jesus, und das Werk Gottes durch seinen heiligen Geist ist. Der Welt und unserm eignen Willen völlig absterben, unsern Geist und Körper, unsere Zeit und Kraft, unter dem Beistand von Jesus, überall und immer dem Herrn weihen und hingeben — das ist's, worin sie besteht. Oder mit

andern Worten, sie besteht darin, daß wir den Herrn, unsern Gott von ganzem Herzen lieben, und alle Menschen um seinetwillen. Dahin führt uns die Erkenntniß seiner Liebe zu uns, die der heilige Geist unsrer Seele verleiht. — Und nach allem, was ich erfahren habe, kann ich sagen, der sey wahrhaft glücklich zu nennen, der diese Religion und ihre Kraft gehörig kennt."

Vielleicht unter Allen, die Methodisten wurden, trat wohl Keiner auf eine ruhigre Weise oder mit einem schönern und besonneneren Gemüth dem Verein bei, als Georg Story, aus Harthill in Yorkshire. Die Entwicklung einer glücklichen Anlage ward in seiner Kindheit durch vortheilhafte Umstände begünstigt. Seine Aeltern gewöhnten ihn früh zur Gottesfurcht; und, obgleich er gesteht, der Ton ihrer Ermahnungen sey zuweilen langweilig gewesen, so ging dennoch der Eindruck davon niemals verloren, ja, kehrte oft, in Augenblicken der Einsamkeit oder der Versuchung, von Neuem in seine Seele zurück. Auch der Pfarrer des Kirchspiels war ein frommer und ehrwürdiger Mann; er verwaltete sein Amt mit einer Feierlichkeit, die in dem Knaben ein ehrfurchtvolles Ahnen der

göttlichen Gegenwart erweckte; und bei den Leichenreden trat schon die Vorstellung von Ewigkeit und Weltgericht dämmernd, doch ergreifend, vor dessen Blick. Der rollende Donner und das Leuchten des Blitzes erfüllten ihn mit feierlichem Entzücken; sie waren ihm Verkündiger der Größe und Herrlichkeit des Allmächtigen. — Sein Herz, wie seine Phantasie, stand jedem wohlthätigen Eindruck offen. Als er einst mit einem Stein nach einem jungen Vogel geworfen, und diesen getödtet hatte, brachte er vor Reue und Bekümmerniß über den Schmerz, welchen er verursacht, mehrere Nächte schlaflos zu, und wußte sich nur durch Thränen, und durch Gebet um Verzeihung seiner Schuld, einigermaßen zu beruhigen. — Nach ziemlich gutem Schulunterricht ward er an einem kleinen Ort bei Buchhändlern und Buchdruckern in die Lehre gegeben. Hier las er nun ohne Auswahl mit unersättlicher Begierde. Romane, Schauspiele, Erzählungen, Novellen, wurden dutzendweise verschlungen. Auch etwas von Geographie, Astronomie, Botanik, Anatomie, und andern naturwissenschaftlichen Kenntnissen raffte er auf; und die Lebensbeschreibungen der heidnischen Philosophen zogen ihn so sehr an, daß er sich eine Zeitlang aus ihnen Muster für sein eigenes Leben wählte. Oft las er

bis eilf Uhr Abends, und fing schon um vier Uhr Morgens wieder an; ja, auch während der Mahlzeit hatte er immer ein Buch neben sich.

Aus dem Laden kam er in die Druckerei, wandte viel Aufmerksamkeit auf seine Arbeit, und lernte sie sehr schnell und pünktlich zu Stande bringen. So blieb ihm immer noch Ueberfluß an Zeit zum Lesen und zur Erholung. Einen Sommer hindurch trieb er das Angeln mit Leidenschaft; im nächsten die Blumengärtnerei; beides aber ermüdete ihn, noch ehe der Herbst den Sommer verdrängte. Er versuchte es mit den Karten, fand aber in ihnen nichts, als ein Mittel, unnützer Weise die Zeit zu verschwenden; und als er zum Trunk verleitet ward, erkannte er mitten im Toben die Erniedrigung, und wandte sich mit Abscheu von ihr hinweg. Nun wohnte er dem Wettrennen in Doncaster bei, in der Hoffnung, dort eine verständigere und genügendere Unterhaltung zu finden. „Aber,“ sagt er, „der erste Tag verstrich mir ohne allen Genuß, und am zweiten war es noch schlimmer; ja es schien mir, als wären wir alle wahnsinnig gewesen, uns hier zusammenzudrängen, um ein Paar Pferde zwei oder dreimal die Bahn hinabstürmen zu sehen, als sey der böse Feind in ihnen und ihren Reutern. Ich war beschämt und

verwirrt; und beschloß, mich niemals wieder dort antreffen zu lassen."

Um diese Zeit hatte er es bis zum ersten Platz in der Druckerei gebracht. Sein Geschäft war nun, ein Wochenblatt herauszugeben, welches an dem Orte gelesen ward; Auszüge dazu aus andern Papieren zu machen, Bekanntmachungen zum Druck zu ordnen, die Druckbogen nachzusehen, und überdies noch Aufseher über die Gesellen und Lehrburschen zu seyn. Dies alles, erzählt er selbst, habe seiner Eitelkeit geschmeichelt, seinen Stolz erhöht, und ihn also von Gott entfernt. Zudem fielen ihm, bei seinen ungeordneten Lesereien, jetzt auch einige jener Schriften in die Hände, deren Verfasser es zu ihrem Geschäft gemacht haben, die Grundlage alles menschlichen Glücks zu untergraben. „Ich las und klügelte," sagt er, „bis mir die Bibel zuwider ward, ja bis mein seltener Scharfsinn eine Menge von Widersprüchen in ihr zu finden glaubte. Zuerst bezweifelte ich die Gottheit Jesus, gab endlich die ganze Bibel auf, und versank in Deismus und Fanatismus." — In diesem Gemüthszustande kam er, in seinem zwanzigsten Jahre, nach London, voll Hoffnung, dort das Glück zu finden, welches er suchte. Aber das Neue ward alt: es verlor seinen Reiz; und statt des gehofften

Glück's, war eine unerklärliche Angst seine Gefährtinn, sobald seine Seele sich selbst überlassen blieb. Es war Krieg, und eine unruhige Zeit; sonst würde er in's Ausland gegangen seyn; denn ihn verlangte nach immerwährendem Wechsel. — Er wollte versuchen, ob die Religion ihm Linderung gebe, und wohnte in mehreren Kirchen dem Gottesdienste bei. „Auch dies war umsonst," sagt er; „wohin ich mein Auge wandte, fand ich Leere und Störung, und wußte nicht, daß die Krankheit in mir selbst sey. Endlich besuchte ich Whitefield's Kapelle in Tottenham — Court — Road, und seine Art zu predigen unterhielt mich angenehm; ich schrieb sogar den Hauptinhalt seiner Rede zu Hause nieder, und las sie mit Vergnügen mehrmals von Neuem: allein es kam nichts vor, wodurch mein Fall berührt, oder mir Licht über den Zustand meiner Seele gegeben worden wäre. An den Wochenabenden pflegte ich in's Theater zu gehen; und ein gutes Trauerspiel brachte völlig dieselbe Wirkung auf mich hervor, wie Whitefield's Predigten."

Von Allem übersättigt, und gleichgültig, wohin er sich wandte, gab er endlich den Bitten seiner Freunde nach, an einem kleinern Orte seinen Beruf fortzusetzen. Sie wünschten, er möge selbst eine

Buchdruckerei errichten; allein hiezu glaubte er sich noch zu jung, und übernahm nur von Neuem die Leitung fremder Geschäfte. Ihm mangelte nichts; ja, er hatte mehr Geld, als er anzuwenden wußte; dennoch war er, seiner eignen Versicherung nach, so unglücklich als möglich, und kannte weder die Ursache seines Elends, noch den Weg, ihm zu entkommen. — Schon seit einigen Jahren hatte er sich bemüht, seine Handlungen durch den Ausspruch seiner Vernunft bestimmen zu lassen; allein auch vor diesem Tribunal stand er verurtheilt da. Er war von Natur heftig, doch hatte seine Bekanntschaft mit den Stoikern ihm gelehrt, diesen Fehler zu bekämpfen; und er war hocherfreut, wenn es ihm gelang, einen Sieg über sein Aufbrausen davonzutragen; allein bei plötzlichen Versuchungen waren alle seine guten Entschlüsse, „wie ein Zwirnsfaden, den die Flamme verzehrt." — Er besuchte laute, jubelnde Gesellschaften, und strebte, sich ihren Geist anzueignen; aber mitten unter den Leichtsinnigen blieb in ihm Druck und Leere. Die Erfahrung lehrte ihm, dies Lachen sey Wahnsinn; und wenn er zu ruhiger Besinnung zurückkehrte, empfand er schmerzlich, welche tiefe Schwermuth auf eine erzwungene Lustigkeit folgt. Er nahm von Neuem in mehreren Kirchen am Gottesdienst

Theil, fand aber überall Beunruhigung oder Störung. Endlich gab er dies völlig auf, und schloß sich an den Sonntagen ein, oder begrub sich in die Einsamkeit eines nahen Waldes. „Hier," sagt er, „erwog ich die Gründe für und wider den Deismus, mit der höchsten Aufmerksamkeit, deren ich fähig war. Gern hätte ich an die christliche Offenbarung geglaubt, aber ich vermogte es nicht. Meine befangene Vernunft lehnte sich auf die falsche Seite, und verwickelte mich in endlose Verlegenheiten. — Auch gegen meine fehlerhaften Neigungen suchte ich mich in diesen einsamen Stunden durch stärkere Gründe und festere Entschlüsse zu waffnen; denn, wenn ich kein Christ seyn konnte, so wollte ich doch wenigstens ein guter sittlicher Heide seyn. — Innerliche Angst zwang mich oft, das höchste Wesen um Erbarmen und Wahrheit anzuflehen; und selten ließ ich nach, ehe mein Herz völlig erweicht war, nnd ich eine Ahnung der göttlichen Gegenwart empfand. Allein dergleichen wohlthuende Eindrücke waren von kurzer Dauer." —

Nach einiger Zeit erhielt er den Auftrag, die Lebensbeschreibung eines merkwürdigen Verbrechers abzukürzen, und dann deren Druck zu übernehmen. Jener Mensch war eines Mordes wegen hingerichtet, den man lange nach der That auf sehr seltsame

Weise entdeckt hatte. Story ward durch den Bericht von des Verbrechers ausgezeichneten Kenntnissen zum Wetteifer angeregt; und schon hatte er beschlossen, selbst eben so ernstlichen Fleiß auf gründliches Lernen zu wenden; als plötzlich Gedanken in seiner Seele Raum gewannen, durch die alle seine Plane vernichtet wurden. „Die Weisheit der Welt," sagte er zu sich selbst, „ist Thorheit vor Gott. Was hat die Weisheit dieses Menschen ihm genützt? Sie hat ihn nicht vor Diebstahl und Mord bewahrt; ja, nicht einmal vor Angriffen gegen sein eignes Leben. — Wahre Weisheit ist Thorheit vor Menschen; wer weise seyn will, muß erst in ihren Augen ein Thor werden. — Ich war, wie aus dem Schlaf erweckt," fährt er fort; „staunend sah ich ein, wie falsch mein bisheriger Weg gewesen sey; wie ich einen leeren Schatten verfolgt habe; und wie nur Gott allein mich auf die rechte Bahn leiten könne. Nun wandte ich mich mit dringendem Ernst zu ihm, und flehte ihn an, mir den rechten Pfad zum Glück und Frieden zu zeigen; wie unwegsam und gefahrvoll dieser auch seyn möge, ich wolle ihm folgen."

Gerade um diese Zeit begann der Methodismus an seinem Geburtsort Eingang zu finden. Story's Mutter trat der Gesellschaft bei, und bat ihn schrift=

lich, Mitglieder dieses Vereins zu Rathe zu ziehen. Als ein gehorsamer Sohn that er dies, weil sie es wünschte; und mehrere im Hause eines Methodisten versammelte Priester beteten lange Zeit mit ihm und für ihn. Der Erfolg war, wie sich erwarten ließ: er sah sie als gutmeinende, einfältige Leute an, und dachte nicht weiter an die Sache. Indessen war verlangt, er möge wiederkommen; und um völlig dem Wunsch seiner Mutter gemäß zu handeln, ging er nach einigen Tagen wirklich zum Zweitenmal hin: doch mogte er vielleicht nicht sehr wünschen, daß noch einmal für ihn gebetet werde. Auch unterblieb dies; und man versuchte jetzt, ihn durch Gründe zu überzeugen. Er disputirte mehrere Stunden mit seinen Gegnern, bis diese ziemlich erschöpft waren, auf ihn aber noch nicht den mindesten Eindruck gemacht hatten. Ein Angriff von der Seite des Verstandes war nicht der Weg, auf welchem diese Streiter den Sieg gewinnen konnten; sie reizten nur Story's Eitelkeit und Stolz; und eben war er im Begriff, in vollem Gefühl seines Triumphs das Zimmer zu verlassen, als eine der anwesenden Frauen um die Erlaubniß bat, ihm einige Fragen vorzulegen. Die erste war: „bist Du glücklich?" — Sogleich ward der Ausdruck seines Gesichts niedergeschlagener,

und er antwortete ehrlich: „nein!" — „Wünschest Du auch nicht, glücklicher zu werden?" — Er gab zur Antwort: daß er dies um jeden Preis zu werden wünsche, und schon lange, doch umsonst, auf alle Weise danach gestrebt habe. — „Wenn Du den Herrn von ganzem Herzen suchst," erwiederte sie, „so wirst Du in ihm die Freude und den Frieden finden, welche die Welt Dir nicht geben kann." — Nun war die rechte Saite berührt; jedes Wort sank tief in seine Seele; und von dem Augenblick an, sagt er, sey sein Entschluß, sich wahrhaft dem Herrn zu weihen, nie wieder wankend geworden.

Die Bücher, die ihn mißleitet hatten, warf er in's Feuer; und seine glückliche Naturanlage bewahrte ihn, selbst wider seinen Willen, vor neuer Mißleitung durch seine jetzigen Lehrer. Da er nichts von der furchtbaren Angst und andern heftigen Gefühlen empfand, welche bei Manchen Vorboten der Wiedergeburt waren, suchte er sich in den nämlichen Zustand zu versetzen; doch immer umsonst. Jetzt befielen ihn von Neuem quälende Zweifel; denn er hielt jene Gefühle für bestimmt nothwendig: bald indessen erkannte er die Thorheit eines Grübelns, das nur zur Verzweiflung führte, und die Unvernunft des Harrens auf eine wundervolle Offenbarung in seinem eignen

körperlichen Gefühl. Er lernte, auf dem wahren Wege christlicher Demuth, sich von aller hochmüthigen Klügelei abwenden, seine Seele auf Gott richten, und ihm unbedingt mit kindlichem Glauben und kindlicher Liebe vertrauen. Dies war anfangs schwer für den Hochmuth seiner Vernunft, und für die eiteln Träume seiner Phantasie; allein es führte zu „einem immerwährenden Frieden, der in seinem Herzen die Erkenntniß und Liebe Gottes lebendig erhielt.“ Was er empfand, war nicht die überströmende Freude, die ihn eigne Hoffnung und fremde Schwärmerei hatte erwarten lassen; es war jener Friede, der höher ist, denn alle Vernunft; jenes ruhig milde Gefühl, welches Gott allen denen verheißt, die ihn mit Aufrichtigkeit und Demuth suchen. — Vielleicht giebt es in der ganzen Geschichte des Methodismus keinen interessantern und merkwürdigern Fall, als diesen: unter den überspanntesten Methodisten lebend, zu ihrem Verein gehörig, und mehr als funfzig Jahre hindurch mit ihnen wirkend und lehrend, ward dennoch Georg Story nie ein Schwärmer. Seine innere Anlage scheint für diese Ansteckung durchaus unempfänglich gewesen zu seyn.

Funfzehnter Abschnitt.

Unterhalt für die Laienpriester und ihre Familien. Die Schule zu Kingswood. Die Conferenz.

Anfangs ward für den Unterhalt der Laienpriester auf keine Weise gesorgt. Die neuen, begeisterten Mitarbeiter an Wesley's Werk, dachten, im buchstäblichen Sinn, nicht daran, was sie essen, trinken, oder wovon sie sich kleiden sollten. Sie bauten auf Ihn, der die Vögel unter dem Himmel nährt, und der dem Elias in der Wüste seinen Raben sandte. Die Mitglieder des Vereins gaben ihnen an jedem Ort, wo sie erschienen, Obdach und Nahrung; und war ihnen Kleidung nöthig, so erhielten sie diese entweder von persönlichen Freunden, oder wandten sich, mit der Bitte um Aushülfe, an die Cassenverwalter der Gesellschaft. Der Vorsehung vertrauender, und alle menschliche Habe geringer achtend, waren sogar St. Franziskus und seine Anhänger nicht erschienen. Allein diese wurden durch ihr Gewand überall bezeichnet; und da freiwillige Armuth zu ihren Gelübden gehörte, achtete das Volk sie um desto höher, je

elender und dürftiger ihr Ansehn war. — In England gelten Lumpen für keine Empfehlung; überdies konnte es höchst nachtheilig wirken, daß einzelne beliebte Prediger auf's Beste versorgt und gekleidet wurden, während der Wirkungskreis andrer, eben so treuer Arbeiter, durch das Aermliche ihres Ansehns gehemmt ward. Um diesem Uebel abzuhelfen, beschloß man endlich, jeder Distrikt solle für seinen Priester vierteljährlich drei Pfund St. zu Kleidung und Büchern zusammenbringen. Bald nachdem diese Einrichtung getroffen war, schlug Wesley Mathern vor, als Prediger mit ihm nach Irland zn reisen, und versprach, daß für den Unterhalt seiner Frau indessen gesorgt werden solle. Mather willigte freudig ein; allein, als er mit seinen Freunden über die Sache sprach, empfahlen ihm diese Vorsicht; Wesley's Versprechen, den Unterhalt seiner Frau betreffend, sey, meinten sie, allein nicht hinreichend; denn, sobald jener abgereis't sey, hange die Erfüllung seiner Zusage von den Cassenverwaltern ab. Mather sprach nun selbst mit diesen, und forderte vier Schillinge wöchentlich für seine Frau. Dies glaubten jene nicht geben zu können, und so lehnte er den Vorschlag zur Reise ab. Im folgenden Jahre ward indessen die Nothwendigkeit bestimmt erkannt, für die Frauen

der reisenden Priester einigermaßen zu sorgen; man bewilligte nun Mathers Vorschlag, und die von ihm bestimmte Summe ward viele Jahre hindurch allgemein ausgezahlt. Auch zwanzig Schilling vierteljährlich für jedes Kind wurden bewilligt, und achtzehn Pence Kostgeld für jeden Tag, wo der Priester zu Hause war; wobei jedoch sehr ökonomischer Weise zur Bedingung gemacht ward, daß jedesmal, wenn er zur Mahlzeit ausgebeten werde, von seinem Kostgeld etwas abzurechnen sey.

Allein dies alles reichte nicht aus; es mußte noch mehr für die verheiratheten Priester geschehen, welche im Dienst des Methodismus ihre ganze Kraft verwendeten. Wenn ihre Söhne der mütterlichen Leitung entwuchsen, mangelte diesen der nothwendige Unterricht, und die eben so nothwendige Aufsicht des Vaters. „War es recht," sagt Wesley, „die Kinder der Männer, die Weib, Heimath, alles, woran ihr Herz hing, verließen, um Seelen vom Tode zu retten, an dem, was für Leib und Seele Noth thut, Mangel leiden zu lassen? Ist nicht die Gesellschaft verpflichtet, zu ersetzen, was die Väter nicht thun können? werden nicht diese dann heit'rer und sorgenfreier arbeiten? und füllen nicht vielleicht mit der Zeit jene Kinder die Plätze derer aus, für welche

die Zeit der Ruhe gekommen ist?“ — Der beste Weg, meinte er, sey, eine Schule für die Söhne der Priester zu errichten; und der Gedanke, die wohlhabendern Mitglieder der Gesellschaft würden mit Freuden diese Gelegenheit ergreifen, ihre Kinder vor den Ansteckungen der Welt zu bewahren, scheint ihn zu der Hoffnung geführt zu haben, durch die Beiträge der bezahlenden Schüler auch für die nicht bezahlenden den größten Theil der Kosten bestreiten zu können.

Einige Schriften über Erziehung hatten seinen Blick auf die Mängel der Englischen Schulen gelenkt; doch beachtete er die Art des Unterrichts wenig, so fehlerhaft diese ist; nur die sittliche Disciplin beschäftigte seine Aufmerksamkeit; und er beschloß, bei Errichtung einer Schul-Anstalt für seine Gemeine, an deren Wachsthum und Gedeihen er nicht zweifelte, so sehr als immer möglich gegen die Mängel in diesem Punkt auf seiner Hut zu seyn. — Zuerst war es wigtig, einen Platz zum Bau des nöthigen Hauses zu finden, der weder in einer großen Stadt, noch dieser zu nahe oder zu fern liege. Das Letzte würde unbequem gewesen seyn; in oder nahe bei großen Städten aber fürchtete Wesley Zerstreuungen und böses Beispiel. Seine Wahl fiel endlich auf

einen Ort mitten in Kingswood, drei Meilen von Bristol. Er lag dicht neben einem kleinen Hügel, welcher Schutz vor rauhen Nord- und Ost-Winden, und Raum zu geräumigen Gärten darbot. Damals war die Gegend höchst einsam, und von allen Heerstraßen entfernt; jetzt geht die Chaussee dicht an dem Hügel hin, und armselige Hütten umgeben ihn. — Hier nun begann Wesley den Bau einer Wohnstätte für etwa funfzig Kinder, so wie für die nöthigen Lehrer und Dienstboten. Auch eine Stube nebst einem kleinen Studirzimmer ward für ihn selbst bestimmt.

Bei der Wahl der Lehrer hatte er den Vortheil, mit allen Klassen des Englischen Volks bekannt zu seyn; allein dennoch ward es ihm nicht leicht, zu finden, was er suchte: „wahrhaft Gott ergebene Männer, von hinlänglichen Kenntnissen, die nach nichts Irdischem strebten, weder nach Genuß, noch Bequemlichkeit, weder nach Gewinn, noch Menschenlob.“ — Die erste Regel in Beziehung auf die Schüler war, daß kein Kind nach dem zwölften Jahre angenommen werden solle; vor dieser Zeit, meinte Wesley, könne noch wenig Böses in der Seele tiefe Wurzel gefaßt haben. Im Allgemeinen wollte er, wo möglich, nur solche Kinder aufnehmen, in denen

„schon einige Vorstellung von Gott, und einiger Wunsch, ihre Seele zu retten, sey: und deren Aeltern sie nicht zu halben, sondern zu völligen Christen erzogen zu sehen wünschten." Auch die Kinder allzuzärtlicher Aeltern, machte er bekannt, würden dort keine passende Stätte finden; denn jedes Kind müsse alle Regeln des Hauses befolgen, und dürfe nie, auch nicht auf einen einzigen Tag aus der Schule genommen werden, ehe es völlig zu seinen Aeltern zurückkehre. „In einer Woche," sagte er, „ja in einem Tage, können Kinder mehr verlernen, als sie in langer Zeit gelernt haben; und, was noch schlimmer ist, sie können ein Vorurtheil gegen strenge Disciplin fassen, das sich nie wieder austilgen läßt." — Wäre Wesley Vater gewesen, so hätte er sicher erkannt, diese Regel sey unvernünftig, und gefühlt, sie sey empörend: ungewöhnlich aber ist sie unglücklicher Weise nicht; man findet sie in den Jesuitischen Schulanstalten, und auch Buonaparte befolgte sie bei seinem Plan, ein Mameluckenheer in Europa zu bilden. — Gewiß giebt es keinen sicherern Weg, die Menschheit an Fesseln, Sklavensinn und Sklavenverhältnisse zu gewöhnen, als diesen.

Die Kinder sollten sowohl, im Winter als im Sommer, um vier Uhr aufstehen. Aus langer Er=

fahrung, sagt Wesley, sey ihm der unglaublich heilsame Einfluß dieser Gewöhnung auf die Gesundheit bekannt; besonders zum Verhüten oder Heben aller Nervenübel leiste sie die trefflichsten Dienste. — Die Zeit von vier bis fünf Uhr war zum Lesen, Singen, Beten, und bei den reiferen Schülern auch zum Nachdenken und zur Selbstprüfung bestimmt. — Die armen Knaben! wie gern hätten sie wohl diese Stunden verschlafen! — Von fünf bis sieben Uhr ward gefrühstückt, und die Kinder arbeiteten bei gutem Wetter im Garten, unter Aufsicht eines Lehrers, oder gingen mit diesem spazieren. Festtage gab es nicht, und zum Spielen ward niemals Zeit bewilligt; denn Wesley hatte auf seinen Reisen ein grämliches Deutsches Sprichwort gelernt, welches meint, wer da spiele, als Kind, werde auch spielen als Mann. *) — Bei schlechtem Wetter ward im Hause, ebenfalls unter Aufsicht eines Lehrers, gearbeitet; denn allein waren die Knaben nie, weder am

*) Dies Sprichwort könnte indessen vielleicht bloß auf's Spiel mit dem Lernen hindeuten, und so von Wesley völlig mißverstanden worden seyn. Und in diesem letzten Sinne wäre es wohl weder grämlich noch unwahr zu nennen.

Anmerk. d. Uebers.

Tage, noch bei Nacht. In den katholischen Schulen herrscht der nämliche Gebrauch, und wenn es die Wahl zwischen ihm und dem andern Extrem gilt, wo die Schüler bei weitem zu sehr sich selbst überlassen sind, so ist er vielleicht von zweien Uebeln das kleinste. Er verhütet Laster, Grausamkeiten und Unglücksfälle von mancherlei Art; aber auf Kosten mancher schuldlosen Freude, manches natürlichen Gefühls, und jener Offenheit und Freiheit des Gemüths, ohne welche der würdigste Sinn so oft nur kalte Achtung von uns gewinnt. — Die Schulstunden waren von sieben bis eilf, und von ein bis fünf Uhr. Um acht Uhr war Schlafenszeit. Alle schliefen in einem großen Saal, doch hatte jeder sein besonderes Bett. Ein Lehrer schlief in dem nämlichen Zimmer, und eine Lampe ward brennend erhalten. — Die Nahrung der Schüler war so einfach, als möglich; und an zwei Tagen in der Woche ward kein Fleisch gereicht.

Ein furchtbar langes Verzeichniß alles dessen, was in der Schule zu lehren sey, findet sich in dem schriftlichen Plane, welchen der Stifter entwarf. Lesen, Schreiben, Rechnen; Englisch, Französisch, Lateinisch, Griechisch, Hebräisch; Geschichte, Geographie, Chronologie, Rhetorik, Logik, Ethik; Geometrie,

Algebra, Naturwissenschaft und Metaphysik. — Kein Römischer Autor aus einer spätern Zeit, als aus der des Augustus, sollte gelesen werden; nur einiges streng Gewählte aus dem Juvenal, Persius und Martial ward ausgenommen. — Das hieß den classischen Puritanismus bis zum Uebermaaß treiben; und es verräth kein sehr richtiges Urtheil, daß Wesley einige der neuern Lateinischen Schriftsteller bestimmte, die Stelle der verworfenen zu ersetzen. — Auch die beibehaltenen Classiker wurden strenger Säuberung unterworfen: es hatte eine Zeit gegeben, wo Wesley sie alle, als unbrauchbar bei der Erziehung eines christlichen Jünglings verbot; über diese Thorheit war er indessen jetzt hinaus. —

Lady Maxwell, eine seiner wenigen Proselytinnen von hohem Range, machte es ihm durch ihre Freigebigkeit möglich, die Schule zu gründen. Kaum 17 Jahr alt, und in der ersten Blüthe der Jugend, ward sie an Sir Walter Maxwell vermählt, blieb schon im 19ten Jahre als Wittwe zurück, und verlor, sechs Wochen nach dem Tode ihres Gatten, auch ihren einzigen Sohn. Seit der Stunde hörte man sie beider nie wieder erwähnen. — Der Welt ward sie müde durch diesen zwiefachen Schlag; sie blickte nach Trost empor zu Ihm, der da giebt und auch nimmt.

Das Wenige, was von ihrem Tagebuch erschienen ist, zeugt von einer so reinen, hohen und begeisterten Frömmigkeit, wie sie vielleicht in keinem anderen Nachlaß ähnlicher Art gefunden wird. Oft äußerte sie, ohne die Methodisten würde ihr nie die Stufe des Glücks durch die Religion zu Theil geworden seyn, welche sie jetzt erreicht habe; denn selten oder nie gehe man weiter, als der Führer, dessen Leitung man sich vertraue. — Sie verließ indessen nie die Kirche von Schottland, trat erst nach vielen Jahren dem Methodistenverein bei, und lebte so lange, daß sie dessen ältestes Mitglied ward. Lange vor ihrem Beitritt war die Schule gestiftet; kaum hatte Wesley seines Plans gegen sie erwähnt, als sie ihm 500 Pf. St. in Banknoten zustellte, und verlangte, er möge den Bau sogleich anfangen. Nach einiger Zeit fragte sie, wie das Werk fortschreite, und ob auch neue Unterstützung nöthig sey; und als Wesley sie zwar bat, sich nicht zu weiterer Beförderung des Unternehmens verpflichtet zu glauben, ihr aber zugleich gestand, daß er fünfhundert Pfund Schulden habe, ließ sie ihm ohne Verzug die ganze Summe auszahlen.

Im Jahr 1748 ward die Schule eröffnet; trotz der strengen Disciplin, fanden sich in zwei bis drei

Monaten achtundzwanzig Schüler; und so wenig kannte man damals eine verständige Sparsamkeit im Erziehungsfach, daß für diese achtundzwanzig Knaben sechs Lehrer angestellt wurden. „Von Anfang an,“ sagt Wesley, „kam Alles zusammen, mich niederzuschlagen. Cabalen und Unglücksprophezeihungen umringten mich von allen Seiten. Hundert Einwendungen wurden gegen den ganzen Plan und gegen jeden einzelnen Theil desselben gemacht; and gerade die, von denen ich mit Grund etwas Besseres erwartet hatte, quälten mich auf diese Weise ammeisten. Dennoch fuhr ich mit Gottes Hülfe fort; schrieb eine Englische, eine Lateinische, eine Griechische, eine Hebräische und eine Französische Grammatik, wobei ich, so viel als möglich, unter der Spreu aufräumte, welche man in diesen Büchern gewöhnlich findet. Auch noch manches Andre zum Gebrauch für die Schule ließ ich drucken; kurz, ich that das Meinige mit allem Fleiß, sah aber immer kein Gedeihen.“ —

Als er, ein Jahr nach der Stiftung der Schule, diese wieder besuchte, fand sich's, daß mehrere seiner Regeln völlig vernachlässigt worden waren; er hielt es deshalb für nöthig, einige der Kinder zu entfernen, und keinen als Schüler zu behalten, der nicht mit

allen Regeln zufrieden, und bestimmt entschieden sey, alle zu befolgen. — Im zweiten Jahr hatten sich die Zöglinge von achtundzwanzig bis auf achtzehn vermindert; und wirklich muß man sich wundern, daß nicht alle, außer den Söhnen der Priester, zurückgenommen wurden; daß es noch Aeltern gab, die ihre Kinder auf eine Weise erziehen lassen wollten, welche, in 99 von 100 Fällen, diesen alle Religion verleiden, oder sie zu Heuchlern machen mußte. — Das Haus war in einem Zustande völliger Anarchie. Einer der Lehrer war so hart und mürrisch, daß sein Unterricht den Kindern wenig nützte; ein zweiter hatte Redlichkeit und Fleiß, zog sich aber durch sein Aeußeres und sein Wesen Verachtung zu; der dritte hatte Nutzen gestiftet, bis der vierte die Knaben gegen ihn aufwiegelte; und die beiden übrigen allein würden Ordnung und Befolgung der Regeln nicht haben aufrecht erhalten können, selbst wenn sie gewollt hätten. — Um das Chaos zu vollenden, vernachlässigte auch die Haushälterinn ihre Pflicht, weil sie mit Gedanken andrer Art beschäftigt war; und die vier Mägde waren in zwei Partheien getheilt. — Wesley machte nun die traurige Lage der Dinge, zur Nachricht für die Gesellschaft, bekannt; und beschränkte die Anstalt auf zwei Lehrer, eine Haus-

hälterinn und eine Magd. Von vier bis fünf Knaben, welche „sehr ungewöhnlich boshaft waren,“ (wahrlich eine große Anzahl unter achtzehn,) wurden zwei der älteren, als aller Besserung unfähig, ausgestoßen, und fünf andre verließen bald nachher die Schule. — Nach wie vor dieser Zeit ging alles schlimm; und vier Jahre später spricht Wesley noch einmal von einem Versuch, die Ordnung wieder herzustellen. „Fast kein andres Unternehmen,“ sagt er, „hat mir so viel Geld, so viel Zeit und Mühe gekostet, als dieses; und immer noch übt es meine ganze Geduld. Aber es ist aller dieser Arbeit werth; und ist die Sache von Gott, so wird sie bestehen, und jedes Hinderniß wird ihr zum Segen werden.“ —

Nachdem so der Unterhalt für die Familien der Priester angewiesen, und für die Erziehung ihrer Söhne gesorgt worden war, ward auch festgesetzt, daß von nun an eine Zusammenkunft alljährlich erneuert werden solle, zu welcher Wesley, im Jahr 1744, seinen Bruder Karl, vier seiner andern geistlichen Mitarbeiter, und vier Laienpriester eingeladen hatte. In ihr wurden die Angelegenheiten der Gesellschaft vorgetragen, in Berathung genommen, und nach reiflicher Prüfung entschieden. Man nannte

sie die Conferenz. In den Stunden, welche, während der Tage dieser Versammlung, den Mitgliedern frei blieben, durften sie nur Kranke besuchen; alle übrige Zeit ward einsam, im Gebet für einander, und um Segen für ihre Ueberlegungen hingebracht. — Im Gebiet der Speculation, setzten sie fest, könne jeder nur nachgeben, soweit seine Vernunft überzeugt sey; und im Gebiet des Handelns wolle jeder nachgeben, soweit er könne, ohne sein Gewissen zu verletzen. „Urtheilen muß jeder für sich selbst," meinten sie; „denn jeder muß einst dem Herrn für sich selbst Rechenschaft geben." — In seiner vollen Ausdehnung angewandt, würde indessen dieser Grundsatz eben so trüglich und unhaltbar seyn, als das andre Extrem, welchem die Papisten folgen. — Der Hauptzweck der Versammlung war, zu überlegen, was und wie zu lehren, und was zu thun sey; mit andern Worten, wie die Lehre, die Disciplin, und das Verfahren der Methodistenpriester, geordnet und bestimmt werden solle. Es wird also passend seyn, hier über jeden dieser Punkte einen kurzen Bericht zu geben.

Sechszehnter Abschnitt.

Wesley's Meinungen und Lehrsätze.

Wissentlich und mit bestimmtem Entschluß wich Wesley niemals von den Lehrsätzen der Englischen Kirche ab. Seit früher Kindheit in ihnen erzogen, fand er sie auch später, nach freier und gründlicher Prüfung, befriedigend. Nur über nicht geoffenbarte, innerhalb der Sphäre menschlicher Vernunft liegende Punkte, schuf sich sein Geist eigenthümliche Ansichten welche im Allgemeinen klar waren, mit denen des Christenthums nie im Widerspruch standen, und meistens seinem Gefühl, wie seiner Urtheilskraft, Ehre machen. — In folgendem Versuch, auch von dieser Seite ein treues Bild seines geistigen Lebens zu entwerfen, sind so viel als möglich, seine eigenen Worte beibehalten.

„Der Mensch," sagt er, „ward heilig geschaffen, wie Er, der ihn in's Leben rief, heilig war; vollkommen, wie sein Vater im Himmel vollkommen ist. Diesem vollkommenen Menschen gab Gott auch ein vollkommenes Gesetz, für welches er in jedem Punkt uneingeschränkten Gehorsam forderte. Keine Nachsicht für irgend eine Uebertretung fand Statt; der

Mensch bedurfte keiner, denn er war der ihm bestimmten Aufgabe völlig gewachsen. Er ward dennoch dem Gesetz ungehorsam, und seit dem Augenblick starb er. Gott hatte ihm gesagt: „welches Tages Du von jener Frucht issest, wirst Du des Todes sterben.“ Und so geschah es; der Mensch starb des allerfurchtbarsten Todes, denn er starb ab dem Leben in Gott. In der Verbindung mit Ihm hatte sein geistiges Leben bestanden, und von Ihm ward er getrennt: seine Seele starb. Der Körper stirbt, getrennt von der Seele; die Seele, getrennt von Gott. — Ohne Gottes Wahrhaftigkeit anzugreifen, kann die Drohung nicht auf zeitliches Sterben bezogen werden; doch ward jetzt auch der Körper sterblich und verweslich. Todt für Gott, todt durch Sünde, todt im Geist eilte der Mensch fort, dem ewigen Tode, der Vernichtung des Körpers und der Seele im unauslöschlichen Feuer entgegen.

Warum geschah dies? Warum ist Sünde und Elend in der Welt? Weil der Mensch zu Gottes Ebenbilde geschaffen ward; weil er kein Erdenkloß ohne Verstand und Vernunft, sondern ein Geist, wie sein Schöpfer, ein neben dem Verstande und der Vernunft auch noch mit Willensfreiheit begabtes Wesen ist. Ohne diese wäre er der Heiligkeit und

jeder Tugend eben so unfähig gewesen, als der Baumstamm oder der Marmorblock. Er hatte Macht, Gutes oder Böses zu wählen, und er wählte das Böse. In Adam aber starben Alle; er war das Haupt und der Repräsentant des Menschengeschlechts; die Saat, die Seele aller Menschen war in ihm enthalten, und nahm Antheil an der Verderbniß seiner Natur. Seitdem trägt jeder zur Welt Geborene das Bild des Teufels, durch Stolz und Eigensinn, das Bild des Thiers aber, durch sinnliche Begierde in sich. Schuld, Sorge, Furcht, Schmerz, Krankheit und Tod, sind Aller Erbtheil. Die Ursache ward uns geoffenbart, und die Wirkung sehen und empfinden wir täglich.

Dies Alles aber ist keineswegs unvereinbar mit der Güte und Gerechtigkeit Gottes; denn Alle können durch den zweiten Adam wieder erlangen, was sie durch den ersten verloren. Keiner kann hier verlieren, als durch seiner eignen Wahl. Ein Mittel ist da, welches das Uebel zu heben vermag. Ja, durch den Fall des ersten Menschen hat das Menschengeschlecht zwei Fähigkeiten gewonnen; zuerst, heiliger und glücklicher auf Erden, und zweitens, glücklicher im Himmel zu seyn, als sonst möglich gewesen wäre. Denn, ohne den Fall des ersten Menschen, wäre eine

Lücke in unserm Glauben und unserer Liebe geblieben. Wir hätten die Liebe der dankbarsten und innigsten Art nicht gekannt: die Liebe zum Vater, der den eigenen Sohn für uns gab; zum Sohne, der freiwillig als Opfer für uns starb; zum heiligen Geist, der uns den Vater und den Sohn offenbart, uns aus der Finsterniß führt in sein wunderbares Licht, das Ebenbild Gottes in unsrer Seele erneuert, *) und uns weiht zum Tage der Erlösung. — Und dies Alles betreffend, hätte auch die nämliche Lücke in unserm Glauben entstehen müssen.

---

*) Ueber diesen Punkt, (die Erneuerung des göttlichen Ebenbildes im Menschen) findet sich in Toplady's Papieren folgende merkwürdige Stelle:

„Der Maler wählt die Bestandtheile, auf denen er sein Bild entwerfen will. Es gibt Gemälde auf Holz, auf Glas, auf Metall, auf Elfenbein, auf Leinewand. So wählt Gott die Menschen, in denen sein unerschaffener Geist, mit dem Pinsel wirksamer Gnade, sein heiliges Ebenbild wieder entwerfen soll, welches Adam zerstörte. Unter diesen sind Einige, die, sowohl ihren natürlichen Anlagen, als erworbenen Eigenschaften nach, nicht auf der ersten Stuffe stehen; in diesen wird das Ebenbild Gottes auf Holz gemalt. — Andern fehlt jenes lebhafte, oder tiefeindringende Gefühl, welches Viele auszeichnet; hier malt der heil. Geist auf Marmor. — Noch Andere beharren nicht auf dem Wege, den

Der Fall des Menschen ist die Grundlage der ganzen geoffenbarten Religion. Die Lehre von diesem Fall und seinen Folgen ist biblisch — viele deutliche Stellen der Schrift sprechen sie bestimmt aus; sie ist vernünftig — durchaus vereinbar mit unverblendeter Vernunft, wenn auch der menschliche Geist einzelne Punkte nicht ergründen kann, die sich auf sie beziehen; und sie ist praktisch; denn sie steht im

---

sie erwählten und sinken von der Gluth ihrer ersten Liebe herab: hier malt der heil. Geist auf Glas, welches der erste Stein der Versuchung zerschellt. Aber der himmlische Künstler wird, zu seiner Zeit, dem schwachen, zerbrechlichen Christen seine frühere Reinheit, seine früheren Freuden wiedergeben; ja, was wahrhaft wunderbar ist, er wird das Gemälde wieder herstellen, indem er es von Neuem zerbricht. Dem gebrochenen Herzen des Sünders verleiht Gott den Trost der Erlösung.

Die Alten malten nur in Wasserfarben; die Neuern haben durch die Oelmalerei ihren Bildern Dauer und ächte Schönheit gegeben. Dies läßt sich auf Heuchler und wahrhaft Gläubige anwenden. Ein Heuchler kann im Aeußern etwas dem Ebenbilde Gottes Aehnliches an sich tragen; allein es sind Wasserfarben, die sich nicht halten. Der heil. Geist aber malt in Oel; sein Werk hat Dauer und Kraft; und wird mit Ehre, Lob und Herrlichkeit in der Zukunft des Herrn gekrönt werden."

genauesten Zusammenhang mit dem Leben, der Macht und der Ausübung der Religion. Sie führt den Menschen zur Grundlage alles praktischen Christenthums: zur Erkenntniß seiner selbst; und dadurch zur Erkenntniß Gottes und des gekreuzigten Erlösers. Und zu diesem Allen stützt sie sich auf Erfahrung; der aufrichtige Christ trägt den Beweis für sie in seiner eigenen Brust."

So urtheilte Wesley; und aus der Verderbniß der menschlichen Natur, oder, nach seiner eigenen Ansicht der Lehre, aus dem Tode der Seele, leitet er die Nothwendigkeit einer Wiedergeburt her. Zu der Zeit, wo er auf der höchsten Stuffe schwärmerischer Begeisterung stand, hatte er die Benennung in übeln Ruf gebracht, und sie gehörte zu den Punkten, die ihn in ruhigern und reifern Jahren in Verlegenheit setzten. Allein er war zu weit gegangen, um zurückzutreten; und so behielt er den Ausdruck bei, obgleich er die Mißbräuche erkannte und tadelte, zu welchen dieser geführt hatte; ja, er verfolgte sogar das Bild auf jede mögliche Weise, mit einer Ueppigkeit mißleiteter Phantasie, die man sonst in keiner einzigen seiner Schriften über irgend einen Punkt findet.

In seinen kühleren, dem Alter nahen Jahren gab er zu, die Umwandlung, oder Befreiung vom Druck der Sünde, welche mit jenem Worte bezeichnet war, könne in Einigen allmählig entstehen. „Ich meine so," sagt er, „daß sie sich des bestimmten Augenblicks nicht bewußt sind, wo die Sünde aufhört, in ihnen zu seyn. Aber es ist unendlich wünschenswerth, daß der Herr in einem Augenblick die Sünde zerstöre; und gewöhnlich thut er das auch." Dies, behauptete Wesley, sey eine offenbare Thatsache, für die es Beweise genug gebe, um jeden Vorurtheilsfreien zu überzeugen. „Und warum," fragt er, „könnte denn dieser Segen nicht das Werk eines Augenblicks seyn? Vor Ihm ist ja ein Augenblick, wie tausend Jahre; und er bedarf keiner Zeit, um zu vollenden, was sein Wille ist." — Auf diese Weise folgerte Wesley: und wie man auch über die Lehre urtheile — sie war eine vielvermögende in seiner Hand. —

Genau verbunden mit dieser Lehre von der Wiedergeburt, ja, nach Wesley's Urtheil, von ihr unzertrennlich, war die Lehre von der Rechtfertigung. „Durch die Rechtfertigung," sagt er, „wird unser äußeres Verhältniß zu Gott geändert — wir werden aus Feinden Kinder; durch die Wiedergeburt wird

unsre innerste Seele verwandelt — wir werden aus Sündern Heilige. Die erste stellt für uns die Gnade Gottes, die andre in uns das Ebenbild Gottes wieder her. Rechtfertigung ist ein nur anderes Wort für Verzeihung oder Begnadigung. Sie ist die Vergebung aller unserer Sünden, woraus natürlich unser Wohlgefälligseyn vor Gott folgt. Ihre unmittelbare Wirkung ist der Friede Gottes, ein Friede, der allen Begriff übersteigt; und unaussprechliche Freude in Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. In dem Augenblick, wo wir gerechtfertigt sind, werden wir auch wiedergeboren; und dieser Ausdruck ist genau bezeichnend. Das Kind wird in kurzer Zeit geboren, und wächs't langsam bis zur vollendeten Gestalt des Mannes heran. So werden auch wir in sehr kurzer Zeit wiedergeboren; aber langsam wachsen wir empor zur vollendeten Gestalt des Christen. Geburt und Wachsthum, Wiedergeburt und Heiligung, stehen mit einander in gleichem Verhältniß. Heiligung bedeutet das, was Gott in uns durch seinen Geist wirkt; Rechtfertigung das, was er für uns um seines Sohnes willen thut. Ohne Glauben aber und ohne Reue wird niemand gerechtfertigt. Und was ist denn nun Glauben?

Glauben, fährt Wesley fort, ist keine einzelne Meinung, und eben so wenig eine Anzahl zusammengefügter Meinungen, mögen sie auch noch so richtig seyn. Eine Reihe von Meinungen ist so wenig christlicher Glaube, als eine Perlenschnur christliche Heiligkeit. Er ist auch keine Beistimmung zu einer Meinung, oder zu mehreren. Du kannst dreien, oder drei und zwanzig Glaubensartikeln, ja dem ganzen alten und neuen Testament beistimmen, (wenigstens so weit Du es verstehst) und hast dennoch vielleicht gar keinen christlichen Glauben. Den Glauben, um deßwillen die Verheißung erfüllt wird, stellt uns das Christenthum dar, als die Kraft, welche der Allmächtige hervorruft in einem unsterblichen, ein Haus von Erde bewohnenden Geiste, durch diesen Schleier in die Welt der Geister, in das Unsichtbare und Ewige zu schauen; die Kraft, Dinge zu erkennen, die mit sinnlichen Augen niemand wahrgenommen hat, noch wahrnehmen kann. Nicht durch unser dürftiges Nachdenken, unsrer Vernunft getrübtes Glas, führt uns der Glaube Begriffe zu; nein! er gibt neue, dem Unsichtbaren angemessene Fähigkeiten, und lös't uns tausend Räthsel der höchsten Art. Er ist das Auge der wiedergeborenen Seele, durch das jeder wahrhaft Gläubige „Ihn sieht, der unsichtbar

ist." Er ist das Ohr der Seele, durch das der Sünder die Stimme des göttlichen Erlösers hört, und lebt. Er ist der Gaumen der Seele, (wenn das Wort hier erlaubt ist) durch den der Gläubige das Heil und die Herrlichkeit einer künftigen Welt schmeckt; das Gefühl der Seele, durch welches ihn die höchste Allmacht die Gegenwart dessen erkennen läßt, in dem er lebt und athmet, und sein Wesen hat, und die Liebe Gottes ausgegossen fühlt in sein Herz. Er ist das innerliche Zeugniß vom Christenthum, eine beständige, immer gleich neue, immer gleich mächtige Offenbarung, fortgehend durch alle Jahrhunderte, seit der Erlöser unter uns wandelte, als Mensch: und dringt jetzt, wie am ersten Tage, unmittelbar von Gott in die glaubensfähige Seele. Meint ihr, ein Quell wie dieser, werde jemals versiegen? O nein! er kann nimmermehr gehemmt werden:

„Er fließt, und wie er fließt, so wird er ewig fließen!" —

Warum aber haben nicht alle Menschen diesen Glauben? Weil niemand ihn in sich selbst zu erzeugen vermag; weil er ein Werk der Allmacht ist. Es bedarf keiner geringeren Kraft, so eine todte Seele zu beleben, als einen Körper zu erwecken, der schon im Grabe liegt. Es ist eine neue Schöpfung; und

keiner vermag eine Seele neu zu schaffen, als er, der zuerst Himmel und Erde schuf. Je mehr Du strebst, durch eigene Kraft Dir diesen Glauben zu erringen, desto klarer wirst Du erkennen, er sey die freie Gabe des Herrn. Ja, die freie Gabe, die er nicht denen verleiht, die würdig sind seiner Gnade; nicht denen, die schon heilig sind, und reif, gekrönt zu werden mit allen seinen Segnungen; nein, den Unheiligen und Ungöttlichen; denen, die bis dahin nur reif waren zu ewiger Verdammniß, deren einzige Zuflucht war: „Herr, sey mir Sünder gnädig!" *) Kein Verdienst, keine Würdigkeit des Menschen geht der verzeihenden Liebe Gottes vorher; sie setzt nichts in uns voraus, als das Gefühl der Sünde und des Elends. Allen die sehen, fühlen und anerkennen, was ihnen fehlt, gibt Gott, aus freier Gnade, Glau-

*) Kaum begreift man, wie hier Wesley den Gedanken: „es bedarf zur Erlangung dieser Gabe keines Verdienstes und keiner Würdigkeit," so aussprechen konnte, daß es völlig scheint, als sey Verdienst und Würdigkeit ein Hinderniß, sie zu empfangen. Und noch weit weniger würde man begreifen, es könne wirklich seine Ansicht gewesen seyn, dies letzte zu behaupten: auch zeugt einer der folgenden Sätze dagegen.

Anmerk. d. Uebers.

ben, um seines Sohnes willen. Ohne Glauben kann niemand gerechtfertigt werden, hätte er auch alles Andre; und **mit** dem Glauben wird jeder gerechtfertigt werden, ob ihm auch alles Andre fehle. Dieser rechtfertigende Glaube aber umfaßt nicht allein die persönliche Offenbarung, das innere Zeugniß vom Christenthum, sondern auch das feste und sichere Vertrauen des Gläubigen, daß Christus für **seine** Sünden gestorben sey; daß er **ihn** geliebt, und für ihn sein Leben gegeben habe. Jeden Sünder, der diesen Glauben hat, und neben ihm auch Reue — den rechtfertigt Gott, und gibt ihm auch Zeugniß durch den heiligen Geist, daß er ein Kind Gottes sey."

So lehrte Wesley: in Beziehung auf den letzten Punkt fand sich indessen ein bedenklicher Stein des Anstoßes. Er selbst konnte sich's nicht verhehlen, daß Viele die Stimme ihrer eignen Phantasie fälschlich für des Geistes Zeugniß nahmen, und sich für Kinder Gottes hielten, während sie Werke des Teufels thaten. So durfte es ihn nicht wundern, wenn manche verständige Männer, die Folgen dieser Täuschung erkennend, sich zum andern Extrem neigten, und zweifelten, ob das Zeugniß des Geistes, von welchem der Apostel spricht, auch gewöhnlichen Christen

beschieden, und nicht vielmehr eine jener außerordentlichen, ihrer Meinung nach, nur für das apostolische Zeitalter bestimmten Gaben der damaligen Tage sey. Ob und wie Wesley diesen Zweifel widerlegte, findet sich nicht; die Frage aber: „wie läßt sich das wahre Zeugniß des Geistes von Täuschungen des Hochmuths unterscheiden?" umgeht er, und gibt die deklamatorische Antwort. „Wie, ich bitte Dich, unterscheidest Du Tag und Nacht? Licht und Finsterniß? Mittagssonne und Kerzenschein?" — Mit Antworten dieser Art, ist freilich jeder vom Enthusiasmus Verblendete schnell bereit; allein Wesley sah in jener Lehre einen Ehrenkranz seiner Schüler, und fand in ihr einen großen Theil dessen, was sie, wie er sagt, nach Gottes Willen der Welt zu verkündigen hatten. Durch den ihnen verliehenen besondern Segen, meinte er, sey diese große evangelische Wahrheit wieder gewonnen, welche viele Jahre vorher vergessen und beinahe verloren gewesen.

Dies führte zu der Lehre von der Zuversicht, welche er in seinen früheren Jahren so hartnäckig vertheidigte. Ueber diesen Punkt hatte indeß sein Eifer nachgelassen, und er nahm mit einer Offenheit manches ihn Betreffende zurück, die man von dem Stifter einer Sekte kaum erwartet haben würde.

„Einige lieben das Wort," sagt er; „ich liebe es nicht, und gebrauche es sehr selten. Doch will ich einfach erklären, wie meine jetzigen Gesinnungen über die Sache sind, die gewöhnlich dadurch bezeichnet wird. Ich glaube, daß wenige, sehr wenige Christen, von Gott die Versicherung eines unvergänglichen, unzerstörbaren Heil's haben; und dies ist's, was der Apostel die volle Zuversicht der Hoffnung nennt. Eine größere Anzahl, glaub' ich, hat die furcht- und zweifellose Gewißheit, für jetzt Gott wohlgefällig zu seyn; nnd dies nennt, wenn ich nicht irre, der Apostel die volle Zuversicht des Glaubens. — Und ein Bewußtseyn jenes göttlichen Wohlgefallens, (welches ich aber nicht volle Zuversicht nenne, da es oft durch Rückfälle von Furcht oder Zweifel geschwächt, ja unterbrochen werden kann) dies halte ich für das allgemeine Vorrecht jedes Christen, der Gott fürchtet und nach Gerechtigkeit strebt. Indessen kann es Ausnahmen von dieser Regel geben; mancher Gott Wohlgefällige, kann dennoch vielleicht hoffnungslos trauern. (Doch glaube ich, dies rührt fast immer, entweder von Krankheit, oder von Unbekanntschaft mit den Verheißungen der Schrift her.) Für nothwendig zum rechtfertigenden Glauben habe ich seit vielen Jahren schon das bestimmte Bewußtseyn der

Aufnahme in Gottes Gnade nicht gehalten. — Und da ich mich jetzt darüber ein für allemal, deutlich und ohne Widerspruch, erkläre, so hoffe ich, alle Vernünftige werden zufrieden seyn. Wer von nun an mit mir über diesen Punkt streitet, der kann es nur um des Streitens willen thun.“ —

Auch die Lehre von der christlichen Vollkommenheit hatte Wesley zu Anfang seiner Bahn mit unüberlegtem Eifer gepredigt; und auch diese änderte und milderte er in seinen spätern, kühlern und besonneneren Jahren so sehr, daß sie, dem ersten Begriff nach, beinahe hinweg erklärt ward. „Sie ist,“ sagte er, „eine beständige Verbindung mit Gott, welche das Herz mit demüthiger Liebe erfüllt; und diese kann jeder wahrhaft Gläubige erlangen. Aber eine Kraft, nie einen werthlosen Gedanken zu haben, noch ein werthloses Wort zu sprechen, verstehe ich nicht unter Vollkommenheit. Eine Vollkommenheit solcher Art ist mit dem gebrechlichen Körper unvereinbar; sie können wir nicht eher, als nach dem Tode erwarten.“ — Einer von seinen geistlichen Töchtern, welche ihm in muthlosem Gefühl ihre eigne Unvollkommenheit geschrieben zu haben scheint, gab er folgende Antwort: „ich ford're nur vollendete Liebe. Dies ist die Vollkommenheit, die ich glaube und

lehre; und diese kann mit tausend Hemmungen und Nervenleiden bestehen. Ich halte dafür, (und besonders im gegenwärtigen Fall,) zu viel aufbauen wollen, heiße niederreißen; und die Vollkommenheit zu hoch stellen, sey der sicherste Weg, sie aus der Welt zu vertreiben." — Auf ähnliche Weise rechtfertigte er das Wort gegen den Bischof Gibson; worauf dieser ihm antwortete; „wenn Sie das unter Vollkommenheit verstehen, so begreife ich nicht, wer etwas dawider einwenden kann." — Allein, troß dieser gelegentlichen Erklärungen, blieb die allgemeine Anwendung des Worts verderblich und tadelnswerth. Unwissende Zuhörer nahmen es, wie es gemeint schien, und von unwissenden Lehrern auch wirklich gemeint war. Die Ansicht schmeichelte der Eitelkeit und dem geistlichen Stolze; auch ward sie unter den Methodisten eben so allgemein und beliebt, als sie angreifbar ist. Wesley selbst tadelte oft seine Gehülfen, wenn sie versäumten, diese den Zuhörern so wohlgefällige Lehre mit Nachdruck vorzutragen. „Je mehr ich mit den Gläubigen in Cornwallis umgehe," sagte er einst, „desto klarer wird mir der Nachtheil der Versäumniß, ihnen die Lehre von christlicher Vollkommenheit nachdrücklich zu predigen. Wo dies nicht geschieht, werden immer die Zuhörer kalt und todt

seyn. Auf Vervollkommnung in der Liebe müssen sie täglich hoffen, wenn christlicher Sinn unter ihnen gedeihen soll." — Ueber das Wort Vollkommenheit sagt er: „es ist biblisch, und wir können keine Einwendungen dagegen machen, wenn wir nicht den heiligen Geist in die Schule schicken, und Dem sprechen lehren wollen, der die Zunge schuf." — So suchte er vor sich selbst, wie vor Andern, eine Sprache zu rechtfertigen, deren Beibehaltung, nach dem verflogenen Rausche des Enthusiasmus, sich mit nichts entschuldigen läßt; denn alles, was durch das unklare Wort bezeichnet werden sollte, hätte ausgedrückt werden können, ohne den Verständigen Anstoß zu geben, und die Unwissenden oder Unbesonnenen zu mißleiten. —

Es ist schon gesagt, daß Wesley über Punkte, wo Speculation erlaubt und Irrthum unschädlich ist, gern seiner Phantasie ungehemmte Freiheit ließ. Es war seine Meinung, daß es eine, stufenweise vom niedrigsten bis zum höchsten Punkt sich erhebende, Wesenkette gebe; auch glaubte er an dienende Engel, guter und böser Art; ob aber jeder Mensch seinen besondern, über ihn wachenden Schutzengel habe, wie die Katholiken lehren; und ob von der andren Seite auch Jeden unaufhörlich ein böser Geist auf den Weg der Sünde und des Todes zu verlocken suche —

dies hielt er für unentschieden durch die Offenbarung, und deshalb für zweifelhaft. Arge Gedanken würden, seiner Meinung nach, vom bösen Feinde selbst in der menschlichen Seele geweckt; und „wie nichts Gutes ohne den Beistand Gottes durch den Menschen geschehe, oder gesprochen und gedacht werde, so werde auch nichts Böses begangen, gesprochen oder gedacht, ohne Zuthun des Teufels, der mit Macht in den Kindern des Unglaubens wirke. Und gewiß," fährt er fort, „ist es für einen Geist eben so leicht, zu unserm Herzen, als für einen Menschen, zu unserm Gehör zu sprechen. Aber sehr schwer wird es oft, die, von jener feindlichen Macht eingegebenen Gedanken, von unsern eigenen zu unterscheiden, da jene diesen auf das Vollkommenste ähnlich sehen. Eins indessen leistet hier zuweilen Hülfe. Die natürlichen Gedanken werden gewöhnlich, wenn nicht immer, durch etwas Vorhergehendes in oder außer uns veranlaßt, oder stehen wenigstens mit diesem in Verbindung; bei den natürlich eingegebenen aber läßt sich, wenigstens durch unsern menschlichen Blick, keine solche Verbindung entdecken. Im Gegentheil, sie kommen plötzlich, wie man sagt, querfeldein; wodurch sie dann selbst ihre fremdartige Abstammung verrathen.

Seine Vorstellungen von teuflischer Einwirkung gingen noch weiter; er schrieb ihr sehr viele Unfälle und Leiden des Lebens zu; z. B. Krankheiten, Stürme, Erdbeben, Epilepsie, und Wahnsinn. Glauben an Zauberei war hievon fast unzertrennlich; auch bewies Wesley höchst vernunftmäßig, daß vieles Uebernatürliche in Thaten und Erscheinungen mit der Ordnung des Weltalls bestehend sey; daß die heilige Schrift diesen Glauben bestätige, und daß es manche durch Kraft und Einstimmigkeit unwiderstehliche Zeugnisse für dergleichen Dinge gebe; allein er machte seine eigene Autorität ungültig, indem er mit unbegränzter Leichtgläubigkeit den albernsten Mährchen sein Ohr lieh, und sie als authentische Thatsachen wieder erzählte. — Er stimmte einer alten Meinung bei, welche die Teufel für die Götter der Heiden erklärt; und behauptete, das Wort „Uebel," im Gebet des Herrn, bedeute in der Grundsprache den Bösen; der nachdrucksvoll so genannt sey, als Fürst und Gott dieser Welt, welcher mit mächtiger Kraft in den Kindern des Ungehorsams wirke.

Zu seinen eigenthümlichsten Ansichten gehört die vom ewigen Weltgericht. Er hielt es für wahrscheinlich, dieses werde mehrere Jahrtausende hindurch dauern, nicht auf Erden, sondern in höhern Regionen

gehalten werden, und mit der klarsten Entwicklung der Lebensumstände, der Gesinnung, der Wünsche, Gedanken und Absichten jedes Einzelnen verbunden seyn. Dies hielt er für bestimmt nothwendig zur vollkommenen Verherrlichung Gottes; zur deutlichen Darstellung seiner Weisheit, Gerechtigkeit, Allmacht und Gnade. „Erst dann," sagt er, „wenn Gott alles Verborgene der Finsterniß in Licht verwandelt hat, erst dann wird erkannt werden, daß alle seine Wege gut und weise waren; daß er allein durch den dichten Nebel blickte, und Alles lenkte nach dem weisen Rathschluß seines Willens; daß nichts vom Zufall oder den Launen des Menschen bestimmt ward; Alles durch Gottes mächtige, den ewigen Wechsel der Lebensgestaltungen in eine zusammenhängende Kette von Gerechtigkeit, Wahrheit und Gnade verflechtende Fügung geschah." — Von einigen, das Weltgericht betreffenden Schilderungen der Apocalypse, meint er: der Mensch könne darüber nichts bestätigen noch läugnen, die Zukunft müsse das Nähere lehren. — Die Apocalypse ist das Lieblingsstudium überspannter Enthusiasten; Wesley aber sagt von ihr: „o, wie wenig ist aus der Tiefe dieses wunderbaren Buches klar! wie wenig mindestens ist mir klar. Ueber den Theil desselben, der bis jetzt noch

unerfüllt blieb, wage ich höchstens zu vermuthen, niemals zu behaupten." —

Einige sehr interessante Meinungen hatte er über die thierische Schöpfung, und leitete alle Uebel, unter denen die niedern Geschöpfe auf Erden seufzen, oder welche sie selbst über einander bringen, von den Folgen des Falles ab. Nach ihm lebten sie im Paradiese vollkommen glücklich, im Genuß der Freiheit und des eignen Willens. Ihre Leidenschaften und Neigungen waren gemäßigt, und ihr in seiner Art vollkommener Verstand bestimmte immer ihre Wahl. „Wo," fragt Wesley, „ist die Scheidewand zwischen dem Menschen und dem Thier? welches ist die Linie, die dieses nicht zu überschreiten vermag? Die Vernunft ist es nicht. Setzt den schwankenden Ausdruck bei Seite; vertauscht ihn mit dem deutlichen Worte Verstand; und wer wird läugnen, das Thier habe diesen. Eben so gut könnten wir läugnen, es habe Gesicht und Gehör. Aber hier ist die Gränzlinie: der Mensch ist fähig eines Verhältnisses mit Gott; die untergeordneten Geschöpfe sind es nicht. Wir haben keinen Grund zu glauben, daß sie in irgend einem Grade fähig sind, Gott zu kennen, zu lieben, oder ihm zu gehorchen. Dies ist der eigenthümliche Unterschied zwischen dem Menschen und dem Thier —

die große Kluft, die das letzte nicht zu überschreiten vermag. — Ein liebender Gehorsam gegen Gott war der Menschen, ein liebender Gehorsam gegen den Menschen der Thiere Vollkommenheit. So lange dieser währte, waren sie glücklich in ihrer Art, im richtigen Zustande und richtigen Gebrauch aller ihrer Fähigkeiten. Schmerz und Leiden waren noch nicht in das Paradies gedrungen; und auch die Thiere waren unsterblich; denn Gott schuf den Tod nicht, noch hat er Freude am Tode irgend eines Wesens. Wie wahr ist also jenes Wort: „Gott sah alles an, was er geschaffen hatte, und siehe, es war sehr gut.“

Da aber alle Segnungen Gottes nur durch den Menschen den übrigen Geschöpfen zu Theil wurden, so hörten sie auf, als der Mensch sich unfähig machte, sie zu übertragen; und nun waren alle Geschöpfe dem Schmerz, dem Leiden, und dem Uebeln jeder Art unterworfen. Wahrscheinlich verloren sie sogar an körperlichen Anlagen vieles; mehr noch litt ihr Verstand, und am meisten ihre Freiheit, der Zustand ihrer Leidenschaften, und ihr Wille. Die tiefste Grundlage ihrer Natur ward verwandelt. Des Menschen Vollkommenheit, sein liebender Gehorsam gegen Gott, war dahin; und so auch der Thiere Vollkommenheit, ihr liebender Gehorsam gegen den

Menschen. Bei weitem die Meisten fliehen seitdem seine verhaßte Nähe; Andre trotzen ihm, und bringen ihn um, wenn sie können; nur Einzelne haben mehr oder minder ihre ursprüngliche Anlage behalten, und lieben ihn und gehorchen ihm noch immer. Und als Folge der ersten Sünde kam über die ganze Schöpfung der Tod, mit allen ihm vorhergehenden Uebeln, Schmerzen, und tausendfachen Leiden. Nicht dies allein; auch jede stürmische Leidenschaft, jede unliebliche Gemüthsstimmung, die im Menschen Sünde, und selbst im Thier Quelle des Elends ist, ging auf alle Bewohner der Erde über, und bleibt in allen, nur in den Kindern Gottes nicht. Die Thiere quälen, verfolgen und verschlingen einander; und sie alle werden vom Menschen verfolgt und gequält. „Aber," fragt Wesley, „wird der Mensch, wird selbst das Thier beständig in diesem unseligen Zustande bleiben? Gott verhüte, daß wir dies behaupten, ja, daß wir es selbst nur denken sollten! Wenn die ganze Schöpfung seufzt — ob der Mensch deß achte, oder nicht — ihre Seufzer verhallen dennoch nicht in leerer Luft; sie dringen in's Ohr dessen, der sie hervorrief. Hinweg mit gemeinem Vorurtheil; das klare göttliche Wort finde hier seine Stelle! „Gott wird alle Thränen trocknen, und der Tod wird nicht

mehr seyn, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr seyn; denn das Alte ist vergangen." — Nicht von Menschen allein ist hier die Rede, (wo wäre in dem Spruch diese Beschränkung zu finden?) nein! von jedem Geschöpf nach seiner Fähigkeit. Die ganze thierische Schöpfung wird also unbezweifelt Ersatz gewinnen, für Alles gewinnen, was sie verlor; und auch noch manche neue Fähigkeit wird ihr zu Theil werden. Von allem Schmerz, allem Uebel, aller ungeregelten Leidenschaft, werden auch die Thiere Befreiung erlangen. Und wie, wenn es dem allweisen, allgütigen Schöpfer gefiele, sie höher auf der Stufenleiter der Wesen zu stellen? Wie, wenn es ihm gefiele, uns zu Engeln, und dann sie zu Menschen zu erheben; zu Wesen, die fähig sind, den Urheber ihres Daseyns zu erkennen, zu lieben, und sich seiner zu freuen?" —

Einige Anhänger des Materialismus haben behauptet, wenn der Mensch eine immaterielle Seele habe, so habe sie auch das Thier; als ob dieser Schluß jene Meinung zu einer offenbaren Albernheit herabsetze. „Ich," sagt Wesley, „werde mit niemanden streiten, der dem Thier solch' eine Seele zugesteht. Im Gegentheil, ich wünschte, er könnte beweisen, es habe sie; und gewiß will ich ihnen lie-

der das Recht einräumen, Seelen zu haben, als meine eigene Seele aufgeben." — Er liebte diese Meinung, weil sie die vollständigste Widerlegung einer anscheinenden Ungerechtigkeit Gottes ist. Besonders könnte die Zulassung der Tyrannei, womit rohe Menschen oft schuldlose Thiere behandeln, vielleicht jenen Anschein geben; allein er verschwindet, sobald wir auch für diese armen Geschöpfe etwas Besseres nach dem Tode erwarten. Und dies beruhigende Gefühl, meinte er, sey hinreichender Gewinn eines Nachdenkens, das zwar nie zur vollen Klarheit führe, doch aber die Seele zu mildern und zu erweitern vermöge.

Wesley's angeborne milde und wohlwollende Gesinnung spricht sich unverkennbar in dieser Meinung aus; und die nämliche Milde führte ihn zu einem Grade von Toleranz, den man selten unter Kirchenreformatoren und Sektenstiftern findet. „Wir können sterben," sagt er, „ohne manche Wahrheit gekannt zu haben, und dennoch in Abrahams Schooß kommen. Allein sterben wir ohne Liebe, was nützt uns alle Erkenntniß? Gerade so viel, als sie dem Teufel und seinen Dienern nützt. — Ich will über keine Meinung mehr mit euch streiten; seht nur dahin, daß euer Herz sich redlich zu Gott wende, daß ihr

den Herrn Jesus Christus kennet und liebet, daß ihr euern Nächsten liebet, und wandelt, wie unser Herr wandelte: mehr fordre ich nicht. Ich bin krank vom Gewirr der Meinungen; ich bin es müde, sie zu ertragen; meiner Seele ekelt vor dem leeren Schaum dieser Nahrung. Gebt mir ächte, wesentliche Religion; gebt mir einen Menschen, voll milder, demüthiger Liebe zu Gott und seinem Nächsten, voll Erbarmen und vertrauendem Glauben, ohne Partheilichkeit und ohne Heuchelei; einen Menschen, der im Werk des Glaubens, im Streben der Liebe, in Geduld der Hoffnung seine Gesinnung zeigt. Mit Christen, wie diese, sey meine Seele, wer sie auch sind, und was auch immer sie meinen mögen. „Die, so den Willen meines Vaters im Himmel thun, die sind mein Bruder, meine Schwester, und meine Mutter.“ — Diese Gesinnung leitete ihn zu mildem Urtheil über die Papisten; und über Irrgläubige aller Art, sobald nur ihr Leben würdig, und ihr Sinn dem des ächten Christen verwandt war. Er gab, zur Erbauung seiner Anhänger, die Biographie mehrerer Katholiken und eines Socinianers heraus. *)

*) Thomas Firmin. In der Vorrede zu dessen Biographie sagt Wesley: „ich war höchst erstaunt, als ich das nachstehende Leben las; denn lange war es

Auch hielt er nicht nur Heiden, welche nach bestem Wissen ihre Pflicht gethan, für fähig des ewigen Lebens; er behauptete sogar, daß einigen von ihnen eine Verbindung mit der Geisterwelt vergönnt gewesen sey. So erklärte er den Schutzgeist des Sokrates für einen dienenden Engel; und behauptete, Marcus Antoninus habe wirklich die höheren Eingebungen gehabt, deren dieser selbst mehrmals erwähnt. Niemals ließ er sich überreden, daß der Zufall der Geburt, oder der Geburtsort, irgend jemanden vom ewigen Heil ausschließen könne. Hier unterschied er das Verhältniß des Allmächtigen zu der Schöpfung, als das des Schöpfers, und das des Regierers. „Als Schöpfer," sagt er, „handelt Gott in Allem nur seinem eignen höchsten Willen gemäß; hier findet keine Gerechtigkeit Raum, denn was noch nicht ist, hat auf nichts Anspruch. So bestimmt er denn, nach seinem Wohlgefallen, die Zeit, den Ort, die Geburt jedes Einzelnen, und verleiht in den ver-

---

in meiner Seele entschieden gewesen, eine falsche Vorstellung von der heil. Dreieinigkeit könne mit wahrer Frömmigkeit nicht bestehen. Allein ich kann nicht gegen Thatsachen streiten, und wage nicht Firman's Frömmigkeit zu läugnen, obgleich seine Begriffe von der heil. Dreieinigkeit völlig falsch waren.

schiedensten Graden Geisteskräfte und Fähigkeiten, so wie die Gelegenheit zu ihrer Entwicklung. Es ist schwer zu sagen, wie weit diese Verschiedenheit sich erstrecke; wie unendlich groß der Unterschied zwischen dem sey, der in einer frommen Englischen Familie geboren und erzogen ward, und dem, der unter den Hottentotten geboren, auch unter ihnen heranwuchs. Nur das ist gewiß: so groß kann dieser Unterschied nicht seyn, daß der eine von beiden unabänderlich gut, der zweite unabänderlich böse werden müsse; daß der eine zu ewiger Herrlichkeit, der andre zu ewiger Flammengluth, gewaltsam hingedrängt werde. Denn, als Regierer handelt der Allmächtige nicht nach seinem eigenen höchsten Willen allein, sondern nach unwandelbaren Gesetzen der Gerechtigkeit und Gnade. Was ihm also auch als Schöpfer nach seiner höchsten Macht zu thun gefallen habe: er wird die ganze Welt, und jeden Einzelnen, nach der vollkommensten Gerechtigkeit richten. Er wird Keinen strafen, weil er that, was ihm zu unterlassen unmöglich war; oder weil er unterließ, was er unmöglich zu thun vermogte." —

Zuweilen ließ sich indessen Wesley verleiten, ganz anders lautende Meinungen auszusprechen. Am leichtesten geschah dies, wenn Fragen verhandelt

wurden, durch welche mehr die Fähigkeit zum Streiten geschärft, als eine christliche Gesinnung befördert wird. So hat er, in den Entwürfen der Conferenz, behauptet, weder ein Heide, noch ein Papist, noch ein Anhänger der Kirche von England, könne den Herrn sehen, wenn er sterbe, ohne, seinen Ansichten gemäß, geheiligt zu seyn. *) Und auf die Frage: „kann ein Ungläubiger, wie er auch übrigens seyn möge, irgend etwas von Gottes Gerechtigkeit erwarten?" ist die Antwort: „durchaus nichts, als die Hölle." Allein die menschlichere Ansicht paßte mehr zu dem milden Gefühl seines Herzens; und diese war die bleibende in seiner Seele.

Siebzehnter Abschnitt.

Disciplin der Methodisten.

Es erregt weniger Erstaunen, daß Wesley eine so große Anzahl von Anhängern fand, als daß er sie

*) Er lehrte so: niemand kann geheiligt werden, ehe er Glauben hat; jeder, der Glauben hat, wird geheiligt.

mit so vieler Geschicklichkeit zu einem großen Verein zu ordnen, und sein Ansehen unter ihnen, ohne Abnahme, bis zum Ende seines langen Lebens zu behaupten wußte. — Trotz ihres begeisterten Eifers, würden Franz von Assisi und Ignatz Loyola wenig geleistet haben, wenn dieser Eifer nicht durch die ruhige Besonnenheit Anderer unterstützt und geleitet worden wäre. Wesley, der sonst in vieler Rücksicht mit diesen in der Geschichte des Katholicismus so bedeutenden Männern verglichen werden kann, steht hierin weit über ihnen. Er ward Gesetzgeber für die von ihm gestiftete Sekte, und behauptete die vollkommenste Oberherrschaft über ihre Mitglieder. „Das Ansehn, welches ich habe, suchte ich nie," sagt er; „unerwartet und ungewünscht ging es aus dem Werk hervor, welches ich, nach dem Willen des Herrn, zu Stande brachte. Hundertmal habe ich mich bemüht, meine Gewalt auf Andre zu übertragen; allein bis jetzt kann ich es nicht. Ich muß also fortfahren, die Last auf meinen Schultern zu behalten, bis sich jemand findet, der mich von ihr befreit." — Die Zeit dieser Befreiung kam nie. Es war passend für die Gesellschaft, daß er, sowohl dem äußern Schein, als dem Wesen nach, ihr Oberhaupt sey; und wie sehr er sich auch täuschen mogte, das Verlangen nach Macht

und Ansehen war eine herrschende Leidenschaft seiner Seele.

Einst entstand in der berathenden Versammlung die Frage, von welcher Art und welches Ursprungs Wesley's Autorität über alle Methodisten in Großbrittanien und Irland sey? Augenscheinlich ward diese Frage angeregt, damit Wesley zur Erklärung und festen Bestimmung seiner Obergewalt Anlaß fände. Er schickte seiner Antwort die Bemerkung voraus, daß Graf Zinzendorf gern alles im Verborgenen, er aber gern alles mit Offenheit thue; weshalb er auch jetzt die Sache so klar, als möglich, darstellen wolle. „Anfangs," sagt er, „ward ich in London von einigen Wenigen aufgefordert, mit ihnen zu beten, und sie mit meinem Rath zu unterstützen. Nachher forderten Andre, in verschiedenen Theilen des Reichs, das Nämliche; ihre Anzahl mehrte sich überall, und es schien mir, ich könne, ohne vor Gott strafbar zu seyn, ihnen meinen Beistand nicht versagen, obgleich mein Wunsch gewesen wäre, in stiller Verborgenheit zu leben und zu sterben. — Dies war der Anfang meiner Obermacht; ich hatte nämlich das Recht, zu bestimmen, wann, wo, und wie meine Untergebenen zusammen kommen sollten; und die zu entfernen, deren Leben bewies, daß sie kein Verlangen

hatten, dem Strafgericht in einer andern Welt zu entgehen. Und diese Macht blieb dieselbe, es mogten zwölf, zwölfhundert oder zwölftausend Personen zusammenkommen. — Bald wurden Beiträge nöthig, um Versammlungshäuser zu miethen oder zu bauen. Nun fragte ich, wer das Geld einnehmen, und, wenn es nöthig sey, wieder auszahlen wolle. Einer meiner Freunde erbot sich, dies zu thun, und Rechnung darüber zu führen. So entstand der erste Kassenverwalter. — Die ersten Laienpriester boten sich an, mir zu dienen, wie ich es fordern würde; ich konnte also bestimmen, wo, wann, und wie jeder arbeiten solle; so lange es ihm nämlich gefiel, mit mir in Verbindung zu bleiben: denn wir hatten gegenseitig das Recht, uns zu trennen, wann wir wollten. Unter diesen Bedingungen ward unser Verhältniß angeknüpft, und eben so besteht es noch. Mir geschieht kein Dienst dadurch, daß Andere sich von mir leiten lassen. Zwar hoffe ich einst den Lohn meiner Arbeit von dem Herrn; für jetzt aber habe ich nichts, als Mühe und Sorge, und oft eine Last, die ich kaum zu tragen weiß." —

Verfolgt man das Entstehen der methodistischen Einrichtungen weiter, so findet sich's, daß nun bald die Zeit kam, wo das Land in Bezirke oder Distrikte

zum Bereisen für die Priester getheilt werden mußte. Im Jahr 1749 gab es deren in England zwanzig; in Wales, wie auch in Schottland zwei, und in Irland sieben. Im Jahr 1791, wo Wesley starb, war die Anzahl in England auf 72, in Schottland auf 7, in Irland auf 28 gestiegen. Für jeden Bezirk war eine gewisse Anzahl von Priestern bestimmt, über welche ein Oberaufseher gesetzt ward. — Die Priester — oder Gehülfen, wie Wesley sie auch nannte — wurden in späterer Zeit erst nach dreifacher Prüfung angenommen. Die erste betraf ihre theologischen Kenntnisse; die zweite ihre Gabe der Rede, und die dritte die Gründe, aus welchen sie sich von Gott zu dem Werk berufen glaubten. Als bester Beweis für diese Berufung galt, wenn es ihnen gelungen war, Andre zur Erkenntniß ihres inneren Verderbens, oder zur Bekehrung zu bringen. Bestand der Bewerber um die Stelle eines Gehülfen in diesen drei Prüfungen, so ward er auf eine anfangs kürzere, nachher bis auf vier Jahre verlängerte Probezeit angenommen. — Wesley selbst entwarf mit Sorgfalt eine Reihe von Gesetzen für die Priester; und sie sind, dem Ton, wie dem Geiste nach, so charakteristisch, daß sie hier eine Stelle verdienen:

„1. Seyd fleißig. Bringt nie einen Augenblick im Müssiggang, oder mit unnützen Kleinigkeiten hin. Bleibt niemals länger an einem Ort, als es bestimmt nothwendig ist.

2. Seyd ernst. Euer Wahlspruch sey: Heiligkeit in dem Herrn. Vermeidet alles leichtsinnige Wesen, alle Späße, und alles thörichte Gespräch.

3. Geht wenig und vorsichtig mit Frauen um; besonders mit jüngeren allein.

4. Thut keinen Schritt zur Ehe, ohne uns vorher zu benachrichtigen.

5. Glaubt nicht leicht Böses, wenn ihr es nicht selbst gesehen habt. Deutet in ungewissen Fällen Alles zum Besten.

6. Sprecht von Niemanden Böses; denn euer Wort würde um sich fressen, wie ein Krebs. Verschließt eure Gedanken fest in der Brust, bis ihr Aug' in Auge Rechenschaft fordern könnt.

7. Sagt Jedem geradezu und deutlich, was ihr an ihm mißbilligt, und sagt es so bald als möglich, damit keine Bitterkeit in euch entstehe. Seyd eilig, den Zunder dazu aus eurer Brust zu entfernen.

8. Spielt nicht den vornehmen Herrn. Ein Lehrer des göttlichen Worts ist der Diener aller seiner Nebenmenschen. *)

9. Schämt euch nur allein der Sünde. Tragt Holz oder Wasser, wenn ihr Zeit dazu habt; bürstet Schuhe und Kleider für euch oder eure Nachbaren; das alles ist keine Schande für euch. **)

10. Seyd pünktlich. Thut Alles genau zur bestimmten Zeit: und überhaupt, meistert nicht an unsern Vorschriften, sondern befolgt sie, um des Gewissens willen, nicht aus Furcht vor Strafe.

11. Euer einziger Beruf ist, Seelen zu retten: darum lebt mit ganzem Gemüth in diesem Beruf. Und geht immer, nicht nur zu denen, die eurer bedürfen, sondern auch zuerst zu denen, die eurer am meisten bedürfen.

12. Handelt in Allem, nicht nach eurem eigenen Willen, sondern als Söhne im Evangelium. Als solche seyd ihr verpflichtet, eure Zeit genau so anzu-

---

*) Nämlich in den Arbeiten, die zur Verkündigung des Evangeliums gehören.

Anmerk. d. Verf.

**) Wohl aber für die, welche dergleichen von ihren Lehrern thun lassen.

Anmerk. d. Verf.

wenden, wie wir es bestimmen; sowohl im Predigen und Besuchen der Gemeinen von Haus zu Haus, als auch im Lesen, Gebet, und Nachdenken. Vor Allem ist es nothwendig, wenn ihr mit uns im Weinberge des Herrn arbeitet, daß ihr den Theil des Werks übernehmt, welchen wir euch anweisen; und an den Orten und zu der Zeit, wo es uns zweckmäßig scheint."

So verlangte Wesley, der selbst ein so schlechtes Beispiel des Gehorsams gegeben hatte, diesen von seinen Anhängern völlig so strenge, als der Stifter eines Mönchsordens ihn nur immer hätte fordern können. Und auch er führte, gleich den Ordensstiftern, seine Schüler einer Lebensbahn entgegen, die zu betreten, es keines geringen Grades von Begeisterung und innerer Entschiedenheit bedurfte. Die Arbeit war schwer, der Unterhalt kärglich, und die Aussicht für ergraute, oder im Dienst erschöpfte Arbeiter, diesseits des Grabes so wenig ermunternd, als möglich. Ein kleines Jahrgehalt von etwa zehn Pfund erhielten sie zwar, mußten aber auch, bei völliger Anstellung, sogleich eine Guinee, und nachher jährlich eine halbe Guinee zu dem Fond für die

Priester zahlen. Doch hatten ihre Wittwen dann ebenfalls, den Umständen nach, auf eine kleine Summe zur Ersten Unterstützung Anspruch, wiewohl niemals auf mehr als 40 Pf. — Verließ der Priester den Verein, so ward ihm alles, was er beigetragen, zurückgezahlt.

Eine Zeitlang begannen einige der reisenden Priester, Handel zu treiben. Ueber die Schicklichkeit dieses Erwerbzweigs ward in der Conferenz berathschlagt. Die Entscheidung war, er sey an sich selbst und in seinen Folgen zu tadeln; und die Priester erhielten den Befehl, alle Handelsgeschäfte aufzugeben, und nur allein ihres bestimmten Berufs zu warten. — Noch einen andern leichteren und lockenderen Weg gab es für sie, ihr kärgliches Einkommen zu erhöhen; nämlich durch den Druck ihrer eignen Geistesergießungen, und durch Benutzung der Gelegenheit, diese auf ihren Reisen zu verkaufen. Allein Wesley selbst war ein bänderreicher Autor und Sammler; der Ertrag aller von ihm herausgegebenen Schriften ward zur Unterstützung des Vereins angewandt, dessen Ausgaben schneller zunahmen, als seine Hülfsquellen. Da nun die Methodisten im Allgemeinen wenig Zeit zum Lesen, und wenig Geld zu Büchern übrig hatten, und manches von den Priestern Ge-

schriebene nicht nur mit Recht dem Verein tadelnde Urtheile zuzog, sondern auch den Verkauf besserer Bücher hinderte, ward angeordnet, daß, ohne von Wesley durchgesehen und zum Druck passend gefunden zu seyn, gar nichts mehr herausgegeben werden solle; und daß auch selbst der Ertrag aller Schriften, deren Druck gestattet werde, der allgemeinen Casse zu überlassen sey. — Für die von Wesley selbst, zum Unterricht und zur Erbauung der Gesellschaft, herausgegebenen Bücher — von denen manche, seinem Urtheil nach, in jedem Hause hätten seyn sollen — hatten indeß die Priester den bestimmten Auftrag, zum Verkauf derselben nach allen Kräften beizutragen. „Nehmt sie auf jeder Reise mit,“ sagte er; „schämt euch nicht, ermüdet nicht; laßt euch keine Mühe verdrießen.“ — Manche Priester versuchten nun, da ihnen die Hülfsquelle der Autorschaft abgeschnitten war, für den Körper, statt für die Seele, zu quacksalbern; und dies führte zu einer neuen Entscheidung der Conferenz, daß Jeder, der Pillen, Tropfen, Tinkturen, und Arzeneien aller Art zubereite, oder mit diesen Dingen handle, nicht weiter als reisender Priester anzusehen sey. Doch ward — immer noch mit zu vieler Nachsicht — den Frauen der Priester gestattet, dergleichen Waaren in

ihren Häusern zu verkaufen; und es scheint einzig der Nachtheil beachtet worden zu seyn, welcher für das Ansehn der reisenden Lehrer, als Diener der Religion, durch eine solche Krämerei entstehen mußte. —

Auch manche Art des Lebensgenusses ward den Priestern entzogen. Wesley's Vaterland und Zeitalter machten es ihm unmöglich, die Lebensweise seiner Gehülfen durch eine unabänderliche Regel zu bestimmen; allein er näherte sich dieser klösterlichen Strenge, so sehr es immer die Umstände erlaubten. Unter keinem Vorwand durfte ein Priester Schnupftaback brauchen, oder das Mindeste von geistigen Getränken kosten. „Versagt ihr euch alles," fragte er, „was unnützer Weise euren Sinnen, eurer Phantasie oder eurem Ehrgeiz schmeichelt? Seyd ihr mäßig in allen Dingen? Zum Beispiel eßet oder trinket ihr nur das, und nie mehr, als für euren Körper und eure Seele heilsam ist? Ich selbst denke von nun an, Morgen für Morgen nur Brodt und Wasser zu frühstücken; und ich hoffe, alle Priester werden diesem Beispiel folgen." —

Die beständigen Reisen der Priester ließen ihnen wenige Zeit zum Genuß des häuslichen Lebens; und kaum konnte die eigene Wohnung für die eine Ruhestatt genannt werden, denen niemals Ruhe vergönnt

war. Wesley bestand auf häufigem und regelmäßigem Wechsel der Priester, denn er wußte, daß jeder neue Kanzelredner die Aufmerksamkeit der Versammlung von Neuem reizt; auch behauptete er, man finde nie in einem Einzigen alles Nöthige vereinigt, um in einer ganzen Gemeine das Werk der Gnade zu beginnen, fortzusetzen und zu vollenden. — Die Jesuiten gestatteten jedem ihrer Mitglieder, drei Monate lang an einem Orte zu bleiben, wenn nicht in besondern Verhaltungsbefehlen ein anderer Zeitraum bestimmt war; Wesley billigte nur einen Aufenthalt von sechs bis acht Wochen: und dieser häufige Wechsel fand so großen Beifall in den Gemeinen, daß einst, bei dem Bau eines neuen Versammlungshauses, verlangt und auch zugestanden ward, derselbe Priester solle nicht länger, als ein Jahr, oder höchstens zwei, den Distrikt bereisen, zu welchem das Haus gehöre. — Vielleicht hatte Wesley im innersten Herzen für die Beförderung eines beständigen Wechsels auch noch den Grund, daß ein Priester, der von seiner Gemeine geliebt ward, und in angenehmen Verhältnissen lebte, bei längerem Aufenthalt hätte versucht werden können, sich für immer festzusetzen, seine Abhängigkeit vom Verein aufzuheben, und eine abgesonderte Gesellschaft zu errichten. An

Beispielen ähnlicher Art fehlte es nicht; und ein beständiges Wechseln schien dem Uebel am leichtesten vorzubeugen.

Kein Priester durfte öfter predigen, als in der Woche täglich zweimal, und dreimal an Sonntagen. Wenn auch nur zwanzig Zuhörer zusammengebracht werden konnten, sollte eine dieser Predigten immer um fünf Uhr Morgens seyn. Wie der Apostolische Eldot die Studenten ermahnte: „habt Acht, daß ihr Morgenvögel seyd!" so prägte Wesley unaufhörlich die Pflicht des frühen Aufstehens ein. „Es erhält die Kraft der Augen," sagte er, „verhütet Trübsinn und Niedergeschlagenheit, und stärkt die Nerven mehr, als hundert Arzneien." — Jede Predigt forderte er ferner, sollte in etwa einer Stunde geschlossen seyn. Mehrmals werden in Wesley's Tagebuch Märtyrer eines zu langen und lauten Predigens genannt. Oft warnte er auch seine Gehülfen vor dieser Anstrengung, und schrieb einem von ihnen deshalb einen sehr originellen Brief, der, wie er sagt, als das sicherste Zeichen seiner Liebe anzusehen sey. „Schrei nicht mehr! es gilt das Heil Deiner Seele. Gott warnt Dich jetzt durch mich, Deinen Obern. Sprich so ernstlich Du kannst, aber schreie nicht. Sprich von ganzem Herzen, aber mit gemäßigter

Stimme. Folge mir darin, wie ich unserm Herrn und Heiland folge. Ich spreche oft laut, oft leidenschaftlich; aber ich schreie nie. Ich strenge mich niemals an; ich wage es nicht, denn ich weiß, daß es eine Sünde gegen Gott und meine eigne Seele seyn würde." — Auch das Gebet sollte, ohne dringenden Anlaß, nie länger als acht bis zehn Minuten währen.

Jeder Gehülfe ward, ehe man ihm gestattete, zu reisen, erst als örtlicher Prediger eingeübt; und Viele begnügten sich gern mit diesem demüthigern Beruf, der sie weder aus dem Kreise ihrer Familien, noch ihrer bisherigen Arbeiter entfernte. Was auch ihr Gewerbe seyn mogte, sie setzten es in den Wochentagen fort, und predigten dann am Sonntag.— Ueber das Betragen der reisenden Priester wurden vierteljährlich Erkundigungen eingezogen; und allein durch ihre Thätigkeit konnte der Methodismus im ganzen Lande aufrecht erhalten werden. —

Von den Vorstehern der Klasse ist schon bei einem früheren Anlaß die Rede gewesen. Sie trugen zur Erhaltung der Ordnung bedeutend bei; und überhaupt ist bis hieher die Disciplin der Methodisten nur zu loben. Eine sehr fehlerhafte Seite derselben aber war es, daß die männlichen und weiblichen,

die verheiratheten und ehelosen Mitglieder der Vereine abgesondert in Unterabtheilungen zusammenkamen, um gegen einander eine Art von Beichte abzulegen. Sie verpflichteten sich, dies wenigstens einmal wöchentlich zu thun; der Reihe nach frei und offen den wahren Zustand ihrer Seele darzustellen; ihre in Wort, That oder Gedanken begangenen Fehler zu gestehen, so wie auch die Versuchungen, welche sie seit der letzten Zusammenkunft gehabt. Die bestimmtesten Nachforschungen waren erlaubt; und besonders wurden folgende Fragen bei jeder Zusammkunft vorgelegt: „welche Sünde hast Du wissentlich begangen? Auf welche Weise bist Du versucht worden? Was befreite Dich von der Versuchung? Was hast Du gedacht, gesagt oder gethan, wovon Du zweifelst, ob es Sünde sey, oder nicht?" — Es bedarf keiner großen Menschenkenntniß, um zu errathen, wohin diese gegenseitige Nachforschung nur zu oft führen mußte: und es ist unbegreiflich, daß irgend Jemand seiner Gattinn oder Tochter erlaubte, diese Versammlungen zu besuchen, wo keine Unschuld vor Ansteckung sicher war. —

Eine andre fehlerhafte Einrichtung Wesley's waren die Nachtwachen. Sie entstanden zuerst durch einige Köhler in Kingswood, welche vor ihrer

Bekehrung die Gewohnheit gehabt hatten, am Sonnabend bis tief in die Nacht hinein im Wirthshause zu schwärmen; nachher aber diese wöchentliche Zusammenkunft in das Schulgebäude verlegten, und dort betend und singend die ganze Nacht bis zum hellen Tage blieben. Wesley ward mehrmals aufgefordert, dies zu verbieten; allein „nach reiflichem Ueberlegen, und Vergleichung der Sache mit den Gebräuchen der Christen des Alterthums," konnte er keinen Grund zu jenem Verbot finden (ohne Zweifel deshalb, weil er den Unterschied zwischen seiner eigenen und der ehemaligen Zeit nicht genug erwog). So bestimmte er denn, daß jene Nachtwachen monatlich einmal, kurz vor dem Vollmonde, zu halten seyen. „Und unglaublichen Segen fanden wir in ihnen," sagt er. „Es waren fast immer höchst feierliche Stunden; und das Wort Gottes drang tief, selbst in die Herzen derer, die ihn bis dahin nicht kannten. Man hat gesagt, dieser Einfluß entstehe nur durch das Neue der Sache, oder vielleicht durch das Erhabene der nächtlichen Stille: mir liegt wenig daran, dies zu widerlegen. Mag es so seyn; der Eindruck aber, der in jenen Stunden auf so manche Seele gemacht ward, ist seitdem nicht wieder erloschen. Und so freue ich mich, daß es dem Herrn

gefällt, kleine Umstände als Werkzeuge seiner heiligen Absichten zu brauchen; ja, ich würde mir selbst strafbar scheinen, wenn ich den Weg verschließen wollte, so manches sündliche Leben zu ändern, so manche Seele vom Tode zu retten."

Der hier von Wesley erneuerte Gebrauch, war, selbst in den Ländern wo der abergläubigste Katholicismus herrschte, seiner vielfachen Nachtheile wegen, gemißbilligt, und deshalb längst abgeschafft worden. So lange die ganze Kraft des ersten Eindrucks in den methodistischen Proselyten rege blieb, dienten freilich die Nachtwachen dazu, ihr Gefühl auf der Höhe zu erhalten, welche Wesley diesem dauernd wünschte; und wenn jemand, der fast ein Methodist war, einer von jenen nächtlichen Versammlungen beiwohnte, so konnte leicht seine Bekehrung vollendet werden. Dieser Vortheile wegen, trotzte Wesley dem Aergerniß, welches eine solche Einrichtung geben mußte; und scheint auch die Folgen nicht erwogen zu haben, welche für die Mitglieder seines eigenen Vereins entstehen konnten, sobald der erste Eifer nachließ, und man diese Vigilien nur noch der Form nach beging.

Auch drei Liebesfeste in jedem Vierteljahr wurden festgesetzt; eins für die Männer, eins für die ...rteljahr
..., eins für

Frauen, und eins für beide Geschlechter. „An diesen Festen," sagt Wesley, „die wir, dem Namen wie der Sache nach, von den Christen der Vorzeit entlehnten, aßen wir, gleich jenen, in Einfalt und Fröhlichkeit des Herzens, unser Brodt mit einander. Wir hatten nichts, als ein wenig einfachen Kuchen und Wasser; aber selten kehrten wir nach Hause zurück, ohne, nicht nur durch irdische Speise, sondern auch durch Nahrung für das ewige Leben, gestärkt zu seyn." — Ein reisender Priester hatte den Vorsitz bei diesen Versammlungen; und hauptsächlich wurden von den Beiwohnenden Berichte „über ihre christlichen Erfahrungen" mitgetheilt. — Auch hier achtete Wesley des Anstoßes nicht, den er durch die Erneuerung eines Verfahrens gab, welches, anerkannter Mißbräuche wegen, abgeschafft worden war.

Es läßt sich nicht glauben, daß ein Mann von seiner Urtheilskraft übersehen haben könne, was sich gegen diese Feste sowohl, als gegen die Nachtwachen, einwenden ließ. Allein es lag in seinem Charakter, die öffentliche Meinung zu verachten, ja, ihr Trotz zu bieten; und ihm entging nicht, wie günstig jene Gebräuche dem Interesse des Methodistenvereins, als einer abgesonderten Gemeine, waren. Für einen Verein dieser Art genügte es nicht, wenn dessen

Mitglieder in ruhig klarer Erkenntniß der Religion die Richtschnur ihres Lebens, und die sicherste Stütze in Prüfungen fanden; für sie mußte die Religion eine Sache der Leidenschaft und der überspannten Gefühle werden, die — nicht zur Ruhe und zum Frieden — sondern zu beständigem Verlangen nach Sympathie und neuen Reizmitteln führte. Das still Wiederkehrende der häuslichen Andachtsübungen mußte mit lauter Oeffentlichkeit vertauscht werden; die Mitglieder mußten ihre Religion zur Schau tragen, und eine Rolle zu spielen haben, welche nicht nur dem schmeichelnden Gefühl eigener Wigtigkeit Nahrung gab, sondern auch den rastlos unruhigen Geist religiöser Schwärmer beschäftigen konnte. — Wesley klagt, es bleibe in Ansehung der häuslichen Religiosität unter den Methodisten noch viel zu wünschen übrig: seine eigenen Einrichtungen aber waren so, daß sie für jenen Punkt wenig freie Zeit ließen, und selbst den Sinn für Andachtsübungen in den Familien tödteten; denn diese erschienen als matt und kraftlos nach den Ueberreizungen der Beichtvereine, der Liebesfeste und der Nachtwachen.

Die Versammlungshäuser der Methodisten waren so einfach als möglich; selbst auf diese Weise eingerichtet, kostete es oft Mühe, sie zu Stande zu brin

gen. Mit glücklicher Schlauheit wußte indeß Wesley das als Sache des Grundsatzes darzustellen, was Sache der Nothwendigkeit war. — Die achteckige Form der Gebäude zog er jeder andern vor, und wünschte sie überall, wo es thunlich sey, eingeführt; doch folgte man ihm hierin nicht allgemein. Die Fenster wurden nicht nach außen geöffnet, sondern niedergelassen; die Sitze waren ohne Lehnen, und Männer und Frauen saßen abgesondert. Wenige Jahre vor seinem Tode erhielt Wesley in London den Vorschlag, die Mitglieder familienweise bei einander sitzen zu lassen, und einigen dieser Familien die Errichtung besonderer Stühle zu gestatten. „So wollte man mit einem Schlage die ganze Disciplin zu Grunde richten,“ ruft er aus, „die ich seit funfzig Jahren eingeführt hatte!“ — Bei näherer Ueberlegung ward indessen seiner abrathenden Meinung nachgegeben.

Wesley war stolz auf den Gesang in seinen Versammlungshäusern. Talent für Musik und Poesie konnte man in seiner Familie einheimisch nennen; und er benutzte dies mit sehr richtigem Urtheil. Eine Sammlung von Liedern zum Gebrauch für die Gesellschaft ward herausgegeben, wovon einige wenige aus verschiedenen Dichtern gesammelt, einige von

John, bei weitem die meisten aber von Karl Wesley waren. Keine andre Lieder vielleicht sind jemals mit so frommer Andacht dem Gedächtniß eingeprägt worden, oder haben so oft auf Sterbebetten Trost verliehen, als diese. — Zur Verstärkung ihres Eindrucks auf die Gemüther trug indessen auch die Weise bedeutend bei, wie sie gesungen wurden. Man paßte nämlich die Melodie völlig den Worten an, niemals die Worte der Melodie.

Der Gesang in den Englischen Kirchen war eine bei'm Volk beliebte Neuerung, die man während der ersten Jahre der Reformation eingeführt hatte. Er fand bald allgemeinen Eingang, und beförderte in nicht geringem Grade das Gelingen einer religiösen Umwandlung der Dinge. Späterhin schien es, als werde er bloß deshalb in den Gottesdienst eingeschoben, um dem Prediger eine kurze Zwischenzeit der Erholung zu lassen; und nur zu oft ist noch jetzt, da, wo keine Orgel den Gesang ersetzt, oder die Mängel desselben verdeckt, die Art, wie diese Zeit ausgefüllt wird, anstoßgebend und unwürdig zugleich. Wesley's Ohr, wie sein Geist, drang ihm fast die Erkenntniß dieser Mißbräuche auf; überdies war es ihm klar, wie bedeutender Vortheil sich aus dem Kirchengesang ziehen lasse: so machte er denn diesen

zu einem wesentlichen Theil des Gottesdienstes in seinen Capellen, und verglich ihn triumphirend mit dem der anderen Gemeinen. „Unsre feierliche Erhebung zu Gott," sagte er, „wird weder durch das förmliche Geleier eines Kirchspielpfarrers, noch durch das Geheul einfältiger Buben, die überlaut ausschreien, was sie weder fühlen noch verstehen, noch durch unzeitiges und geistloses Phantasiren *) auf der Orgel unterbrochen. Wenn es Zeit ist, dem Herrn lobzusingen, geschieht es bei uns von ganzem Herzen und mit klarer Erkenntniß; und nicht in Hopkins oder Sternholds elenden Knittelversen, sondern in Liedern, die eher einen Kritiker zum Christen, als einen Christen zum Kritiker machen könnten. Was wir singen, ist ausgewählt zur Fortsetzung des früheren Gottesdienstes, nicht von einem armen Wigt, der kaum lesen kann, was er mit so wigtiger Miene hervorbrummt, sondern von Männern, die da wissen, was sie thun, und wie das Vorhergehende mit dem Folgenden zu

---

*) Doch erzählt Wesley, ihm sey einst in der Kirche ungewöhnlicher Segen zu Theil worden, in einem Augenblick, wo er ihn am wenigsten erwartet; nämlich, während der Organist sich in seinen eigenen Phantasieen verloren habe.

Anmerk. d. Verf.

verbinden ist. Auch trägt eine ganze, ernste Gemeine, nicht eine Handvoll wilder unerweckter Knaben, die passenden Melodieen unsrer Lieder vor; und wir singen nicht sitzend, oder nach Bequemlichkeit hingestreckt: nein! Alle stehen vor Gott, und preisen ihn mit Munterkeit und fröhlichem Muth." — Besonders strenge verbot er jede Wiederholung der Worte, jedes Ruhen auf getheilten Sylben, und verlangte, die ganze Gemeine solle singen; nicht aber in Abtheilungen, sondern mit einem Herzen und einer Stimme, von einem gleichzeitigen und ununterbrochenen Gefühl angeregt. *)

Es war den Priestern verboten, von ihnen selbst gedichtete Lieder einzuführen; übrigens aber wurden ihnen große Freiheiten gestattet. Sie konnten entweder die ganze Liturgie oder eine von Wesley ein-

*) Dies Gefühl muß indessen auf eine seltsame Weise gestört worden seyn, wenn die Priester eine in der ersten Conferenz ertheilte Vorschrift befolgten. Nach dieser sollten sie, um gedankenloses Singen zu verhüten, oft das Lied mit der Frage unterbrechen: „wißt ihr, was ihr so eben gesungen habt? Sagt ihr nicht mehr, als ihr fühlt? Sanget ihr, wie vor dem Herrn, auch mit dem Verstande und inneren Sinn?"

Anmerk. d. Verf.

geführte Abkürzung beibehalten; und sie konnten sie auch völlig weglassen, um, nach dem Geschmack der Gemeine, oder ihrem eigenen, an ihre Stelle zu setzen, was ihnen der Augenblick eingab. Wie die Jesuiten, sollten sie sich in dieser Rücksicht in alle Menschen zu fügen suchen. — Der Gottesdienst währte nicht lange: gewöhnlich endigte ihn Wesley in einer Stunde.

Achtzehnter Abschnitt.

Der Methodismus in Wallis und Schottland.

Auf seiner ersten Reise nach Wallis fand Wesley die meisten der dortigen Einwohner „reif für das Evangelium." — „Vielleicht scheint der Ausdruck sonderbar," sagt er; „ich meine dies, daß sie ernstliches Verlangen haben, das Wort Gottes kennen zu lernen, aber für jetzt noch fast so unbekannt mit ihm sind, als der wildeste indianische Heidenstamm. Der Name Christus ist ihnen freilich nicht fremd; manche können auch das Vaterunser und alle Glaubensartikel, ja einige sogar den ganzen Catechismus auswendig; aber wenn man versucht, mit ihnen

über etwas Anderes, als das bloß Auswendiggelernte, zu sprechen, so wissen Neune unter Zehnen von der Erlösung im Sinn des Evangeliums, oder von dem Glauben, auf welchem unser ewiges Heil beruht, nicht mehr als Tomo-Chichi oder Chikali." — Dies Urtheil fällte Wesley, während einer Reise durch den civilisirtesten Theil von Süd-Wallis.

Seine Hoffnung, er werde unter den Bewohnern dieses Landstrichs reiche Empfänglichkeit für den Eindruck finden, welchen er zu machen wünschte, war nicht ungegründet; allein seine Unbekanntschaft mit ihrer Sprache legte dennoch allen bedeutenden Fortschritten unübersteigliche Hindernisse in den Weg. „O," ruft er aus, „welch' ein schwerer Fluch war die Verwirrung der Sprachen! und wie traurig sind seine Folgen! Allen Vögeln in der Luft, allen Thieren des Waldes, ist die Sprache ihrer Gattung verständlich; der Mensch allein ist dem Menschen ein Barbar; seine eigenen Brüder verstehen ihn nicht." — Er fand indessen in Wallis eine kleine Anzahl von Geistlichen, die mit redlichem Eifer in seine Absichten eingingen; und eine neue Art der Schwärmerei äußerte sich in ihren Gemeinen. Jeder, der da wollte, gab, nach geendigtem Gottesdienst, aus irgend einem geistlichen Liede einen Vers an; dieser ward

dann überlaut; mit aller Kraft und Anstrengung, dreißig bis vierzig Mal nacheinander gesungen, so daß Einige sich bis zu halbem Rausch oder Wahnsinn überspannten. Dann geriethen sie in heftige Unruhe, sowohl des Körpers, als des Geistes; ja, manche sprangen Stundenlang in allerlei Stellungen auf und nieder. — „Ich denke," sagt Wesley, „es bedarf keines großen Scharfsinns, dies zu erklären. Die Leute sind ehrlich und brav, haben aber wenig Erfahrung von den Wegen Gottes, oder den Künsten des Teufels; und dieser letzte benutzt ihre Einfalt, sie abzuquälen, damit ein nachtheiliges Licht auf das Wort Gottes falle." — Dies war die erste Entstehung der Springer.

Nach Schottland ward Whitefield schon vor seiner Trennung von Wesley eingeladen; nämlich durch Ralph und Ebenezer Erskina, die beiden merkwürdigen Männer, welche den Abfall von der Schottischen Kirche veranlaßten. Mit freudiger Erwartung folgte er dem Rufe; doch eben die damals herrschenden kirchlichen Streitigkeiten legten seinem Eifer anfangs Hindernisse in den Weg. Nichts blieb unversucht, ihn für die Parthei der Abtrünnigen zu gewinnen; allein es ward ihm, als unpartheiischem Fremdling, leicht, das Thörichte und Verderbliche dieser Uneinig-

keiten zu erkennen. „Ich sehe wohl," sagt er, „der Teufel verhüllt sich jetzt in einen Engel des Lichts, und reizt die Kinder Gottes auf, daß sie mich versuchen, zu einer besondern Parthei überzutreten. Auch glaube ich selbst, es giebt keine vollkommene Kirche auf Erden; allein, da es dem Herrn gefallen hat, mich, nach seiner Weisheit, bloß dazu auszusenden, daß ich Allen in Einfalt des Herzens das Evangelium predige, so sehe ich für mich keine nothwendige Ursache zur Absonderung." — Einige Männer von eben der Parthei, deren Häupter ihn herbeigerufen hatten, forderten jedoch sehr ernstlich, er möge entweder gar nicht, oder nicht anders, als für ihre Sache, predigen, ehe er über die Punkte der Spaltung — die den Streitern wigtiger schienen, als ihm — mehr Licht bekommen habe. Zum Glück hatten diese Eiferer mehr den Willen, als die Macht, seine Fortschritte zu hemmen; er trotzte ihren Vorschriften, und überall, wo er es bis zum öffentlichen Reden brachte, war der Erfolg in mancher Rücksicht noch größer, als in England. — Ein günstig für ihn gesinnter Geistlicher zu Aberdeen, lud ihn ein, in einer der dortigen Kirchen zu predigen; dessen Collège aber hatte den Magistrat wider ihn eingenommen, so daß es ihm bei seiner Ankunft verweigert ward, auf

dem Kirchhofe zu predigen. Seines Freundes Kanzel blieb ihm indeß offen; er predigte dort vor einer großen Versammlung, und, wie er selbst sagt, „Licht und Leben flog überall umher.“ — Nachmittags war die Reihe an dem zweiten Geistlichen; dieser begann sein Gebet, wie gewöhnlich; nannte aber mitten in demselben Whitefield — den er in der Kirche wußte — bei Namen, und flehte den Herrn um Verzeihung der Beleidigung an, die ihm durch eines solchen Mannes Zulassung auf diese Kanzel sey zugefügt worden. Damit noch nicht zufrieden, erneuerte er seinen Angriff in der Predigt, und führte, mit strengem Tadel, einige Stellen aus Whitefields frühesten Schriften an. „Die meisten der Zuhörer schienen unwillig oder betroffen,“ sagt Whitefield; „vor Allen aber mein gutmüthiger Freund, der, ohne mir ein Wort zu sagen, gleich nach der Predigt aufstand, und bekannt machte, in einer halben Stunde werde Whitefield predigen. Da die Zeit so kurz war, wartete die Versammlung geduldig, und mogte neugierig genug seyn, meine Erwiederung zu hören. Zur bestimmten Stunde betrat ich die Kanzel, und ließ den unzeitigen Eifer meines Gegners beinahe völlig unberührt. Nur an einer einzigen Stelle der Predigt sagte ich: wenn der gute alte Herr etwas von meinen

späteren Schriften gelesen hätte, worin ich ehemalige Irrthümer verbessert, so würde er nicht in so starken Ausdrücken wider mich gesprochen haben. — Auf diese Weise ward die Gemeine von menschlichen Streitigkeiten abgelenkt, und das Wort Gottes fand desto tieferen Eingang. Alles war völlig still, die ganze Stimmuug sichtbar erhoben; und am andern Morgen ließ der Magistrat mich rufen, äußerte Bedauern über die Behandlung, die mir wiederfahren sey, und bat, ich möge als Vergütung das Bürgerrecht der Stadt annehmen.“

Diesen Triumph verdankte Whitefield eben so sehr der vollkommenen Selbstherrschaft, die er immer in öffentlichen Fällen bewies, als seinem ausgezeichneten Rednertalent. Doch auch das letzte allein war hinreichend, ihm überall den Sieg über die Gemüther zu sichern. In Schottland, wie in England, strömte das Volk schaarenweise zusammen, ihn zu hören. „Gelobt sey Gott!“ sagt er; „ich wandle im beständigen Sonnenschein seines Angesichts, und es geschieht Großes, durch seine Gnade, in diesem Lande. Nie sah ich so viele Bibeln um mich her, noch auch so aufmerksam bei den Erklärungen hineinblickende Zuhörer, als hier. Bei meinen Predigten fließen oft Ströme von Thränen. Um sieben Uhr Morgens

haben wir hier, (zu Edinburg,) eine Versammlung auf freiem Felde; und nicht nur geringe Leute, sondern auch Manche von hohem Range, finden sich ein. Hoffentlich werden auch einige dieser Letzten zu dem Herrn kommen. — Ich habe nur Sorge, man werde das Werkzeug vergöttern, und nicht genug zu dem ewigen Heiland emporblicken, in dem allein ich Ehre zu erlangen wünsche." — In Schottland fand er zuerst Eingang in vornehme Familien. „Heilige," sagt er, „wurden erbau't und neu belebt; und viele And're, hoffe ich, sind von der Finsterniß zum Licht, vom Reich des Teufels zum Reiche Gottes hinübergeführt. — Auch mit drei Edelleuten und mehreren vornehmen Damen bin ich sehr bekannt, und sie haben viel Wohlgefallen an göttlichen Dingen. Ich schreibe diesen Brief im Hause eines Grafen, und habe die kostbarsten Geräthschaften in meinem Zimmer; aber Gottlob! meine Seele liebt nichts, als den Heiland."

Mit dem Erfolg stieg auch sein Eifer. „Gestern predigte ich drei Mal," schreibt er weiter, „und hielt noch am Abend die Vorlesung. Heute hat mich der Herr gestärkt, daß ich sieben Mal predigen konnte, und in diesem Augenblick noch so munter bin, als am Morgen bei'm Aufstehen. — Es würde Dich in

der Seele freuen, zu sehen, wie mächtig sich hier die Kraft Gottes erweis't. In den Hospitälern für arme Kinder waren sowohl die Knaben als Mädchen im höchsten Grade ergriffen. Eine der Vorsteherinnen sagte mir nachher, sie werde jetzt an jedem Morgen durch Gebet und Loblieder erweckt; und eben so versicherte der Aufseher der Knaben, diese kämen an jedem Abend zum Beten und Singen zusammen; ja, er störe sie oft noch zur Nachtzeit in ihrer Andacht, wenn er durch die Zimmer gehe, um zu sehen, ob alles in der Ordnung sey. — Im Hospital der Alten ward Gottes Gegenwart wundervoll klar. Der heilige Geist kam mächtig, wie Windesrauschen, herab. — Alle scheinen mit jedem Augenblick sehnsuchtsvoller nach dem göttlichen Wort; und mit jedem Tage höre ich von neuem Heil, das durch Gottes Gnade bewirkt ward. Ich weiß kaum, wie ich Schottland wieder verlassen soll.“ —

Diese von Whitefield selbst gegebene Schilderung des Eindrucks, welchen seine Predigten auf Menschen jeder Art und jedes Standes machten, ist keinesweges übertrieben. Franklin bemerkt mit vollem Recht, es würde sehr glücklich für den Ruf dieses merkwürdigen Mannes gewesen seyn, wenn nie etwas von ihm gedruckt worden wäre. Man würde dann seine Fähig-

keiten nach der Wirkung beurtheilt haben, welche sie anerkannt hervorbrachten, und für deren Unläugbarkeit die Stimme der glaubwürdigsten Zeugen bürgt. — Whitefield's Schriften aller Art sind, ohne Frage, unter dem Mittelmäßigen; sie geben das Maaß für seine Kenntnisse und seine Geisteskraft, nicht aber für sein Rednertalent. Seine gedruckten Predigten liefern nicht, wie es sonst gewöhnlich ist, die besten und vollendetsten Arbeiten des Verfassers, sondern gerade die, auf welche die wenigste Sorgfalt gewandt war. Dies läßt sich leicht erklären.

„Da ich ihn oft hörte," sagt Franklin, „kam ich dahin, mit großer Leichtigkeit seine neu entworfenen Predigten von denen zu unterscheiden, die er auf seinen Reisen zu wiederholten Malen gehalten hatte. Sein Vortrag war in den letzten durch die öftere Wiederholung so bedeutend verbessert, jede Betonung, jede Beugung und Erhebung der Stimme war so vollkommen richtig und passend, daß man, auch ohne Interesse für den Gegenstand, die Rede nicht anders als angenehm finden konnte, und sie wenigstens etwa mit dem Vergnügen hörte, welches ein höchst harmonisches Saitenspiel erweckt. Dies ist ein Vortheil, welchen reisende Prediger vor den an einem bestimmten Ort angestellten voraus haben; die

letzten können nicht durch Wiederholungen ihren Vortrag verbessern.“ — Es war ein großer Vortheil, doch weder der einzige, noch der bedeutendste, den Whitefield durch öfteres Halten der nämlichen Rede, und durch den freien Vortrag ohne Manuscript gewann. Hätte er seine Predigten von diesem abgelesen, so würden sie meistens unverändert dieselben geblieben seyn; die Buchstaben auf dem Papier wären ihm gewesen, wie ein Pfad, von dem er nicht abweichen könne, und seine Phantasie hätte geschlafen, während die Lippe dem Auge folgte. Sah er aber nichts vor sich, als die Versammlung, zu welcher er sprach, so wurden Urtheilskraft, Phantasie und Gedächtniß zugleich angeregt. Die Theile der Rede, in denen er bei den früheren Vorträgen Schwäche oder Mißklang bemerkt hatte, ließ er jetzt aus, und ersetzte sie durch neue Früchte seiner Studien, oder durch Eingebungen des augenblicklichen Gefühls. Viele, die ihn genau kannten, fanden in seinen Predigten das Buch wieder, welches er zuletzt gelesen hatte, oder den Gegenstand, mit welchem er kürzlich beschäftigt gewesen war. Die ergreifendsten Theile seiner Rede aber waren nie vorbereitet; man konnte sie Ausbrüche der Leidenschaft nennen, und sie rauschten herab, gleich dem aufschäumenden Quell von der Höhe.

Das Schauspielertalent, welches er schon als Knabe gezeigt hatte, trat auch bei seinen geistlichen Vorträgen sichtbar hervor. Wo er auch predigen wollte, auf einem Tisch, in den Straßen, auf einem Hügel, oder einer Kanzel: immer erschien er mit einer Feierlichkeit des Wesens, und einem bewegten Ausdruck des Gesichts, welche zu sagen schienen, wie tief er die Wigtigkeit der Lehren und Ermahnungen empfinde, die er vortragen wollte.*) Die Art seines Vortrags war vollkommen. Nie hörte man, daß er bei einem Worte anstieß, oder daß ihm ein Ausdruck fehlte. Die Sprache versagte ihm nur, wenn das Gefühl ihn selbst überwältigte, zu welchem er sich aufgespannt hatte; und dann ward er gewöhnlich durch einen Strom von Thränen unterbrochen. Zuweilen schien er alle Herrschaft über sich selbst zu verlieren; er weinte heftig, und stampfte laut und leidenschaftlich mit den Füßen; zuweilen erschöpfte ihn die Gewalt der Gemüthsbewegung so sehr, daß eine augenblickliche Besorgniß für sein Leben entstand.

*) Allein — was wohl einzig hier die Kunst erträglich machen kann — die innere Wahrheit des Gefühls war da; und er trug nur des Eindrucks wegen Sorge, daß man es auch im Aeußern erkenne.

Anmerk. d. Uebers.

Und wirklich sagt man, daß die Wirkung dieser Leidenschaftlichkeit auf seinen Körper furchtbar gewesen sey; daß er gewöhnlich Erbrechen, ja oft Blutbrechen, nach den Predigten bekommen habe. Die Anstrengung des Augenblicks war dann vorüber, und die Natur hatte Freiheit, Erleichterung zu suchen. Allein, solange er in seinem Berufe war, beherrschte er jedes Gefühl von Schwäche oder Schmerz, und wußte aus der Leidenschaft selbst Vortheil zu ziehen, welcher er Raum gegeben hatte. „Ihr tadelt mich, daß ich weine," sagte er oft; „allein wie kann ich anders, da ihr nicht über euch selbst weinen wollt, obgleich eure unsterbliche Seele auf dem Punkt steht, zu Grunde zu gehen; und obgleich ihr vielleicht heute eure letzte Predigt hört, und die Stunde nie wiederkommt, wo euch Christus und seine Erlösung dargeboten wird.

Zuweilen schilderte er seiner Versammlung die Todesangst des Erlösers, als ob dieser eben jetzt vor ihren Augen gegenwärtig sey. „Blickt dorthin!" pflegte er zu sagen, indem er, die Hand ausstreckend, weit in die Ferne deutete; „wer erscheint dort? Es ist unser Herr in der Todesangst. Horcht! horcht! hört ihr nicht? — O mein Vater, ist's möglich, so nimm diesen Kelch von mir! Doch nicht mein, son-

dern Dein Wille geschehe." — Dies wiederholte er oft in seinen Predigten; und einer seiner Zeitgenossen versichert, auch diese Wiederholung habe den Eindruck nicht gestört: selbst bei denen, welche gewußt, was kommen werde, sey er eben so ergreifend und stark als das Erstemal gewesen. Auch dies erinnert an vorzügliche Darstellungen auf der Bühne; und überhaupt ist es wahr, daß Whitefield sich eine theatralische Art zu predigen erlaubte, die verletzend gewesen seyn würde, wenn sie nicht durch seine natürliche Anmuth und sein unnachahmliches Talent bewundrungswürdig geworden wäre. Zuweilen stellte er am Schluß der Predigt in sich selbst die Person eines Richters dar, der im Begriff stehe, die letzte furchtbare Pflicht seines Amtes zu erfüllen. Mit Augen voll Thränen, und einer Bewegung, durch die seine Stimme wankend ward, sagte er, (nach einer Pause, welche die ganze Versammlung in lautloser Erwartung erhielt:) „jetzt ist der Augenblick gekommen: Sünder! ich muß euch verdammen; ich muß das unwiderrufliche Urtheil des Todes über euch sprechen." Dann schilderte er, mit einem furchtbaren Erguß der Beredtsamkeit, die ewigen Strafen der Gottlosen, und wandte dabei die Worte Jesus an: „weichet von mir, ihr Verfluchten, in das unaus-

löschliche Feuer, welches bereitet ist dem Teufel und seinen Engeln.“ — Wenn er vom heiligen Petrus sprach, wie dieser, nach dem Krähen des Hahns, bitterlich weinend hinausgegangen sey, hatte er immer einen Zipfel seines Gewandes in Bereitschaft, um sein Gesicht darin zu verhüllen. *)

Allein durch dergleichen Theaterkünste, so vollkommen in ihrer Art sie waren, würde dennoch kein dauernder Eindruck hervorgebracht worden seyn, ohne den inneren Ernst und die zweifellose Aufrichtigkeit des Redners, welche, ihm bleibend eigenthümlich, immer gleich unverkennbar hervortraten, er mogte nun in seiner Predigt bis zur höchsten Stuffe der Leidenschaft steigen, oder die Aufmerksamkeit des gemischten Haufens durch Einflechtung vertraulicher Erzählungen, und mancher Verdeutlichung fesseln, welche den Fähigkeiten der niedrigsten Klasse angemessen war. — Auf dergleichen Abschweifungen leitete ihn seine angeborene Anlage, zu einer drolligen Munterkeit. Wo im Gemüth ein gewisser Grad von Kraft und Kraftbewußtseyn ist, da spricht sich das

*) Was freilich die Menge ergreifen konnte, aber doch gewiß weder passend noch geschmackvoll war.

Anmerk. d. Uebers.

stärkste Gefühl zuweilen mit einem anscheinenden Leichtsinn aus, welcher dem an der Form Hangenden Anstoß gibt, und dem Beschränkten durchaus unverständlich bleibt. Aber eine Sprache, welche, kalt wiederhallt, an das Burleske und Unziemliche zu gränzen scheinen würde, kann dennoch in Predigten für das Volk ihren Zweck erreichen, sobald nur der innere Sinn des Redners vollkommen begriffen wird. Sie ist den Fähigkeiten der Menge angemessen, dringt ein, wo manches Bessere kalt gelassen hätte, und bleibt im Gedächtniß, wo das Vorzüglichre schnell vergessen worden wäre. — Es gab noch einen andern, ungewöhnlichern Weg, auf welchen Whitefield's besondres Talent ihn zuweilen verlockte: er konnte nämlich in seiner Rede mit solcher Geschicklichkeit auf eine bestimmte Person in der Versammlung anspielen, daß die Uebrigen keine Ahnung irgend eines besondern Zwecks bei diesem Theil der Predigt hatten, der, welcher gemeint war, aber die Bedeutung in ihrer vollen Kraft empfand. — Ueberhaupt war in dem launigen Wesen dieses sonst so gutmüthigen Mannes zuweilen ein Grad von Muthwillen, der fast an das Boshafte gränzte.

Manches merkwürdige Beispiel des Eindrucks wird erzählt, welchen er auf seine Zuhörer machte.

In Exeter stand ein Mann mit einem Stein in der Hand, und mehreren in der Tasche, bereit, mit diesen Waffen Whitefield's geistlichen Angriff abzuwehren. Allein schon im ersten Theil der Predigt ließ er den Stein fallen; und als sie geendigt war, trat er zu dem Redner mit den Worten: „Herr, ich kam in der Absicht, Ihnen den Hirnschädel einzuschlagen; aber Gott hat mir durch Ihre Predigt ein zerschlagenes Herz gegeben.“ — Ein Schiffszimmermann ward einst gefragt, was er von Whitefield halte. „Was ich von ihm halte?“ antwortete er. „Nun, an jedem Sonntag in der Pfarrkirche kann ich ein Schiff von Anfang bis zu Ende während der Predigt bauen, aber gälte es auch das Heil meiner Seele, in Herrn Whitefield's Predigt könnte ich keinen einzigen Balken legen.“ — Hume nannte ihn den geistvollsten Prediger, den er je gehört habe; und meinte, er sey werth, daß man zwanzig Meilen seinetwegen gehe. — Aber der stärkste aller Beweise für die überredende Kraft seines Vortrags war vielleicht dieser, daß er aus Franklin's Tasche das Geld lockte, welches dieser kühle, klare Denker entschlossen gewesen war, nicht zu geben. Dies geschah bei'm Sammeln der Beiträge zum Bau des Waisenhauses in Savanna. „Ich mißbilligte den Plan nicht,“

sagt der Amerikanische Philosoph; „allein es fehlte damals in Georgien an Baumaterialien und Arbeitern, und man schlug vor, sie mit großen Kosten von Philadelphia dorthin zu schicken. Nun schien es mir besser, wenn man das Haus in Philadelphia baute, und dahin die Kinder schickte. Dies hatte ich gerathen; allein Whitefield blieb hartnäckig bei seinem ersten Plan, verwarf meinen Rath, und deshalb weigerte ich mich, beizutragen. Bald nachher wohnte ich einer seiner Predigten bei, bemerkte während derselben, daß er die Absicht habe, mit einer Kollekte zu endigen, und beschloß im Stillen, er solle von mir nichts bekommen. Ich hatte eine Handvoll Kupfergeld, drei oder vier Silberthaler, und fünf Louisd'or in Gold bei mir. So wie er fortfuhr zu sprechen, fühlte ich mich etwas besänftigt, und beschloß das Kupfergeld zu geben; ein anderer Streich seiner Beredtsamkeit brachte es dahin, daß ich mich dieses Entschlusses schämte, und entschieden war, auch das Silbergeld beizulegen; und er schloß so bewundrungswürdig schön, daß ich alles, was ich hatte, Gold und Silber, in des Kollekteur's Kasse warf." — *)

*) Bei dieser Predigt, erzählt Franklin weiter, war noch ein Anderer aus unserm Klubb gegenwärtig,

Kein Wunder, daß ein solcher Redner zahlreiche Verehrer und Anhänger in einem Lande fand, dessen Bewohner schon vor seiner Ankunft in frommen Gewöhnungen lebten. Bei seinem zweiten Besuch in Schottland ward er, zu Leith, am Ufer von heranströmenden Schaaren empfangen, die ihn weinend segneten, und seinen Wagen bis Edinburg begleiten, voll Sehnsucht, ihn bei'm Aussteigen zu umarmen, und willkommen zu heißen. Mehrere junge Leute verließen ihre Aeltern und Lehrer, um ihm als Diener oder Söhne im Evangelium zu folgen; allein er war vernünftig genug, ihnen ihre Verirrung zu zeigen, und sie zurückzuschicken. Zu

---

der meine Meinung über den Bau in Georgien theilte, und, in der Vermuthung, es könne vielleicht gesammelt werden, aus Vorsicht seine Taschen zu Hause ausgeleert hatte. Gegen das Ende des Vortrags aber empfand er große Neigung, beizutragen; und bat deshalb einen Bekannten, der neben ihm stand, um eine Anleihe. Allein dieser — vielleicht der Einzige in der Versammlung, der Festigkeit genug hatte, sich von dem Redner nicht hinreißen zu lassen — schlug die Bitte ab. „Zu jeder andern Zeit, Freund Hopkinson," war seine Antwort, „will ich Dir gern leihen, was Du forderst, jetzt aber nicht; denn Du scheinst mir nicht mehr ganz bei Sinnen.

Cambuslang überstieg der Eindruck seiner Vorträge alles, was ihm bis dahin auf seiner Bahn vorgekommen war. „Anderthalb Stunden hindurch," sagt er, „war ein solches Weinen, so Viele versanken in tiefe Bekümmerniß, und drückten dies auf die verschiedenste Weise aus, daß der Anblick unbeschreiblich war. Die Leute schienen bei Zwanzigen geschlagen, und wurden weggebracht, wie verwundete Soldaten vom Schlachtfelde. Es war höchst angreifend, Zeuge ihrer Angst und ihres lauten Aufschreiens zu seyn. — Ich predigte an dem Tage dreimal, zuletzt bis gegen eilf Uhr Abends. Nun trat Herr M. an meine Stelle. Er predigte bis nach ein Uhr, und hatte selbst dann noch Mühe, die Zuhörer zum Nachhausegehen zu bewegen. Die ganze Nacht ward auf dem Felde Gebet und Gesang gehört," — Bald nachher kehrte Whitefield noch einmal an den nämlichen Ort zurück, um dort mit mehreren andern Geistlichen das Abendmahl auszutheilen. „Vielleicht noch nie," sagt er, „hatte man einen ähnlichen Anblick in Schottland gehabt. Die Versammlung bestand aus mehr als zwanzigtausend Personen. Zwei Zelte waren aufgeschlagen, und das heilige Mahl ward auf freiem Felde ausgetheilt. An dem Tische, wo ich stand, ward die Kraft Gottes von Unzähligen

empfunden; allein das Andringen des Volks war so stark, daß ich aufhören, und in dem einen der Zelte predigen mußte, während die andern Geistlichen in dem zweiten mit der Austheilung fortfuhren. Gott war mit ihnen und seinen Kindern. Den ganzen Tag über predigte bald der Eine, bald der Andere von uns; und am Abend, als die Austheilung beendigt war, hielt ich, auf den Wunsch der Geistlichen, noch einmal vor der ganzen Versammlung eine Predigt. Ich sprach etwa anderhalb Stunden. Gewiß, es war ein merkwürdiger Tag." —

Die Erskines und ihre Anhänger erstaunten über dies alles. Einer der letzten gab eine Flugschrift gegen Whitefield heraus, worin er, mit dem ächten Ingrimm der Bigotterie, dessen Gewalt über die Gemüther dem Teufel zuschrieb; auch ordneten die Häupter der abtrünnigen Parthei einen öffentlichen Fasttag an, für sich selbst zur Demüthigung und zur Strafe, daß sie einen so gefährlichen Mann in's Land gerufen, und dadurch, wie sie sagten, das Blendwerk zu Cambuslang veranlaßt hätten. Vielleicht wären sie mehr zu diesem Ausdruck berechtigt gewesen, wenn nicht bei ihnen selbst ein Blendwerk der Selbsttäuschung Statt gefunden hätte. Whitefield begriff ihre Stimmung vollkommen, als er sagte:

„das alles kommt daher, weil ich nicht habe einwilligen wollen, nur allein für ihre Sache zu predigen, bis ich völlig unter ihnen eingeweiht, und ihrem Bunde beigetreten sey.“ — Noch mehrmals kehrte er nach Schottland zurück, und scheint hier die Verbindungen mit Personen des höheren Standes gewonnen zu haben, welche die Errichtung eines Collegiums für den Calvinistischen Methodismus zur Folge hatten. Sein eigentliches Ziel aber war nur das, was durch seine Predigten bewirkt werden konnte; er hatte weder das Talent, noch die Absicht, einen Verein seiner Anhänger in bestimmte Formen zu ordnen: und in dem Zeitraum zwischen seinen Besuchen blieb die Saat, welche er ausgestreut hatte, ohne alle Pflege sich selbst überlassen.

Wesley hatte andere Zwecke; wo er erschien, war es sein Ziel, eine Gesellschaft zu bilden. Erst zehn Jahre nach Whitefield's erstem Besuch in Schottland, faßte auch er den Entschluß, eine Reise dorthin zu unternehmen. Er hatte sich mit seinem Vorgänger wieder versöhnt; (denn Jeder kannte die redlichen Absichten und die Aufrichtigkeit des Andern zu sehr, als daß Feindschaft zwischen ihnen von langer Dauer hätte seyn können) und Whitefield hätte ihn gern von der Reise abgelenkt. „Du hast dort nichts zu

schaffen," sagte er; „denn Deine Grundsätze sind so bekannt, daß niemand Dich hören würde, und wenn Du sprächst, wie ein Engel; und hörte man Dich, so würdest Du vom Morgen bis zum Abend mit Diesem oder Jenem zu streiten haben." — „Wenn Gott mich sendet," antwortete Wesley, „so wird das Volk hören. Auch will ich niemanden zum Streit reizen, sondern im Gegentheil alle Punkte, über die sich streiten läßt, meiden, und mich ganz an die Grundwahrheiten des Christenthums halten. Wollen sie dann doch streiten, so mögen sie es; ich aber streite nicht mit ihnen." — Er war indessen so sehr überzeugt, Arminianische Grundsätze würden in Schottland mit der bittersten Feindseligkeit aufgenommen werden, daß er selbst erzählt, er habe bei seiner Ankunft nicht die Absicht gehabt, dort zu predigen, und auch nicht erwartet, daß irgend jemand wünschen werde, ihn zu hören. — Er hätte mit mehr Zuversicht auf die Neugier des Volks rechnen dürfen. Man lud ihn ein, in Musselborough zu predigen; die Zuhörer blieben unbeweglich, wie Bildsäulen, vom Anfang bis zum Ende, und er faßte Hoffnung, „das Vorurtheil, welches der Teufel seit Jahren gepflanzt, sey in einer Stunde mit der Wurzel ausgerottet worden. Seitdem umfaßte seine regelm[illegible] Reiseord-

nung auch Schottland. „Wahrlich, bei Gott ist nichts unmöglich!“ sagt er. „Wer hätte vor fünf und zwanzig Jahren geglaubt, daß ein Schottischer Geistlicher mich auffordern, oder daß ich einwilligen würde, in seiner Kirche zu predigen.“

Er täuschte sich indessen, als er in diesem Anfange ein günstiges Zeichen für die Zukunft sah, und sogar erwartete, das Vorurtheil gegen ihn sey vernichtet. Ein alter Geistlicher zu Dalkeith predigte wider ihn, behauptete, seiner harre ewige Verdammniß, wenn er in seinen jetzigen Gesinnungen sterbe, und setzte sein eigenes Seelenheil zum Pfande, daß er Wahrheit rede. — Es war ein Glück für Wesley, daß Männer dieser Art ihn nicht mit weltlicher Macht verfolgen konnten. „Unter der abtrünnigen Parthei in Schottland,“ sagt er, „habe ich Manche gefunden, die intoleranter waren, als die Papisten selbst. Mir ist noch nie ein Papist vorgekommen, der sich ohne Rückhalt zu dem Grundsatz bekannte, Ketzer müsse man ermorden. Ein Geistlicher von jener Parthei aber, welcher gefragt ward: „würden Sie, wenn es in Ihrer Macht stände, alle Methodisten umbringen lassen?“ antwortete sogleich: „ei, hieb denn nicht Samuel den Agag vor dem Angesicht des Herrn nieder?“ — Mir ist noch nie ein Papist in diesem

Reiche vorgekommen, der mir gerade in's Gesicht gesagt hätte, alle Andren, außer seinen Glaubensgenossen, würden einst verdammt: aber Abtrünnige habe ich ohne Bedenken behaupten hören, nur sie und ihre Anhänger könnten selig werden. Auch ist dies die natürliche Folge ihrer Lehre, nach welcher der Glaube allein selig macht, und in der Beistimmung zu gewissen Meinungen besteht. Hieraus folgt auf gradem Wege der Satz: „ohne diese Meinungen hat niemand Glauben, und ohne sie kann also auch Keiner selig werden." — Selbst Whitefield, so sehr er an der Prädestinationslehre hing, ward von jener Parthei verabscheut; wie hätte sie duldsam gegen Wesley gesinnt seyn können, der eine allen Menschen dargebotene Erlösung lehrte? — Ein Methodist von seinem Anhang tröstete einst eine arme Frau, deren Kind dem Tode nahe schien, durch die Versicherung, für ein so schuldloses Wesen heiße Sterben nur, ein kurzes, wechsel- und entbehrungsvolles Leben mit einer Ewigkeit des Glücks vertauschen; und dies empörte den presbyterianischen Geistlichen, zu dessen Gemeine die Frau gehörte, so sehr, daß er am nächsten Sonntage die Aufgabe übernahm, seine Zuhörer zu überzeugen, die Seelen aller nicht auserwählten Kinder wären zu einer

gewissen und unvermeidlichen Verdammniß vorherbestimmt.

Allein es war Wesley's Loos, in Schottland ein Hinderniß anzutreffen, welches der Verbreitung des Methodismus gefährlicher in den Weg trat, als der leidenschaftlichste Widerstand es hätte thun können. Hätten seine Anhänger diesen letzten häufig gefunden, so würde ihre Anzahl schneller vermehrt, und ihr Eifer verdoppelt worden seyn: sie fanden Vernachlässigung, und die kaum erwachte Begeisterung starb langsam dahin. — Von Zeit zu Zeit klagt Wesley in seinem Tagebuch über die kalte Gleichgültigkeit des Volks. „O wie anders," ruft er aus, „war es in Northumberland, wo die Steine lebten, als hier unter der todten gefühllosen Menge in Schottland! Zu Dundee bewunderte ich meine Zuhörer; so viel Ernst! so viel Anstand! und gar kein tieferer Eindruck!" — „Zu Glasgow predigte ich vor einer Versammlung von Leuten, die viel hörten, alles wußten, und nichts fühlten." — Whitefield's donnernde und leuchtende Beredtsamkeit hatte sie aufgeschreckt; aber Wesley's sanft überredender Vortrag erschütterte sie nicht mehr, als der ihrer eigenen, oft unklaren und wenig ergreifenden Lehrer.

Wesley bemühte sich, dies kränkende Mißlingen

zu erklären. Er suchte dessen Ursache zum Theil in der Abneigung Vieler, Männer ohne gelehrte Erziehung als Prediger zuzulassen; zum Theil auch in der rohen Bitterkeit und Biogotterie derer, denen ein Arminianer und ein Ketzer das Nämliche sey. In Schottland, sagt er, gehe die Bigotterie weiter, als in jedem andern Lande. Doch war es nicht diese mit ihren kleinlichen Einwendungen, wodurch die Fortschritte des Methodismus dort gehemmt wurden. Die wahre Ursache des Mißlingens war, daß man der methodistischen Lehrer nicht bedurfte, daß sich kein Raum für sie fand. Die Disciplin der Kirche war nicht erschlafft; es fehlte der Geistlichkeit nicht an Einfluß auf ihre Gemeinen; die Kinder wurden fromm erzogen; die Volksmenge stand nicht im Mißverhältniß zu den Dienern der Kirche; und im Allgemeinen verdienen die Schotten, vor jedem andern Volk, das Lob der Mäßigkeit, des Fleißes, und der Religiösität.

So augenscheinlich dies ist, scheint es dennoch von Wesley unbemerkt geblieben zu seyn; und offenbar hatte er mehr Neigung, sowohl in den Formen, als in der Disciplin der Schottischen Kirche, das Schlimme aufzusuchen, als das Gute anzuerkennen. Doch darf man sich im Ganzen nicht wundern, daß

er die Formen der Schottischen Kirche, oder vielmehr ihren Mangel an Formen, verletzend fand. „O," ruft er aus, „welcher Unterschied ist zwischen den Englischen und Schottischen Leichenbegängnissen! Die Englischen ehren die menschliche Natur, und selbst die armen Ueberreste, welche einst ein Tempel des heiligen Geistes waren. Aber sehe ich in Schottland einen Sarg einsenken, und mit Erde bedecken, ohne daß ein Wort dazu gesprochen wird, so fällt mir jedesmal der Ausspruch über den Jehojakim ein: „er soll mit dem Begräbniß eines Esels bestattet werden." — Wahr ist's, es bewies weder Urtheilskraft, noch Zartheit des Gefühls, daß man in Schottland das schönste und rührendste Ritual verworfen hatte, welches gefunden werden kann; und daß eine Feier verschmäht ward, welche gerade dann sich den Weg zum Herzen bahnt, wenn dieses eines solchen Trostes am meisten bedarf, und am offensten ist, ihn aufzunehmen. Allein dennoch hätte Wesley wissen können, daß auch das lautlose Begräbniß der Schotten nicht ohne Feierlichkeit ist; und viele ihrer einsamen Kirchhöfe und Familienbegräbnisse würden ihm Manches gezeigt haben, was in England nachgeahmt zu werden verdiente. —

Aus Glasgow schreibt er: „ich hörte heute zwei

Predigten, die viel Gutes enthielten, mir aber nicht mehr geeignet schienen, irgend eine Seele zu erwecken, als eine Italiänische Oper." — Die Wahrheit war, daß er den Schottischen Charakter nicht begriff, und das Verfahren Anderer, die ihn besser kannten, voreilig tadelte. „Ich sprach so bestimmt, als ich konnte," sagt er, „und machte eine nachdrückliche Anwendung auf das Herz aller Anwesenden. Gewiß ist dies der einzige Weg, wie wir in Schottland Gutes stiften können. Noch heute hörte ich viel Wahres und Treffliches in der Kirche entwickeln; aber die Anwendung fehlte, und wahrscheinlich hat es so viel Gutes gestiftet, als ein Lerchenlied. Mich wundert, daß die frommen Schottischen Geistlichen dies nicht beachten. Es muß ihnen klar seyn, daß auf ihrem Wege keine Sünder zur Erkenntniß kommen, oder zu Gott bekehrt werden; wie seltsam nun, daß weder Vernunft noch Erfahrung sie belehrte, einen besseren zu wählen!" — Sie strebten nicht mit Wesley nach einem Ziel. Die Wiedergeburt in methodistischer Darstellung, die augenblicklichen Bekehrungen, die Zuversichts- und Vollkommenheits-Lehre der Methodisten, wurden von ihnen, wie von der Englischen Geistlichkeit, und nicht ohne genügenden Grund, als Uebertreibungen und Ueberspanntheiten angesehen.

Mit mehrererm Recht seufzte Wesley über die Art, wie die Reformation in Schottland zu Stande gebracht worden sey. „Gott, behüte uns vor reformirendem Pöbel!“ rief er, unter den Ruinen von Aberbrothock stehend, aus. Auch wollte er die gewöhnliche Entschuldigung für dergleichen Verwüstungen nicht gelten lassen. „Ich weiß,“ sagte er, „man behauptet häufig, zu diesem Werk bedürfe es eines solchen Geistes. Nicht so: es kann und wird nimmermehr der Werke des Teufels bedürfen, um Gottes Werke zu fördern. Und der stille, ruhige Geist vollendet ein schweres Werk weit besser, als der wilde und tobende. Gott gebrauchte freilich zur Zeit der Reformation finstre, herrische, leidenschaftliche Menschen; allein er that es nicht, weil, sondern obgleich sie dies waren. Und ohne Zweifel hätte er sie weit mehr gebraucht, wenn ihr Geist milder und demüthiger gewesen wäre.“ — Von der andern Seite gab er dem ausgezeichneten Anstand verdientes Lob, welcher in Schottland bei dem öffentlichen Gottesdienst der bischöflichen Kirche beobachtet werde. Alle Englischen Gemeinen, sagte er, selbst die seinigen, würden hierin von den Schotten übertroffen.

Auch noch dies räumte er ein, daß einfache Gradheit die Schotten niemals aufbringe. Nie

ward er vom Pöbel angegriffen oder geschmäht; und nur einmal erließ man, auf Veranlassung einer grundlosen Anklage, zu Edinburg einen Verhaftsbefehl wider ihn. Allein, sobald diese Anklage sich als falsch und verläumderisch zeigte, ward nicht nur Wesley sogleich befreit, sondern auch der Ankläger zu einer schweren Geldstrafe verurtheilt. —

Da sich Wesley lieber nach jedem andern Grunde des Mißlingens seiner Pläne in Schottland umsah, als nach dem wahren, suchte er die Ursache auch in der Neigung seiner Priester, sich dort bleibend festzusetzen. „Dies ist nicht unser Beruf," sagte er; „es frommt weder der Seele, noch dem Körper. Wir wollen in Schottland, entweder wie in England, oder gar nicht, arbeiten; und so lange ich lebe, sollen reisende Priester Reisende seyn. Die Sache steht fest; nur die Art, wie sie in diesem Lande auszuführen ist, muß erwogen werden." — Hier lag die Schwierigkeit; denn aus den Eroberungen der Methodisten wurden die Mittel zur Fortsetzung ihres geistlichen Krieges gezogen; und der wandernde Priester, dessen Unternehmungen das Glück nicht begünstigte, fastete oft, ohne bei seiner erzwungenen Enthaltsamkeit das Verdienst der Selbstverläugnung zu haben.

Ein merkwürdiges Beispiel dieser Art erzählt Thomas Taylor, einer der seltneren Priester, deren Eifer durch Urtheilskraft gemäßigt ward. Durch strenge Eintheilung der Zeit hatte er es dahin gebracht, noch während seiner Reisen Griechisch und Hebräisch zu lernen; und ward nun, mit Treue und Kenntnissen gleich genügend ausgerüstet, zur Verbreitung des Methodismus nach Glasgow gesandt. Er hatte in Wallis und Irland, in unbesuchten Gegenden und unter rohen Menschen, schweren Dienst geleistet; allein in dieser volkreichen Stadt widerfuhr ihm etwas völlig Neues, und weit Niederschlagenderes, als körperliche Anstrengung oder Gefahr. Es gab dort keine Methodisten; er fand keine Stätte, wo für ihn gesorgt ward, keinen Ort, wo er predigen konnte, keinen Freund, der sich seiner annahm: es war ein strenger Winter, und er stand in fremdem Lande völlig allein. Er miethete indessen ein Zimmer, und ließ bekannt machen, er werde auf einem der Hauptplätze der Stadt predigen. Ein Tisch ward hingetragen, und als er sich zur bestimmten Stunde einfand, warteten seiner — zwei Barbierburschen und zwei alte Frauen. „Da sank mir der Muth bis zum tiefsten Grunde der Seele," sagt er. „Beinahe sechshundert Meilen weit war ich zu Wasser

und zu Lande nach Glasgow gereis't, und fand nun diese Versammlung. Nur wer nach eigener Erfahrung urtheilen kann, weiß, was es heißt, in freier Luft dem neugierigen Blick Aller Vorübergehenden ausgesetzt stehen, und vor niemanden predigen." — Dennoch bestieg er seinen Tisch, und stimmte den Gesang an. Diesen hatte er völlig für sich allein; doch versammelte seine Ausdauer allmählig etwa zweihundert arme Leute um ihn her. Er predigte nun an jedem Tage, und zuletzt ward die Anzahl seiner Zuhörer sehr groß. Eines Abends besonders war die Versammlung so zahlreich, wie noch nie vorher, und die tiefe, allgemeine Stille, mit welcher er angehört ward, erweckte lebhafte Hoffnungen in ihm. „Allein, als ich geendigt hatte," sagt er, „machte mir zwar die gaffende Menge höflich Platz zum Nachhausegehen, aber kein Einziger fragte: „wo wohnst Du?"

Durch diese Aufnahme litt sowohl sein Körper, als seine Seele. Ein reisender Priester zählte immer auf die Gastfreiheit seiner Zuhörer, und bedurfte ihrer auch. Taylor mußte alles, was er brauchte, bezahlen; für Wohnung, Heizkohlen und Aufwartung, gab er wöchentlich drei Schilling; seine Kost war dürftig, wie sein Obdach, und um sich bei seiner Hauswirthinn in Ansehn zu erhalten, beging er oft

den frommen Betrug, sich zu kleiden, als sey er zum Essen ausgebeten, und nach einem magern Spaziergange, hungrig nach Hause zurückzukehren. Nie in seinem Leben hatte er so viele Fasttage gehalten, als damals. Er verkaufte sein Pferd; allein auch dies gab nur auf kurze Zeit Aushülfe; und mitten in seiner höchsten Noth machte sogar noch einer seiner Zuhörer eine Geldforderung an ihn. Dieser hatte nämlich bemerkt, daß Taylor schlecht sang, und oft mit den Kirchenliedern in Schottischer Sprache in Verlegenheit war; er bot deshalb seine Dienste als Vorsänger an, forderte aber nach einiger Zeit, für jedesmal, wo er dies Amt verwaltet, vier Pence. Der arme Priester bezahlte das Geld, gab aber dem Vorsänger und den Schottischen Liedern zugleich den Abschied. — Ganz verschwender war indessen Taylor's Beharrlichkeit nicht. Eine Anzahl von Dissentern bauete damals zu Glasgow eine besondere Kirche, und wollte auch ihren eignen Prediger wählen. Einer der Angesehensten von dieser Parthei war mit Taylor'n vertraut geworden, und erbot sich, ihm bei der Wahl die Stimmenmehrheit zu sichern. Die Versuchung war nicht gering; es galt eine Einnahme von 140 Pf. St., Ehre, Einfluß und ein bequemes Leben gegen Hunger und Verachtung einzutauschen.

Doch in der Heimath fand Taylor, auch in seinen jetzigen Verhältnissen, Ehre. Er verwarf das Erbieten, und errichtete noch vor dem Frühling eine kleine Methodistengesellschaft von vierzig Personen. Diese sorgten für einen Versammlungsort mit Sitzen und einer Kanzel, wo zugleich der Prediger Obdach fand; und jetzt endlich kam man auch zu der Frage, wovon er lebe. Er gab eine Erklärung über seine Lage, so wie über die Art, wie man durch kleine Beiträge in England die Priester unterhalte; und bereitwillig ward die nämliche Einrichtung gemacht, so daß er, bei seiner Rückkehr nach England, seinem Nachfolger eine sichere Einnahme, und eine kleine Gemeine von siebzig Personen hinterließ. Wesley selbst aber zog, auch sogar in dieser volkreichen Stadt, bei seinem letzten Besuche in Schottland, wenige Zuhörer an; obgleich schon durch sein hohes Alter und ehrwürdiges Ansehn Neugier und Verwunderung hätten gereizt werden können. „Die Versammlung," sagt er, „war erbärmlich klein; und ich fand bestätigt, was ich schon oft gehört hatte: der Schotte liebe das göttliche Wort gar sehr am Tage des Herrn. Erlebe ich's noch einmal, nach Schottland zu kommen, so soll dafür gesorgt seyn, daß ich nur den Tag des Herrn in Glasgow zubringe."

Neunzehnter Abschnitt.

Der Methodismus in Irland.

Unläugbar erscheinen die Begebenheiten der weltlichen und geistlichen Geschichte Irland's als beinahe gleich traurig und seltsam. Selbst zu der Zeit, wo man dies Land die Insel der Heiligen nannte, und wo aus seinen Klöstern Männer hervorgingen, die nicht nur Missionare des Mönchsthums, sondern auch der Literatur und der Civilisation waren, blieb dennoch die Masse der Einwohner verwildert, ja in einem Zustande, den man schlimmer als Heidenthum nennen kann. Mit mißbrauchter, ihnen durchaus eigenthümlicher Schlauheit, die humoristisch und empörend zugleich war, suchten sie ihre neue Religion mit ihren Neigungen in Einverständniß zu bringen. So war es bei der Taufe gebräuchlich, den rechten Arm des Kindes nicht mit unterzutauchen, damit dieser einen tödlichern und mitleidlosern Hieb möge führen können; und ohne Zweifel auch in der Voraussetzung, der übrige Körper werde bei der Auferstehung nicht für das durch den ungetauften Arm Geschehene verantwortlich seyn. — Ferner wurden im Anfange des Jahres Räubereien zu einem Geschäft

der Frömmigkeit gemacht; es galt, eine reiche Beute auf Ostern zusammenzubringen; und wer von deren Ertrag die beste Mahlzeit herbeischaffen konnte, der ward für den besten Christen gehalten. So wetteiferten sie im Plündern und Stehlen; und überredeten sich, mit verhärteter Frechheit, wenn Raub, Mord und Gewaltthat Sünden wären, so würde die Vorsehung ihnen nimmermehr solche Versuchungen in den Weg gelegt haben; ja, es würde im Gegentheil Sünde seyn, wenn sie so undankbar wären, die gute Gelegenheit nicht zu benutzen, die sich ihnen darbiete.

Dies alles würde unglaublich scheinen, wenn es nicht übereinstimmend mit dem Geiste, sowohl der authentischen, als der fabelhaften Geschichte Irlands wäre. Dennoch hingen die Irländer, mehr als irgend ein anderes Volk, mit Leidenschaft an der Religion, über welche sie doch so falsche Begriffe hatten; und natürlich mußte diese Anhänglichkeit neue Kraft und festere Wurzel gewinnen, als sie ein Punkt des Widerstrebens gegen ihre Herrscher zu werden begann, und sich mit ihrem Haß gegen England vermischte, dessen Häupter ihre Pflicht und ihren Vortheil, als Eroberer, so wenig verstanden, daß in dem besiegten Volk weder Liebe, noch Furcht, noch Achtung für die Sieger erweckt ward.

Irland ist das einzige Reich, wo die Reformation nichts als Unheil hervorbrachte. Dem ganzen protestantischen Europa ist der lange Kampf dieser großen Umwandlung reichlich vergütet, durch den bleibenden Segen, welchen sie zurückließ; und selbst da, wo der papistische Aberglaube durch Feuer und Schwert sich die Herrschaft erhielt, ward im Leben und Betragen der Römischen Geistlichkeit eine bedeutende Aenderung bewirkt. In Irland allein war die Lage der Dinge so, daß es von der Reformation nicht den mindesten Vortheil ärndten konnte, und allen ihren Nachtheilen ausgesetzt war. Das Werk des Raubes und der Entheiligung ward dort, wie in England und Schottland, getrieben; aber die Sprache, und der verwilderte Zustand des Volks, schlossen es von jeder Hoffnung auf religiöse Verbesserung aus. Erst um die Mitte des siebzehnten Jahrhunderts ward die Bibel, auf Veranstaltung des würdigen Bischofs Bedell, in's Irische übersetzt; das Kircheneigenthum aber war so schändlich geplündert, daß wenige Gemeinen einem protestantischen Geistlichen auch nur das durchaus Nothwendige anbieten konnten; und die katholische Geistlichkeit versäumte nicht, diesen Mangel an Lehrern im Dienst der Gegenparthei zu ihrem Vortheil zu benutzen.

Karl der Zweite gab der Irländischen Kirche alle Lehnsrechte und Zehenden zurück, welche auf die Krone übergetragen worden waren; und hob also, durch diesen weisen und verdienstlichen Schritt, eine Ursache ihrer innern Kraftlosigkeit auf. Als, während der folgenden Regierung, Englands bürgerliche Freiheit durch seine Kirche bewahrt ward, fiel die Bürde der Revolution von Neuem auf Irland. Es ward der Schauplatz des Kriegs; und seitdem standen die Irländischen Katholiken, als eine politische Parthei, in demselben Verhältniß zu Frankreich, in dem sie, unter Elisabeth's Regierung, zu Spanien standen. Die ganze Geschichte Irlands stellt wenig Anderes, als eine Reihe von Verbrechen, und von Mißgriffen der Regierung dar. Man verfuhr nach einem System halber Verfolgung, welches zugleich durch seine Ungerechtigkeit verhaßt, und durch seine Ohnmacht verächtlich war. So ward selbst der bessere Geist, und das edlere Gefühl, zum Bündniß mit Aberglauben und Priesterschlauheit aufgereizt; und die Geistlichkeit, welche nur dann vom Gesetz gehemmt ward, wenn sie die Formen ihres Amtes vernachlässigte, sicherte sich die unumschränkteste Herrschaft über das Gemüth des Irländischen Volks.

Ein halbes Jahrhundert des Friedens, und vergleichungsweise der Ruhe, während dessen der Handel bedeutend fortschritt, bewirkte im religiösen Zustande des Reichs fast gar keine Verbesserung. Sektenstifter aller Art waren zu Cromwell's Zeit entstanden; allein sie gewannen ihre Proselyten der herrschenden Kirche ab, nicht den Katholiken, welche sie sowohl, als die protestantische Geistlichkeit, für unbekehrbar zu halten schienen. Auch waren wirklich unter diesen die höheren Stände, durch Familienstolz und Erbitterung, gegen bessere Erkenntniß gewaffnet, während in der Masse des Volks, durch Unbekanntschaft mit der Englischen Sprache, jeder Weg zum Lichte gehemmt war. Das Uebel ward vom Bischof Berkeley erkannt, (einem der größesten, weisesten und würdigsten Männer, welche Irlands an Geisteskraft fruchtbarer Boden erzeugt hat,) und er sah auch, welches das Heilmittel sey. In einer trefflichen kleinen Schrift, der Forscher betitelt, fragt er unter Anderem: „ob man jemals ein Volk habe im christlichen Sinne bekehren können, ohne Predigten und Unterricht in seiner eigenen Sprache? Ob nicht des Irischen mächtige Volkslehrer leicht aufzufinden und zu unterhalten seyn würden? Ob es nicht ein großer Vorzug der Römischen Kirche sey, daß sie

eine für alle Stände passende, vom Cardinal bis zum Bettelmönch herabsteigende Geistlichkeit habe? Ob nicht, in Ermangelung guter Missionare, auch andre, mit der Irischen Sprache und den untern Ständen bekannte, und mit den Grundwahrheiten der Religion vertraute Männer, den Kirchspielpfarrern und Schullehrern im Werk der Bekehrung Beistand leisten könnten? und ob nicht einige der besseren Kinder in den Armenschulen zu diesem Zweck erzogen werden sollten?" — Alles, was hier gewünscht ward, hätte der Methodismus leisten können, wenn er zum Dienst der Kirche benutzt worden wäre; und dies würde in Irland haben geschehen können, ohne die Thorheiten und Uebertreibungen, welche ihn in England gleich Anfangs verdächtig gemacht hatten.

Zwölf Jahre nach der Erscheinung des Forschers landete Wesley in Dublin, wo einer seiner Priester, Namens Williams, eine kleine Gesellschaft gebildet hatte. Ein dortiger Geistlicher lieh ihm seine Kanzel; doch versprach sein erster Versuch wenig. Er predigte, wie er sagt, vor einer so leichtsinnigen und gedankenlosen Versammlung, als er sie je gesehen. Auch ward ihm versichert, der Erzbischof von Dublin werde keine Predigten durch Laienpriester, oder auf freiem Felde, in seinem Sprengel dulden. Wesley

wandte sich nun selbst an diesen, und sagt, er habe in einem langen Gespräch viele Einwendungen beantwortet, einige vielleicht beseitigt, gewiß aber den Erzbischof überzeugt, daß er vom Verfolgen seiner selbstgewählten Bahn nicht abzuhalten sey.

Anfangs machten die Irländer einen sehr günstigen Eindruck auf Wesley; ein so allgemein höfliches Volk hatte er nie, weder in Europa noch in Amerika, gesehen. „Spöttereien sind hier nicht im Gebrauch," sagt er; „man versteht noch nicht, mit dem Heiligen zu scherzen. Alle hören ernst und ehrerbietig zu, die Predigt mag Beifall finden oder nicht." — Er war sogar der Meinung, es würde in Dublin eine größere Gesellschaft zusammenzubringen gewesen seyn, als in London, wenn er oder sein Bruder sich einige Monate dort hätten aufhalten können; und er hoffte, das Werk der Belehrung werde im Ganzen in Irland leichter Eingang finden, als in den meisten Gegenden von England; nur bedürfe der Irländer noch sorgfältigerer Aufsicht, denn er sey für das Böse und Gute gleich empfänglich. — Wenigstens hatte er hier nicht, wie in Schottland, über die Gleichgültigkeit seiner Zuhörer zu klagen; seine Vorträge erregten so viele Neugier und Aufmerksamkeit, als er nur wünschen konnte:

allein, wenn in England der Methodismus verschrien, und von Pöbelrotten angefeindet ward, so ließ sich nicht erwarten, er werde in Irland ungehindert Fortschritte machen. Mit Wesley's eigenen Worten: „der brüllende Löwe begann auch hier seine Mähne zu schütteln.“

Die katholischen Priester waren die ersten, welche unruhig wurden. Einer von ihnen kam zuweilen, wenn ein Methodist predigte, und trieb dessen Zuhörer, wie eine Heerde Schaafe, hinweg. Zu Dublin kam ein Haufen katholischen Pöbels in das Versammlungszimmer der Methodisten, und zerstörte dort alles. Einige der Thäter wurden verklagt, allein die Jury verwarf die Anklagen wider sie; denn nur zu viele unter den Protestanten sahen die Verfolgung der Methodisten gern. — Noch schlimmer war es zu Cork; hier ward nicht nur Wesley im Bilde öffentlich verbrannt; der Pöbel durchrannte auch, mit Gewehren, Knitteln oder Schwerdtern bewaffnet, die Stadt, und schrie überlaut: „fünf Pfund für den Kopf eines Methodisten!“ Viele, Männer sowohl als Frauen, wurden lebensgefährlich verwundet; und auch hier, wie in Dublin, blieben die desfalls eingehenden Klagen unbeachtet. Wirklich muß das Vorurtheil gegen den Methodismus sehr allgemein

und sehr ernstlich gewesen seyn, wenn ein protestantischer Magistrat, und eine protestantische Jury in Irland dergleichen Vergehungen eines katholischen Pöbels unterstützen konnten. Der Grund dieses Vorurtheils lag zum Theil in den Lehrsätzen, zum Theil auch im Betragen der Methodisten. Ihre Lehre von der Vollkommenheit und Zuversicht konnten leicht im höchsten Grade fanatisch scheinen; besonders wenn unwissende Schwärmer sie vortrugen, und der unvorsichtige und irreleitende Ausdruck nicht, wie durch die Wesley's, mit Sorgfalt erklärt ward. Auch die Nachtwachen gaben mit Recht Anstoß; und der Eifer der Priester ward nicht durch Vorsicht oder Milde gemäßigt. Einer von ihnen fragte ein junges Mädchen, ob sie Lust habe, ihren Vater in die Hölle zu begleiten; und Wesley ließ diese Rohheit ungerügt, indem er erklärte, ohne genaue Kenntniß der Umstände sey nicht zu entscheiden, ob der Priester recht oder unrecht gehandelt.

Auch die Presse ward gegen die Methodisten gebraucht; aber mit wenigem Geist, und noch wenig'rer Redlichkeit. Eine der gegen ihn gerichteten Schriften beschuldigte ihn, er plündere die Armen, und lasse ihnen weder Nahrung noch Kleidung übrig. Gegen diese Anklage konnte er mit dem ruhigsten Bewußtseyn

auftreten, und besiegte seinen Gegner vollkommen. „Gerade das Gegentheil ist wahr," sagte er. „Sehr viele von denen, die in Cork, Limmerik, Dublin, und in allen Theilen von England, vor einigen Jahren sich selbst durch Nachlässigkeit und wüstes Leben zu Grunde richteten, und weder Brodt noch Kleidung hatten, haben nun beides durch die Predigten der Methodisten. Sie haben den Herrn fürchten, fleißig arbeiten, ordentlich und mäßig leben gelernt, und der Mangel ist von ihnen gewichen." Er behauptete ferner, mancher Unzufriedene sey durch seine Predigten mit der Regierung versöhnt worden, und jeder ächte Methodist sey ein treuer Unterthan. Auch erinnerte er seine Gegner, wie einst ein Englischer Bischof auf die Frage, was gegen die neuen Priester geschehen solle, zur Antwort gegeben: „predigen sie gegen die Vernunft und die heilige Schrift, so widerlegt sie durch beide; nie gebraucht andere Waffen, weder zur Vertheidigung der Wahrheit, noch zum Widerstand gegen den Irrthum." Er forderte jeden seiner Gegner, oder jeden Andern, der Lust habe, heraus, ihm in offenem Felde, als Geistlicher, Gelehrter, und Mann von Bildung, ebenbürtig entgegenzutreten. „Man zeige mir so," sagte er, „was in meinen Predigten oder Schriften strafbar ist; und

ich will beschämt und zurechtgewiesen vor aller Welt dastehen. Aber man fahre nicht fort, Verfolgung an die Stelle der Vernunft zu setzen; man reize weder heimlich den Gatten wider die Gattinn, den Vater wider die Kinder, die Herrschaft wider die Dienstboten und Untergebenen auf, oder suche gar diesen letzten ihren Dienst und Erwerb zu entziehen, wenn sie Gott auf ihre eigene Weise verehren; noch treibe man, öffentlich, unverhehlt, am hellen Mittag, das Werk der Verfolgung, wie in Cork, wo Mord und Mißhandlung uns und die Unsrigen auf allen Straßen erwarteten, wo das ungeborene Kind unter dem Herzen der Mutter nicht verschont ward.“ — Er behauptete mit Recht, es sey eine Sache des Gemeinewohls, strenge Rüge dieser Auftritte zu fordern; denn wer konnte noch auf Schutz rechnen, wenn jetzt die Methodisten nicht beschützt wurden? Wer hatte noch Sicherheit für Eigenthum und Leben, wenn die Rohesten unter dem Pöbel sich's anmaßen konnten, Richter, Jury, und Vollstrecker des Urtheils zugleich zu seyn? — „Ich fürchte Gott, ehre den König, und wünsche Frieden mit allen Menschen,“ sagt er. „Ich habe wissentlich weder den Magistrat, noch die Geistlichkeit, noch irgend Jemanden in Cork beleidigt, und verlange nur, daß man mich — nicht

als einen Christen, Geistlichen, oder Mann von Stande — sondern mit der Billigkeit und Menschlichkeit behandle, die jeder Türke, Heide und Jude fordern darf." —

Im folgenden Jahre besuchte Whitefield Irland zum Erstenmal, und ihm gaben die früheren Vergehungen Sicherheit; denn die Obrigkeit war endlich gezwungen gewesen, Einhalt zu thun. Wesley's Betragen, wie das seiner Priester, ward in mancher Rücksicht von ihm gemißbilligt, und er sprach laut gegen jede Einmischung in politische Dinge, womit er wahrscheinlich auf die Bestimmtheit anspielte, mit welcher Wesley beständig den Gehorsam gegen die Obrigkeit, als unerlaßliche Pflicht des Christen, empfahl. — Zwar fand Whitefield nicht so glänzenden Beifall als in Schottland, doch aber Theilnahme genug, um ihn aufzumuntern und zu erfreuen. Hunderte beteten für ihn, als er Cork verließ; und Viele unter den Katholiken versicherten, sie würden ihre Priester verlassen, wenn er dort bleiben wolle. Bei einem zweiten Aufenthalt in Irland aber entging er nur mit Mühe dem Tode. Er war, wie das Erstemal, ohne Feindseligkeit aufgenommen worden, und hatte ein oder zwei Mal an Wochentagen zu Oxmiwton-Green gepredigt, einer Gegend von Dublin

welche er den Moorfields in London vergleicht. Dies machte ihm Muth, auch eine Sonntagspredigt an dem nämlichen Orte zu wagen; wobei er, im schlimmsten Fall, auf die Dazwischenkunft des Militärs rechnete, dessen Baracken in der Nähe waren. Im Ganzen predigte er ohne Störung; nur einige wenige Steine und Erdklumpen wurden nach ihm geworfen. Nach der Predigt aber betete er, da gerade Krieg war, um Glück für die Preußischen Waffen. Mogte nun dies den Partheigeist seiner Zuhörer beleidigt haben; oder hatte allein der Umstand, daß er ein Ketzer sey, der Proselyten zu machen suche, den katholischen Theil des Pöbels wider ihn aufgereizt; oder sah ihn die Versammlung, ohne allen Haß und persönlichen Widerwillen, wie einen Stier, Eber oder Dachs an, zu dessen Mißhandlung die erfreuliche Gelegenheit sich biete: genug, der Weg durch die Baracken, auf welchem er gekommen war, ward ihm bei der Rückkehr verschlossen; und als er versuchte, über den freien Platz zurückzukehren, griff ihn der Pöbel an. Ein Hagel von Steinen drang auf ihn ein, und er wankte hin und her, ihm auszuweichen, bis er mit Blut bedeckt war, und kaum noch Athem und Besinnung hatte. Ein starker Filzhut schützte ihm eine Zeitlang den Hirnschädel;

endlich aber ward auch dieser abgeworfen, und nun bekam er viele Wunden am Kopf, und eine sehr tiefe an der Schläfe. „Ich gedachte des heil. Stephans," sagt er, „und hatte große Hoffnung, wie er, aus dem blutigen Kampf zum freudigen Schauen des Erlösers abgerufen zu werden." — Die Thür eines Geistlichen ward ihm indessen noch gerade zu rechter Zeit geöffnet; er taumelte hinein, und fand Schutz, bis man einen Wagen herbeibringen, und ihn so mit Sicherheit fortschaffen konnte. —

Die Erbitterung der unwissenderen Katholiken gegen alle Methodisten trat oft sehr deutlich hervor. Häufig ward den reisenden Priestern gesagt, man würde ohne Zweifel Gott und der Kirche einen Dienst leisten, wenn man sie, und Alle ihres Gleichen, in einem Feuer verbrennte; und einen dieser Reisenden bewillkommte in der Grafschaft Kerry die Drohung, man werde ihn umbringen, und aus seinen Gebeinen Pfeifen machen. Einem andern setzte ein wüthender Katholik den Fuß auf die Kehle, und schwur, er wolle den heiligen Geist aus ihm treten. In Kilkenny, wo die Katholiken zu schwach waren, um einen Aufstand zu wagen, knirschten sie gegen Wesley mit den Zähnen, und einer von ihnen rief laut: „ach, wohin ist es mit unserer Stadt gekommen!"

Trotz des Allen aber fand Wesley unter den Irländischen Katholiken einen der interessantesten seiner Gehülfen, und auch einen der einflußreichsten während der kurzen Dauer seines Lebens.

Der Name dieses ausgezeichneten Arbeiters unter den Methodisten war Thomas Walsh, und sein Geburtsort Bally Lynn, in der Grafschaft Limerik, wo sein Vater das Zimmermannshandwerk trieb. Seine Aeltern waren eifrige Katholiken; sie lehrten ihm das Vaterunser und Ave Maria in Irischer, den hundert und dreißigsten Psalm aber in Lateinischer Sprache: und erzogen ihn übrigens in dem Glauben, daß jeder von der Römischen Kirche Abweichende zu den Verdammten gehöre. Im achten Jahr ward er in die Schule geschickt, um Lateinisch zu lernen; und kam nachher zu einem ältern Bruder in's Haus, der Schullehrer war, und ihm Unterricht im Lateinischen und in der Mathematik gab. Im neunzehnten Jahr errichtete er selbst eine Schule.

Sein Bruder war für den Predigerstand bestimmt gewesen: er hatte Forschungsgeist und ziemlich gute Kenntnisse; und entsagte der katholischen Kirche, als ihre Irrthümer ihm klar wurden. Dies veranlaßte häufigen Streit zwischen ihm und Thomas, der ein

strenger Katholik war. „Warum liesest Du nicht die Bibel?“ fragte der ältere Bruder. „Laß alles Vorurtheil fahren, und gieb mir Gründe für Gründe.“ — Nach manchem Kampf zwischen innerer Aengstlichkeit, Liebe zu den Meinungen, in denen er aufgewachsen war, Scheu vor seinen Aeltern, vor Beschämung und Menschenurtheil überhaupt, fand endlich Thomas diesen Zustand unerträglich, und wandte sich in seiner Bekümmerniß an Gott. „Alle Dinge sind klar vor Deinem Blick,“ sagte er in seinem Gebet, „und Du weißt, daß ich Dich gern auf die rechte Art verehren mögte. Zeige mir den Weg, den ich wählen soll; und gieb nicht zu, daß ich durch Menschen getäuscht werde.“

Nun ging er zu seinem Bruder, mit dem Entschluß, ihn entweder zu überzeugen, oder sich von ihm überzeugen zu lassen. Es waren noch einige andre Protestanten zugegen; das Gespräch dauerte bis Mitternacht, und endigte mit Thomas vollständiger Bekehrung. „Ich sah mich gezwungen,“ sagt er, „dem Lichte der Wahrheit Raum zu geben; es strahlte so siegend, daß ich nichts mehr einwenden konnte, und endlich die Schwäche meiner bisherigen Gründe, und die Stärke derer, die mir entgegen

gesetzt wurden, anerkannte. Etwa um ein Uhr Morgens kehrte ich nach Hause zurück, und betete, wie gewöhnlich, aber nur zu Gott allein. Ich flehte keinen Engel noch Schutzgeist mehr an, denn ich war in tiefster Seele überzeugt, es gebe nur einen Gott, und einen Mittler zwischen Gott und den Menschen, Jesus Christus. Die Engel erschienen mir als wohlthätige Geister, die den Erben des ewigen Heils dienen; aber ich wußte, Einer von ihnen selbst habe gesagt: „betet nicht mich, sondern Gott, Gott allein an.“ Alle meine Sophistereien über diesen Punkt wurden zu Boden geworfen durch einige Stunden redlichen Forschens in der heiligen Schrift, die meines Fußes Leuchte, und ein Licht auf meinem Wege geworden war.“ — Bald nachher schwur er öffentlich die Irrthümer der Römischen Kirche ab. *)

*) Der Stimmung seines Gemüths nach, hätte er in dieser Kirche ein Heiliger werden können; seine Grundsätze aber waren katholisch, im wahren Sinne dieses gemißbrauchten Worts. Er gab den Katholiken in vieler Rücksicht ein anerkennendes Zeugniß. „Es waren, und sind noch immer brennende und scheinende Lichter unter ihnen,“ sagt er; „und überhaupt, was auch der Mensch meine, der ist dem Herrn am wohlgefälligsten, dessen Gesinnung und Wandel am meisten mit den Vorschriften des Evangeliums

Dies war ein harter Kampf gewesen; ein noch härterer aber stand ihm bevor. Er las die heilige Schrift, und die Werke der vorzüglichsten protestantischen Theologen, mit treuem Fleiß; diese Studien befestigten ihn in seiner Ueberzeugung; allein, indem er die nachtheiligen Folgen und das Trügliche der katholischen Lehre von den menschlichen Verdiensten deutlich erkannte, ward er auf eine düstre Ansicht von der Natur der Menschen überhaupt geführt. Seine Seele war nicht ruhig; zwar quälten ihn keine Zweifel mehr, aber der Friede Gottes fehlte. In dieser Stimmung ging er eines Abends durch die Hauptstraße von Limmerik, sah auf einem freien Platze viele Menschen versammelt, und erfuhr, bei näherer Nachfrage, daß Robert Swindells, einer der ersten reisenden Methodisten in Irland, dort predige. Er trat hinzu; und der Priester sprach mit Ernst und Nachdruck über jene Worte Jesus, die mehr werth sind, als alle Werke der berühmtesten Philosophen vereinigt: „Kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig

übereinstimmt. Allein dies kann öffentliche unbiblische Lehrsätze nicht rechtfertigen; und da mir der Herr Kraft gegeben hatte, die Wahrheit zu erkennen, hielt ich es auch für Pflicht, diese Erkenntniß unverhehlt auszusprechen."

und beladen seyd; ich will euch erquicken. Nehmet auf euch mein Joch, und lernet von mir; denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig: so werdet ihr Ruhe finden für eure Seelen. Denn mein Joch ist sanft, und meine Last ist leicht." — Walsh's Gemüth war in seinem jetzigen Zustande gerade geeignet, die Lehrsätze in sich aufzunehmen, von denen er hier zum Erstenmal hörte. Das Fieber des Methodismus ergriff ihn, und nahm seinen gewöhnlichen Gang mit allen bekannten Symptomen. Einige Wochen hindurch fühlte er sich höchst unglücklich, und hatte, selbst während des Gebets, weder Tag noch Nacht Ruhe. Jede Predigt durchbohrte sein Herz mit glühenden Pfeilen; Schlaf und Eßlust verließen ihn; ja, sein Körper ward durch dies Leiden der Seele so sehr angegriffen, daß er zuletzt das Bett nicht mehr verlassen konnte. Nach einiger Zeit begann indessen die Gegenwirkung; seine Angst und Bekümmerniß wich allmählig der Liebe Gottes, dem Verlangen nach Erlösung; und so kam endlich die Crisis heran. Die Art, wie diese herbeigeführt ward, ist für den Psychologen merkwürdig; nämlich durch die Ausrufung des Propheten: „wer ist der, so von Edom kommt, mit röthlichen Kleidern von Bosrah; der so geschmücket ist in seinen Kleidern, und einhertritt

in seiner großen Kraft?" — Diese Stelle ist, wie die folgenden, im höchsten Schwunge lyrischer Begeisterung geschrieben; sie scheint wenig geeignet, einem Gemüthe Trost zu bringen, welches lange trostlos gewesen war: allein ihre Wirkung glich der eines Feuerfunkens auf sehr entzündbare Stoffe. Walsh schrie mitten in der Versammlung, laut auf; und als der Kampf vorüber war, erklärte er, seine Seele habe jetzt Frieden gefunden, und sey mit gläubiger Ruhe und Freudigkeit erfüllt.

„Und nun," sagt er, „empfand ich es in mir selbst als Wahrheit, der Glaube sey eine innere Gewißheit dessen, was man nicht siehet: ja, die Dinge der unsichtbaren Welt, von denen ich bisher nur gehört hatte, erschienen mir sogar im deutlichsten Lichte der Wirklichkeit. Der Glaube verlieh mir, einen versöhnten Gott, und einen allversöhnenden Erlöser zu sehen. Das Reich des Herrn war in mir. Ich schöpfte Wasser aus dem Brunnen der Erlösung, wandelte und redete mit Gott den ganzen Tag, und that alles, was ich für seinen Willen hielt, von ganzem Herzen gern. Ich konnte ohne Heuchelei die lieben, die mich haßten; und für die beten, die mich verfolgten, oder verächtlich behandelten. Gottes Gebote waren meine höchste Freude; und ich

ward nicht nur immer froher, sondern betete unaufhörlich, und mit dem innigsten Dankgefühl." — Dieser Fall ist um so merkwürdiger, da Walsh's Gemüthsart ruhig, ernst und nachdenklich, sein Charakter fest, und sein Temperament melancholisch war. — Er hatte jetzt mit noch härterem Tadel und böserem Willen zu kämpfen, als da er der Römischen Kirche entsagte. Schon dies hatten seine Verwandten in hohem Grade gemißbilligt; jetzt aber gaben sie ihn, als ewig verloren, auf. Und nicht nur seine Blutsfreunde, oder die Katholiken, nein, Bekannte und Nachbaren, Alte und Junge, Arme und Reiche, Geistliche und Laien — Alle waren wider ihn. „Einige," sagt er, „hielten mich für einen Heuchler; andere erklärten, ich sey entweder wahnsinnig, oder lasse mich von Wahnsinnigen betrügen. Protestanten und Katholiken waren gleich erbittert; und Viele, die gegen den Papst und die Inquisition eiferten, zeigten sich so papistisch intolerant und inquisitionsmäßig gesinnt, als es nur möglich war." —

Er hielt es jetzt für seine Pflicht, als Gehülfe des Vereins zu arbeiten, zu welchem er sich bekannte; und bot, nach anhaltendem Gebet und Lesen der Schrift, Wesley'n seine Dienste an, „wie Einer, der sich zu diesem Werk innerlich durch den heiligen

Geist berufen glaubt.“ Durch fleißiges Studium der heil. Schrift hatte er sich zum Predigen vorbereitet; er las diese oft knieend, und sein gewöhnliches Gebet, vor solchen Stunden, kann vielleicht selbst die Bewunderung derer gewinnen, welche sein Gefühl nicht theilen. „Herr und Heiland! ich lege meine Seele zu deinen Füßen, daß du sie leitest und regierest. Nimm den Schleier des Geheimnisses hinweg, und zeige mir die Wahrheit, wie sie in dir selbst ist. Sey du meine Sonne und mein Stern, bei Tage und bei Nacht!“ — Wesley forderte ihn auf, einen Versuch zu machen, da ohne diesen über die Aechtheit seines Berufs schwer zu entscheiden sey; und äußerte zugleich den Wunsch, er möge in Irischer Sprache predigen. Daß Walsh dies konnte, war für ihn ein bedeutender Vortheil. Selbst die armen Katholiken hörten ihm willig zu, wenn er sie in ihrer Muttersprache anredete; und die Landleute, welche, an Markttagen mit ihrer Habe zur Stadt kommend, anfangs nur verwundert und neugierig seiner Rede gehorcht hatten, verließen den Platz oft in Thränen gebadet, und erklärten, sie könnten ihm bis an's Ende der Welt folgen. — Auch im Gespräch, und bei jedem Anlaß im täglichen Leben, versäumte er keine Gelegenheit, religiöse Ermahnungen zu geben, wo er sie

nöthig fand. Sünde und Tod, Weltgericht und Erlösung, waren die Gegenstände seiner Reden; und er sprach oft mit solchem Nachdruck, und zugleich so sehr den Fähigkeiten seiner jedesmaligen Zuhörer angemessen, daß selbst die Bettler auf den Straßen, welche er häufig anredete, auf die Kniee niedersanken, sich an die Brust schlugen, und weinend die göttliche Gnade anflehten.

Es fehlte nicht an Versuchen, durch Verläumdungen dem Eindruck entgegenzuwirken, welchen dieser eifrige Arbeiter überall hervorbrachte, wo er auftrat. Unter Anderm verbreitete man, er sey einst Diener bei einem katholischen Geistlichen gewesen, habe seinem Herrn Bücher gestohlen, und auf diese Weise predigen gelernt. — Doch waren es nicht die Katholiken allein, bei denen er Widerstand fand. In der Nähe der Stadt Rosgrea überfielen ihn einst etwa achtzig mit Knitteln bewaffnete Männer, welche sich eidlich zu einem Bündniß wider ihn vereinigt hatten. Dies war ein Pöbelhaufen von liberaler Gesinnung; es schien ihm gleichgültig, zu welchen Meinungen sich nachher Walsh bekenne; nur Methodist sollte er nicht bleiben. Ein katholischer Priester und ein Geistlicher von der Englischen Kirche sollten herbeigeholt werden, um mit ihm zu sprechen. Walsh erklärte indessen

sehr ruhig, er streite mit niemanden über Meinungen, und predige gegen gar keine besondere Kirche, sondern gegen Laster und Bosheit überhaupt. Die Stimmung seiner Gegner schien sich zu besänftigen, und sie forderten jetzt nur ein eidliches Versprechen, daß er nie wieder nach Rosgrea kommen wolle; auf seine Weigerung aber, dieses zu leisten, ward er in die Stadt geschleppt, der ganze Pöbelhaufen umringte ihn, und schrie, er solle entweder schwören, oder man werde ihn in den Brunnen werfen. Der Muth, mit welchem er noch immer einen solchen Eid verweigerte, erwarb ihm Freunde, selbst in einer Versammlung von so fremdartigem Geist. Einige nahmen sich seiner an, Andere schrieen mit Heftigkeit, er müsse sterben; bis endlich der Pfarrer des Kirchspiels herbeikam, und ihn durch seine Vermittlung in Freiheit setzte. — In einer andern Landstadt ließ ihn der Magistrat verhaften, weil er auch hier das Versprechen verweigert hatte, nicht mehr im Gebiet des Orts zu predigen. Allein Walsh war bei'm Volk beliebt, es nahm großen Antheil an seiner Verhaftung, er hielt Predigten aus dem Fenster des Gefängnisses, und man fand es bald rathsam, ihn freizulassen. — Grausamer gingen die Presbyterianer in Nord-Irland mit ihm um; die Mißhandlungen eines Pöbel-

haufens von dieser Gemeine, und seine Anstrengungen, ihnen zu entgehen, zogen ihm ein Fieber zu, welches ihn eine Zeitlang an's Bett fesselte; und er versichert, auf allen seinen Reisen, und in seinem Verkehr mit Menschen von fast allen Sekten und Gemeinen, sey er, auch selbst von den wüthendsten Papisten, nie auf diese Weise behandelt worden. —

Walsh's Leben hätte fast die Katholiken überzeugen können, daß in andern Gemeinen eben so wohl, als in den ihrigen, Heilige zu finden sind. Theopathie war nicht nur die herrschende, sondern die einzige Leidenschaft seiner Seele. Seine Geisteskraft ging weit über das Gewöhnliche; allein, das Uebermaaß jener Leidenschaft wirkte krankhaft auf ein Gemüth, welches sich von Natur zur Schwermuth neigte. Die Grundzüge seines Wesens würden, sich nur verschieden äußernd, in jedem religiösen Vereine dieselben geblieben seyn. Als leidenschaftlicher Katholik hätte er sich vielleicht in eine Zelle, oder Einsiedelei zurückgezogen, und durch Strenge des Lebens, Gebet und Selbstkasteiung, sein künftiges Heil zu sichern gesucht; unmöglich aber hätte er der Welt abgestorbener, oder vollkommener vom Geiste der Andacht beseelt seyn können, als er es jetzt war. Seine Freunde behaupteten, man könne ihn, dem

ganzen Aeußern nach, für aus dem Grabe zurückgekehrt halten; und dies geisterhafte Ansehn veranlaßte vielleicht zuerst einen katholischen Priester zu der seltsamen Behauptung gegen seine Gemeine: jener Walsh, der ein Ketzer geworden und als Prediger umhergezogen sey, lebe schon seit lange nicht mehr; der Teufel aber predige jetzt unter seinem Namen und seiner Gestalt. — Man erzählte von ihm, er sey eben so achtlos alles dessen, was ihn umgab, durch die Straßen von London gegangen, als ob er eine Wüste durchwandre, und selbst das Toben eines Aufstandes habe ihn so gleichgültig gelassen, als der vorüber rauschende Wind. Die nämliche Gleichgültigkeit zeigte er auch gegen schöne Gegenden und heitern Sonnenschein; das Einzige in der Natur, wovon er mit Gefühl sprach, war der gestirnte Himmel; denn dort sah er die Unendlichkeit.

Sehr richtig sagte er selbst von seinem religiösen Eifer: das Schwerdt sey zu scharf für die Scheide. In seinem fünfundzwanzigsten Jahre hatte er das Ansehn eines Vierzigers; und noch ehe er das dreißigste Jahr erreichte, war er durch die rast- und schonungsloseste Anstrengung des Körpers, wie der Seele, erschöpft im buchstäblichen Sinne des Worts. Er predigte fast immer eine volle Stunde, und sprach

sehr laut; weshalb Wesley behauptete, er habe — da man ihn oft genug gewarnt — in gewissem Maaße seinen frühen Tod selbst verschuldet. Eben so unmäßig war er in seinen Studien. Wesley erklärte ihn für den gründlichsten Kenner der Bibel, der ihm jemals vorgekommen sey. Wenn man ihn über ein Hebräisches Wort im alten, oder ein Griechisches im neuen Testament befragte, so konnte er, nach einigem Besinnen angeben, wie oft es in der Bibel vorkomme, und was es an jeder Stelle bedeute. Das Hebräische war sein liebstes Studium; er sah diese Sprache als göttlichen Ursprungs, und deshalb als vollkommen an. „O, wahrhaft rühmliches und würdiges Studium!" ruft er aus, „o, über alles Lob erhabener Fleiß! wodurch der Mensch fähig wird, sich mit Gott, mit den heiligen Engeln, den Patriarchen und Propheten zu unterreden, und seinen Nächsten über Gottes Willen aus Gottes Wort mit Klarheit zu belehren." Er war bestimmt überzeugt, daß die vollkommene Kenntniß jener Sprache, welche er sich zutraute, ihm nicht ohne besondern göttlichen Beistand zu Theil geworden sey; doch hätte er völliges Recht gehabt, auch seines eignen unermüdeten Fleißes bei diesem Anlaß zu erwähnen. Er studirte das Hebräische oft bis tief in die Nacht,

und stand beständig um vier Uhr Morgens auf. Als er von Jemanden, der ihn augenscheinlich dahinschwinden sah, gebeten ward, sich mehr Schlaf zu gönnen, war seine einzige Erwiderung: „soll denn der Mensch einen Raub an Gott begehen?“ Seine Freunde erzählen Vieles von ihm, was ihn unter den Katholiken zum Heiligen hätte erheben können. „Zuweilen,“ sagen sie, „fand man ihn knieend, mit himmelwärts gewandtem Blick, über der Brust gekreuzten Armen, und so völlig von der Erde abwesendem Geist, daß sein Körper fast erstorben und athemlos zu seyn schien; wobei die Heiterkeit seiner Miene, ja zuweilen ein Schimmer der Verklärung in seinen Zügen, sein inneres Gefühl verrieth.“ Auch Manches wird von ihm erzählt, worin man Beweise seiner ungewöhnlichen Verbindung mit der Geisterwelt zu finden glaubte. — Trotz dieser bis zum Uebermaaß gehenden Frömmigkeit, blieb indessen die schwermüthige Stimmung seiner Seele vorherrschend; und obgleich er selbst die Lehren von der Zuversicht und Heiligung predigte, auch, im Glauben an die Erlösung, nicht zweifelte, er werde einst vor dem ewigen Richter Gnade finden, konnte doch niemand tiefer im Inneren gebeugt, noch von größerer Todesfurcht gequält seyn, als er. Selbst in den

Augenblicken, wo er mit aller Kraft seines Geistes und Gemüths seinen Zuhörern die höchsten Wahrheiten ans Herz legte, überfielen ihn Gedanken, welche er als teuflische Eingebungen ansah; und mit Grausen schildert er die Todesangst, welche er im Kampf gegen diese Gedanken empfunden. Er glaubte fest, der Teufel hasse ihn mit besonderem Ingrimm, und fand hierin eine Erklärung der Nervenübel, denen er unterworfen war, und die, aller Wahrscheinlichkeit nach, jene verabscheuten Gedanken hervorbrachten, durch welche er in seinem unseligen Glauben bestärkt ward. — Gegen Leiden dieser Art bietet der Aberglaube des Katholicismus Heilmittel dar; denn selbst, wenn Reliquien und Heiligenbilder keine Genesung verleihen, halten doch die Geißel und das Bußgewand den Kranken mit dem Glauben hin, daß er durch sie die Anzahl seiner verdienstlichen Werke mehre: und die Angst der Seele wird mit dem weniger drückenden Gefühl körperlicher Schmerzen vertauscht.

Mehrere Jahre hindurch gebrauchte Wesley einige seiner Priester abwechselnd in England und Irland; und als Walsh in London war, predigte er auch dort an mehreren Orten in Irischer Sprache. Viele seiner armen Landsleute wurden durch den Wunsch herbeigezogen, diese wohlbekannten Laute

wieder zu hören; und da sich auch Andre gaffend und staunend um ihn versammelten, redete er diese nachher in Englischer Sprache an. In solchen Fällen wird indeß zuweilen durch bloße Töne, und die hinreißende Kraft eines allgemein ausgedrückten Gefühls, alles geleistet, was nöthig ist. So findet man in Walsh's Biographie angeführt, daß einst in Dublin einer seiner Zuhörer in der tiefsten Seele ergriffen und bekehrt ward, obgleich die Irische Sprache, in welcher der Priester redete, ihm völlig unbekannt war. *) — Walsh war immer ein mächtiger Redner,

*) Der seltsamste Proselyt, von dem man je gehört hat, war ein gewisser Haazley, in der Grafschaft Antrim, ein Taubstummer von seiner Geburt an. Bloßer Nachahmungsgeist, und das Verlangen zu seyn, wie seine Nachbarn, bekehrte ihn in seinem fünfundzwanzigsten Jahre von einem verwilderten Leben, dessen höchste Freuden bisher im Trunk, in Hahnengefechten, und ähnlichen rohen Genüssen bestanden hatten. An den Tagen, wo der Vorsteher erwartet ward, pflegte er dessen Ankunft zu erlauern, versammelte dann, von Haus zu Haus laufend, die Mitglieder, und schien höchst gekränkt, wenn jener nicht mit ihm, wie mit den Uebrigen sprach. — Er war Leineweber und Barbier; dies letzte Geschäft war bis dahin seine Sonntagsarbeit gewesen; allein, nach seiner Bekehrung, wollte er nie wieder am Sonntag barbiren.

er mogte nun im Englischen oder Irischen sein Gefühl aussprechen; und kein Anderer trug so viel, als er, zur Verbreitung des Methodismus in Irland bei. Ueberhaupt waren dieser Verbreitung dort alle Umstände eben so günstig, als in Schottland unvortheilhaft; die Unwirksamkeit der herrschenden Kirche, der gänzliche Mangel, nicht nur aller Disciplin, sondern selbst gewöhnlicher Ordnung, und die ausgezeichnete Lebhaftigkeit und Empfänglichkeit des Gemüths, welche dem Irischen Volk vor jedem andern eigen sind: dies alles beförderte die Fortschritte der Methodisten. Auch ward Wesley in Irland durch seine entschiedene Abneigung gegen die Römische Kirche einigermaßen beliebt, da ihn hingegen in Schottland sein Widerstand gegen den Calvinismus verhaßt machte; obgleich er in beiden Ländern nie Dinge, die Streit veranlassen konnten, in seine Predigten mischte. — Nach einigen Jahren sagte er von sich selbst, er sey, ohne zu wissen wie, in Irland zu einiger Achtung gekommen. „Die Schmach des Kreuzes hat aufgehört," fährt er fort; „und Alle im Lande, Reiche und Arme, Papisten und Protestanten, beweisen uns Höflichkeit, ja anscheinend sogar Wohlwollen." — Vielleicht erkannte er kaum, wie großen Antheil an diesem Wechsel die Aenderung hatte, welche allmählig

durch den mäßigenden Einfluß der Zeit in seinem eigenen Verfahren hervorgebracht war. Sein Geist war ruhiger und klarer, seine Sprache besonnener und vorsichtiger geworden; und er hatte durch jene Uebertreibungen, die anfangs in England mit Recht Anstoß gaben, in Irland niemals den Unwillen würdiger Männer gereizt. Deshalb billigten und unterstützten einige der höheren Geistlichen sein Werk; und es würde in diesem Lande nicht schwer gewesen seyn, den Methodismus eben so nützlich für die Protestantische Kirche zu machen, als die Mönchsorden es für die Römische sind.

Bei der großen Empfänglichkeit dieses Volks, ließ sich erwarten, daß die Anwendung eines so starken Reizmittels manche seltsame Wirkung hervorbringen werde. Unter Anderem erhielt Wesley von einem Frauenzimmer in Dublin folgende merkwürdige Zeilen: — „Ehrwürdiger Herr! die Strafbarste und Unseligste des ganzen Menschengeschlechts, die Sie einst kannten, als sie sich für eine der Glücklichsten hielt, wendet sich zwar jetzt in ihrem Elend mit tiefer Beschämung an Sie; allein ihr Zustand ist so unbeschreiblich trostlos, daß jeder Rettungsversuch gemacht werden muß. Gewähren Sie daher die Bitte, daß Sie selbst, und Alle von Ihrer glücklichen Gemeine,

die in Abtheilungen zusammenkommen, wenn sie jemals den Namen der elenden Sünderin P. T. hörten, an einem Dienstage, wo ich geboren ward, sich zum Fasten und Gebet vereinigen mögen, damit der Herr sich meiner erbarme, und mich von der Gewalt des Teufels, der mir die gräßlichsten Gotteslästerungen eingiebt, und von einer immerwährenden Angst vor der Hölle erlöse, die mich quält, ohne daß ich Kraft zum Gebet, oder Hoffnung auf Barmherzigkeit habe. Vielleicht erbarmt der Herr sich meiner, um des Gebets seiner Kinder willen. O, welche Hölle habe ich auf Erden! Aber ich klage den Herrn nicht an; er ist sehr gnädig gegen mich gewesen. Ich selbst brachte alles dies Elend durch Sünde, und falsche Anwendung seiner Gnade, über mich. Gedenken sie meiner unaufhörlich im Gebet; das Gebet des Glaubens öffnet und verschließt den Himmel. Vielleicht vermag es auch, mich zu befreien; dies würde das größte Wunder der Barmherzigkeit seyn, welches jemals geschehen ist.“ —

Kam dieser Brief zu rechter Zeit in Wesley's Hände, so ist kein Zweifel, daß die Bitte erfüllt ward. Die Unglückliche, die um Beistand flehte, war im Swift Hospital; und bewog ihre Mutter — vermuthlich, weil sie keine Antwort auf ihren

Brief erhielt — einen zweiten von ähnlichem Inhalt an den Priester in Cork zu schreiben. Dieser ließ es an zwei Dienstagen, zu Cork und Limmerik, geschehen, was sie verlangt hatte; und ein Mitglied des Vereins zu Dublin meldete ihm bald nachher die Heilung des wahrscheinlich durch den Methodismus erzeugten Uebels. Am Dienstag Abend war die Leidende in die höchste Angst gerathen. Sie glaubte, sagt der Bericht, den Fürsten des Lebens mit dem Fürsten der Finsterniß um sie ringen zu sehen; hörte aber endlich den Herrn deutlich sagen: „sie soll mein seyn!“ — In dem Augenblick erwachte Hoffnung in ihrer Seele; die Verheißungen Gottes drangen in ihr Herz, und sie rief laut: „ich bin aus der Hölle in den Himmel gekommen!“ Sie ist jetzt bei voller Besinnung, und hat ein freudiges Gefühl der göttlichen Barmherzigkeit. Alles Vorgefallenen erinnert sie sich deutlich, und sieht es als eine Strafe für ihre Sünden an.“ — Da beinahe zwanzig Jahre verflossen, ehe Wesley diese Briefe bekannt machte, so läßt sich schließen, daß die Heilung von Dauer war. —

„Sind etwa auch in dieser Versammlung Säufer?“ fragte einst ein Priester in seiner Predigt, indem er nach jener Weise, welche die Methodisten so wirksam fanden, seine bisherige Rede bestimmt

auf die ihn umgebenden Zuhörer anwandte. Ein armer Irländer blickte auf und antwortete: „ja, ich bin einer.“ Und der Eindruck, welchen er in diesem Augenblick empfing, gab ihm Kraft, seine böse Gewohnheit abzulegen, und von dem Tage an ein andrer Mensch zu werden. — Ein ächt komisches Beispiel augenblicklicher Bekehrung aber ereignete sich zu Wexford. Hier kamen die Methodisten in einer großen Scheune zusammen, knebelten jedoch, um nicht von einem katholischen Pöbelhaufen gestört zu werden, die Thür inwendig zu. Auf diese Weise ausgeschlossen, ward der Pöbel neugierig, zu erfahren, was in der Scheune vorgehe, und ein junger Bursche erhielt den Auftrag, sich dort zu verstecken, ehe die Versammlung sich einfinde, genau auf alles, was geschehe, zu achten, und zu einer bestimmten Stunde seine Gefährten einzulassen. Er fand keinen bessern Schlupfwinkel, als einen Sack, in den gehüllt er sich nahe am Eingang der Scheune niederlegte. Die Methodisten kamen allmählig herbei, schlossen endlich die Thür, und begannen, wie immer, ihren Gottesdienst mit Gesang. Auch der Pöbel draußen versammelte sich, ward bald ungeduldig, und rief wiederholt, der Kundschafter drinnen möge aufmachen. Zufällig aber hatte dieser Sinn für Musik, und der Gesang gefiel

ihm so sehr, daß er sich nicht entschließen konnte, ihn zu stören. Ja, als nun das Gebet begann, dachte er, (troß alles Schreiens außerhalb der Thür,) da ihm der Gesang so wohl gefallen habe, wolle er auch sehen, was von der Predigt zu halten sey; und noch vor dem Schluß des Gebets ward er in solchem Grade von reuigen Gefühlen angegriffen und erschüttert, daß er, laut aufschreiend, sich aus dem Sack loszuwinden suchte. Allein ihm versagte die Kraft; und so lag er denn heulend und schreiend da, zum Schrecken und Erstaunen der ganzen Versammlung, die wahrscheinlich glaubte, der Teufel selbst sey in der Scheune. Endlich wagte einer der Entschlossensten, zu untersuchen, was der Sack enthalte; der trostlose Schreier ward befreit, bekannte seine Sünden, uud flehte um das Erbarmen des Herrn. — Es wird behauptet, diese Bekehrung sey gründlich und dauernd gewesen.

Ein merkwürdiger Beweis der heilsamen Einflüsse des Methodismus ward, bei Gelegenheit eines Schiffbruchs, an der Insel Cale gegeben. Mehrere Methodistengesellschaften waren in der Nähe, und einige der Mitglieder suchten sich, wie die übrigen Einwohner der Gegend, durch Raub von den verunglückten Schiffen zu bereichern; andre kauften,

oder empfingen Geschenke von den gestohlenen Dingen. Kaum erfuhr dies John Prickard, der damals als Methodistenpriester jenen Distrikt bereis'te, als sogleich die Sache näher untersucht ward. Es fand sich, daß alle Gesellschaften, außer einer einzigen, mehr oder weniger an dem Vergehen Antheil genommen hatten. Nun predigte Prickard Buße und Wiedererstattung, las, mit fast gebrochenem Herzen, am nächsten Sonntag die Namen von dreiundsechzig schuldigen Mitgliedern ab, und erklärte zugleich: „jeder, der das unrechtmäßig Erworbene zurückgebe, solle zwar für den Augenblick von der Gesellschaft ausgeschlossen seyn, nach einiger Zeit aber wieder aufgenommen werden; wer aber diese Wiedererstattung verweigere, der sey hiemit für immer ausgestoßen; nur sein Name, und die Geschichte seines Vergehens und seiner Hartnäckigkeit, werde im allgemeinen Amtsführungsbuch angezeichnet bleiben.“ — Diese Strenge hatte bei Vielen den gewünschten Erfolg, und tilgte den Flecken hinweg, der sonst am Rufe der Methodisten würde gehaftet haben. Sogar einige Zuhörer, die nicht zu dem Verein gehörten, wurden von der Ermahnung und dem Beispiel so sehr ergriffen, daß sie ebenfalls das Entwendete zu erstatten wünschten. Die Eigenthümer des Schiffs berechtigten

Prickard, die gewöhnliche Vergütung für geborgene Waaren zu bewilligen; allein mit gerechter Strenge verweigerte er dies, weil die Absicht der Handlung unredlich und verbrecherisch gewesen sey. — Mit Recht ward durch dies Verfahren das Ansehn der Methodisten in der dortigen Gegend erhöht; und viele Einwohner aus den höheren Ständen waren der Meinung, wenn alle Geistlichen von andern Gemeinen wie Prickard gehandelt hätten, so würde beinahe das ganze Schiffseigenthum zu retten gewesen seyn.

„Obgleich ich oft meine Predigten mit Kopf- und Brustschmerz büßen mußte," sagte ein aus Irland zurückgekehrter Priester, „war es mir dennoch hohe Freude, Hunderte von Menschen, mit thränenvollen Augen, und in der tiefsten Stille, meinem dürftigen Vortrag horchen zu sehen." — „Die dumpfigen, unreinen, räucherigen Hütten von Ulster prüften zwar meine Geduld," sagt ein Anderer; „aber in unsern hiesigen Gemeinen haben wir, vor allen andern im Reich, lebendige, innige, eifrige Christen; und das giebt zehnfachen Ersatz." — Auch Wesley selbst liebte die Irländer, und behauptete, man finde in ihren Hütten eben so viel ächte Höflichkeit, als in St. James oder im Louvre. Er

hielt sie für freisinniger, als die Englischen Methodisten, und erlebte es, in Dublin eine größere Gesellschaft gebildet zu sehen, als in irgend einer Stadt von England, London ausgenommen.

Zwanzigster Abschnitt.

Wesley im mittleren Alter.

Es ist mit der Seele des Menschen, wie mit geistigen Getränken: je größer die Kraft, desto länger die Zeit der Gährung. — Beide Wesley's hatten viel zu verarbeiten, und das Werk ward deshalb spät vollendet. Karl gewann etwa auf der Mittelstufe des Lebens Ruhe und Klarheit. Das Uebermaaß seiner Begeisterung war verflogen; Zeit und Erfahrung hatten manche seiner Ansichten geändert, andre gemildert; und in seinem einundvierzigsten Jahre ward er zu Garth, in Brecknockshire, durch seinen Bruder mit Miß Sara Gwyna getraut. Eine Zeitlang fuhr er noch fort, als reisender Priester zu arbeiten, wie vorher: nach einigen Jahren aber wählte er einen bleibenden Wohnplatz, und begnügte sich nun mit

der Erfüllung der Pflichten, und mit dem Genuß der Freuden eines häuslich beschränkten Lebens.

Auch John begann, nach dem Beispiel seines Bruders, an's Heirathen zu denken; ging aber, wie es scheint, in dieser Sache mit sehr weniger Vorsicht zu Werke. Er faßte seinen Entschluß und bestimmte seine Wahl ohne Karl's Wissen; und als dieser dennoch seine Schritte erfuhr, suchte er Mittel, (aus Gründen, die ihm ohne Zweifel genügen mußten,) die Heirath zu hintertreiben. Dies gelang; allein John fühlte sich beleidigt, und die bisher nie gestörte Einigkeit zwischen den Brüdern ward eine Zeitlang getrübt. Nach kurzer Zeit traf John eine zweite Wahl, und zum Unglück für ihn trat jetzt Niemand seinem Vorhaben entgegen.

Eine Abhandlung, welche er selbst über das ehelose Leben geschrieben hatte, setzte ihn in eine unangenehme Lage; und des Scheins wegen zog er einige seiner religiösen Freunde zu Rath, damit sie ihn ermuntern mögten, seiner Neigung zu folgen. Sein Hauptrathgeber war Perroner, Vikar von Shoreham. „Dieser überzeugte mich völlig," sagt er, „daß ich heirathen müsse. Viele Jahre hindurch war ich ehelos geblieben, weil ich glaubte, so nützlicher seyn zu können. Jetzt glaube ich eben so fest, daß ich im

ehelichen Stande mehr Nutzen stiften werde; und dieser bestimmten Ueberzeugung, wie des Raths meiner Freunde wegen, trete ich in jenen Stand." — Er fand es auch angemessen, mit den ehelosen Männern des Londoner Vereins zusammen zu kommen, und ihnen zu zeigen, in wie vielfacher Rücksicht es heilsam sey, um des Himmelreichs willen ledig zu bleiben, außer, wenn ein besonderer Fall von der allgemeinen Regel eine Ausnahme mache. — Für Alle, die Wesley mit ruhiger Klarheit achteten, mußte dieser Auftritt schmerzlich seyn; seine blinden Bewunderer aber fanden ihn ohne Zweifel erbaulich, so unläugbar er auch zum Lachen reizte.

Wesley heirathete eine Wittwe, Namens Bizelle, welche vier Kinder hatte, und durch ihr Vermögen in einer unabhängigen Lage war; allein er verlangte bestimmt, von jedem Anrecht an dies Vermögen ausgeschlossen zu seyn; es sollte völlig das Eigenthum seiner Gattinn bleiben. — Auch ward vor der Heirath verabredet, daß er deshalb nie eine Predigt weniger halten, noch eine Meile weniger reisen wolle, als sonst. „Könnte unser Bündniß mich hindern, meine Pflicht zu thun," sagte er: „so lieb ich Dich habe, ich würde Dein Angesicht nie mehr sehen." —

Anfangs reis'te seine Gattinn mit ihm; aber bald fand sie diese Lebensweise, und vielleicht auch die Gesellschaft, unerträglich, in welche sie auf dergleichen Reisen eingeführt ward; beides war natürlich, sobald sie weder ganz in seine Plane einging, noch seine Begeisterung theilte. Doch sagt man überhaupt, daß sie vielleicht von allen Frauen seines Vaterlandes die unpassendste für ihn gewesen sey. Sie würde es für höchst erfreulich gehalten haben, wenn er, wie Marcus Antonius, alles Andere vor Liebe vergessen hätte; und als ihr jede Aussicht auf dies Glück verschwand, quälte sie ihn durch die empörendste Eifersucht und die unerträglichsten Launen auf solche Weise, daß sie mit Hiobs Weib und der berüchtigten Xantippe in eine Klasse gesetzt zu werden verdient. Allein Wesley war weder so nachgebend, wie Sokrates, noch so geduldig wie der Mann von Uz. Er wußte, daß er das stärkere Gefäß, wie des edleren Stammes sey, und daß die Worte: „ehre und gehorche!“ mit im Vertrage standen. „Erkenne mich,“ sagt er in einem seiner Briefe an sie, „und erkenne Dich selbst. Sey nicht mehr argwöhnisch auf mich, verläumde mich nicht mehr, bringe mich nicht mehr auf: ringe nicht mehr nach Herrschaft, Ansehn, Reichthum oder Lob; begnüge Dich, ein

unbedeutendes, in der Stille lebendes, nur von Gott und mir gekanntes Wesen zu seyn. Suche nicht mehr die Freiheit zu beschränken, auf die ich, nach göttlichem und menschlichem Gesetz, Anspruch habe: überlaß Gott und meinem eigenen Gewissen die Herrschaft über mich; dann will ich Dich mit mildem Scepter beherrschen, wie Christus die Kirche." — Er rief ihr in's Gedächtniß zurück, wie sie ihm Dinge Schuld gegeben, an die er nie gedacht, wie sie ihm Briefe entwendet, sein Vertrauen gemißbraucht, seine Geheimnisse verrathen, ihn auf hundertfache Weise heimtückisch verwundet habe, um, wie sie behauptet, ihre eigene Gesinnung zu rechtfertigen. „Und doch," fährt er fort, „was liegt der Menschheit an Dir und Deiner Gesinnung? Wenn Du morgen begraben würdest, oder nie gelebt hättest, welcher Verlust würde es für die Sache Gottes seyn?" — Dies war unstreitig sehr wahr, aber nicht sehr versöhnend; und wenige Gemüther würden Beförderungmittel der Demuth, in so starken Gaben gereicht, vertragen.

„Gott hat schon manches Mittel angewandt," sagt er in dem nämlichen Briefe, „Deinen Ungestüm zu brechen, und Deinen eigensinnigen Willen zu beugen. Er hat Dir eine pflichttreue, aber kränkliche Tochter gegeben. Er hat einen Deiner Söhne hin-

weggenommen; der zweite ist ein schweres Kreuz für Dich gewesen, und der dritte wird es Dir wahrscheinlich seyn. Er hat zugegeben, daß Du um Vieles von Deinem Vermögen betrogen wurdest: er hat Dich mit starkem Schmerz gezüchtigt, und doch kann er immer noch fragen: „wie lange lehnst Du Dich mit Trotz wider mich auf?“ — Bist Du demüthiger, sanfter, geduldiger, versöhnlicher, als Du warest? Ich fürchte, gerade das Gegentheil. Bei dem Allen könnte es ein unaussprechlicher Segen für Dich seyn, daß Du einen Gatten hast, der Dich kennt, und es über sich vermag, Dich mit Nachsicht zu behandeln; der immer noch den Willen hat, Dir Alles zu verzeihen, des Vergangenen zu vergessen, und Dich mit offenen Armen zu empfangen: nur nicht, während Du, mit dem Schwerdt in der Hand, beständig Streiche gegen ihn führst, obgleich Du ihm nicht schaden kannst. Aenderst Du Dich nicht, was kann ich, was können alle Vernünftigen dann anders denken, als daß Du entweder völlig von Sinnen bist, oder mir nur Deine Hand gabst, um reicher zu werden, und hierin getäuscht, nun beständig üble Laune hast, die Dich auf tausendfachen Argwohn leitet, der, einmal geweckt, nicht wieder schlafen will. Liebe Molly, laß daß Vergangene genug seyn! Wenn Du mich

nicht schon meines Unterhalts beraubt hast, (damit ich ihn nicht mit leichtsinnigen Weibern verschwende) wenn Du mich nicht schon absichtlich anschwärzest, (damit, im Fall es zum Bruch zwischen uns kommt, niemand glaube, es sey Deine Schuld) so halt' inne, und bedenke, was Du thust. Noch ist die Wunde heilbar; Du hast mich tief, aber nicht unverzeihlich gekränkt. Ich liebe Dich noch immer, und stehe so wenig in beunruhigendem Verkehr mit andern Frauen, als am Tage meiner Geburt."

Wäre Frau Wesley fähig gewesen, den Charakter ihres Gatten zu fassen, so hätte sie unmöglich eifersüchtig seyn können. Allein der Geist der Eifersucht verblendete sie durchaus, und verleitete sie zu den unverantwortlichsten Handlungen. Man sagt von ihr, daß sie oft hundert Englische Meilen weit reis'te, um, wenn ihr Gatte in eine Stadt einfuhr, vom Fenster aus zu erspähen, wer bei ihm im Wagen sey. Sie durchsuchte seine Taschen, erbrach seine Briefe, *) gab sie mit andern Papieren in die

*) Wesley's Briefe geben einiges Licht über diesen Theil seiner Geschichte, der des Erforschens nicht werth wäre, wenn nicht zugleich sein Charakter entwickelt würde. In einem Briefe an Frau Sara Ryan, (eine entschiedene Schwärmerinn) sagt er: „am vorigen Freitag verließ mich meine Frau, nach

Hände seiner Feinde in der Hoffnung, man werde Mittel darin finden, seinen Charakter anzuschwärzen;

vielen harten Worten; und betheuerte, sie wolle mich nie wieder sehen. Da ich Ihnen am nämlichen Morgen geschrieben hatte, gerieth ich fast in Zweifel, ob ich wohl daran gethan habe, zu schreiben, oder ob ich Ihnen überhaupt schreiben sollte. Durch Gebet ward dieser Zweifel gehoben, doch war es mir fast leid, daß ich geschrieben. Am Abend aber, während ich predigte, kam meine Frau zurück, durchsuchte mein Zimmer, und fand den noch unversiegelten Brief. Während des Lesens brach Gott ihr Herz, und ich traf sie nachher in einer Stimmung, die ich seit Jahren nicht an ihr gekannt hatte. Seitdem ist sie so geblieben; und nun, denke ich, hat Gott selbst die Frage, wegen meines Briefwechsels mit Ihnen beantwortet." — Acht Jahre später schrieb er indessen der nämlichen Sara Ryan: „man hat oft gesagt, und mit einigem Anschein von Wahrheit, Sie strebten, die Neigung aller Ihrer genauern Bekannten zu Ihrem alleinigen Eigenthum zu machen; Sie entfernten sie von ihren vertrautesten Freunden, und lös'ten die nächsten und innigsten Bande auf. Ich spreche hier keineswegs in Beziehung auf mich; von mir soll durchaus nicht die Rede seyn; aber wäre in Rücksicht auf Andere etwas Wahres an der Sache, so würde mir das leid um Sie und Ihre Freunde thun." —

Der Ton seiner Briefe an diese Frau, mußte bei einer eifersüchtigen Gattinn Verdacht erwecken;

und vergaß sich zuweilen sogar so weit, daß sie ihn thätlich angriff. Häufig verließ sie seine Wohnung, und kehrte nachher, auf sein ernstlich Verlangen,

---

ja, diesen Verdacht zu rechtfertigen scheinen. „Die mündliche und schriftliche Unterhaltung mit Ihnen,“ sagt er, „ist ein unaussprechlicher Segen für mich. Wenn ich an Sie denke, denke ich auch an Gott. Andere leiten mich oft zu ihm, aber auf Umwegen; Sie führen mich gerade vor sein Angesicht. Ich entschuldige nicht nur Ihre einfache Gradheit, sondern liebe sie; und je freier Sie zu mir sprechen, desto willkommener wird es mir seyn. Ich kann mich kaum des Zitterns für Sie erwehren. Auf welcher Höhe stehen Sie! Schwerlich ist jemals eine andre Frau, sowohl von mir als meinem Bruder, Ihnen gleich geachtet worden.“ — Nicht nur über ihre Gedanken, Phantasieen und Betrachtungen, sogar über ihre Träume befragte er sie. Sie antwortet auf diese seltsame Nachforschung: „meiner Träume erinnere ich mich selten; doch glaube ich, sie sind im Ganzen harmlos.“ — Diese Mistriß Ryan's führte eine Zeitlang den Haushalt der Schule zu Kingswood. Ihr Bericht über sich selbst, welcher gedruckt ward, ist im höchsten Grade schwärmerisch, und zeugt von einer erhitzten Phantasie bei bedeutenden natürlichen Anlagen. — Gelegentlich erwähnt indeß Wesley in einem seiner spätern Briefe, daß, obgleich sie behauptet, „ein bestimmtes Zeugniß der Erlösung von der Sünde zu haben,“ sie dennoch in der nachherigen Zeit „dieser Erlösung wieder verlustig geworden sey.“

wieder zurück; endlich aber, nachdem sie zwanzig Jahre seines Lebens so sehr verleidet hatte, als häuslicher Verdruß sie einem in der Regel vom Hause abwesenden Manne verleiden konnte, bemächtigte sie sich eines Theils seiner Tagebücher, und vieler anderen Papiere, die nie zurückgegeben wurden, reis'te ab, und ließ die Nachricht zurück, daß sie nie wiederzukommen gedenke. Wesley führt dies ganz einfach in seinem Tagebuch an, erklärt, er wisse die Ursache nicht, und fügt kurz hinzu: „non eam reliqui, non dimisi, non revocabo." (Ich habe sie nicht verlassen, ich habe sie nicht weggewiesen, ich werde sie nicht zurückrufen.) — So ward eine höchst unbesonnen geschlossene Ehe getrennt. Frau Wesley lebte noch zehn Jahre nach dieser Trennung; und wird in ihrer Grabschrift als eine fromme Christinn, zärtliche Mutter, und treue Freundinn gerühmt; von ihren ehelichen Tugenden aber schweigt der Grabstein.

Allein selbst wenn John Wesley's Ehe in jeder Rücksicht eben so glücklich gewesen wäre, als die seines Bruders: sie würde ihn nie zu der nämlichen ruhigen Lebensweise geführt haben. So vollkommen die beiden Brüder in ihren Meinungen und Grundsätzen einverstanden waren, und so treu vereinigt sie,

während einer langen Reihe von Jahren handelten, so war dennoch eine wesentliche Verschiedenheit in der Grundlage ihrer Seele. Von Karln sagten Alle, die ihn genau kannten, wenn je ein Mensch die Macht gescheu't, jeden Vorrang gemieden, und lautes Lob mit Widerwillen gehört habe, so sey er es: kein Dichter oder Kriegsheld aber konnte ehrgeiziger seyn, als John. Karl wußte Beleidigungen zu verzeihen, traute aber dem, der ihn einmal hintergangen hatte, niemals wieder. John konnte an Menschen, die sich des größten Unrechts und des unwürdigsten Verfahrens gegen ihn schuldig gemacht hatten, zum Zweitenmal sein Vertrauen verschwenden: vielleicht, weil er nicht mit so scharfem Blick in das Gemüth Anderer eindrang, als sein Bruder; vielleicht auch, weil er die Menschen überhaupt als seine Werkzeuge ansah, und der Meinung war, jede andere Rücksicht müsse dem Interesse der geistigen Herrschaft weichen, die er gewonnen hatte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß Karl, als er manches Unheil und manche Thorheit durch den Methodismus entstehen sah, und dessen Tendenz zur Trennung von der herrschenden Kirche erkannte, zu weit gegangen zu seyn fürchtete, und mit Bekümmerniß die Folgen vorhersah, welche entstehen konnten. John's Geist war aufstrebend

und heiter, frei von aller Reue über das Vergangene, wie von aller Sorge für die Zukunft. Er blickte immer mit Hoffnung in die Ferne; und traten ihm Umstände entgegen, die er nicht überwinden konnte, so strebte er, sich ihnen anfügend, sie wenigstens so gut als möglich zu benutzen. Und auf diese Weise lernte er allmählig, eine Trennung, die er, als ein treuer und gewissenhafter Geistlicher der Englischen Kirche, anfangs verabscheut haben würde, mit Wohlgefallen, als das unvermeidliche Ende seiner Bahn ansehen.

In der ersten Conferenz ward gefragt: „Führt ihr nicht eine Spaltung in der Kirche herbei? Ist es nicht wahrscheinlich, daß eure Zuhörer, nach euerm Tode, sich zu einer abgesonderten Sekte bilden werden?“ — Die Antwort war: „wir sind überzeugt, daß im Ganzen unsere Zuhörer, auch nach unserm Tode, der Kirche treu bleiben werden, wenn man sie nicht ausstößt; doch glauben wir, man wird sie entweder ausstoßen, oder ihr Geist wird auf die ganze Kirche übergehen. Wir thun schon jetzt das Möglichste, und wollen es ferner thun, die gefürchteten Folgen zu verhüten; allein wir können nicht mit gutem Gewissen die gegenwärtige Gelegenheit, Seelen zu retten, versäumen, der Nachtheile wegen, die

vielleicht, oder wahrscheinlich, nach unserm Tode daraus entstehen mögen.“ — Fünf Jahre nachher wurden die Vorsteher angewiesen, alle zur Englischen Kirche Gehörige aus ihren Gemeinen zur Theilnahme am Gottesdienst in dieser Kirche zu ermahnen, bestimmt deshalb nachzuforschen, und selbst das Beispiel zu geben. „Sind nicht Gründe genug dazu da?“ ward gefragt. „Neigen wir uns nicht unvermerkt immer mehr einer Trennung von der Kirche zu? O thut mit allem Fleiß das Eurige dagegen! Alle unsre Priester, alle unsre Zuhörer sollen auch die Kirchen besuchen; sie sollen bei jedem Anlaß dem Abendmahl beiwohnen. Sie sollen vor Verachtung der Kirchengebete gewarnt werden, sollen unsre Gesellschaft nicht eine Kirche, unsre Priester nicht Geistliche, unsre Predigtsäle nicht Versammlungshäuser nennen. Auch in den Bittschriften an die Obrigkeit soll es ganz einfach heißen: „N. N. sucht um die Erlaubniß an, in seinem Hause öffentlichen Gottesdienst halten zu lassen, und die Priester sollen nur Lizenzen fordern, wenn sie dazu gezwungen sind; dann aber nicht als Dissenter, sondern als Methodisten.“

Die erste Saat des bösen Willens gegen die Englische Kirche ward unter den Methodisten durch diejenigen Dissenter ausgestreut, welche sich mit ihnen

verbanden. Allein die Hauptursache jener Abneigung lag in der Stimmung der Laienpriester, welche, auf sehr natürliche und einfache Weise, zu dem Schluß geführt wurden: sie seyen nicht weniger berechtigt, den einen Theil des priesterlichen Amtes zu verwalten, als den andern. Man hatte ihnen gelehrt, die Geistlichen im ungünstigsten Lichte anzusehen, und sie gewöhnten sich, sie eben so darzustellen. Zuweilen tadelte Wesley dies mit Strenge; allein er war in diesem Punkt nicht konsequent, und beging, wenn er die Zulassung der Laienpriester zu rechtfertigen suchte, im Eifer der Selbstvertheidigung, den nämlichen Fehler, den er an Andern gerügt hatte. „Es sey fern von mir," sagt er in einer seiner Predigten, „die Mängel meiner Brüder mit den schwärzesten Farben zu malen; es sey fern von mir, Andere zu behandeln, wie man mich selbst behandelt hat, Böses mit Bösem, und Schmähung mit Schmähung zu vergelten. Aber soll ich, ohne Zorn und Bitterkeit, die offne Wahrheit sagen, so ist es diese, daß unter den vielen Geistlichen, die ich, während eines Zeitraums von vierzig bis funfzig Jahren, fast in allen Theilen von England und Irland, kennen lernte, die meisten nicht durch Kenntnisse oder Frömmigkeit ausgezeichnet waren. Es ist laut genug behauptet, daß meine

Gehülfen, weil sie meistens aus niedrigem Stande sind, nichts Anderes seyn könnten, als einfältige, unwissende, armselige Menschen: allein wahrlich! ich würde eher meine eigene rechte Hand abhauen, als Einen von ihnen in unsern Kapellen predigen lassen, wenn ich nicht bestimmte Beweise hätte, er kenne Gott und göttliche Dinge, sich selbst und die heilige Schrift besser, als Neune unter Zehnen der Geistlichen, mit denen ich sowohl auf den Universitäten, als anderswo, bekannt geworden bin."

Wesley ward durch die Umstände und seine eigenthümliche Lage auf diese Vergleichungen geleitet, in denen er jedoch nicht immer gerecht blieb. Allein so günstig er in dergleichen Fällen über seine Priester urtheilte, wären dennoch diese selbst häufig unzufrieden mit ihm. Sie fanden sich gekränkt, nicht, gleich den ordinirten Geistlichen, die Taufe und das Abendmahl austheilen zu dürfen; und forderten von Wesley, daß er sie ordinire, und ihnen so mit jenen gleiches Recht gebe. Dies verweigerte er, weil es, der Kirchenordnung nach, nur durch Bischöfe geschehen durfte; und der Streit darüber ward so ernstlich, daß es von seiner Seite bis zu der Erklärung kam: wer hierin seiner Ansicht nicht folgen wolle, müsse aufhören, sein Gehülfe zu seyn. Es scheint

indessen nicht, daß irgend jemand von seinen Priestern sich aus diesem Grunde zurückgezogen habe. Die Frage war nicht von der Art, daß Unzufriedene hoffen konnten, durch sie die Gesellschaft zu theilen; und wenn Wesley's Gehülfen seinen Gründen auch nicht beistimmten, so fügten sie sich doch in seinen Willen. Trennungen und Ausschweiffungen aus anderen Ursachen aber waren nichts Seltenes; es ward sogar einst so öffentlicher Anstoß gegeben, daß eine strenge Untersuchung des Betragens der Priester die Folge davon war. Ein gewisser Wheatley veranlaßte dies Aergerniß. Anfangs erregte er Aufmerksamkeit durch eine süßliche Art zu predigen, welche, den Methodisten neu, und zugleich aufregend und schmeichelnd, bald beliebt ward und Nachahmer fand. Wesley erkannte sogleich den Nachtheil, welchen diese Neuerer stiften mußten, deren Geheimniß war, viel von den Verheißungen, und wenig von den Geboten zu sprechen. „Sie richten ihre Zuhörer zu Grunde," sagt er, „und nähren sie mit Süßigkeiten, bis der ächte Wein des Himmelreichs ihnen unschmackhaft scheint. Sie reichen ihnen Stärkung auf Stärkung, so daß sie für den Augenblick ganz Leben nnd Geist sind; aber ihr Appetit wird zerstört, und sie können die reine Milch der Wahrheit nicht mehr genießen noch

verdauen. Sobald die Aufregung vorüber ist, fehlt ihnen alle Kraft, alles Leben, alle Stärke und Festigkeit der Seele; und es ist unbeschreiblich schwer, sie wiederherzustellen, weil sie die Nahrung zurückweisen, die ihnen heilsam wäre, und immer noch schreien: „Stärkung! Stärkung! obgleich man ihnen diese schon im Uebermaaß gegeben hat.“ — Wheatley quacksalberte in der Arzneikunst, wie in der Theologie; ja er ward bald auf noch schlimmeren Wegen entdeckt. Es gingen Klagen über seine schaamlose Frechheit ein; die Wesley's forschten ernstlich nach, und erhielten vollständige Beweise seiner Schuld. Ihm ward nun ein schriftliches Suspensionsurtheil zugestellt; denn noch kannten sie den ganzen Umfang seiner Vergehungen nicht. Bald aber ward so Vieles aufgedeckt, daß sie gezwungen waren, sich in öffentlichen Anzeigen von ihm loszusagen. In Norwich erregte die Sache so allgemeines Aufsehen, daß die eidlichen Aussagen der Frauen, die er zu verführen gesucht hatte, gedruckt und in den Straßen zum Kauf ausgeboten wurden. Wäre er in die Hände des dortigen Volks gefallen, es würde ihn zerrissen haben, wie er es verdiente; und das Geschrei gegen den Methodismus ward so heftig, das Karl Wesley mit vollem Recht sagte: es habe durch den Teufel und seine

Diener nichts Passenderes geschehen können, um an diesem Orte dem Evangelium die Thür für immer zu verschließen.

Dem Ganzen des Methodismus indessen konnte die Nichtswürdigkeit eines Einzelnen nur als ein augenblickliches Aergerniß schaden, welches bald vorüberrauschte. Weit bedeutenderen Nachtheil stifteten die häufigen Spaltungen der Gesellschaft in verschiedene, mit Bitterkeit gegen einander kämpfende Partheien. Zuerst war die Trennung der Herrnhuter von den Methodisten entstanden; dann die Absonderung der Calvinisten; und mehrere unbedeutendere Trennungen folgten. — Auch die „äußeren Zeichen,“ diese Widersacher des Methodismus in so manchem besonnenen Gemüth, traten von Neuem mit Heftigkeit hervor. Unter den damals neubekehrten Methodisten waren auch die Vicare zu Everton und Wrestlingworth in Bedfordshire. Diese Männer — Namens Berridge und Hickes — erregten durch ihre Predigten unter den Zuhörern die nämlichen ansteckenden Convulsionen, welche vormals in Bristol geherrscht hatten; und obgleich durch die Zeit Wesley's Gefühl gemäßigt, und sein Urtheil gereift war, blieb er dennoch verblendet genug, jene Erscheinungen nicht als psychologische, sondern als religiöse Fälle zu

behandeln. Sie waren von der furchtbarsten und auffallendsten Art; und es ist zu bedauern, daß unter den Vielen, welche das Uebel ergriff, kein Einziger seinen Zustand geschildert hat, der im Stande war, genau zu beschreiben, was er empfand, viel weniger, es zu zergliedern. Man sagt, daß Berridge und Hickes im Lauf eines Jahres über viertausend Seelen „erweckten.“ *) — Täuschungen aller Art, von der

*) Mit naiver Offenheit erzählt Berridge, dieser ausgezeichnete Erfolg seiner Predigten habe zuweilen Regungen des Hochmuths in ihm erweckt. Er gesteht, wie ihm einst, als er auf einer Gemeinweide bei Cambridge seinen Tisch betreten, und um sich her wenigstens zehntausend Zuhörer, (unter ihnen viele Geistliche) gesehen habe, der Gedanke gekommen sey, mit „etwas recht Hübschem“ anzufangen, und wie er deshalb nach der Angabe des Textes gezögert. Aber, fährt er fort, der Herr verwirrte mich so, (wie es auch recht war, denn ich suchte nicht seine Ehre, sondern meine eigne) daß ich in ein völliges Labyrinth gerieth, und wohl sah, ich müsse abtreten, ohne zu sprechen, wenn ich nicht sogleich anfange. So brach ich denn mit dem ersten Worte hervor, das mir einfiel, und wußte nicht, ob ich noch ein zweites würde hinzufügen können. Nun aber öffnete der Herr meine Lippen, und stärkte mich, daß ich fast eine volle Stunde ganz ohne Scheu sprechen konnte, und so laut, daß mich alle Zuhörer verstanden.

ersten natürlichen Uebertreibung, bis zum offenbaren Betruge, waren unstreitig hier, wie immer, im Gefolge der Schwärmerei. Ueberdies sind wir noch jetzt weit entfernt, die ganze Gewalt der Seele über den Körper, wie des Körpers über die Seele, zu begreifen; und dies räthselvolle Fach des menschlichen Wissens wird vielleicht nie vollkommen aufgehellt werden. Zu Wesley's Zeit ließ man es fast völlig unbeachtet; und so wurden jene Zufälle von den Methodisten und ihren Anhängern in der Regel als entschiedene Wunder, von allen Uebrigen aber als Heuchelei und Betrügerei angesehen. Selbst Karl Wesley hatte, als er einiges Willkührliche entdeckte, keine Ahnung davon, das Uebrige könne wahr und unerkünstelt seyn; und John war in jedem Falle, wo von übernatürlichen Wirkungen die Rede seyn konnte, unter allen Menschen der Leichtgläubigste, obgleich er, in Beziehung auf die „äußern Zeichen," jetzt in einem ruhigern Tone sprach, als ehemals. Dies geschah vielleicht zum Theil deshalb, weil er durch frühere Leidenschaftlichkeit über diesen Punkt sich Angriffe zugezogen hatte, denen er nie ganz zu begegnen vermogte. Warburton kämpfte mit geistvoller Kraft und unwilligem Spott wider diese entweihenden Scenen eines schwärmerischen Halbwahn-

sinns: und noch siegreicher trat Bischof Lavington in einer „Gegeneinanderstellung methodistischer und papistischer Schwärmerei" wider sie auf. Wohlgewaffnet und angriffsfest in mancher andern Rücksicht, war hier Wesley verwundbar. Er konnte selbst die schwächsten Seiten seiner Lehre wenigstens mit scheinbar genügenden Gründen vertheidigen; und für sein Abweichen von der gewohnten Ordnung hatte er Manches anzuführen, was gültig und unwiderleglich war. Alles Gute, welches der Methodismus schon gestiftet hatte, und noch stiftete, unterstützte dort seine Rechtfertigung; hier aber stand er einer Leichtgläubigkeit überwiesen, die für sein eigenes Ansehen nachtheilig, und in ihren Folgen gefährlich war. In allen seinen andern Streitschriften blieb er jener milden Urbanität getreu, welche dem reinen Wohlwollen seines Wesens und seiner Gemüthsanlage entkeimte; Lavingtons Schrift aber beantwortete er in einem scharfen Tone. Der Angriff hatte ihn erbittert; er konnte nicht anders, als fühlen, der Vortheil sey auf seines Gegners Seite; und die Hauptanklage umgehend, begnügte er sich, in seiner Erwiderung Einiges hinweg zu erklären, was weniger anstößig war, als man es hatte scheinen lassen, und einige persönliche Beschuldigungen zu widerlegen, die

der Bischof, im Vertrauen auf Zeugnisse, die dessen nicht werth waren, angeführt hatte. — Allein Wesley's bittere Gefühle waren nie dauernd; eine Stelle seines Tagebuch's, die wenige Jahre nach diesem Streit geschrieben war, gibt davon einen wohlthuenden Beweis. Er hatte dem Gottesdienst in der Cathedrale zu Exeter beigewohnt, und fügt dessen erwähnend, hinzu: „es freute mich, des Herrn Mahl mit meinem ehemaligen Gegner, Bischof Lavington, zu genießen. Mögen wir einst auch so im Reich unsres himmlischen Vaters zusammentreffen!" — Er selbst erkannte das Glückliche seiner Anlage in diesem Punkt. „Die göttliche Gnade schickt mir milde Prüfungen," sagt er. „Andere werden am häufigsten an der schwachen Seite ihres Wesens angegriffen; bei mir ist's gerade das Gegentheil. Habe ich überhaupt irgend eine Kraft des Gemüths, (und ich habe keine, als die mir geschenkt ward) so ist es diese, Beleidigungen zu verzeihen; und gerade von dieser Seite greift man mich häufiger an, als von jeder anderen. Aber dennoch, o Herr! überlaß mich auch hier für keine einzige Stunde mir allein, damit ich nicht mich selbst und dich verrathe."

Warburton führte, wiewohl mit größerer Kraft, dennoch mit geringerem Erfolg, die Waffen wider ihn.

Er antwortete diesem in achtungsvollem Ton, und trat seinen Beschuldigungen mit Gradheit entgegen. Mit deutlichen Worten sprach er die Ueberzeugung aus, daß die von ihm und seinen Nachfolgern erwählte Bahn durch Wunder der Allmacht gebilligt werde. „Mehreres," sagt er, „habe ich mit eigenen Augen gesehen, mit eigenen Ohren gehört, was, nach meinem bestimmten Urtheil, aus natürlichen Ursachen nicht zu erklären ist; ich schreibe es deshalb einer außerordentlichen Dazwischenkunft Gottes zu. Will man diese ein Wunder nennen, so wende ich nichts dawider ein. — Uebrigens," fährt er fort, „wünschen wir weder Nachsicht, noch Begünstigung; wir bitten nur um die Gerechtigkeit, daß über jene räthselhaften Zufälle ernstlich nachgeforscht werden möge. Wir sind bereit, den Namen und Wohnort derer anzugeben, an welchen sie sich besonders auffallend äußerten; und bürgen dafür, daß sie jede zur Sache gehörende Frage redlich, bestimmt, ja, wenn es verlangt wird, mit eidlicher Betheuerung beantworten werden. Vorzüglich bitten wir, daß man alle Umstände, welche den bewußten Thatsachen vorangingen, nachfolgten, oder sie begleiteten, gründlich untersuche, nachforsche, und genau niederschreibe. Geschieht dies, (und muß es nicht geschehen, wenn ein klares Urtheil gefällt

werden soll?) so fürchten wir nicht, daß irgend ein Vernünftiger anstehen wird, zu bekennen: „dies ist das Werk Gottes.“

Es findet sich nirgends erwähnt, daß jene gewünschte Untersuchung Statt gefunden; auch würde sie, schon früher angegebener Gründe halber, schwerlich zur Klarheit geführt haben. Indessen erreichte es Wesley vielleicht, durch den ruhigen Ton seiner Erklärung einzelne Gemüther, wenn nicht zu überzeugen, doch wenigstens zu besänftigen; allein um einige Jahre später ereignete sich manches noch Auffallendere; und zum Unglück hatte er, in beklagenswerther Verblendung, auch dies anfangs gut geheißen, sah sich aber bald gezwungen, es als offenbaren Wahnsinn zu verdammen.

Unter seinen Laienpriestern war ein gewisser Georg Bell, der ehemals unter der Leibgarde gedient hatte. Wesley machte, als unläugbares Wunder, eine von diesem Manne in einem Augenblick bewirkte Kur bekannt. Bei ruhiger Nachforschung würde sich gezeigt haben, daß Bell an Geistesverwirrung litt, und von einem verschlagenen Weibe getäuscht worden war; Wesley aber begnügte sich mit der Patientinn eigenem Bericht, und verkündigte das Wunder in frohlockendem Ton. Dies vielgeltende

Zeugniß für seine übernatürlichen Gaben verwirrte Bell's Verstand völlig; auf dem höchsten Punkt dieser Verwirrung machte er den Versuch, einem Blinden das Gesicht wiederzugeben, benetzte dessen Augen mit Speichel, und sprach dabei das Wort Ephphata aus. Dergleichen Wahnsinnige sollten ohne Zweifel, des religiösen Anstands und des allgemeinen Bestens wegen, in Irrenhäuser gebracht werden; in England aber läßt man sie nach Belieben umherschwärmen, und ungestraft Jeden anfallen, der ihnen begegnet. — Bell's gotteslästerlicher Versuch mißlang; allein dies täuschte weder ihn noch seine Anhänger, die sich zum Theil gleiche Kräfte mit ihm zutrauten; sie behaupteten, es habe dem Patienten an Glauben gefehlt. Wesley begann indessen jetzt, an dem gesunden Geisteszustande dieser Schwärmer zu zweifeln, besonders auch deshalb, weil sie aus einer Stelle in der Offenbarung erkannt haben wollten, daß sie ohne Aufhören leben würden. „Der böse Feind," sagte er, „hat sie von der Einfalt hinweggelockt, die in dem Herrn ist. Anfangs wurden ihnen wirklich höhere außerordentliche Kräfte verliehen; allein, weil sie sich ihrer mit Uebermuth bewußt waren, sind sie ihnen wieder entzogen." — Einer der ärgsten jener geisteskranken Schwärmer ward bald

nachher völlig rasend, und starb in diesem Zustande. Seltsam genug hoffte Wesley, dies werde das Uebel hemmen: als ob, bei fehlender Vernunft, Nachdenken und Ueberlegung die Krankheit der Seele hätten heilen können. — Bei Manchen jener Verblendeten gesellte sich noch persönlicher Unwille gegen Wesley und seinen Bruder, so wie Unzufriedenheit mit ihrer Oberherrschaft, zur Schwärmerei. Durch Gefühle dieser Art ward Maxfield bewogen, an die Spitze der Neuerer zu treten, obgleich er sich von ihrem Wahnsinn nicht hinreißen ließ. Wesley wünschte, daß die Partheien mit ihm zusammen kommen, und so alle Mißverständnisse gehoben werden mögten. Maxfield allein weigerte sich, zu erscheinen. „Ist dies der erste Schritt zur Trennung?“ fragt Wesley. „Wehe dann dem Priester, und wehe der Gemeine.“ — Nichts Anderes, sagt man, habe ihn so tief gekränkt, als Maxfields Betragen; es strafte seine Urtheilskraft Lügen, und verwundete zugleich als Undank sein Herz. Maxfield war der Erste gewesen, den er als Laienpriester gehört, und nachher als solchen zum Gehülfen angenommen hatte; und er hielt ihn so werth, daß er ihm von dem Bischof von Londonderry die Ordination verschaffte. Dieser gehörte zu den Mitgliedern der höheren Geistlichkeit, welche Wesley in Ir-

land aufmunterten; und als er die Ceremonie vollzog, sprach er zu Maxfield: „ich ordinire Sie zur Unterstützung für diesen braven Mann, damit er sich nicht zu Tode arbeite.“ — Leider ward es jetzt klar, daß der erwählte Gehülfe in keinem andern Punkt seinen Lehrer so treu zum Vorbilde genommen hatte, als in dem Widerstreben, sich einem fremden Willen unterzuordnen.

Der Bruch entstand indessen noch nicht sogleich. Maxfield gab in einigen Punkten nach, und nach einiger Zeit schrieb Wesley ihm und seinen Verbündeten — unter denen Georg Bell besonders genannt ward — um bestimmt zu entwickeln, was ihm in ihren Lehrsätzen, ihrem Geist und Wesen mißfalle. Er tadelte ihre Lehre von fleckenloser, über alle Versuchung erhabener Vollkommenheit, ohne zu bedenken, daß er selbst diese Uebertreibung veranlaßt hatte, und daß seine eigenen Lehrsätze, die freie, völlige und gegenwärtige Erlösung von aller Schuld, aller Macht und innerer Herrschaft der Sünde betreffend, nur um die Breite eines Haares von denen verschieden waren, die er jetzt mit Recht verdammte. — Ferner tadelte er ihre Behauptung, daß ein von der Sünde Erlös'ter, der Selbsterforschung, des einsamen Gebets, und der Beachtung anscheinend unbedeutender oder

äußerer Dinge, nicht bedürfe; auch von niemanden belehrt werden könne, der nicht in gleichem Zustande mit ihm sey. — Auch, sagt er, mißfalle ihm „etwas in ihrem Wesen und ihren Ansichten," das den Schein der Schwärmerei, der Ueberschätzung innerer Eindrücke und Gefühle habe, wobei man den Zweck ohne die Mittel zu erreichen hoffe, und Vernunft, Kenntnisse, ja überhaupt Alles, was einst Weisheit genannt worden sey, geringachte. Ferner mißfalle ihm etwas, das ein zartes Gewissen, und strenge Wachsamkeit, in Beziehung auf dieses, nicht genug schätze, das den Glauben als von der Heiligkeit getrennt und für sich bestehend, nicht als sie erzeugend darstelle. — Ueberdies tadelte er noch die Vernachlässigung selbst der unbedeutendsten Regeln des Vereins, die Unordnung und Ueberspanntheit, die in den Versammlungen der Separatisten Statt finde; vor Allem aber den bittern und lieblosen Geist, in dem sie jeden Andersdenkenden behandelten und beurtheilten. Er forderte sie auf, diesen mild zurechtweisenden Brief ruhig und unpartheiisch vor dem Herrn, durch Gebet unterstützt, zu lesen: dann werde das Schlimme weichen, das Gute bleiben, und ein festeres Band sie mit ihm verknüpfen, als jemals vorher.

Wesley hatte damals noch keine Ahnung davon, daß es Maxfield's Plan sey, eine eigene Gesellschaft zu errichten; und eben so wenig erkannte er den Geisteszustand Bell's, seines Collegen. Er fand, nachdem er eine Predigt dieses Letzten gehört hatte, theils sey sie das Werk einer erhitzten Phantasie, theils aber auch Eingebung des Herrn gewesen; (so leicht und gern ließ sich Wesley in diesem Punkt täuschen:) und da, seiner Meinung nach, nichts gefährlich Irriges darin vorkam, hielt er es nicht für nöthig, des Priesters Eifer zu hemmen. Die nächste Predigt überzeugte ihn indessen, daß Bell nicht mehr fähig sey, öffentlich zu reden; doch machte er, „um nichts zu übereilen," noch zwei Versuche mit ihm; aber es ward schlimmer und schlimmer, so daß er ihm verbieten mußte, wieder zu kommen. — Es war unmöglich, diese Verweisung länger zu verschieben; *)

*) Offenbar war sich's Wesley bewußt, sie schon zu lange verzögert und seinem Ansehn geschadet zu haben, indem er eine Zeitlang durch einen Wahnsinnigen getäuscht ward, oder wenigstens getäuscht zu werden schien. Was er zu seiner Entschuldigung anführt, verdient alles Lob, nur nicht das der Redlichkeit. „Vielleicht," sagt er, „macht die (unerleuchtete) Vernunft mich einfältig. Hätte ich nicht, (als angeborene, oder durch besondre Gnade des Herrn

denn Bell war nun ein Prophet geworden, und verkündigte laut: am achtundzwanzigsten Februar des kürzlich begonnenen Jahres werde das Ende der Welt da seyn. Dies war, wie es schien, das Signal zur Trennung; mehrere hundert Mitglieder des Londoner Vereins gaben ihre Eintrittskarten zurück, mit der Erklärung: Wesley sey selbst blind, und könne sie nicht führen; sie würden sich künftig an Maxfield halten. Maxfield war immer noch das Haupt der Separatisten; denn, trotz seiner Ansprüche auf Prophetenweisheit, erschien Bell nur als einer seiner Anhänger. Dieser Letzte war damals vollkommen

verliehene Gnade,) einige Klarheit der Begriffe, oder kennte ich die menschliche Natur weniger, so würde ich leichter an der Schwäche derselben Anstoß nehmen. Jenen Eigenschaften ist es, (nächst Gott), zuzuschreiben, daß ich durch Georg Bell's Träumereien nicht im Geringsten erschüttert ward. Ich sah, gleich von Anfang an, was wahr und was irrig sey; allein ich sah auch „wie ich Vieles zu sagen hätte, was ihr noch nicht ertrugt.“ Deshalb glaubten Manche, ich lasse mich täuschen, und freuten sich damals, wie noch jetzt, ihres größern Scharfblicks. — „Aber, wenn Du es wußtest,“ — fragte den Gregorio Lopez ein Freund — „warum sagtest Du es mir nicht?“ Ich antworte mit ihm: „ich sage nicht alles, was ich weiß, sondern was ich zu sagen nützlich finde.“

und ehrlich verrückt; Maxfield aber spielte eine zweideutigere Rolle. Er äußerte weder Glauben noch Unglauben an Bell's Prophezeihung, benutzte indessen die Popularität des Sehers, um aus denen, die ihm vertrauten, einen besondern Verein unter seiner Leitung zu bilden.

So oft auch schon das Ende der Welt durch Wahnsinnige prophezeiht worden ist, so haben doch dergleichen Verkündigungen immer von Neuem bedeutende Schrecken erregt. Wesley that sein Möglichstes, die Gemüther zu beruhigen; und suchte, am bestimmten Tage, in einer Predigt den Unsinn der Behauptung zu zeigen, daß die Welt in wenigen Stunden zu Grunde gehe. „Dennoch," sagt er, „durchwachten Viele die Nacht; ja, Manche irrten ängstlich auf freiem Felde umher, in der Ueberzeugung, wenn auch die Welt nicht untergehe, so werde doch London von einem Erdbeben verschlungen werden." — Er hatte die Klugheit gehabt, sich, vor jenem Tage, in öffentlichen Blättern von aller Verbindung mit dem Propheten oder der Prophezeihung loszusagen; eine Vorsicht, die dem armen Georg Story sehr zu Statten kam. Die Bewohner der Umgegend von Darlington waren in der höchsten Angst gewesen; diese machte der Erbitterung Platz, als sie sich durch ein leeres

Trugbild getäuscht sahen. Sie drohten, das methodistische Versammlungshaus in Darlington niederzureißen, und den ersten Prediger zu verbrennen, der es wage, sich unter ihnen zu zeigen. Nun war gerade Georg Story als reisender Priester in Darlington. Ruhig erklärte er indessen der Eigenthümerinn des Versammlungshauses: wolle sie dieses, so wolle er sich selbst auf's Spiel setzen. Sie willigte ein, und die Entschlossenheit, mit welcher er das Volk anredete, und Wesley's Lossagung vorlas, beruhigte die erbitterten Gemüther. — Georg Bell erhielt den Gebrauch seines Verstandes wieder, wandte diesen aber auf sehr unglückliche Weise an. Er ging von einem Extrem zum andern — von der Schwärmerei zum Unglauben — über, ward ein Fanatiker in der Politik, wie er es in der Religion gewesen war, stieg von einem Grade des Verraths und der Feindschaft gegen seine rechtmäßige Regierung zum andern, und starb in hohem Alter als ein Radical-Reformator.

Wenn Wesley durch dies Ereigniß auf einige Zeit zu größerer Vorsicht bewogen ward, so minderte es dennoch seine angeborne Leichtgläubigkeit nicht, die sich keineswegs im Punkt des Uebernatürlichen allein zeigte. Die Hausmittel jedes alten Weibes gegen diese oder jene Krankheit achtete er der Auf-

merksamkeit werth, und sammelte deren endlich so viele, daß er sich berechtigt glaubte, auch als ärztlicher Rathgeber aufzutreten. So machte er denn in London bekannt, es sey seine Absicht, den Armen Arzneien auszutheilen; und diese kamen in großer Anzahl, bis die Kosten solcher Hülfleistungen die Kräfte des Vereins überstiegen. Auch gab er seine gesammelten Recepte unter dem Titel einfacher Anfangsgründe der Arzneilehre gedruckt heraus. In der Vorrede des Buchs zeigt er, wie die Heilkunde ursprünglich auf Erfahrung, und so auf Tradition, gegründet ward; wie dann, im Verfolg der Zeit, Männer von forschendem Geist über die einzelnen ihnen vorkommenden Fälle nachdachten, und Theorieen der Arzneikunst bildeten, welche bald „in Geheimnisse der Schlauheit verwandelt wurden." Dennoch, sagt er, sey immer unter einigen Freunden der Menschheit das Streben geblieben, jene Kunst wieder zu der einfachen Verständlichkeit zurückzuleiten, die sie bei ihrer ersten Entstehung gehabt. Von diesen sey das Bekenntniß unverhehlt ausgesprochen: ihr ganzes Wissen bestehe nur in der Erfahrung, daß man gewisse Krankheiten durch gewisse Mittel heilen könne; und seine schwache Hand liefere hier einen, ihren Bemühungen ähnlichen Versuch, bei welchem er

nur die Erfahrung, die einfache Vernunft, und das allgemeine Menschenwohl zu Rathe gezogen habe. —

Die vorläufige Ein und Anleitung, welche er giebt, Krankheiten zu verhüten, ist im Ganzen verständig. Zuerst empfiehlt er frühes Aufstehen, regelmäßige Bewegung, einfache Lebensweise und Mäßigkeit, und schildert dann, nicht ohne Nachdruck, das physisch Wohlthätige eines sittlichen und religiösen Lebens. „Alle heftigen und plötzlichen Leidenschaften,“ sagt er, „geben die Anlage oder den augenblicklichen Anlaß zu hitzigen Krankheiten; dauernde, am Herzen nagende Affekten hingegen, wie Gram und hoffnungslose Liebe, erzeugen chronische Uebel. Solange der Seelenzustand nicht gehoben ist, welcher die Krankheit veranlaßte, werden alle Arzneien umsonst angewandt. Wie nun die Liebe zu Gott das große Mittel gegen alles Elend überhaupt ist, so verhütet sie auch insbesondere jede körperliche Beschwerde, welche durch Leidenschaften entsteht, indem sie die Leidenschaften selbst in den gehörigen Schranken erhält; ja sie wird, durch die unaussprechliche Freude, die vollkommene Heiterkeit und Ruhe der Seele, welche sie verleiht, das kräftigste aller Hülfsmittel, Gesundheit und langes Leben gewinnen.“ — In seinen Anweisungen für schon Kranke, empfiehlt er diesen, „allem Uebrigen

auch noch die alte, aus der Mode gekommene Arznei des Gebets beizufügen, (was keine verlorene Arbeit sey;) und Vertrauen auf Gott zu haben, der da tödte und wieder belebe, der niederbeuge zum Grabe, und wieder aufrichte zur Genesung." — Bei allem Wahren indessen, was in den erwähnten Punkten die Einleitung enthält, muß dennoch das Buch selbst bedeutenden Schaden gestiftet haben, und stiftet ihn wahrscheinlich noch; denn es ward höchst allgemein verbreitet, *) und verräth auf jedem Blatte den traurigsten Mangel an Sachkenntniß, so wie eine gefährliche Unbesonnenheit, die zuweilen in den wichtigsten Fällen lächerlich kraftlose Mittel anpreis't, zu anderen Zeiten aber so angreifende Kuren empfiehlt, daß es fast für ein Wunder gelten kann, wenn der Kranke sie aushält. — Sich selbst glaubte er von

*) Es erlebte 28 Auflagen, und man findet darin unter Anderem verordnet: kalte Bäder gegen das Fieber, gerade vor dem Frost, so wie auch gegen Schwäche der Kinder, täglich. Zur Verhütung des Schlagflusses, und gegen den Krebs, dasselbe Mittel. Gegen Verschlingungen der Gedärme, Quecksilber unzenweise, bis zu allmähligem Verbrauch von ein, zwei, bis drei Pfunden; und gegen einen Bruch bei Kindern einen Theelöffel voll getrockneter und pulverisirter Eierschalen, mit Milch und Weißbrodt zu täglicher Nahrung des Kindes gekocht.

einem Uebel, welches die Aerzte nach allen Kennzeichen für Auszehrung erklärt hatten, durch seine Lieblingsvorschrift gegen Seitenstechen — ein Pflaster von Schwefel und Eiweiß — geheilt zu haben. Sobald dies aufgelegt worden, sagt er, sey der Schmerz in seiner Seite nach wenigen Minuten, das Fieber in einer halben Stunde, verschwunden; und seit dem Augenblick habe er Kräfte wieder gewonnen. — Man hatte seinen Tod so bestimmt erwartet, daß Whitefield ihm einen Abschiedsbrief im herzlichsten Tone, und seinem Bruder Karl einen Trostbrief schrieb. Und da, wie er sagt, auch ihm selbst verborgen war, wie der Herr über ihn bestimmen werde, schrieb er, zur Vermeidung niedriger Schmeichelei, seine eigne Grabschrift in folgenden Worten:

„Hier ruht die Erdenhülle John Wesley's,
Eines aus den Flammen gerissenen Feuerbrandes:
Er starb an der Auszehrung im einundfunfzigsten Jahre seines Lebens,
Und hinterließ, nach getilgten Schulden, keine zehn Pfund eigener Habe.
Scheidend war sein Gebet: der Herr sey mir, einem unnützen Knecht, gnädig!"

Entweder diese, oder gar keine Inschrift sollte, seinem Willen gemäß, auf seinen Grabstein gesetzt werden.

Einundzwanzigster Abschnitt.

Fortschritte des calvinistischen Methodismus. — Whitefield's Tod. — Völliger Bruch zwischen Wesley und den Calvinisten.

Whitefield war nicht lange mit Wesley in Feindschaft geblieben. Er war sich's bewußt, diesem, durch Bekanntmachung der Anekdote von den Loosen, gerechten und ernstlichen Anlaß zur Klage gegeben zu haben, gestand dies ein, und bat ihn um Verzeihung. In Wesley's Brust konnte Erbitterung niemals einwurzeln; ihr Streit ward also, so weit er persönlich war, schnell beigelegt; über die streitigen Lehrpunkte aber blieb die Kluft zwischen ihnen so groß, als jemals vorher; und die Gesinnung ihrer gegenseitigen Anhänger war nicht so mild, als die ihrige.

Auch Whitefield hatte sich verheirathet. Den Entschluß dazu faßte er schon in Amerika, und schrieb den Aeltern des Mädchens, welches er zu wählen geneigt war, einen charakteristischen Brief. Er sagte ihnen, daß ihm eine Hausfrau, die sich seiner täglich wachsenden Familie im Waisenhause annehme, unentbehrlich sey; er suche deshalb eine Gehülfinn für das Werk, zu welchem ihn der Herr berufen habe. Diese

Zeilen, fährt er fort, kommen, (wie Abraham's Knecht zu Rebecka's Verwandten) um zu erforschen, ob Sie Ihre Tochter für passend zu einer solchen Verbindung halten, und ob Sie mir in diesem Fall erlauben wollen, mich mit einem Heirathsvorschlage an sie zu wenden? Seyn Sie indessen nicht bedenklich, mir, im Fall es nöthig ist, eine abschlägige Antwort zu senden; denn, Gott sey Dank! wenn ich irgend mein eigenes Herz kenne, bin ich frei von der thörigten Leidenschaft, welche die Welt Liebe nennt. Ich schreibe ihnen, weil ich es für den Willen Gottes halte, daß ich meinen Stand verändere; Ihre Weigerung aber wird mich völlig überzeugen, Ihre Tochter sey nicht die mir von dem Herrn bestimmte Person, wiewohl ich sie dafür gehalten habe, weil ihr Bild sich meiner Seele oft darstellte. Lesen Sie diesen Brief vor dem Herrn; und wenn Sie glauben, die Sache sey von ihm, so stellen Sie gütigst die Einlage Ihrer Tochter zu. Wo nicht, so verschweigen Sie ihr das Ganze; es ist genügend, wenn nur ich allein Ihre Antwort erfahre, die mich in jedem Fall völlig beruhigen wird.

Der Brief an die Tochter war im nämlichen Tone geschrieben. Der Bewerber schlägt ihr vor, eine Lebensweise zu theilen, die nur seine schwär-

mende Frömmigkeit erträglich finden konnte; fügt jedoch hinzu, es sey sein inständiges Gebet, daß sein inständiges Gebet, daß sein Vorhaben vereitelt werden möge, im Fall es nicht vom Herrn eingegeben sey. „Die Art," sagt er, „wie Isaak um Rebecka freite, gefällt mir gar sehr; und ich glaube, daß keine Heirath Glück bringen kann, wenn nicht beide Theile wie Tobias und sein Weib gesinnt sind. Große Betheuerungen sende ich Ihnen nicht, denn hoffentlich halten Sie mich ohne diese für aufrichtig. Die leidenschaftlichen Ausdrücke fleischlicher Freier sollten, denke ich, von denen gemieden werden, die sich im Herrn vermählen wollen. Ich kann nur versprechen, mit Gottes Hülfe mein Ehegelübde zu halten, und zu thun, was ich kann, damit Sie in der großen Sache Ihres ewigen Heils weiter kommen. — Glauben Sie, daß die Ehe auf irgend eine Art Ihrem besseren Theil Schaden bringen kann, so bitte ich Sie, mir eine verweigernde Antwort zu senden." — Man muß gestehen, die Weise der Herrnhuter, ihre Mitglieder zu paaren, würde für Heirathslustige von so gelassener Gemüthsart wenig Störendes gehabt haben.

Die Antwort auf seine Bewerbung sagte ihm, das bewußte Frauenzimmer sey nur noch in einem

suchenden Zustande; und dies erklärte er für bei weitem nicht hinreichend, versichernd, er bedürfe einer Gattinn, die des Glaubens und heil. Geistes voll sey. Eine solche, meinte er, in einer Wittwe zu Abergavenny, Namens James, gefunden zu haben. Diese war den Vierzigen nahe, seiner eigenen Schilderung nach, weder schön noch reich, aber — nachdem sie eine Zeitlang in allem Leichtsinn der Welt gelebt — jetzt „eine verachtete Nachfolgerinn des Lammes." — Er spricht von seiner Ehe in Ausdrücken, die profan scheinen würden, wenn man nicht mit der unbesonnenen und anstößigen Phraseologie der damaligen Frommen von Profession Nachsicht haben müßte. Der Erfolg seiner Predigten scheint ihn um diese Zeit zum Schwindeln gebracht zu haben; er glaubte, daß ihm ein prophetischer Blick in die Zukunft vergönnt sey, und als seine Gattinn schwanger ward, erklärte er, das Kind wird ein Knabe seyn, und ein Priester des Evangeliums werden. Ein Knabe war es wirklich; der Vater taufte es öffentlich vor einer großen Versammlung, und weihte es mit Feierlichkeit dem künftigen Dienste des Herrn. Nach vier Monaten aber starb das Kind, und er gestand nun, daß seine Zuversicht Täuschung gewesen. Dem bösen Feinde, sagt er, sey gestattet worden, ihm falsche Ansichten

einzugeben; weshalb er mehrere Stellen der Schrift gemißdeutet habe. — Die Lehre war hart, aber nicht vergeblich; denn sie bewahrte ihn vor jeder ferneren Thorheit ähnlicher Art. — Seine Ehe war nicht glücklich; und, wie seine Freunde sagen, gab der Tod seiner Gattinn „seiner Seele große Erleichterung.“ Sie habe, behauptet man, sich nicht in jeder Rücksicht benommen, wie sie gesollt; doch wird auch zugegeben, daß der häusliche Unfriede durch Manche genährt wurde, die auf mehr Heiligkeit Anspruch machten, als sie wirklich besaßen. Whitefield war aufbrausend, und ertrug keinen Widerspruch; allein hätte er auch völlig Wesley's glückliche Gelassenheit gehabt, seine Lebensweise würde ihn dennoch, wie jenen, gehindert haben, im Familienleben Zufriedenheit und häusliche Freude zu geben.

Auch in England hatte seine Popularität jetzt wieder bedeutend zugenommen; und so groß war sein eigenes Vertrauen auf seine Gewalt über die rohesten Gemüther, daß er es wagte, während der Pfingstfeiertage in Moorfields zu predigen, wo, wie er sagt, die Kinder des Satans dann ihre jährliche Hauptversammlung hielten. Ein heißer Kampf war hier zu erwarten; und Whitefield zeigte bei dieser Gelegenheit einiges Feldherrntalent. Er besetzte das Feld

sehr früh mit einer großen Anzahl frommer Zuhörer, und begann seine Predigt um sechs Uhr Morgens, ehe der Feind in voller Stärke vereinigt war. Nur etwa zehntausend Müssiggänger harrten schon der Späße, die da kommen sollten; und versammelten sich, um die Zeit der Erwartung zu kürzen, sogleich um seine Feldkanzel. „Es freute mich,“ sagt er, „daß ich für diesmal meinem Gegner den Vorsprung abgewonnen hatte; und da am Morgen alles ruhig abging, wagte ich am Nachmittag eine zweite Predigt. Jetzt aber schien das ganze Feld für Belzebub's Aerndte reif. Alle seine Gehülfen waren mit Possenreissereien, Trommeln, Marionettenbuden, wilden Thieren, und ähnlichen Dingen in voller Arbeit, die immer mehr heranströmende Menge zu unterhalten.“ — Er schätzte die Anzahl der Versammelten auf beinahe dreißigtausend; und in der Erwartung, er werde jetzt, wie St. Paulus, im bildlichen Sinn mit wilden Thieren zu kämpfen haben, wählte er die Worte: „groß ist die Diana der Epheser,“ zum Text. — „Einigen Lärm gab es freilich,“ sagt er, „und einige Würfe mit Steinen und faulen Eiern dazu; auch war mir in der Seele völlig zu Muth, als stände ich zwischen Löwen; aber bei weitem die Meisten meiner Zuhörer schienen doch für eine Weile in

Lämmer verwandelt zu seyn." — Am Abend um sechs Uhr predigte er zum drittenmal. „Ich kam," sagt er, „und fand — noch Tausende mehr, und diese, wo möglich, noch tiefer in ihren elenden Belustigungen verstrickt, als vorher; doch harrten auch einige Tausende eben so ernstlich des göttlichen Worts, das sie hören sollten. Ein Marktschreier lärmte und musicirte von einer großen Bühne herab; allein, sobald seine Zuhörer meine Kanzel, und mich im schwarzen Priesterrock sahen, verließen sie ihn alle, bis auf den letzten Mann, und kamen zu mir. Eine Zeitlang vermogte ich's, meine Stimme gleich einer Drommete zu erheben, und Viele vernahmen das Wort der Ermahnung und Warnung. Nachher beteten wir; und man hörte indeß unter den Dienern des Feindes in einiger Entfernung eine Art von Geheul. Endlich kamen sie näher; und der Hanswurst, (den Viele mit heftiger Klage begleiteten, sie hätten meines Predigens wegen, diesmal manches Pfund weniger eingenommen, als sonst) sprang endlich auf eines Andern Schultern, rückte so dicht vor meine Kanzel, und versuchte mehrmals, mich mit einer langen, schweren Peitsche zu schlagen; die Gewalt seiner eigenen Bewegung stürzte ihn aber jedesmal zur Erde nieder." — Bald nachher bewog diese

Schaar einen werbenden Serjeanten unter Trommelschlag und unter Pfeifenklang mit seinen Rekruten durch die Versammlung zu ziehen. Dies Manoeuvre entkräftete Whitefield, indem er seinen Zuhörern gebot, den Truppen seiner Majestät des Königs Platz zu machen. Die Reihen öffneten sich, und wurden, so wie der Zug vorüber war, wieder geschlossen. Ward der Lärm so arg, daß er des Redners einzelne Stimme übertäubte, so rief dieser, zum Gesang übergehend, die ganze Versammlung zur Hülfe. Auf diese Weise behauptete er, bald singend, bald betend, bald predigend, drei Stunden lang seinen Platz, bis ihn die Dunkelheit zwang, aufzubrechen; und der Eindruck, welchen er bei diesem seltsamen Unternehmen machte, war so groß, daß ihm nachher mehr als tausend Briefe von Zuhörern eingehändigt wurden, welche durch seine Predigten an jenem Tage zu reuiger Selbsterkenntniß gebracht waren, und daß 350 Personen seinem Verein beitraten.

Am Dienstag predigte er in Mary le bone Fields, einem den Moorfields ähnlichen Orte. Hier hatte ein Quäker eine sehr hohe Kanzel für ihn errichtet; allein da die Stützen nicht sicher genug befestigt waren, gerieth der Redner in einige Gefahr, besonders, als der feindlichgesinnte Pöbel sich bemühte,

den Kreis seiner Freunde gegen die Kanzel zu drängen, und diese so niederzuwerfen. Noch größere Gefahr drohte ihm nachher. „Als ich von der Kanzel zu meinem Wagen ging,“ sagt er, „fühlte ich plötzlich, daß mein Hut und meine Perücke zurückgestoßen wurden; ich sah mich um, und erblickte ein Schwerdt dicht an meiner Schläfe. Wie ich nachher erfuhr, hatte ein junger Wüstling mich durchbohren wollen; ein angesehener Mann aber schlug das Schwerdt mit seinem Stock zu Boden, und so rettete die Vorsehung das schon zum Tode bestimmte Opfer.“ — Der Elende, welcher wahrscheinlich in einem Anfall trunkener Wuth, diesen schändlichen Versuch machte, ward vom Volk ergriffen, und würde behandelt worden seyn, wie er es verdiente, wenn ihn nicht einer von Whitefield's Freunden in Schutz genommen hätte. — Im auffallendsten Kontrast gegen die wilde Erbitterung seiner Gegner stand das treue Wohlwollen, welches einige Kinder für Whitefield bewiesen; er selbst ward davon gerührt; und gewiß konnte es auch auf Andre nicht ohne Eindruck bleiben. Jene Kinder, beiderlei Geschlechts, pflegten nämlich, während er predigte, auf der Kanzel um ihn her zu sitzen, und die Briefe in Empfang zu nehmen, welche von vielen durch seine Predigten erschütterten Zuhörern

hinaufgereicht wurden. Die armen Kleinen waren jedem Wurf und Angriff mit ausgesetzt, welchen er erlitt; allein wie sehr sie auch erschreckt, und zuweilen sogar beschädigt wurden — sie verließen ihn nie. „Im Gegentheil!“ sagt er; „jedesmal, wenn ich geworfen ward, wandten sie ihre kleinen weinenden Augen zu mir empor, und es schien fast, als wünschten sie, jeden Schmerz statt meiner ertragen zu können.“ —

Bald nach Whitefield's Trennung von Wesley hatten einige calvinistische Methodisten einen großen Verschlag, in der Nähe des Wesleyschen Versammlungshauses in London, für ihn erbaut, wo er, bis zu seiner Rückkehr nach Amerika, predigen sollte. Hier ward er von Cannick, und einigen Andern, die auf seiner Seite waren, unterstützt; und nahm mit geringerem Widerstreben, als Wesley, Laienpriester zu Hülfe. Allein er hatte weder den Ehrgeiz, noch das Talent, eine besondre Gemeine zu gründen; er würde sich mit der Stiftung des Waisenhauses zu Savanna, und mit dem Eindruck begnügt haben, den er als reisender Prediger machte; und vielleicht hätte man nie die calvinistischen Methodisten als eine abgesonderte Sekte gekannt, ohne die eifrige

Unterstützung, welche die Gräfinn Selina **von** Huntingdon ihnen verlieh.

Diese „edle und auserwählte Dame,“ **wie** ihre Anhängen sie nennen, war des Grafen von Ferrers Tochter, und Wittwe des Grafen Theophilus von Huntingdon. In ihrer ganzen Familie **war** eine entschiedene Anlage zur Ueberspanntheit, ja **zur** Geistesverwirrung. Ihre Schwägerinn, Lady Betty Hastings, war eine Beschützerinn des Methodismus in Oxford gewesen; deren Schwester, Lady Margaret, ward eine Schülerinn von Wesley's ehemaligen Gehülfen Ingham, heirathete diesen endlich, und theilte der Gräfinn ihre religiösen Ansichten mit. Nach einer schweren Krankheit, die mit der Wiedergeburt endigte, wurden die Wesley's zur Lady Huntingdon gerufen; und umsonst bemühte sich nachher Bischof Benson, sie zu einer ruhigern und vernünftigern Frömmigkeit zurückzuleiten. Anstatt sich von ihm belehren zu lassen, war sie sehr geneigt, seine Lehrerinn zu seyn, citirte Bibelstellen gegen ihn, und führte ihm die furchtbare Verantwortlichkeit seines Amtes zu Gemüth. Man sagt, dies alles habe ihn aufgebracht; doch hätte vielleicht die innere Bewegung, die er natürlich fühlen mußte, auf eine wahre und mildere Weise gedeutet werden können. Er verließ

die Gräfinn mit dem Bedauern, jemals einen Schwärmer wie Whitefield ordinirt zu haben. „Hochwürdiger Herr," war ihre Erwiderung, „gedenken Sie meines Worts! Wenn einst Ihre Todesstunde herankommt, so wird dies eine der wenigen Ordinationen seyn, deren Sie sich dann noch mit Wohlgefallen erinnern." —

So lange ihr Gemahl lebte, legte sie sich um seinetwillen Zwang auf; als sie aber nach seinem Tode die völlig unabhängige Gebieterinn über ein ansehnliches Vermögen ward, handelte sie entschiedner und öffentlicher; ja, hätten die Umstände es gestattet, sie würde eben so viel für den Methodismus gethan haben, als einst die Gräfinn Mathilde für das Papstthum that. Whitefield ward, als er im Jahr 1748 aus Amerika zurückkehrte, sogleich bei seiner Landung in ihre Wohnung zu Chelsea eingeladen. Und nachdem er zweimal dort gepredigt hatte, forderte sie ihn schriftlich zu einem dritten Vortrage auf, damit Einige vom Adel ihn hören könnten. „Gott sey gelobt," sagt er in seiner Antwort, „daß auch die Reichen und Großen anfangen, aufzumerken! Ich hoffe, es ist ein Zeichen, daß der Herr wenigstens Einigen von ihnen ein gehorsames Herz zu verleihen gedenkt. — Paulus selbst predigte vor denen von

hohem Range besonders. Dies muß also wohl der rechte Weg seyn, mit den Vornehmen umzugehen, die den Herrn noch nicht kennen." — Seine Antwort auf einen zweiten Brief der Dame, die Zeit der Predigt betreffend, ist noch charakteristischer. „Seit dem Augenblick," sagt er, „da ich Ew. Gnaden herablassenden Brief erhielt, ist meine Seele wie überwältigt gewesen von der Gegenwart dessen, der Alles in Allem ist. Als Ew. Gnaden mich Ihren Freund nannten, erstaunte ich über Ihre Herablassung; allein als ich nun daran dachte, wie ja der Herr Christus mein Freund sey, ward dieser Gedanke so mächtig, daß ich, mit dem Ausruf: „warum ich? warum ich? auf meine Kniee niedersank. So eben stehe ich vom Gebet wieder auf, in dem ich den Herrn aller Herrn anflehte, Ihre Seele, geehrte Frau, in jedem Augenblick zu bewässern. Da sich zum Eingang des Evangeliums unter den Adel eine Thür zu öffnen scheint, will ich meine Abreise aufschieben, und, wenn es Gottes Wille ist, bei Ew. Gnaden predigen. O möge der Herr mit mir seyn, und mir ein demüthiges Herz geben! Es beschämt mich, zu denken, daß Ew. Gnaden mich unter Ihr Dach aufnehmen wollen; und noch weit mehr ergreift mich die Vorstellung, daß unser Herr und Heiland

ein Geschöpf wie mich zu seinem Werkzeug gebrauchen will. Wahrlich, Ew. Gnaden Herablassung, und die unverdiente, überströmende Gnade und Güte dessen, der mich geliebt, und sich für mich dahin gegeben hat, erfüllt mich mit Staunen." — In diesem Tone würde Wesley nicht geschrieben haben; und ein so seltsames Gemisch von knechtischer Schmeichelei und kleinlicher Eitelkeit könnte mit Recht Unwillen und Widerstreben erregen, wenn nicht im Allgemeinen der redliche Geist und die aufrichtige Frömmigkeit des Schreibers zweifellos wären. Eine Sprache, wie diese, war ihm nun einmal natürlich; und man muß gestehen, sie paßte nicht übel für die Dame, an welche sie hier gerichtet war.

Die Lords Chesterfield und Bolingbroke waren unter seinen Zuhörern in Chelsea: die Gräfinn hatte wohlgethan, Leute einzuladen, die der Reue am meisten bedurften. Chesterfield sagte dem Redner mit gewohnter Artigkeit verbindliche Dinge über seinen Vortrag; von Bolingbroke erzählte man, die Predigt habe ihn sehr gerührt. Auch lud er Whitefield ein, ihn zu besuchen, und machte, wie es scheint, einen Versuch, vom Unglauben zum Calvinismus überzugehen. — Whitefield ward von der Gräfinn zu einem ihrer Kaplane ernannt, doch natürlich ohne

daß ihn dies fesselte. Er schrieb um diese Zeit an Wesley: „was denkst Du von einer Vereinigung? Ich fürchte, sie wird, dem Aeußern nach, unerreichbar seyn; unsre Grundsätze sind entschiedener, als ich glaubte. Meine Liebe für Amerika wird mich bald wieder von England entfernen; ich unternähme also nur Penelope's Arbeit, wenn ich Vereine bilden wollte; und thäte ich's auch, so habe ich doch keine Gehülfen, die für sie zu sorgen wüßten: ich werde mich deshalb begnügen, umherzureisen, und überall, wo ich kann, das Evangelium zu predigen." — In dem nämlichen Briefe wird gesagt, er habe keine Parthei, an deren Spitze er treten könne, und wünsche auch keine zu haben; allein hier läugnet er nur den Wunsch ab, sich an einen Platz zu stellen, den er nicht auszufüllen vermogte; denn zu derselben Zeit war er vollkommen willig, eine Parthei bilden zu lassen, und deren Ehrenhaupt zu seyn, während das Geschäft, ihr vorzustehen, Andern übertragen werde. Dies Geschäft, versicherte er der Gräfinn Huntingdon, sey ihr von dem großen Haupte aller Kirchen bestimmt, und könne, als ein Vorschmack größerer Ehren in einer künftigen Welt, angesehen werden. Lady Huntingdon nahm den ihr zugedachten Platz an, baute Kapellen an verschiedenen Orten,

welche man die ihrigen nannte, und sorgte für calvinistische Geistliche, die dort predigten. Nach einiger Zeit fanden sich nicht mehr genug ordinirte Prediger; auch zogen sich einige zurück, als sie erkannten, das Verfahren ihrer Parthei führe offenbar zur Kirchenspaltung. Dies war jedoch kein Hinderniß für die Lady; sie folgte Wesley's Beispiel, und stellte unbedenklich Laienpriester an. Auch diese hießen Priester der Lady Huntingdon; eine Lehranstalt, welche sie zu Trevecca in Süd-Wales, zur Bildung solcher Priester stiftete, und wo die Schüler auf ihre Kosten drei Jahre lang Unterricht, Nahrung und Kleidung erhielten, nannte man ihr Collegium; und bald wurden die calvinistischen Methodisten überhaupt Mitglieder ihres Vereins genannt. —

So aufrichtig fromme Gesinnungen Lady Huntingdon hatte, so war ihr dennoch viel Rang- und Geburts-Stolz eigen geblieben. Schon aus diesem Grunde würde Whitefield, der von der bewundrungswürdigen Herablassung sprach, mit welcher sie ihn beschütze, ihr besser gefallen haben, als Wesley, wenn er auch nicht als Calvinist den Vorzug bei ihr gehabt hätte; und vielleicht neigte jener Stolz, ihr unbewußt, sie einer Lehre zu, die eine ausschließend begünstigte Klasse von Seelen annimmt. Wesley, der weder

Beschützer noch Beschützerinnen als zeitliche Häupter an die Spitze seiner Vereine zu stellen brauchte, oder zu stellen Lust hatte, und eben so wenig unter der Lady Huntingdon, als vormals unter dem Grafen Zinzendorf, für eine untergeordnete Rolle geeignet war, scheint nie völlig ihren Beifall gehabt zu haben, und fiel allmählig in Ungnade. Auch seine Aussöhnung mit Whitefield war vielleicht von beiden Seiten mehr durch Rücksicht auf äußern Anstand, als durch inneres Gefühl veranlaßt. Wunden, wie diese, lassen in der Freundschaft immer eine Narbe zurück, wie vollkommen geheilt sie auch scheinen mögen. Die beiden ehemaligen Gefährten wechselten zuweilen Briefe, und liehen einander gelegentlich ihre Kanzeln; aber es war kein traulicher Verkehr, kein herzliches Zusammenwirken mehr zwischen ihnen. Whitefield erkannte und mißbilligte an Wesley jenen Ehrgeiz, der in dessen Seele so hervorragend, und doch ihm selbst unbekannt war; Wesley aber sah wahrscheinlich, im bestimmten Gefühl seiner eigenen Ueberlegenheit an Geist und Kenntnissen, die Huldigungen als Schwäche an, welche Whitefield Personen von hohem Range bereitwillig darbrachte. Dennoch urtheilten beide gerecht über ihre gegenseitigen Absichten und Verdienste; und zuweilen erwachte das alte Gefühl

von Neuem aus dem Todesschlaf, wie Frühlingsblumen im Herbst noch einmal blühen, und uns erinnern, daß die Zeit der Hoffnung und Freude vorüber ist. Mit Rührung bemerkt man, daß diese rückkehrende Liebe zunahm, so wie sich beide Freunde der Neige des Lebens näherten. Als Whitefield zum Letztenmal von Amerika nach England kam, erschrack Wesley über dessen verändertes Ansehen. „Er war ein alter Mann geworden," sagt er, „und schien sich im Dienste des Herrn völlig erschöpft zu haben, ob er gleich kaum funfzig Jahre zählte. Mit großer Gnade hat Gott dagegen mich, jetzt in meinem dreiundsechszigsten Jahre, von aller Schwäche, oder Abnahme der Kräfte frei erhalten. Ich fühle mich nicht anders, als im fünfundzwanzigsten Jahre; nur habe ich weniger Zähne und mehr graues Haar."

Lady Huntingdon hatte einen Verein calvinistischer Geistlichen um sich versammelt, unter denen einige von hohem Range, und eben so reich an Bigotterie und Intoleranz, als an Eifer waren. Whitefield indessen athmete damals, um mit Wesley zu sprechen, nichts als Liebe und Frieden. „Wohin er kommt," sagt dieser, „da verbirgt sich die bigotte Engherzigkeit; sie kann seine Nähe nicht ertragen. Mein Bruder und ich besprachen uns täglich mit ihm;

und mögen die übrigen achtbaren Herren thun, was sie wollen, wir sind, Gottlob! entschlossen, Hand in Hand unsern Weg fortzugehen." So predigte Wesley denn auch in der Kapelle der Gräfin, wo, wie er in seinem Tagebuch sagt, sich Manche nicht wenig wunderten, ihn zu sehen, und wohin er keine häufige Einladungen erwartet zu haben scheint; denn er fügt hinzu, es sey ihm sehr gleichgültig, ob er wieder dort predige, oder nicht. — Whitefield und Howel Harris, (dessen reine Menschenliebe nie im Kampf der Meinungen erlag,) wohnten der nächsten Conferenz bei.

Diese Einigkeit dauerte fort, bis Whitefield im Jahr 1769 wieder nach Amerika zurückkehrte, und dort im folgenden Jahre starb. Die Sorge, sich selbst und seine Brauchbarkeit zu überleben, hatte ihn oft niedergedrückt; und als er einst, von reizbarer Heftigkeit hingerissen, Jemanden unverdienter Weise bis zu Thränen gebracht hatte, brach er selbst in Thränen aus, und rief: „es wird noch dahin kommen, daß ich ein elender, kindischer Greis werde, und daß jedermann meiner müde wird!" — Er wünschte sich einen plötzlichen Tod; und dieser Wunsch fand Gewährung, denn das Uebel, welches ihm tödtlich ward, dauerte nur wenige Stunden. Es war ein Anfall vom Asthma: als ihn dieser zum Ersten-

mal ergriff, bat ihn einer seiner Freunde, er möge seltener predigen; allein seine Antwort war: „ich will mich lieber abnutzen, als verrosten." — Er starb zu Newbury Port in Neu-England, und ward, wie er es gewünscht hatte, in der presbyterianischen Kirche der Stadt, vor der Kanzel begraben. Jeder Beweis von Achtung ward dem Todten gegeben; man läutete mit allen Glocken der Stadt, während die Schiffe im Hafen ihre Flaggen bis auf den halben Mast herabsenkten, und Trauersalven gaben. In Georgien ward die ganze Kirche schwarz behangen; der Gouverneur und Rath kamen in tiefe Trauer gekleidet zusammen, und begaben sich in Prozession in die Kirche, die Leichenrede zu hören. — Auch in den calvinistischen Kirchen von England wurden ihm Ehrenbezeugungen erwiesen. Er war gefragt worden, ob sein alter Freund Wesley seine Leichenrede halten solle, im Fall er im Ausland sterbe; und er hatte dies mehrmals bejaht. So predigte denn Wesley zur Erinnerung an ihn in der Capelle zu Tottenham-Court-Road, (der Hauptkirche der Sekte,) und noch an mehreren andern Orten; „denn," sagt er, „ich wünschte das Andenken dieses großen und guten Mannes auf alle nur mögliche Weise zu ehren." Zugleich spricht er in seinem Tagebuche die Hoffnung

aus, der Herr werde vielleicht auf diese Art jenen bigotten Partheigeist zu Boden schlagen, welcher schon seit so vielen Jahren geherrscht. Allein nicht lange, so brach dieser Geist heftiger, als jemals, hervor.

Den Irrthümern der Antinomianer *) entgegen arbeitend, zu denen sich damals der Strom des Methodismus neigte — Irrthümern, welche ihrer praktischen Folgen wegen verderblicher sind, als die irgend einer andern Lehre — hatte Wesley, in der Conferenz vom Jahr 1771 unter Anderm gesagt: „habt streng Acht, wie ihr lehrt! wir neigen uns zu sehr zum Calvinismus. Es gehört zu unsern Lehrsätzen, daß Niemand zu seiner Rechtfertigung vor Gott etwas *thun* könne, allein dies wird gemißdeutet oder falsch angewandt. Wer Gnade vor dem Herrn finden will, muß sich *vom Bösen abwenden, und lernen, Gutes zu thun*; wer Reue empfindet, muß *Werke thun, die Früchte der Reue sind*. Und wenn er dies nicht thut, um Gnade zu finden, warum thut er es denn? — Sagt ihr, dies sey Erlösung durch Werke, so antworte ich: nicht durch das *Verdienst* der Werke,

*) Gesetzstürmer.

aber durch Werke als Bedingung? — Worüber haben wir denn diese dreißig Jahre hindurch gestritten? Ich fürchte, über Worte. Was das Verdienst selbst betrifft, vor dem wir uns so übermäßig scheuen, so wird uns nach unsern Werken, unsern Werken gemäß, Belohnung zu Theil werden. Um wie viel ist dies anders, als unsrer Werke wegen, oder, wie unsre Werke es verdienen? Vermögt ihr dies Haar zu spalten? Ich zweifle, daß ich es kann. — Ferner führt es zu offenbarer Verirrung, wenn wir von einem gerechtfertigten oder geheiligten Zustande sprechen; und wir bringen dadurch Andre fast unausbleiblich dahin, sich auf das in einem Augenblick Geschehene zu verlassen; da wir doch in jeder Stunde, in jeder Minute, dem Herrn gefallen oder mißfallen, unsern Werken, dem Ganzen unsrer innern Gesinnung, und unsres äußern Betragens gemäß."

So offen, gerade und verständig diese Aeußerungen waren, so sehr sie in jeder Rücksicht ehrenvoll für Wesley zeugten — sie gaben dennoch den leidenschaftlichen Calvinisten Anstoß. In Trevecca besonders ward Unruhe und Mißfallen laut; und obgleich man bis dahin den Anschein eines freiern Sinnes behauptet hatte, machte dennoch Lady Huntingdon

jetzt bekannt, wer sich nicht völlig gegen jene Aeußerungen erkläre, müsse das Collegium verlassen. Die Lehrer sowohl, als die Schüler, wurden aufgefordert, ihre Gesinnung schriftlich, und ohne Rückhalt, auszusprechen. — Der Obervorsteher that dies mit treuer Gewissenhaftigkeit; er gab zu, daß Wesley in seinen Aeußerungen weder vorsichtig noch deutlich genug gewesen sey, erklärte, rechtfertigte und billigte sie aber ohne Scheu, und legte hierauf seine Stelle nieder, mit dem Wunsche, die Gräfinn möge einen, mit reicherer Fähigkeit begabten, und im Dienst des Partheigeistes brauchbareren Gehülfen wiederfinden, als ihn.

Jean Guillaume de la Flechere, der sich auf diese Weise von Trevecca zurückzog, war ausgezeichnet durch seltene Geistesanlagen, und durch noch seltenere Tugend. Kein Land und kein Zeitalter kann sich eines Bürgers rühmen, dessen Frömmigkeit inniger, dessen Menschenliebe reiner und vollkommener gewesen wäre, als die seine; keine Kirche besaß jemals einen apostolischern Lehrer, als ihn. Er ward zu Nyon, im Waadtlande, in einer achtungswürdigen Bernischen Familie geboren, die von Savoyischem Adel abstammte. Seine Erziehung in Genf bildete ihn für den geistlichen Stand; allein er vermogte nicht, der

Prädestinationslehre beizustimmen, und dies brachte ihn zu dem Entschluß, jene Bahn zu verlassen und als Soldat sein Glück zu suchen. Er ging deshalb nach Portugal, erhielt eine Stelle im dortigen Kriegsdienst, und ward nach Brasilien beordert. Glücklicher Weise hielt ihn, beim Absegeln des Schiffs, eine Krankheit zurück, und so blieb er vor einer Lage bewahrt, wo seine schönen Anlagen und seine fromme Menschenliebe keinen Raum zur Entwicklung gefunden hätten. — Die Aussicht zu thätigem Kriegsdienst in den Niederlanden bewog ihn, nach seiner Genesung, Portugal zu verlassen; und als auch diese Aussicht durch den Frieden vereitelt ward, ging er nach England hinüber, studirte die Sprache des Landes, und ward Hauslehrer in der Familie Hill zu Fern-Hall in Shropshire. Gottes- und Menschen-Liebe erfüllte sein ganzes Herz; und da er unter den Methodisten jene verwandten Gefühle fand, deren er bedurfte, trat er ihrem Verein bei, und gerieth eine Zeitlang auf den Weg einer übertriebenen ascetischen Strenge, den er jedoch späterhin selbst für irrig erklärte. Er lebte damals nur von Vegetabilien, ja, einige Zeit hindurch, bloß von Wasser, Milch und Brodt; durchwachte wöchentlich zwei Nächte, die er zum Gebet, oder zum Lesen und Nachdenken über

religiöse Gegenstände anwandte, und vergönnte sich auch in den übrigen Nächten den Schlaf nie eher, als bis es ihm unmöglich ward, länger mit Aufmerksamkeit zu lesen. Endlich ließ er sich, auf den Rath seiner Freunde, Wesley und Hill, zum Geistlichen der Englischen Kirche ordiniren. Dies geschah in der königlichen Capelle zu St. James, und gleich nachher besuchte er die Methodistencapelle in West Street, wo er das Abendmahl austheilen half. Noch nie war dem Wesley ein Gehülfe zu so willkommener Stunde erschienen. „Wie sind Gottes Wege so wunderbar!" sagt er in seinem Tagebuch. „Als die Kraft meines Körpers nicht mehr ausreichte, und Niemand in England mich unterstützen wollte oder konnte, sandte Er mir Beistand von den Schweizergebirgen: und welchen Beistand! Wo hätte ich jemals einen ähnlichen finden können?" — Es zeigte sich in der Folge, daß dieser Beistand noch kräftiger und bedeutender war, als Wesley damals erwartete.

Einige Verdrießlichkeiten waren für Fletcher, (denn so nannte er sich jetzt, da er England zum zweiten Vaterlande annahm,) die Folgen seines entschiedenen Beitritts zu den Methodisten gewesen: und überhaupt erkannte man sein Talent und seine Tugenden noch nicht weiter, als im Kreise seiner

Freunde. Durch Hill's Vermittlung erhielt er indessen, drei Jahre nach seiner Ordination, die Pfarrstelle zu Madeley in Shropshire. In der Nähe dieses ansehnlichen Dorfs sind bedeutende Kohlengruben und Eisenbergwerke; und der Charakter der Einwohner ist so, wie man ihn, zu Englands Fluch und Schande, überall findet, wo Bergbau und Manufakturen ein Uebermaaß der Bevölkerung veranlaßt haben. Fletcher hatte eine Zeitlang der Gemeine als Gehülfsprediger vorgestanden; jetzt trat er seinen Beruf mit einem Eifer an, der in richtigem Verhältniß zu der schweren Aufgabe stand, die zu lösen er sich selbst gelobt hatte. Ob er sich bei seinem Streben nachtheiligem Urtheil, und selbst wirklichen Gefahren aussetze, das bekümmerte ihn wenig. — Die ganze Einnahme von seinem kleinen väterlichen Eigenthum im Waadtlande bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken; und verwandte auch noch von anderen Seiten so Vieles zu diesem Gebrauch, daß selbst sein Hausgeräth und Kleidervorrath nicht verschont blieb. — Da einige seiner entfernteren Pfarrkinder, wenn sie den Morgengottesdienst versäumten, zur Entschuldigung angeführt hatten, daß ihr fester Schlaf sie nie zu rechter Zeit aufwachen lasse, ritt er einige Monate hindurch, am Morgen jedes Sonntags um fünf Uhr,

mit einer Glocke in der Hand, in den entferntesten Theilen des Kirchspiels umher, die Einwohner zu wecken. Und wo nur, auf zehn bis funfzehn Meilen im Umkreise, Zuhörer zusammen gebracht werden konnten, da predigte er an den Wochentagen, obgleich er dann selten vor ein oder zwei Uhr Morgens nach Hause zurückkam. Die rohesten Mitglieder seiner Gemeine wurden anfangs erbittert, durch die Art, wie er sie mitten in ihren wüsten Gelagen und Nachtschwärmereien überfiel, und dann, ohne alle Furcht vor den Folgen, durch Vorwürfe oder Ermahnungen zu bessern suchte. Vor allen Anderen waren die Gastwirthe und Bierbrauer seine Feinde. — Eines Tages ward er indessen auch durch einen Haufen von Köhlern angegriffen. Diese sahen ihn aus der Ferne heranreiten, hetzten die Hunde auf ihn, und waren entschlossen, ihn vom Pferde zu reißen; doch ein Stier, den sie vorher schon zum Zeitvertreib wüthend gemacht hatten, riß sich los, und zerstreute sie, ehe Fletcher ihnen nahe kam. — Indessen, trotz des Widerstandes, zu welchem seine excentrischen Schritte nicht nur den Pöbel, sondern auch einige der benachbarten Geistlichen und Magistratspersonen reizten, gewann er doch allmählig, durch das unwiderstehlich Milde und Wohlwollende, das sich in seinem ganzen

Wesen aussprach, die Liebe der Gemeine, bis endlich seine Kirche, wo man anfangs so wenige Zuhörer versammelt sah, daß er sich dadurch gekränkt und niedergebeugt fühlte, fast im Uebermaaß gefüllt ward.

Er hatte die Oberaufsicht über das Collegium zu Trevecca, in gelegentlichen Besuchen, ohne allen Gehalt übernommen; allein, obgleich er durch die erwähnten Wesleyschen Sätze veranlaßt ward, dies Amt aufzugeben, wünschte und erwartete er doch damals wahrscheinlich nicht, sich weiter in jenen Streit zu mischen. Auch gewannen nach einiger Zeit die Verhältnisse wieder ein friedlicheres Ansehn. Einige der angesehensten Geistlichen und Laien von Lady Huntingdon's Verein hatten sich nach Bristol begeben, wo die nächste Conferenz gehalten ward, und hatte im Versammlungssaal einen förmlichen Widerruf der streitigen Sätze gefordert, mit der Erklärung, daß sie, im Weigerungsfall, eine Protestation dagegen unterzeichnen und öffentlich bekannt machen würden. An der Spitze dieser Abgeordneten stand Walter Shirley, einer von Lady Huntingdon's Kaplanen, und die Unterhandlungen waren ruhiger, als man hätte erwarten sollen. Die Hitze der Calvinisten schien bei'm ersten Angriff verraucht zu seyn; Wesley durfte in Wahrheit ein Mann des Friedens genannt

werden; und wirklich ward etwas einer Aussöhnung Aehnliches zu Stande gebracht. Selbst Shirley, der mehr guten Willen, als Klarheit des Urtheils hatte, handelte in versöhnendem Geist; und Wesley sowohl, als die übrigen Mitglieder der Conferenz, erklärten, daß bei'm Abfassen der bewußten Sätze keineswegs das habe ausgedrückt werden sollen, was man jetzt in ihnen finde. „Wir verabscheuen," sagten sie, „die Lehre von der Rechtfertigung durch Werke, als höchst gefährlich und verderblich; und da in unsern früheren Aeußerungen vielleicht nicht die nöthige Vorsicht im Ausdruck beobachtet worden seyn mag, so erklären wir hiedurch feierlich vor dem Angesicht Gottes, daß wir nur allein in das Verdienst unsers Herrn und Heilands Jesus Christus das Vertrauen einer erlösenden Kraft im Leben, im Tode, und am Tage des Weltgerichts setzen; und daß zwar Niemand ein wahrhaft gläubiger Christ ist, (und also auch Keiner erlös't werden kann,) der nicht bei jedem ihm verliehenen Anlaß gute Werke thut; daß aber dennoch unsre Werke weder völlig unsre Rechtfertigung verdienen oder erkaufen können." *) — Shirley ver-

*) Da eine solche Erklärung von der Gegenparthei als ein Widerruf gedeutet ward, gab sie einem Mitgliede derselben zu den folgenden Reimen Anlaß:

sicherte dagegen, er finde diese Erklärung genügend, und so ward die Zusammenkunft mit Gebeten, und Aeußerungen der Freundschaft und friedlicher Gesinnung beendigt.

Allein dieser günstige Anschein war dennoch trüglich. Die alte, nun einmal angeregte Fehde, brach bald mit noch größerer Heftigkeit von Neuem aus. Wesley's Widerstand gegen die Prädestinationslehre gab den Anlaß; und der Streit ward auf seiner Seite durch Fletcher, Thomas Olivers, und Walter Sellon, (einen andern seiner Laienpriester,) geführt. Die Hauptschriftsteller der Gegenparthei waren die Brüder Richard und Rowland Hill, und August Montague Toplady, Pfarrer zu Broad Hembury, in Devonshire. Nie können Schriften vollkommner mit dem ächten Acidum des Calvinismus gesäuert gewesen seyn, als die jener Kämpfer für die Prädestination; ja, man würde kaum glauben, daß durch drei

---

„Weil das Heil und die Wohlfahrt der halben Welt
Nur durch uns'rer Gespräche Macht sich erhält;
Weil man böslich an uns jetzt zu mäkeln beginnt,
Und gar uns're Worte so nimmt, wie sie sind;
Sey hiemit erklärt jedem Bruder und Freund:
Wenn Schwarz wir auch sagen, ist Weiß doch gemeint."

Männer von guter Geburt und Erziehung, wie von zweifelloser Frömmigkeit und Redlichkeit der Gesinnung, der Streit auf eine so niedrige Art, und in so unwürdigem Geiste geführt worden sey, wenn nicht unglücklicher Weise der Haß der Theologen zum Sprichwort geworden wäre. Auch Berridge von Everton trat auf ihre Seite, und selbst Harvey's Gemüth war durch seine Meinungen so sehr versäuert, daß er in scharfem Tone gegen Wesley schrieb, dessen wahre Frömmigkeit er kannte, und der einst von ihm wie sein geistlicher Vater angesehen worden war.

„Der ewig denkwürdige Toplady," wie seine Bewunderer ihn nennen, der, ihrer Behauptung nach, „in der Fülle der Würde über die meisten seiner Zeitgenossen hervorragend dasteht," ward in Westminster erzogen, und, wie er selbst erzählt, in seinem sechszehnten Jahre durch die Predigt eines unwissenden Laienpriesters in Irland bekehrt. Er verfuhr oft unverständig und unbesonnen, zog übereilte Folgerungen, und sprach diese ohne alle Mäßigung aus; aber sein Geist war lebhaft und leicht bewegt, seine Art zu schreiben zwar roh, doch immer kraftvoll und zuweilen glücklich. Kurz vor jener Conferenz, welche die ganze calvinistische Macht gegen Wesley zum

Aufstande brachte, hatte er eine, hauptsächlich nach dem Lateinischen des Zanchius verdeutschte Abhandlung über die Prädestination herausgegeben. Wesley machte, um das Verderbliche der Lehre zu zeigen, eine Analyse dieser Schrift bekannt; und schloß mit den schon früher erwähnten Worten: 1) „das Ganze ist dies: angenommen, Einer von Zwanzigen ist auserwählt, die übrigen Neunzehn aber sind verdammt, so wird der Auserwählte selig, er mag thun, was er will, und die Verworfenen werden verdammt, sie mögen auch thun, was sie können. Leser, glaube das, oder sey verdammt! Unter meinem Siegel, A. — T. —“ Toplady läugnete, daß dies aus seiner Lehre folge, und beschuldigte Wesley, es sey dessen Absicht gewesen, ihm vor der Welt jene Aeußerung anzudichten. „In fast allen andern Fällen,“ sagt er, „würde ein so schändlicher Betrug den Verbrecher nach Virginien oder Maryland, wo nicht nach Tyburn bringen. Das teuflische Vergehen dessen, der einen solchen Satz aussinnen, und vor der Welt bekannt machen konnte, läßt sich mit keinem Ausdruck bezeichnen; und doch wird es, wo möglich, noch durch die teuflische Schaamlosigkeit übertroffen, eine Behauptung so frecher Art Andern unterzuschieben.“

Gewiß war es nicht Wesley's Absicht gewesen, jenen Satz für Toplady's Aeußerung gelten zu lassen. Er führte ihn als den Inbegriff der Lehre desselben an, nahm alles, was diese verhüllte, hinweg, und stellte sie in ihrer nackten Abscheulichkeit dar. Nachdem er dies erklärt, und sich so gerechtfertigt hatte, überließ er es Olivern, den Streit mit seinem erbitterten Gegner fortzusetzen. Toplady ward dadurch nur noch mehr aufgebracht. „Warum ficht Herr Wesley nicht selbst seine Kämpfe aus?“ fragte er. „Ich bin so bereit, wie immer, ihm mit der Schlinge der Vernunft und dem Stein des göttlichen Wortes in der Hand, entgegenzutreten. Aber er soll nicht durch Sachwalter streiten. Mögen seine Schuhflicker sich an ihre Werkstatt, seine Barbiere an ihre Becken halten; mögen seine Schmiede Kohlen anblasen, mit denen sie umzugehen verstehn, nicht die eines gelehrten Streits: alles bleibe in seiner Ordnung.“ — Und da Olivers ein Schuster gewesen war, griff er ihn deshalb in Reim und Prosa mit schonungslosem Spott an. *) Allein in noch bitterem Tone äußerte

*) In einem Gespräch in Knittelversen läßt er Wesley so von ihm sprechen:

„Tom Olivers hab' ich stets zur Hand:
Fürwahr, ein Genie, wie man kein's noch fand!

er sich über Wesley selbst, und dessen Lehre. Schon die Titel seiner Schriften verriethen dies, und er

Er führt, wie Wenige neben ihm,
So Messer, Feder, als auch Pfriem;
Putzt mir den Bart, näht mir den Schuh,
Und schreibt mein Loblied noch dazu;
Zerhackt auch Logik, lang und breit,
Fast wie ein Esel Disteln käu't;
Schlägt Toplady und Hill zugleich
Mit einem raschen Federstreich;
Und strahlt sein philosophisch Licht,
Da überträf' ich selbst ihn nicht. —
Von meiner ganzen lump'gen Schaar
Mir keiner je so nützlich war,
Als er, der meine Ränke preis't,
Der, was ich thue, würdig heißt,
Der als Barbier mich schonend zwickt,
Und, wie den Ruf, den Schuh mir flickt."

In seinen Privaturtheilen war indessen Toplady gegen diesen Gegner gerechter. Nach einer zufälligen Zusammenkunft mit ihm, schrieb er einem seiner Freunde: „es freut mich, Olivers gesehen zu haben. Er hat mehr Geist und ein besseres Benehmen, als ich erwartete. Bei einer günstigern Erziehung hätte er vielleicht eine Rolle in der Welt spielen können." — Gewiß würde auch weder Wesley den Druck seiner Schrift gestattet, noch Fletcher sie gelobt haben, wenn er nicht seine Sache mit ehrenwerther Geschicklichkeit vertheidigt hätte.

schien sich die ganze Schärfe des anstößigsten Sektengeistes eigen gemacht zu haben. Wesley, behauptete er, sey, im Punkt der Schlüsse und Folgerungen, der elendeste Schriftsteller, welcher je die Feder angesetzt habe; und fügte hinzu, ohne alle Heftigkeit, wie ohne alles Vorurtheil, erkläre er ihn für den bittersten Hasser des Evangeliums, der jemals in England gesehen worden. — Mit dem nämlichen Grade von Ruhe und Unpartheilichkeit beurtheilt er auch Wesley's Lehrsätze, und nennt einen kleinen Aufsatz desselben, gegen die unglückliche Lehre von der Nothwendigkeit, „das berüchtigte Moorfieldspulver, bestehend aus gleichen Theilen plump heidnischer, manichäischer, papistischer, pelagianischer und mahomedanischer Sätze, mit so vielem Atheismus gemischt, als aufzutreiben sey.“ — Auf unchristlichere Weise, als er, sind Wenige in die Reihen der theologischen Streiter getreten; und doch war er nicht so lieblos, als seine Schriften, und bei weitem nicht von so schlimmer Gesinnung, als er durch seine Meinungen leicht hätte werden können. Auf ein Gerücht von Wesley's Tode wollte er den Druck des einen seiner bittern Aufsätze verzögern, um harte Aeußerungen über den Verstorbenen zurückzunehmen. Und ein andres Mal erklärt er in einem seiner

Briefe, (von dem sich's nicht erwarten ließ, daß er bekannt werden würde:) „Gott ist mein Zeuge, wie ernstlich ich wünsche, es möge mit seinem heiligen Willen bestehen können, diesem unglücklichen Manne das Herz zu rühren, und die Augen zu öffnen. Ich halte es für meine Pflicht, eben so eifrig um seine Bekehrung zu beten, als ich die Nichtigkeit seiner Schmähungen gegen das Evangelium entwickle." — Seine Besorgniß um Wesley erinnert an jenes Wort des milden und klaren Tillotson: „zweierlei wird uns im Himmel gewiß in Erstaunen setzen: daß so Viele fehlen, denen wir zu begegnen hofften; und daß so Viele dort sind, die wir nie zu finden erwartet hätten." —

Von Fletcher's Werken sagte Toplady, der erste Theil der wenigen Seiten, die er davon durchgesehen, sey zweimal verdichtete Unvernunft, und der leichtere zweimal verdoppelte Unverschämtheit gewesen. So tief — um mit seinen eigenen Ausdrücken sein Urtheil zu sprechen — war er in den versteinernden Strom des Partheigeistes versunken, und so verhärtet war seine trotzige Stirn. Ward jemals ächt christliche Milde in polemischen Schriften offenbar, so war es in denen Fletcher's von Madeley. Nie verleitete der Streit ihn zur Heftigkeit, nie erbitterte er sein

himmlisch klares Gemüth. Als er das Manuscript seines ersten Angriffs auf die Gegner einem weit jüngern Freunde zusandte, schrieb er diesem: „ich bitte Dich, so flehentlich als geschähe es knieend, sieh es durch und verbessere es; nimm alles hinweg, was im Entwickeln der Sache, im Tadel, im Ausdruck zu hart scheinen könnte. Ich bin meinem Lichte gefolgt, doch ist es trübe und dürftig; füge Deines zu meinem. Tod, Feuerbrände und Pfeile sind mir zu Waffen gegeben; lösch' einige Brände aus, stumpfe einige Pfeile ab, und verbanne allen Tod, außer dem, der dem Irrthum bestimmt ist." — Und in der Vorrede zu einem andern Werk sagt er: „um der Sache des Friedens, der Wahrheit, der Aufrichtigkeit willen, um der Lehre willen, und, vor allem, um Christus und der Ehre des Christenthums willen, fordre ich Euch, die ihr zunächst wider uns in die Reihen treten werdet, auf, dehnt den Streit nicht durch lieblos persönliche Urtheile, durch absichtliches Vertrauen unsres Geistes noch weiter aus: prüft unsre Gründe; erwägt die von uns angeführten Schriftstellen; übergeht nicht funfzig triftige Beweise, und hundert deutliche Stellen, um über Kleinigkeiten zu zanken, und das ganze Gewigt eurer Antwort auf Irrthümer zu legen, die unsre Sache nicht ent-

kräften können, und die wir gern verbessern, so wie man uns auf sie aufmerksam macht. Ich nehme Ihn, der die Herzen prüft, und jeden verständigen unpartheiischen Leser zum Zeugen, daß ich in diesem ganzen Streit die stärkeren Gründe, die scheinbar wigtigern Einwendungen gegen unsre versöhnende Lehre nie verhüllt, nie in's Dunkle zu stellen gesucht habe; daß ich sie im Gegentheil sorgfältig hervorhob, und mich bemühte, ihnen so offen entgegenzutreten, wie einst David dem Goliath. Wären unsre Gegner diesem Beispiel gefolgt, so würden wahrscheinlich unsre Irrthümer berichtigt, unsre Vorurtheile vernichtet, alle unsre Streitpunkte längst beigelegt seyn. O wenn wir die unaussprechliche Freude, die Wahrheit zu finden, der elenden Ehre vorzögen, von einer Parthei bewundert zu werden, oder unsre eigenen Irrthümer zu vertheidigen, wie bald würde die heilsame Wurfschaufel eines evangelischen, logischen und brüderlichen Streits die Tenne der Kirche säubern! Wie bald würde das Licht der Wahrheit, und die Flamme der Liebe, die Spreu des Irrthums und die Dornen des Vorurtheils mit unauslöschlichem Feuer verbrennen!"

Mit solcher Gesinnung unternahm dieser wahrhaft heilige Mann sein schweres Geschäft, und führte

es mit einem Talent und einer Aufrichtigkeit durch, die jener Gesinnung würdig waren. Seine Manier ist weitläuftig, und hie und da wird durch die geschmückte Sprache, und durch die Salbung, der Französische Ursprung verrathen; aber die Folgerungen sind klar und bestimmt; der Geist seiner Schriften ist ausgezeichnet schön, und er war in jeder Rücksicht seines Gegenstandes Herr. Das große Ziel, die Partheien zu versöhnen, Wahrheit und Irrthum zu scheiden, vor allem aber christliche Liebe und Eintracht zu befördern, schwebte ihm vor. „Mein Verlangen nach Einigkeit," sagt er, „regt meine sinkenden Lebensgeister noch einmal an, und gibt meinem erschöpften Körper neue Kraft. Ich stehe am Rande des Grabes, *) ja schon zu ihm hinabgebeugt; und da meine leidende Brust mir nicht erlaubt, mit meinen streitenden Brüdern zu sprechen, so will ich sie schriftlich fragen, ob sie ohne Bedenken dem Mahle des Herrn beiwohnen können, während sie absichtlich mit ihren Genossen uneinig bleiben, von denen der Streit sie unnöthiger Weise getrennt hat." — Da er um diese Zeit im Begriff war, England zu verlassen, in der Hoffnung — die jedoch völlig eitel schien — daß die Luft seines Vaterlandes

*) Man hielt ihn damals für völlig schwindsüchtig.

ihm wohlthun werde, äußerte er den Wunsch, vor seiner Abreise die Männer zu sehen, mit denen er in diesem Streit verwickelt gewesen sey, um „ohne Rücksicht auf alle Uneinigkeit über Lehrsätze, ihnen sein Bedauern auszudrücken, wenn er sie jemals im Mindesten gekränkt oder beleidigt habe; und um auch von ihnen ein mildes Wort der Versöhnung und des Wohlwollens zu hören.“ Nicht Alle hatten Edelmuth genug, die Einladung anzunehmen; allein die, welche erschienen, wurden durch die Zusammenkunft eben so sehr gerührt, als erbaut; und Manche, denen er vorher nicht persönlich bekannt gewesen war, äußerten aufrichtige Freude, einen Mann kennen gelernt zu haben, der, dem Gesicht und Wesen nach, mehr für den Umgang mit Engeln, als mit Menschen, geeignet scheine.

Gewiß bedurfte nicht leicht jemand weniger, als er, der Verzeihung wegen Mangels an Schonung in gelehrtem Streit. Wenn er je seine Gegner beleidigte, so geschah dies nie durch Persönlichkeiten, noch durch den leisesten Hauch boshafter Erbitterung, sondern durch die ironische Weise, wie er den wahren Geist ihrer empörenden Lehre entwickelte. Denn sein Talent war von lebhafter, leicht beweglicher Art; seine Phantasie war immer thätig, und er würde,

sowohl durch Darstellung humoristischer als tief leidenschaftlicher Scenen, einen bedeutenden Platz als Schriftsteller haben behaupten können, wenn er sich nicht völlig auf geistliche Werke beschränkt hätte. Man begreift indessen leicht, wie diese glückliche Darstellungsgabe den Unwillen seiner Gegner zu reitzen vermogte. — Auch Wesley selbst zog sich, durch die unwiderlegliche Art, wie er die calvinistischen Sätze entkräftete, den bittern Haß einer Schaar von Feinden zu. Sie waren betroffen, und in Verwirrung gebracht, aber sie wollten nicht überzeugt seyn, sondern griffen ihn mit einem Grade von gehässiger Bitterkeit an, der, selbst in theologischen Streitigkeiten, nie überwogen worden ist. „Er sey, behaupteten sie, aber so schwach, als boshaft: wie ein Affe, ein Aal, oder ein Eichhorn, drehe und winde er sich unaufhörlich nach allen Seiten. Selbst von gemeiner Ehrlichkeit sey wenig bei ihm zu finden: über wahres Verdienst habe er kein Urtheil: durch seine gotteslästerlichen Schriften empöre er die Seele, und foltre zugleich das Ohr. Und seine Lehre — die Lehre vom freien Willen — sey von allen Erscheinungen der Zeit die betrübendste und Gottes unwürdigste. Der Arminianismus sey die geistige Pest der protestantischen Kirche; er sey, wieein giftiger Scorpion, dessen Stich

in jede Wunde Betäubung, Gefühllosigkeit und Tod senke.“

Die unverzeiliche Beleidigung, welche diese harten Angriffe auf Wesley und seine Lehre veranlaßte, mit denen Bände gefüllt werden könnten, war die schon früher erwähnte Predigt gegen die Prädestination, welche den Bruch mit Whitefield zur Folge gehabt hatte. Sie ist eine seiner vorzüglichsten Arbeiten, und ein siegreiches Muster leidenschaftlicher Beredtsamkeit. „Nennt die Sache, wie ihr wollt, sagt er, die calvinistische Lehre angreifend: Prädestination, Verwerfung oder Auswählung, es bleibt immer dasselbe. Der Sinn ist unläugbar dieser: durch einen von Ewigkeit her gefaßten, unwandelbaren, keinen Widerstand zulassenden Beschluß Gottes, ist ein Theil der Menschen zu unausbleiblicher Seligkeit, der andre zu unausbleiblicher Verdammniß vorher bestimmt, und es ist unmöglich, daß irgend jemand von den ersten verdammt, oder von den letzten selig werden könne.“ Dann zeigt er, wie diese Lehre den Nutzen alles Predigens aufhebe, indem es für die Auserwählten unnöthig, und für die Verworfenen vergeblich sey; daß sie also nicht von Gott seyn könne, da sie dessen eigene Anordnungen entkräfte; daß sie ferner Einige zu geistlichem Stolz, Andre zu völliger Verzweiflung

führe, und alles Streben nach guten Werken zu Grunde richte; daß sie Widersprüche in die Offenbarung bringe, ja diese unnütz mache, und voller Gotteslästerung sey." Voll solcher Gotteslästerung sagte er, daß ich nicht wagen würde, sie auszusprechen, wenn die Ehre unsres gnädigen Gottes, und die Sache der Wahrheit mir zu schweigen gestattete. — Um der Sache Gottes Willen, fährt er fort, und aus aufrichtigem Eifer für die Ehre seines großen Namens, will ich einige der furchtbaren Gotteslästerungen anführen, welche diese schreckliche Lehre enthält. Doch ermahne ich vorher euch Alle, die ihr mich hört, bei der Verantwortung, die ihr einst am Tage des Gerichts haben werdet, nicht mich der Gotteslästerung zu beschuldigen — wie schon Einige thaten — weil ich die Gotteslästerungen Anderer ausspreche; und ferner keine Bitterkeit gegen die zu nähren, deren Verirrung ich euch zeige, sondern dahin zu sehen, daß ihr die Liebe zu ihnen in eurem Gemüth befestigt, und daß eures Herzens Wunsch, und euer beständiges Gebet zu dem Herrn sey: Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!"

Dies vorher festgestellt, behaupte ich nun, daß jene Lehre unsern heiligen Erlöser, Jesus Christus den Gerechten, den eingebornen Sohn des Vaters,

als einen Heuchler, und als einen Betrüger des Volks schildert, in dem nicht einmal gewöhnliche Redlichkeit und Aufrichtigkeit zu finden sey. Denn es läßt sich nicht läugnen, er spricht überall, als habe er den Willen, allen Menschen Erlösung zu verleihen: sagt man nun, dies sey nicht wirklich sein Wille gewesen, so setzt man ihn offenbar zum Heuchler herab. Es läßt sich nicht läugneu, seine milden Worte laden alle Sünder ein, Buße zu thun, und das ewige Leben zu gewinnen; sagt man nun, dies ewige Leben habe er dennoch nur Einzelnen austheilen wollen, so erklärt man ihn, ohne Widerrede, für einen Betrüger des Volks. Es läßt sich nicht läugnen, er selbst hat gesagt: „kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seyd!" Behauptet man nun, er rufe die, welche nicht kommen können, von denen er weiß, daß sie nicht kommen können, die er in den Stand setzen könnte, zu kommen, es aber nicht thun will: — wie ist dann größerer Mangel an Aufrichtigkeit denkbar? Er wird dargestellt, als spotte er seiner hülflosen Geschöpfe, indem er ihnen anbiete, was er nie zu geben gedacht; als spreche er ganz anders, als er es meine; als gebe er eine Liebe vor, die er keineswegs hatte. Ihn, auf dessen Lippen kein Trug war, schildert man als aller Hinterlist voll, aller Redlichkeit baar: an je-

ner Stelle besonders, wo er, sich der Stadt nähernd, und Thränen über sie vergießend, ausruft: „o Jerusalem, Jerusalem, die du tödtest die Propheten, und steinigest, die zu dir gesandt sind: wie oft habe ich deine Kinder versammeln wollen, und ihr wolltet nicht!“ — Wahrlich, wer nun behauptet, sie wollten, aber er wollte nicht, der stellt ihn dar, *) (und wer vermögte es zu hören!) als weine er Krokodillsthränen über die Beute, die er zum Untergang bestimmt hat.

Und das ist noch nicht alles; diese Lehre ehrt den Vater, wie sie den Sohn ehrt. Sie zerstört alle seine Eigenschaften auf einmal; sie hebt zugleich seine Gerechtigkeit, Barmherzigkeit und Wahrheit auf. Ja, sie erklärt den großen heiligen Gott für ärger, als den Teufel; für falscher, grausamer und ungerechter, als ihn. Für falscher, weil der Teufel, trotz aller seiner Lügen, nie gesagt hat, er wolle, daß alle Menschen selig würden.“ Für ungerechter, weil der Teufel, wenn er auch wollte, es nie zu dem Grade der Ungerechtigkeit bringen kann, die man Gott zuschreibt, durch die Behauptung, er verdamme Millionen von Seelen zum ewigen Feuer, weil sie in der Sünde beharren, die sie nicht überwinden können, aus Mangel der Gnade, die er ihnen nicht geben

will. Für grausamer, weil jener unselige Geist „Ruhe sucht, und niemals findet;“ so daß sein eignes rastloses Elend eine Art von Versuchung für ihn ist, Andre zu versuchen. Gott aber thront an seiner heiligen Stätte in ewiger Ruhe; und wer annimmt, daß er, der ewig Glückliche, seine Geschöpfe zu endlosem Elend verdamme, bloß weil es sein Wille und Wohlgefallen sey, der schreibt ihm eine Grausamkeit zu, dir wir selbst dem großen Feinde Gottes und der Menschen nicht zuschreiben können; der erklärt den hohen und heiligen Gott, (wer Ohren hat zu hören, der höre,) für falscher, grausamer und ungerechter, als den Teufel!

Dies ist die Gotteslästerung, die in der furchtbaren Lehre von der Prädestination deutlich enthalten ist: in jenen Sätzen habe ich mit euch Allen, die ihr diese Lehre vertheidigt, eine Sprache geführt. Ihr seyd's, von denen Gott als falscher, grausamer und ungerechter, denn der Teufel, dargestellt wird. Und aus der Bibel wollt ihr eure Sätze beweisen? Aus ihr wollt ihr darthun, daß Gott ärger, als der Teufel sey? Es ist unmöglich! Was auch die Bibel beweise, dies kann sie nie beweisen; was sie auch meine, dies kann sie nimmermehr meinen. Fragt ihr, was denn ihre wahre Meinung sey, so habt ihr

nichts gewonnen, wenn ich antworte; ich wisse es nicht; denn es gibt viele Schriftstellen, deren wahrer Sinn weder von mir, noch euch, ergründet werden wird, ehe der Tod vom Siege überwunden ist. Dies aber weiß ich: es wäre besser, zu behaupten, in jenen Stellen sey gar kein Sinn, als ihnen einen Sinn, wie diesen, unterzuschieben. Was sie auch meynen mögen, sie können nicht meinen, daß der Gott der Wahrheit ein Lügner, daß der Richter aller Welten ungerecht sey. Keine Schriftstelle kann beweisen, Gott sey nicht die Liebe, und blicke nicht mit Erbarmen auf alle seine Werke herab, das heißt, was sie auch sonst beweisen möge, keine Schriftstelle kann die Lehre von der Prädestination beweisen.

Nähmen wir diese Lehre auf einen Augenblick an, (wenn es möglich wäre, sie anzunehmen,) dann könnten wir unsern Widersacher, den Teufel, fragen: „du Narr, was schleichst du noch länger umher? Dein Haschen und Spähen nach Seelen ist so unnütz, und unnöthig, als unser Predigen. Hörst du nicht, daß Gott das Werk aus deiner Hand genommen hat, und daß Er es kräftiger thun will? Du, mit allen deinen Mächten und Künsten, kannst uns nur so angreifen, daß wir dir zu widerstehen vermögen; er aber richtet unwiderstehlich den Körper, wie die Seele,

in der Hölle zu Grunde. Du kannst uns nur versuchen; sein unwandelbarer Beschluß aber zwingt Tausende von Seelen, in der Sünde zu beharren, bis sie hinabsteigen in die ewigen Flammen. Du lockst, er aber treibt uns in die Verdammniß, denn wir können seinem Willen nicht widerstehen. Du Narr, was schleichst du noch brüllend, und Beute suchend, umher? Hörst du nicht, daß Gott der verschlingende Löwe, der Vernichter der Seelen, der Mörder der Menschen ist? Moloch ließ nur Kinder in die Flammen werfen, und diese erloschen bald; oder der sterbliche Körper ward aufgerieben, und seine Qualen nahmen ein Ende. Aber Gott, sagt man dir, bestimmte, durch seine von Ewigkeit her gefaßten Entschluß, nicht nur Kinder, die weder Gutes noch Böses thaten, sondern die Aeltern auch, für die Flammen der Hölle; für diese Flammen, die nie erlöschen; wo der nun unsterbliche Körper, immer sich aufreibend, dennoch nie aufgerieben seyn wird von denen der Rauch nie endender Qualen, weil es dem Herrn so wohlgefällt, auf ewig zum Himmel emporsteigt.

O wie würde der Feind Gottes und der Menschen jubeln, zu hören, es sey so. Wie würde er seine Stimme kühn erheben, uud laut rufen: „in

deine Zelte, o Israel! fleuch vor dem Angesicht dieses Gottes, oder du gehst auf ewig zu Grunde! Aber wohin willst du fliehen? Zum Himmel? Dort ist er. Hinab in die Hölle? Dort ist er auch. Du kannst nicht fliehen vor einem allmächtigen, allgegenwärtigen Tyrannen. Und ob du fliehest oder bleibest, ich rufe den Himmel, seinen Thron, und die Erde, den Schemel seiner Füße, zum Zeugen wider dich; du wirst zu Grunde gehen, du wirst des ewigen Todes sterben. Singe, o Hölle, und freut euch ihr Unterirdischen alle, denn Gott, der mächtige Gott selbst hat gesprochen, und Tausende von Seelen dem Untergang geweiht. Hier, o Tod, ist dein Stachel! Sie sollen, sie können nicht entkommen, denn der Mund des Herrn hat es gesprochen! Hier, o Grab, ist dein Sieg! Noch ungeborene Völker sind, ehe sie je Gutes oder Böses thaten, verdammt, niemals das Licht des Lebens zu sehen. Singt mit einander, all' ihr Morgensterne, die ihr fielet mit Luzifer, dem Sohne des Morgens! Jubelt laut, ihr Söhne der Hölle! denn der Beschluß ist gefaßt, und wer kann ihn vernichten? — —

„Ja! der Beschluß ist gefaßt; und er war es, ehe die Welt gegründet ward. Aber welcher Beschluß? Kein andrer, als dieser: „ich will den Söhnen des

Menschen vorlegen Leben und Tod, Segen und Fluch; und die Seele, die Leben wählt, soll leben, die Seele aber, die Tod wählt, soll sterben." Diesen Beschluß, durch welchen Gott über uns Alle, die er vorher kannte, vorherbestimmt hat, war allerdings von Ewigkeit her gefaßt. Diesen Beschluß, dem zufolge Alle, die sich durch Jesus Christus erwecken lassen, vor dem sie von Ewigkeit her durchschauenden Blicke Gottes auserwählt sind, er steht fest wie Mond und Gestirn, und wie der treue Zeuge im Himmel selbst: er vergeht nicht, ob auch Himmel und Erde vergehen; denn er ist unwandelbar und ewig, wie das Daseyn Gottes, der ihn faßte. Dieser Beschluß fordert zu aller Heiligkeit, zu allen guten Werken, mit mächtiger Kraft auf; er ist für uns ein Brunnquell der Freude, des Glücks, des reichen unendlichen Trostes. Dieser Beschluß ist Gottes würdig; er paßt in jeder Rücksicht zu der Vollkommenheit seiner Natur; er zeigt uns seine Gerechtigkeit, sein Erbarmen und seine Wahrheit im edelsten Lichte. Mit ihm ist das ganze der christlichtn Offenbarung, und jeder einzelne Theil derselben, übereinstimmend. Für ihn zeugen Moses und alle Propheten, so wie unser heiliger Erlöser und alle Apostel. So Moses im Namen des Herrn: „ich rufe Himmel und Erde zu

Zeugen wider euch an diesem Tage, daß ich euch vorgelegt habe Leben und Tod, Segen und Fluch: darum wählt Leben, daß ihr und euer Same leben möget." — Dann Hesekiel: (um einen Propheten statt aller anzuführen) „die Seele, die da sündiget, soll sterben; der Sohn soll nicht (in der Ewigkeit) die Missethat des Vaters tragen; sondern die Gerechtigkeit des Gerechten soll über ihm seyn, und die Gottseligkeit des Ungerechten soll über ihm seyn." — Dann unser Heiland selbst: „so Jemand *) dürstet, der komme zu mir, und trinke." — Dann St. Paulus: „der Herr befiehlt allen Menschen, an allen Orten, sich zur Buße zu wenden." Allen Menschen, an allen Orten, ohne irgend eine Ausnahme. — Dann St. Jacobus: „So Jemanden unter euch Weisheit mangelt, der bitte von Gott, der Jedermann reichlich gibt; und sie wird ihm gegeben werden." — So St. Petrus: „der Herr will nicht, daß Jemand verloren werde, sondern, daß Jedermann sich zur Buße bekehre." — Und endlich St. Johannes: „so Jemand sündiget, so hat er einen Fürsprecher bei dem Vater, welcher ist die Versöhnung für unsre Sünden: und nicht für unsre Sünden allein, sondern für die Sünden der ganzen Welt." —

*) Im Englischen any man, (irgend Jemand.)

O hört es, ihr, die ihr des Herrn vergeßt! ihr könnt auf ihn die Schuld eures Todes nicht bürden. „Meinet ihr, daß ich Gefallen habe am Tode des Gottlosen? spricht der Herr Herr. Wendet und bekehret euch von aller eurer Uebertretung, auf daß ihr nicht fallen müsset um der Missethat willen. Werfet von euch alle eure Uebertretungen, und machet euch ein neues Herz, und einen neuen Geist. Denn warum willst du sterben, o Haus Israel? So wahr ich lebe, ich habe keinen Gefallen am Tode des Gottlosen! spricht der Herr Herr. Darum bekehret euch, so werdet ihr leben.“ — —

Wesley's Lebensgeschichte würde unvollständig seyn, wenn sie dieser merkwürdigen Predigt nicht erwähnte, welche in den angeführten Stellen, ausgezeichneter und kraftvoller ist, als irgend etwas von seinen übrigen Werken. Sie erbitterte im höchsten Grade Alle, welche, in hochmüthiger Selbstverblendung, ihrer Auserwählung gewiß zu seyn glaubten, und, (wie Toplady von ihren und seinen eignen Erwartungen sagt,) sich wie Könige incognito ansahen, die, gleich Pilgrimmen verkleidet, in ihre himmlischen reis'ten. Selbst gemäßigte Calvinisten nahmen Anstoß an jener Predigt, und meinten, Wesley's gräßlicher Aufruf an alle Teufel in der Hölle gebe dem

Tone des ganzen Streits etwas Höllisches. Auch ist in Wahrheit der Aufsatz mit einer furchtbaren Gluth der Beredtsamkeit geschrieben, und zeigt, zu wie leidenschaftlichem Unwillen der Redner, in seinem Eifer für Gott, und seiner Liebe für den Nächsten, durch eine Lehre gereizt ward, welche beide auf so empörende Weise angriff. In einer schlimmen Stunde regte der rastlose Geist des Menschen die gefährliche, das Verhängniß betreffende Frage überhaupt an; aber in einer noch unglücklichern führte er sie in die christliche Theologie ein. Die Väter der Kirche erkannten die Gefahr auf beiden Seiten, bemühten sich, den goldnen Mittelweg zu halten. „Man müsse, sagten sie, Jedermann, und besonders die Prediger, ermahnen, sich über diese wichtige Sache mit solcher Vorsicht auszudrücken, daß weder der freie Wille hinweggenommen, noch auch, mit Herabsetzung der göttlichen Gnade, zu hoch erhoben werde. Und in den während der letzten Regierungsjahre Jakobs des Ersten bekannt gemachten Verordnungen für Prediger ward eingeschärft, daß in Zukunft kein Geistlicher, unter dem Range eines Bischofs, oder wenigstens eines Dechanten, sich anmaßen solle, über die Punkte von der Prädestination, Auserwählung und Verwerfung, von dem möglichen oder unmöglichen Widerstand

gegen die göttliche Gnade, vor dem Volke zu predigen; indem Gegenstände, wie diese, der gemäßigten und ruhigen Erklärung gelehrter Männer zu überlassen seyen." — Die Puritaner eiferten jedoch heftig wider diese Maaßregel, welche, wie sie sagten, das zur verbotenen Frucht mache, was Gott zum Baum des Lebens bestimmt habe. Auch vermogten die Päpste selbst, in der Fülle ihrer Macht, über diesen Punkt niemals Stillschweigen aufzulegen.

Wesley hatte einst einen komischen Beweis von dem Abscheu, mit welchem die leidenschaftlichen Calvinisten ihn ansahen. „Eines Nachmittags, sagt er, traf ich, unterwegs von Newport Pagnel nach Northampton, auf einen sehr ernsthaften Mann, mit dem ich sogleich in's Gespräch kam. Er entwickelte mir sehr bald, seine religiösen Meynungen, und ich widersprach ihm keineswegs. Allein das genügte ihm nicht; er hatte das höchste Verlangen, zu wissen, ob ich, wie er, die Lehre vom unabänderlichen Beschluß annehme. Doch sagte ich ihm wiederholt, wir würden besser thun, bei klareren Punkten zu bleiben, und wich ihm so ein paar Stunden lang aus. Endlich aber faßte er mich unvermuthet, und zog mich in den Streit, eh' ich wußte, wo ich war. Nun ward er wärmer und wärmer, erklärte mein Herz für ange-

steckt von Grund aus, und meinte, ich sey wahrscheinlich auch einer von John Wesley's Anhängern. „Nein antwortete ich; ich bin John Wesley selbst." Und sich entsetzend,

„Inprovisum aspris veluti qui sentibus anguem
Pressit," *)

hätte er gern im nämlichen Augenblicke Reißaus genommen; allein da ich von uns Beiden am besten beritten war, hielt ich mich dicht neben ihm, und bemühte mich, ihm sein Herz zu zeigen, bis wir in die Straßen von Northampton kamen."

Zweiundzwanzigster Abschnitt.

Wesley's geistliche Gehülfen. Grimshaw. Coke. Der Griechische Bischof. Wesley's Leichtgläubigkeit.

Die meisten der Geistlichen, welche den Methodismus unterstützten, hatten sich in den erwähnten

---

*) Wie wer im stachlichen Dorne die unvermuthete Natter tritt,"

Virgils Aeneide, B. 2. V. 397, übersetzt von Voß.

Streitigkeiten zur Parthey der Lady Huntingdon gewandt. Zu der kleinen Zahl, die auf Wesley's Seite blieb, gehörte der Vicar von Shoreham, Vincent Perronet, der aus der Schweiz abstammte, und es, sowohl seiner sogenannten Entzückungen, als seines wirklich unwandelbar frommen Lebens wegen, in der Römischen Kirche vielleicht bis zur Heiligsprechung gebracht haben würde. Ein thätigerer Gehülfe war William Grimschaw, Pfarrer zu Haworth, im unangebautesten Theile von West-Riding. In seinem unbekehrten Zustande war er ohne allen Zweifel wahnsinnig; und hätte er damals die furchtbaren und gräßlichen Phantasien ausgesprochen, welche er nachher seinen geistlichen Freunden offenbarte, so würde man ihn mit vollem Recht nach Bedlam geschickt haben. Seiner Bekehrung, die erst zehn Jahre nach seiner Ordination erfolgte, ging ein Umstand voraus, den er für eine wunderbare Einwirkung auf seine Sinne hielt, der aber sehr wohl durch electrische oder galvanische Einflüsse hervorgebracht worden seyn kann. Er öffnete nämlich im Hause eines Freundes ein Buch, wobei sein Gesicht einem Gesimmse mit Zinngeräth zugewandt war. Sogleich empfand er einen Anflug plötzlicher und ungewöhnlicher Hitze im Gesicht. Er schlug das Titelblatt auf, und dieselbe

Empfindung kam wieder. Nun lieh er das Buch, ward durch dasselbe bekehrt, und seitdem verdoppelte sich sein priesterlicher Eifer. Auch stiftete er, troß seiner Seltsamkeiten, die ihm den Namen des tollen Grimschaw erwarben, bedeutenden Nutzen in einer Gemeine, deren Mitglieder wenig mehr von religiösem Sinn wußten, als ihre Viehheerden, und deren Zustand eben so verwildert war, als das unfruchtbare Land, welches sie bewohnte.

Das Kirchspiel enthielt vier Dörfer, und er machte sich's zum Gesetz, in jedem derselben monatlich dreimal zu predigen; zum Theil geschah dies der Alten und Schwächlichen wegen, hauptsächlich aber zum Besten derer, die sich, durch die Entfernung der Kirche, vom Gottesdienst abhalten ließen. Da man guten Willen zeigte, ihn zu hören, dehnte er diese Predigten auch bis in die Kirchspiele seiner Nachbarn aus, ohne die Einwilligung der Pfarrer jener Gemeinen zu haben, oder zu fragen, ob sein Eifer ihnen gefalle. Auf diese Weise errichtete er, aus eigenem Antrieb, zwei Districte, die er regelmäßig alle vierzehn Tage durchreis'te, und in dem bevölkerten vier und zwanzig bis dreißigmal wöchentlich predigte, in dem weniger bevölkerten aber etwa halb so oft. Diese letzte Woche pflegte er deshalb die müssige zu

nennen. Wenn er zu Hause war, kam, im Sommer um fünf, im Winter um sechs Uhr, ein Theil seiner Pfarrkinder in seiner Wohnung zusammen, wo er sie ermahnte, und mit ihnen betete. In der Kirche hielt er oft mitten im Gebete inne, und schmählte laut von der Kanzel herab, wenn er Jemanden unaufmerksam sah; auch ging er hinaus, während vor der Predigt gesungen ward, um zu sehen, ob etwa Müssiggänger auf dem Kirchhof, auf der Straße, oder in den nahen Wirthshäusern herumschwärmten, und trieb dann alle, die er auffinden konnte, vor sich her in die Kirche. Ja, gleich dem Califen Harum Alraschid, in dem Arabischen Mährchen, wanderte er zuweilen verkleidet umher, um zu sehen, wie seine Lehren befolgt würden, und ob die Gemeine wirklich so gesinnt sey, als sie sich ihm zeige. So kam er einst, in Bettlersgestalt, an die Thür eines wohlhabenden, und, seinen eignen Aeußerungen nach, sehr mildthätigen Mannes, bat um ein Nachtquartier, und ward mit Scheltworten zurückgewiesen. Ein andres Mal neckte er eine halbblinde Frau, und schlug sie mehrmals mit einem Stocke, wie ein boshafter Bube; so daß sie ihn für das hielt, was er scheinen wollte, und da Drohungen umsonst waren, fluchend ihrer Zunge den Zügel ließ. Seinem Amte sehr anständig

waren diese Prüfungen freilich nicht; hier fehlte ihm die Leitung des feinern Gefühls; doch ward durch seinen Eifer, seine Wachsamkeit und seinen wirklichen Werth so bedeutender Eindruck gemacht, daß ein Mann, der eines Sonntags in großer Eile ärztliche Hülfe für seine Frau zu suchen hatte, und sein Pferd im Grimshaw's Kirchdorf beschlagen lassen mußte, den Schmidt nicht eher bewegen konnte, die Arbeit zu übernehmen, bis der Pfarrer von der Sache unterrichtet war, und, des dringenden Falles wegen, seine Einwilligung gegeben hatte. Auch ward noch lange nach seinem Tode behauptet, er habe dem Pferderennen zu Haworth durch sein Gebet ein Ende gemacht; denn nach vielen vergeblichen Versuchen, das Volk von der Theilnahme an diesen Zusammenkünften abzuhalten, bei denen niemand gewann, als die Gastwirthe, betete er endlich, es möge dem Herrn gefallen, dem elenden Zeitvertreib auf seine Weise ein Ziel zu setzen; worauf ein heftiger, drei Tage lang anhaltender Regen den ganzen Spaß verdarb, und seitdem der schlimme Gebrauch nicht wieder erneuert ward.

Grimshaw ging völlig in Wesley's Zwecke ein, übernahm die Aufsicht über die Priester in dem District, wo er lebte, und wohnte alle drei Jahre der

Conferenz bei, wenn diese zu Leeds gehalten ward. So oft Wesley oder Whitefield ihn besuchten, ward ein Gerüst für sie auf dem Kirchhofe errichtet, weil die Kirche nicht groß genug war, die dann hinzuströmende Menge zu fassen. Zufällig äußerte Whitefield in einer seiner Predigten, wie er zu bemerken glaube, daß der Geist der Gemeinen, durch den Eifer des treuen Seelsorgers, welcher so lange in ihr gearbeitet, sehr verbessert worden sey. Sogleich stand Grimschaw auf, unterbrach ihn mit lauter Stimme, und rief: „o um Gotteswillen sagen Sie das nicht! schmeicheln Sie ihnen nicht! Ich fürchte, die Meisten von ihnen fahren mit offnen Augen zur Hölle!“ — Nicht allein die Häupter des Methodistenvereins, sondern auch die reisenden Laienpriester ehrte er sehr; sein Haus war das ihrige, sie predigten in seiner — Küche und er selbst zeigte in der Kirche an, wann dies geschehen werde; ja, endlich baute er sogar auf eigne Kosten eine Capelle, nebst Wohnung, für die Priester. Diese empfing er indessen immer noch, als seine Gäste, und nahm überdies von denen, welche sie besuchten, so viele in sein Haus auf, als er fassen konnte; wobei er, ihnen unbewußt, oft sein eignes Bett abtrat, und auf dem Heuboden schlief. Keine Dienste schienen ihm zu niedrig, keine Beweise der

Achtung zu groß, wenn er sie einem erfolgreichen Priester des Evangeliums leisten konnte. Einst fand man ihn beschäftigt, einem dieser Reisenden die Stiefel zu putzen; einen andern umarmte er nach dessen Predigt, mit dem Ausruf: „Gott segne dich, Freund! Hunderte meiner Predigten sind dieser einen nicht werth!" Und vor einem dritten fiel er auf die Kniee, versichernd, er sey nicht werth, in dessen Gegenwart zu stehen. — Der einzige Sohn dieses seltsamen Mannes ward zu Kingswood erzogen, und ergab sich dem Trunk; obgleich er, wie seines Vaters Biograph sagt, eine religiöse Erziehung erhalten hatte, und von einigen der heiligsten Männer des Landes in ihr Gebet eingeschlossen worden war. — Gedenkt man der unverständigen Strenge, unter der er in der Schule seufzte, und der Ueberspanntheiten, deren Zeuge er im väterlichen Hause seyn mußte, so erklärt sich das Wunder sehr leicht. Der arme Schelm war indessen nicht ganz ohne Gefühl für seine eigne Unwürdigkeit und Entartung, sondern pflegte zuweilen, wenn er betrunken nach Hause ritt, seinem Pferde, welches schon dem Vater auf seinen geistlichen Reisen gedient hatte, halblaut zuzumurmeln: „einst trugst du einen Heiligen, und jetzt trägst du einen Teufel." — Krankheit und heftiger Schmerz, — die bit-

tern Folgen seiner Lebensart, — führten ihn der Bekehrung, wie dem Grabe zu; und fast seine letzten Worte waren: „was wird mein Vater sagen, wenn er sieht, daß ich in den Himmel gekommen bin!“ — Unter den wenigen Geistlichen, welche in Wesley's Plane eingingen, und ernstlich mit ihm zusammenwirkten, erregte Grimschaw durch sein excentrisches Wesen, und Fletchen durch seine geistigen Anlagen, die meiste Aufmerksamkeit; an Eifer aber für die allgemeinen Angelegenheiten des Vereins ragt Thomas Coke über alle Andren hervor. Dieser unter den Methodisten so ausgezeichnete Mann, der mit rastlosem Eifer und unermüdeter Anstrengung den, durch Wesley in England angefachten Geist bis in die entferntesten Gegenden der bekannten Welt verbreitete, ward zu Brecknock im Jahr 1747 geboren, und war das einzige Kind seiner geachteten und wohlhabenden Aeltern. Nach dem frühen Tode seines Vaters bezog er im siebzehnten Jahre die Universität zu Oxford, und verließ sie nach beendeten Studien, unverdorbner, als damals gewöhnlich war; doch brachte er einen Anflug von philosophischem Unglauben mit zurück, von dem zu jener Zeit die Halbgelehrten häufig angesteckt wurden. Sherlock's Schriften tilgten diesen hinweg; er ließ sich ordiniren, und ward, bei den

günstigsten Aussichten auf Beförderung, Doctor der Theologie. Seine Erwartung, von einflußreichen Männern unterstützt zu werden, die er für seine Gönner hielt, sah er getäuscht; doch bekümmerte ihn dies wenig, da er eignes Vermögen besaß. Er nahm die Pfarrerstelle zu South-Peterton, in Sommersetshire, an; und trat, mit mehr als gewöhnlichem Berufseifer, in seine neuen Verhältnisse ein. Seine Predigten zogen viele Zuhörer herbei, und da es an Raum fehlte, die Vorsteher der Kirche aber sich weigerten, noch eine Reihe oberer Stühle errichten zu lassen, that er es selbst auf eigne Kosten. Dies, mit dem Ton seiner Vorträge verbunden, erweckte den Verdacht, daß er sich zum Metodismus neige. Diese aufkeimende Neigung ward durch seine Bekanntschaft mit Maxfield erhöht, welcher sich damals in der Nähe aufhielt; und Alleine's „Aufruf an die Unbekehrten" entschied über die Richtung seines Gemüths. Er predigte nun aus den Stegereif *) führte Gesänge in

*) „Eine Schrift, welcher Unzählige für dies und jenes Leben Dank schuldig sind," sagt Calamy, in seinem „Bericht über die abgesetzten Geistlichen." Kein Buch in Englischer Sprache — die Bibel ausgenommen — ward so allgemein verbreitet, als dieses. Eine einzige Auflage enthielt einst 30,000 Exemplare!.

der Kirche ein, und errichtete Abendvorlesungen. Allein diese raschen Fortschritte, auf welche die Gemeine noch zu wenig vorbereitet war, erregten heftigen Widerstand, und es kam zu Klagen über ihn bei dem Bischof und dem Superintendenten des Sprengels. Jener begnügte sich, ihm eine Ermahnung zu geben; dieser aber entließ ihn — wie es schien, auf eine absichtlich kränkende Weise — am Sonntage, öffentlich vor dem Volk, seines Dienstes: und seine Feinde begingen die Unanständigkeit, ihn mit Glockenspiel aus der Kirche läuten zu lassen. Dies empörte sein lebhaftes Gefühl; mit mehr Muth als Klugkeit beschloß er, an den beiden nächsten Sonntagen seinen Platz vor der Kirche zu nehmen, die herauskommende Gemeine anzureden, und seine eigne Vertheidigung mit Bußermahnungen für die Gegner zu verbinden. Diese — wahrscheinlich die zahlreicheren — wurden über den ersten Vortrag so aufgebracht, daß sie schon Steine bereit hielten, um ihm bei'm nächsten die Rede zu hemmen; und wahrscheinlich würde er die Folgen seiner Kühnheit sehr ernstlich gefühlt haben, wenn nicht eine junge Dame nebst ihrem Bruder, die vom Volk gekannt und geachtet waren, sich ihm zu beiden Seiten gestellt hätten. — Jetzt ergriff er die erste Gelegenheit, sich bei Wesley einführen zu

lassen. Dieser kam auf seinen Reisen bald nach Sommersetshire, und erwähnt in seinem Tagebuch des Zusammentreffens mit folgenden Worten: „Heute lernte ich einen Geistlichen, Dr. Coke, vom Jesus Collegium zu Oxford, kennen. Wir sprachen lange mit einander, und es entstand unter uns eine Verbindung, die, wie ich hoffe, nie wieder aufhören wird."

Dies war im Jahr 1776. Dr. Coke ward nun sogleich Mitglied des Methodistenvereins, und zeigte sich bald als den kraftvollsten aller Mitarbeiter an Wesley's Werk. Er hatte ein natürliches Recht auf den ersten Platz nach Wesley; denn kein andres der thätigen Mitglieder stand ihm an Rang und Glücksgütern im Leben gleich, und jeder Heller seiner Habe, wie jede Minute seines Daseyns, außer der nothwendigen Zeit zur Erholung, war dem Besten des Vereins geweiht. Er ward jetzt als Wesley's unmittelbarerer Repräsentant angesehen, und war nicht, gleich den andern Priestern, auf einen bestimmten Distrikt eingeschränkt, sondern bereis'te, wie jener selbst, jede Gegend, wo seine Gegenwart nöthig schien. Die in Irland gestifteten Gesellschaften besuchte er abwechselnd mit Wesley, so daß einer von ihnen in jedem Jahr dort erschien. — Vor seiner Bekanntschaft mit Coke war Wesley am meisten geneigt, Fletchern das Amt

eines solchen Gehülfen, und mit diesem allen Antheil an seinem Ansehn zu verleihen, der sich übertragen ließ. Allein Fletcher scheute sowohl die persönliche Auszeichnung, als die Schwierigkeiten der Aufgabe: er hatte seinen Platz gefunden, und wußte, wo er auf die nützlichste Weise für Andre, und auf die glücklichste für sich selbst, wirksam seyn konnte. —

Durch das steigende Verlangen der reisenden Priester, ihr Ansehn zu erhöhen, und den Wunsch der Gesellschaften, daß ihre eignen Lehrer die Taufe und das Abendmahl mögten ertheilen können, ward Wesley zu dem seltsamen Schritte bewogen, bei einem Griechen, der sich Erasmus nannte, und in London unter dem Titel eines Bischofs von Arkadien erschien, für einige seiner Laienpriester um die Ordination anzusuchen. Dieser Schritt war in jeder Rücksicht unbesonnen; (wie denn überhaupt Wesley, in der beständigen Unruhe seines Lebens, zuweilen ohne hinreichende Ueberlegung handelte.) Karl war mit Bestimmtheit dagegen, und wollte nie den auf diese Weise ordinirten Priestern gestatten, ihm bei der Austheilung des Abendmahls behülflich zu seyn. Dennoch strebten Manche nach dieser Ordination; und Einige bewogen sogar den gefälligen Bischof, ihnen dieselbe ohne Wesley's Einwilligung zu ertheilen. Eine solche

Vernachlässigung seiner Autorität mußte diesen beleidigen; er handelte mit gewohnter Entschiedenheit, und schloß Alle, welche die ohne seine Bewilligung erhaltenen Rechte nicht aufgeben wollten, auf einmal von der Gesellschaft aus. — Es blieb zweifelhaft, ob dieser Erasmus das wirklich sey, wofür er sich ausgab; und die ganze Sache war für Wesley's Feinde ein willkommener Anlaß, ihn anzugreifen. Er ward beschuldigt, seinen Eid verletzt zu haben, indem er auf diese Weise einen fremden Prälaten bewogen, die Rechte des bischöflichen Amts auf Englischem Boden auszuüben: ja man behauptete, er selbst habe von dem Griechen dringend die bischöfliche Weihe verlangt, um dann nach eignem Gefallen seine Priester ordiniren zu können; Erasmus aber habe diese verweigert, weil, nach den Gesetzen der Griechischen Kirche, mehr als ein Bischof bei der Einweihung eines neuen gegenwärtig seyn müsse. Karl Wesley ward sogar angeklagt, dem Bischof vierzig Guineen geboten zu haben, wenn er sich zu der Ceremonie verstehen wolle. Dies ist handgreiflich erdichtet; es läßt sich eben so wenig glauben, daß Karl sich bis zu einem solchen Anerbieten vergessen, als daß ein Bischof von Arkadien in London es ausgeschlagen haben sollte. Aber daß John geneigt war, sich bei dieser Gelegenheit zum

Bischof erheben zu lassen, ist aus mehr als einem Grunde nicht unwahrscheinlich. —

Beide Brüder blieben dabei, durch Untertauchen zu taufen, obgleich sie von mancher andern Uebertreibung zurückgekommen waren; und Wesley gab hierin sogar zuweilen den Launen Andrer nach, als er selbst keinen Werth mehr auf den Gebrauch legte, und das Unbequeme desselben längst erkannt haben mußte. Der leidenschaftliche Toplady erzählt von ihm, er habe einst ein Mädchen so lange untergetaucht, bis sie beinahe besinnungslos gewesen. Ihr eignes Zeugniß ward zum Beweise angeführt; doch scheint dies nicht sehr zuverlässig. Es war Wesley's Loos, durch seine Lebensweise mit Seelenkranken aller Art, und auf allen Mittelstufen zwischen Wahnsinn und Betrügerei, in Berührung gebracht zu werden. Halbverrückte fanden häufig den Weg zu ihm; doch kamen sie selten in böser Absicht: die meisten wollten, im Geist reiner Liebe, versuchen, ihn aufzuklären und von seinen Irrthümern zu befreien. So suchten ihn einst zwei unwissende Träumer im Versammlungshause zu London auf, erklärten, Gott habe sie gesandt, ihm anzuzeigen, daß ihm in sehr kurzer Zeit die Wiedergeburt bevorstehe, und fügten hinzu, sie würden im Hause bleiben, bis das Ereigniß vorüber sey, im Fall er sie nicht

hinauswiese. — Mit Propheten dieser Art wußte Wesley umzugehen; er gab ihnen die Versicherung, daß er sie keineswegs zurückweisen werde, wies ihnen den Versammlungssaal zum Aufenthalt an, und überließ sie dort sich selbst. „Es war ziemlich kalt, sagt er, und sie hatten weder Speise noch Trank. Indessen harrten sie in Geduld vom Morgen bis zum Abend; dann setzten sie ruhig ihren Stab weiter, und haben mich nie wieder belästigt."

Von ähnlichem Geiste getrieben, kam ein andres Mal eine Frau zu ihm, ihrer Angabe nach gleichfalls mit einem Auftrage des Herrn, ihn anzuklagen, er sammle Schätze auf Erden, pflege der Ruhe, und denke nur an Essen und Trinken. „Ich antwortete ihr, sagt Wesley, Gott kenne mich besser, und wäre sie von Ihm gesandt worden, so würde sie mir etwas Wahreres zu sagen gehabt haben." — Die seltsame Meinung, er häufe Reichthümer zusammen, herrschte bei Vielen, denen es leicht gewesen seyn würde, sich vom Gegentheil zu überzeugen. Einst erhielt er sogar einen Brief von einem Steuerbeamten, mit dem Bedeuten, man könne nicht zweifeln, daß unter seinem Eigenthum Silberzeug sey, wofür er die Abgabe zu bezahlen versäumt. Er werde deshalb aufgefordert, diese sogleich zu entrichten. Wesley ant-

wortete: „mein Herr, ich habe zwei silberne Thee-löffel in London, und zwei in Bristol: das ist alles Silberzeug, was ich für jetzt mein Eigenthum nennen kann; und ich werde auch keines mehr anschaffen, solange so Viele um mich her Mangel an Brodt leiden.“ —

Wesley erkannte gleich zu Anfang seiner Bahn, daß vom steigenden Unglauben mehr, als vom Aberglauben, zu fürchten sey; und auch seine spätere Erfahrung bestätigte dies. In dem schönen Thale von Lorton fand er, daß der Deismus sich bis in die Tiefe der Cumbrischen Gebirge den Weg gebahnt habe; und in der Nähe von Manchester traf er eine ganze Dorfschaft ungläubiger Bauern an, die durch den gemeinen Spott und die freche Unverschämtheit eines unwissenden Schenkwirths irre geführt worden waren. — Unter den Vielen, die er im Laufe seines langen Lebens in diesem unglücklichen Zustande traf, waren Manche zufrieden, wie die Thiere des Waldes ohne Gott in der Welt zu seyn; gleich als sey es ihnen wirklich gelungen, ihr beßres Wesen völlig zu vernichten: Andre aber erkannten und gestanden ihr Elend, in Finsterniß und Zweifel dahinleben zu müssen. Für diese Letzten war Wesley ein trefflicher Arzt, und hatte oft die Freude, zu erfahren, daß sein Rath nicht

umsonst ertheilt worden sey. Ihm selbst war, aus der früheren Zeit seines Lebens, dieser Druck niegehobener Zweifel bekannt, und mit großer Kraft und tiefem Gefühl schildert er den damaligen Zustand seiner Seele. „Wie oft, sagt er, wenn ich die stärksten Beweise zusammengehäuft hatte, die sowohl in den alten als neueren Schriftstellern für das Daseyn Gottes und einer unsichtbaren Welt aufzufinden waren, ging ich dennoch nachher grübelnd und träumend auf und nieder, und fragte mich selbst: „wie, wenn Alles, was ich hier um mich sehe, diese Erde, dieser Himmel, dies ganze Weltgebäude, von Ewigkeit her bestanden hätte? Wie wenn das Hinwelken des Menschen ganz dem des Laubes gleiche, wenn die Erde ihrer Bewohner auf einander folgende Geschlechtsreihen gerade so abwürfe, wie der Baum seine Blätter? Wie wenn das Wort jenes großen Mannes Wahrheit wäre? „post mortem nihil est, et ipsa mors nihil?“ (der Tod ist nichts, und nichts ist nach dem Tode.) Wie kann ich gewiß seyn, daß dem nicht wirklich so sey? *) daß ich nicht ein Spiel

*) Dieses Seelenleiden ließe sich vielleicht, zum Theil wenigstens, aus Wesley's eigenthümlicher Geistesrichtung erklären. Wie es scheint, wollte er vor sich selbst das demonstriren und unumstößlich er-

schlau ersonnener Mährchen bin? — Und ich verfolgte diesen Gedanken, bis weder Muth noch Hoffnung mehr in meiner Seele war, und ich lieber augenblicklichen Tod, als Leben, gewählt hätte." *)

Von der andern Seite ließ sich kein gefährlicherer Rathgeber für Alle finden, die auch nur die fernste Anlage zur Geistesverwirrung zeigten; denn, wie es

---

weisen, worüber ihm nichts, als sein eigenes inneres Gefühl, eine zweifellose Gewißheit geben konnte.

Anmerk. d. Uebers.

*) Eine merkwürdige Stelle in einer von Wesley's ungedruckten Predigten bezieht sich augenscheinlich auf diesen Seelenzustand. „Der Teufel," sagt er, „versuchte mich eines Tages durch den Gedanken: daß ich vielleicht selbst nicht glaube, was ich predige. „Nun denn, antwortete ich, so will ich es predigen, bis ich es glaube." — „Wie aber, wenn es nicht wahr wäre?" begann der Feind von Neuem. — „So will ich dennoch predigen, sagte ich; denn, sey es wahr oder falsch, es muß dem Herrn gefallen, weil es die Menschen besser auf eine andre Welt vorbereitet." — „Und wie, wenn es nun gar keine andre Welt gäbe?" fragte der Feind weiter. — „So will ich doch fortfahren, es zu predigen, war meine Antwort; denn es ist der Weg, sie in dieser Welt besser und glücklicher zu machen" — — Einer von Wesley's Freunden war selbst zugegen, als er diese Predigt hielt.

Folge geleistet. Hierauf sey ihr durch eine innere Stimme gesagt, wenn sie nicht freiwillig gehorche, werde sie es gezwungen thun müssen. Sie habe seitdem Krämpfe bekommen, in denen sie beständig zu predigen geglaubt; sey aber von diesen Zufällen befreit worden, sobald sie ausgerufen: „Herr, ich will dir gehorchen, ich will Sünder zur Buße führen!“ und nun auch wirklich zu predigen begonnen. — In der ganzen Geschichte dieses ausgezeichneten Mannes ist nichts so merkwürdig, als seine allesverschlingende Leichtgläubigkeit. Er bestätigte und wiederholte — selbst dann, wenn sich gar kein andrer Grund auffinden ließ, als das Vergnügen zu glauben — so einfältige und widrigschaurige Mährchen von Erscheinungen, Zaubereien und Besessenheit, daß sie dem rohesten Wunderverlangen widerstrebt haben würden. — Begreiflicher ist der Seelenzustand, in welchem er manchen Ereignissen, die ihm entweder zufällig, oder auf seine eigene Veranlassung, begegneten, eine übernatürliche Bedeutung gab. Bei entschieden vorgefaßter Meynung und lebhafter Phantasie läßt sich dergleichen erklären, ohne daß man zuviel auf Rechnung des Glaubens an eigne Wigtigkeit schreiben darf. Gerieth er auf Reisen in Gefahr, so war er jedesmal überzeugt, daß sowohl gute als böse Engel

bei der Sache im Spiele wären. — Ritt er über die Gebürge von Westmoreland, und sah Regen vor und hinter sich, erreichte aber dennoch zwischen den Schauern ein Obdach, so sah er in dem natürlichen Umstande eine höhere Veranstaltung zu seinem Besten. — Fror ihn, wenn er in freier Luft predigte, und die Sonne trat plötzlich hervor, so geschah es, um ihn zu wärmen: war die Hitze zu stark, so ward eine Wolke zu Hülfe gesandt. — Einst schien ihm in Durham die Sonne so brennend auf's Haupt, daß er kaum zu sprechen vermogte. „Ich hielt einen Augenblick inne, — sagt er, — und bat Gott, mir ein Obdach zu verleihen, wenn ich zu seiner Ehre arbeite. — In einem Augenblick war es geschehen; eine Wolke bedeckte die Sonne, und sie trat nicht wieder hervor. — Soll selbstgewählte Demuth diesen augenscheinlichen Beweis verschweigen, daß Gott noch immer Gebete erhört?" *) — Zu einer andern Zeit schien ihm die Sonne gerade

*) Es wäre ein bedenkliches Unternehmen, Wesley in allen angeführten Fällen vertheidigen zu wollen: aber ob nicht auch manchen, von aller Schwärmerei Entfernten, wenn ihm, auf sein Gebet, etwas so sehr der Erhörung Aehnliches begegnet wäre, wie hier dem Bittenden, ein freudig dankbares Gefühl ergriffen haben würde, und ob ein solches Gefühl weniger Werth haben mögte, als eine kalte, vom

der Kirchenältesten über ihre Landsleute hatte aufgehört; eine wohlthätige Einwirkung aber war ihnen geblieben. Für die Mittel zu religiöser Ausbildung sorgte man eifrigst, und das Volk ward zu regelmäßigen und frommen Gewöhnungen geleitet. In den andern Staaten aber ward auf diese Punkte bei Weitem zu wenig Aufmerksamkeit gewandt; und mit Recht kann man sagen, daß in dieser Rücksicht das Mutterland eine seiner ersten und wigtigsten Pflichten auffallend vernachlässigte. Secker, damals Bischof von Oxford, gibt uns von manchen Gegenden der südlichen Besitzungen ein zwar furchtbares, aber keineswegs übertriebenes Gemälde. „Viele der ersten Europäischen Einwohner, — sagt er, — hatten gleich anfangs nur sehr wenig Sinn für das Christenthum mitgebracht. Die meisten der übrigen ließen diesen Sinn allmählig einschlummern, und so ward er natürlich bei ihren Kindern noch schwächer, als bei ihnen; bis man endlich kaum noch eine Spur des Christenthums, außer dem Namen, fand. Es gab keine Lehrer, keine religiöse Versammlungen; in zwanzig Jahren war niemand getauft, und in sechzigen niemanden das Abendmahl ausgetheilt worden, unter einer Volksmenge von vielen Tausenden, welche zwar wohl die Verbindlichkeit anerkannten, diese Pflichten zu erfüllen, allein

dennoch in stumpfer Vernachlässigung derselben dahinlebten. Um dem Uebel abzuhelfen, sandte der Verein, zur Verbreitung des Evangeliums, von Zeit zu Zeit Missionäre aus; allein aus Mangel an gehöriger Erkundigung, oder an richtiger Kunde, beschäftigten sie die einzelnen Arbeiter, welche für diesen Zweck zu gewinnen waren, in den Staaten, wo man ihrer am wenigsten bedurfte, und an Orten, wo sie fast nur den schon bestehenden Einrichtungen hinderlich waren.

Whitefield hatte sich völlig mit dem unmittelbaren Eindruck begnügt, den er hervorbrachte. Der erste, welcher den Methodismus in Amerika zu organisiren begann, war ein Irländer, Namens Eebury, der in seinem Vaterlande Prediger gewesen war. Er begab sich nach Neu-York, und versammelte dort einige wenige Zuhörer, zuerst in seinem eignen Hause, und, als die Anzahl zunahm, in einem großen Zimmer, welches zu diesem Zweck gemiethet ward. Zufällig war gerade damals Capitän Webb in Amerika. Dieser hatte in der Schlacht von Quebeck ein Auge verloren, ward kurze Zeit nachher, in Bristol durch Wesley's Predigten bekehrt, und trat sogar einst selbst als Prediger auf, als der reisende Geistliche, welchen die Versammlung zu hören erwartet hatte, durch Zufall ausblieb. Er hörte itzt von Eebury's Unternehmen,

und machte ihm einen Besuch in Neu-York, wo er in der Uniform predigte, durch die Neuheit dieser Erscheinung viele Zuhörer herbeizog, und durch seinen Eifer mehrere Proselyten machte. Eine regelmäßige Gesellschaft ward im Jahr 1768 gebildet, und nun beschloß man, auch einen Versammlungssaal zu den öffentlichen Vorträgen zu bauen.

Wesley's Aufmerksamkeit war schon auf Amerika gelenkt. Er hatte einen Schwedischen Caplan kennen gelernt, welcher seit mehreren Jahren in Pensylvanien gewesen war, und dringend bat, Wesley möge ihm Prediger zur Unterstützung senden, da man dort schaarenweise Schafe ohne Hirten finde. Auch Capitän Webb und seine Gehülfen schrieben an Wesley, ihn von dem begonnenen Unternehmen unterrichtend, und ebenfalls Beistand verlangend. In einem ähnlichen Aufforderungsbriefe aus Charlestown ward gesagt: „wenn Herr Wesley meint, das erste Wort seiner Predigten sey für die verirrten Schafe von England, — sind denn keine von diesen in Amerika? Sie haben sich aus England hieher in die wilden Wälder verirrt, und jagen auch wild der Lust dieser Welt nach. Den Wein trinken sie Flaschenweise, und springen und tanzen, und dienen den Teufel, im Hain und unter den grünen Bäumen. Sind das keine

verirrte Schafe, und wird niemand hieher kommen, ihnen Bekehrung zu predigen? Wo ist Pawson, wo sind Browefield und Manners? Ist's möglich, daß sie noch leben, und nicht kommen wollen?"

Pawson weigerte sich wirklich. „Ich glaube nicht, — sagte er, — daß es meine Pflicht seyn kann, meine alten Aeltern zu verlassen, die am Rande des Grabes stehen?" Er folgte hierin seinem Herzen, und that Recht. Ueberhaupt lebte er in einem passenden Wirkungskreise; die Gluth seiner Begeisterung war in eine dauernde, lebendige Wärme übergegangen; und es waren jüngere Männer zu dem Werk da. Richard Boardmann und Joseph Pillmoor erboten sich freiwillig, es zu unternehmen; und da die Methodisten in Neu-York sich durch ihren Bau in Schulden verwickelt hatten, schickte ihnen die Londoner Gesellschaft durch diese Prediger funfzig Pfund, als ein Zeichen brüderlicher Liebe. Die Reisenden landeten zu Philadelphia, wo Capitän Webb schon eine Gesellschaft von etwa hundert Mitgliedern gebildet hatte. Pillmoor ging von da nach Maryland und Virginien, Boardmann nach Neu-York; und beide sandten so erfreuliche Berichte über ihre Aussichten und das Gelingen ihrer Bemühungen in die Heimath, daß Wesley selbst auf den Gedanken kam, ihnen zu folgen. Doch entschied

er sich noch nicht, und fand in späterer Zeit, er habe keinen Beruf nach Amerika zu gehen, so lange man seiner dort entbehren könne. So schickte er denn nur noch Richard Wright und Francis Asbury hinüber, von denen der letzte ihm selbst an Eifer beinahe gleich kam: und schon im Jahre 1773 bestand der Amerikanische Methodistenverein aus etwa tausend Mitgliedern in verschiedenen Gesellschaften.

Die Prediger brachten bedeutende Wirkung hervor, und der Methodismus würde sich hier noch schneller, als in England, verbreitet haben, wenn seine Fortschritte nicht durch den Ausbruch der Revolution gehemmt worden wären. Bei'm Anfang der Streitigkeiten, welche diese herbeiführten, neigte sich Wesley zum Zweifel, ob das Verfahren der Regierung zu vertheidigen sey. Allein als die Schritte der Amerikaner leidenschaftlicher wurden, als ihre Absicht klar hervortrat, fand er hinreichende Gründe, seine Meynung zu ändern, und machte eine „ruhige Zuschrift" an die Amerikaner bekannt, in welcher die Frage verhandelt ward: ob die Englische Regierung das Recht habe, die Colonieen mit Steuern zu belegen. Er gab eine bejahende Antwort, (sobald es nämlich zu einem für das Ganze des Staats wohlthätigen Zweck geschehe,) und wandte sich dadurch auf die Seite der

Englischen Regierung. Dieser Schritt zog ihm wenigstens eben so viele Feindschaft zu, als sein entschiedner Widerstand gegen den Calvinismus; und manche Englischen Freunde der Amerikanischen Sache wurden über die „ruhige Zuschrift" so aufgebracht, daß sie, wie Wesley sagt, gerne ihn selbst zusammt dem Aufsatz verbrannt hätten. Ja selbst einige seiner erklärten Anhänger und Bewundrer, die ihn sonst in jedem Punkt vertheidigt hatten, mißbilligten es, daß er sich in politische Streitigkeiten mische, und noch dazu auf die Seite des Unrechts trete; wobei freilich nicht in Anschlag gebracht ward, daß er wenigstens endlich g l a u b t e, die Sache des Rechts zu vertheidigen. Auf die Frage, weshalb er es unternommen habe, über diesen Gegenstand zu schreiben, gab er zur Antwort: „nicht um Geld zu gewinnen; nicht um Vortheile für mich oder meines Bruders Kinder zu erlangen; nicht um irgend einem lebenden Menschen, sey er vornehm oder gering, wohlgefällig zu seyn. Dazu kenne ich die Welt zu gut. Die uns lieben, um unsrer politischen Dienste willen, lieben uns weniger als ihre Mahlzeit, und die uns hassen, hassen uns ärger als den Teufel." — Ihn hatte nichts bestimmt, als die entschiedene Ueberzeugung, er thue seine Pflicht; denn, seinem Urtheil nach, verlieh keine

gearbeitet, wo er, weniger oft gereizt, und weniger als bedeutend angesehen, auch von geringerer Gefahr bedroht ward. Doch mußte auch er sich in der Wohnung eines Freundes verborgen halten, bis ihm endlich nach zwei Jahren, vom Gouverneur von Pensylvanien Beglaubigungsbriefe ertheilt wurden, und er sich nun wieder mit Sicherheit öffentlich zeigen konnte.

Der Methodismus war indessen durch einige eingeborne Laienpriester aufrecht erhalten. Die beiden merkwürdigsten von diesen waren Freebore Garretsoe und Benjamin Abbot; welcher letzte im seltsamen Halbwahnsinn sein Werk betrieb. Ungeachtet aller Schwierigkeiten, ja Verfolgungen, wuchs die Gesellschaft dennoch bedeutend, und bestand im Jahr 1777 schon aus 7000 Mitgliedern, die Neger ungerechnet. Bei dem fortdauernden Kriege gerieth sie indessen in Gefahr, durch eine sehr auffallende Art der Intoleranz auseinander gesprengt zu werden. In den südlichern Staaten nämlich war die Lehre der Englischen Kirche die herrschende gewesen; allein die Geistlichkeit ward während der Unruhen vertrieben, das Eigenthum der Kirche ward confiscirt; und auch nach dem Frieden geschah von Seiten der Regierung nichts, das auf diese Weise Zerstörte wieder herzustellen. Und die schlimme Folge für die Methodisten war, daß sie nun

weder die Taufe für ihre Kinder, noch für sich selbst das Abendmahl erhalten konnten; denn die Presbyterianer, Independenten und Wiedertäufer wollten ihnen beides nur dann ertheilen, wenn sie Wesley's Leitung entsagten, und Mitglieder ihrer Sekten würden.

Schon lange vor dem Ausbruch des Krieges, hatten die Häupter der Kirche von England der Regierung vorgestellt, wie vortheilhaft auf die religiöse Cultur in Amerika die Ernennung eines eigenen Bischofs für die dortigen Colonien wirken müsse. Unglücklicher Weise blieb diese Vorstellung unbeachtet, sonst würden wahrscheinlich, während der Revolution, die bestehenden Einrichtungen der herrschenden Kirche sich in den Provinzen erhalten haben, wo man noch itzt bis auf diese Stunde, den Mangel an religiösem Unterterricht empfindlich fühlt. — Gleich nach dem Frieden, traten für Amerika noch andere Nachtheile dieser Vernachlässigung hervor. Zwei junge Amerikaner reis'ten, der bischöflichen Ordination wegen, nach England; der Erzbischof von Conterbury aber war der Meinung, kein Englischer Bischof könne sie ordiniren, ehe sie den Huldigungseid geleistet hätten, was sie natürlich nicht thun konnten. Sie suchten Rath und Unterstützung bei ihrem Landsmann Franklin, der damals in Frankreich war. Dieser zog einen Französischen

Geistlichen zu Rathe, und erfuhr, sie könnten in Frankreich nicht ordinirt werden, ohne dem Erzbischof von Paris Gehorsam zu geloben. Er wandte sich hierauf an den päbstlichen Nuntius, und erhielt zur Antwort, der Römische Bischof in Amerika ordinire nur Katholiken. Worauf denn Franklin, wie sich erwarten ließ, den Rath gab, die bischöflichen Geistlichen in Amerika müßten entweder Presbyterianer werden, oder, im Fall sie dieß nicht wollten, sich einen eigenen Bischof erwählen.

Dieß Letzte, oder wenigstens etwas Aehnliches, hatten itzt in ihrer Verlegenheit die Amerikanischen Methodisten schon gethan. Anfangs wandten sie sich an Asbury, den sie als ihr Haupt ansahen, mit der Bitte, ihnen auf irgend eine Weise Taufe und Abendmahl zu verschaffen. Ungewiß, was zu thun sey, rieth er ihnen, zu warten, bis die Umstände den Weg zur Erfüllung ihrer Wünsche bahnen würden. Fast ließ sich's vorhersehen, dieser Rath werde unbefolgt bleiben; auch hoben seitdem die Methodisten ihre Verbindung mit Asbury, und also ebenfalls die mit Wesley auf, und wählten drei ihrer ältern Brüder zu dem Amt, andre durch Handauflegung zu ordiniren. So vielen Einfluß behielt indessen Asbury, daß späterhin diese Ordination für unevangelisch erklärt ward;

sobald aber nach dem Frieden eine Verbindung mit England eröffnet war, sandte er eine treue Darstellung der Sache an Wesley. Dieser hatte sich durch Lord King's „Bericht über die ursprüngliche Einrichtung der Kirche" überzeugt, daß ein Bischof und ein Presbyter zur nämlichen Classe gehören, (wie Manche sich denn sehr leicht von dem überzeugen, was ihnen zu glauben bequem oder angenehm ist;) und da auch ihm der Vortheil der Ernennung eines Bischofs, in seinem geistlichen Gebiet von Amerika einleuchtend war, faßte er itzt schnell seinen Entschluß, und sprach ihn gegen Dr. Coke in dem Vorschlag aus, er, Wesley wolle, als Presbyter der Kirche von England, (was, wie er sagte, mit Bischof gleich bedeutend sey,) jenen mit der nämlichen presbyterisch-bischöflichen Macht für Amerika bekleiden. Coke's Zweifel gegen die Gültigkeit eines solchen Verfahrens wurden durch eben die Abhandlung gehoben, aus welcher Wesley seine Ansicht der Sache geschöpft hatte; und beiden scheint es nicht eingefallen zu seyn, daß, wenn Bischof und Presbyter gleichbedeutend sey, es nichts Ueberflüssigeres gebe, als die vorgeschlagene Weihe; weil Dr. Coke völlig der Regel gemäß ordinirt, und also eben so gut Bischof war, als Wesley selbst.

Mit der ihm eigenthümlichen Klugheit vertheidigte indessen dieser letzte öffentlich den auffallenden Schritt. Zuerst entwickelte er seine Meinung über die Bischofsrechte eines Presbyters, und fügte hinzu: schon oft sey er dringend aufgefordert, diese Rechte geltend zu machen, und einige seiner Gehülfen zu ordiniren; doch habe er dieß immer verweigert, des Friedens wegen, und um so wenig als möglich die eingeführte Ordnung der Nationalkirche zu verletzen, zu welcher er gehöre. „Jetzt aber, fährt er dann fort, ist der Fall durchaus anders. In England sind Bischöfe mit gesetzmäßiger Qualität; in Amerika sind keine, und eben so wenig Gemeindepfarrer; so daß oft auf hundert Meilen weit niemand da ist, zu taufen oder das Abendmahl auszutheilen. Hier hört also meine Bedenklichkeit auf; und da ich in keine Ordnung und keines Anderen Recht eingreife, halte ich mich für vollkommen befugt, Arbeiter zur Aerndte zu ernennen und auszusenden."

So stellte er denn dem Dr. Cote, nach der Weihung, eigenhändige, mit seinem Siegel versehene Ordinationsbriefe für Amerika zu; auch ordinirte er noch zwei andre seiner Gehülfen zu Presbytern des Amerikanischen Methodistenvereins. Und indem er sich so bischöfliche Autorität anmaßte, that er den einzigen

Schritt, dessen es noch bedurfte, um die Gesellschaft der Methodisten für eine abgesonderte, von der herrschenden Kirche geschiedene Gemeine zu erklären.

Karl Wesley mißbilligte seines Bruders Verfahren bei diesem Anlaß, als unverantwortlich anmaßend, und unvereinbar mit seiner betheuerten Anhänglichkeit an die Englische Kirche. John konnte nie gleichgültig gegen das Urtheil dessen seyn, der, so viele Jahre hindurch, Ehre und Schande, Glück und Unglück, treu mit ihm getheilt hatte; doch war itzt Dr. Cote an die von Karln aufgegebene Stelle unter den Methodisten getreten, und in ihm fand Wesley den willigen und unbedingten Gehorsam, den jeder Sekten- oder Ordens-Stifter von seinen unmittelbaren Gehülfen fordert. — Der neue Bischof ging von Bristol nach Neu-York unter Segel. Unter den Büchern, welche er während der Reise las, war das Leben des St. Franziskus Xaver. Trotz aller Uebertreibungen nnd Fabeln, mit denen diese Biographie überladen ist, erkannte dennoch Cote den Geist des Mannes, und rief mit verwandtem Gefühl aus: „o eine Seele, wie die seine, hat Adlersaufschwung und Drommetenstimme, um das Evangelium von Osten nach Westen, von Norden nach Süden, zu verkündigen!“ —

Bei seiner Ankunft in Neu-York war Asbury nicht da. Er schilderte indessen den reisenden Predigern, welche sich gerade dort aufhielten, den in England entworfenen Plan. Zu seiner Freude verhießen ihm diese nicht nur die vollkommenste Beistimmung aller ihrer Collegen, sondern forderten ihn sogar zur augenblicklichen Bekanntmachung des Plans auf, „da er Wesley's Werk, und also nicht vom Prüfen, sondern vom Ausführen die Rede sey." Cote war indessen angewiesen, mit Asbury im Verein zu handeln; er reis'te deshalb weiter nach Süden ihm entgegen, und fand auf diesem Wege, daß der Methodismus in Amerika im guten Ruf stehe. In Pensylvanien ward er bei dem Gouverneur zuvorkommend eingeführt; und im Gebiet von Delaware fand er mit seinem Begleiter, in einem Wirthshause, dessen Eigenthümerinn nicht zu den Methodisten gehörte, die ausgezeichnetste Aufnahme und Bewirthung; die Bezahlung aber ward ausgeschlagen, weil man sich's zur Ehre anrechnete, dergleichen Gäste beherbergt zu haben. — In Delaware traf er auch mit seinem Gefährten zusammen. Einst nämlich, als er mitten im Walde vor einer zahlreichen Versammlung gepredigt hatte, kam ein schlichter, kräftiger Mann zu ihm auf der Kanzel, und umarmte ihn mit einigen

begrüßenden Worten. Es war Asbury; und die wohlwollende Stimmung der beiden Collegen gegen einander, die sich bei'm ersten Anblick aussprach, blieb auch in späterer Zeit dieselbe. Coke war vorbereitet, seinen Gehülfen zu achten; und fand in diesem, wie er selbst sagt, so viel Klugheit und Ueberlegung, so viel Milde und Liebe, so viel kaum empfundenes Uebergewigt und Ansehn, daß seine gute Meynung von ihm bei näherer Bekanntschaft noch stieg.

Es ward verabredet, daß alle Prediger auf den Weihnachtsabend zu einer gemeinschaftlichen Berathung nach Baltimore berufen werden sollten; und Freebore Garretsoe erhielt den Auftrag, mit dieser Kunde „wie ein Pfeil von Norden nach Süden zu fliegen;" auch noch andre Boten nach allen Seiten auszusenden. Sechszig von den ein und achtzig damals in Amerika thätigen Predigern erschienen, und die von Wesley angeordnete Form der Kirchenverfassung und des äussern Gottesdienstes ward einstimmig angenommen. Hierauf weihte Dr. Coke, wie es Wesley verlangt hatte, Herrn Asbury ebenfalls zum Bischof der methodistisch-bischöflichen Kirche in Amerika; und eine glückwünschende Addresse an den Präsidenten, General Washington, ward im Namen dieser Kirche entworfen, worin die treue Gesinnung der Mitglieder,

und ihre Bereitwilligkeit bezeugt ward, in allen mit ihrem Gesetz vereinbaren Fällen die bestehende Regierung zu unterstützen. Der Aufsatz war von Cote und Asbury, als Häuptern des Vereins, unterzeichnet; der erste aber hatte hier den Verpflichtungen eines Brittischen Unterthans entgegen gehandelt. Ueberhaupt mehr rasch als besonnen verfahrend, mogte er selbst dieß vielleicht nicht beachtet haben; doch zog es ihm strenge Ahndung von Seiten Englands, und selbst, um den Schein zu retten, einige mißbilligende Aeußerungen Wesley's zu. — Washington antwortete schriftlich, durch das Versprechen: er werde immer streben, ein treuer und unpartheiischer Beschützer ächter, in's Leben übergehender Religion zu seyn; und durch die Versicherung, er nehme das ihm verheissene Gebot der Methodisten mit wohlwollendem Danke an, und wolle dagegen auch für sie und ihre Gemeine den Segen des Himmels erflehen.

Gleich bei der ersten Zusammenkunft hatten die beiden Bischöfe beschlossen, eine Schule, oder ein Collegium, nach dem Plan der Kingswoodschule, zu errichten; im Vertrauen auf gläubige Unterstützung ward itzt 28 Meilen von Baltimore das Werk begonnen, und in kurzer Zeit zu Stande gebracht. Es fanden sich gute Lehrer und kräftige Vorsteher; und

nach wenigen Jahren gewann die Anstalt so großen Ruf, daß auch junge Leute aus den südlichern Staaten sie aufsuchten. Das Gedeihen dieses Collegiums schmeichelte den Methodisten, und machte sie geneigt, mehrere ähnliche Anstalten zu gründen; auch geschahen, von Kentucky und Georgien aus, deshalb Vorschläge an sie. Diese letzten blieben unausgeführt; sonst würde die Anstalt den Namen Wesley-Collegium bekommen haben, zur Erinnerung an seinen früheren Aufenthalt in Amerika. Er war dort itzt so beliebt, daß mehreren hundert Kindern in der Taufe sein Name gegeben ward. Viel trug dazu die glückliche Wahl bei, welche er in einem Repräsentanten, wie Dr. Cote, getroffen hatte. Der Rang und das liberale Wesen dieses Mannes stellte ihn mit den höheren Classen auf eine Stufe; und den Geringeren schmeichelte es, wenn er sich zu ihnen herabließ. Indessen ward die Gunst, welche er unter allen Ständen gewonnen hatte, eine Zeitlang durch den unbesonnenen Eifer vermindert und sogar fast verscherzt, mit welchem er für eine gute Sache stritt.

Wesley hatte sich schon in frühern Jahren gegen den Negerhandel erklärt; hierin wich Whitefild's Urtheil auffallend von dem seinigen ab; denn dieser behauptete: kein heißes Land könne ohne Neger an-

gebaut werden. Dr. Coke, der Wesley's Gefühl theilte, nahm sich der Sache mit seinem gewöhnlichen Eifer an, predigte leidenschaftlich gegen den Sklavenhandel, und setzte gleich eine Bittschrift an den Congreß auf, deren Gegenstand die Freylassung der Neger war. Mit dieser Bittschrift ging er, nebst Asbury, zum General Washington nach Mount Vereon, und beide ersuchten ihn, sie zu unterzeichnen. Washington empfing sie höflich und gastfrei, verweigerte aber die Unterschrift, weil sein Rang ihm dergleichen nicht erlaube. Er gab ihnen jedoch die Versicherung, er sey ihrer Meinung, und, im Fall die Bittschrift in Erwägung gezogen werde, wolle er in einem Briefe seine Ansicht entwickeln. Die Bischöfe gingen nun aus eigener Willkühr soweit, von allen Mitgliedern der Gesellschaft die Freilassung ihrer Sklaven zu fordern; und wirklich brachten mehrere das verlangte Opfer. Ein Pflanzer in Virginien erklärte deren zwei und zwanzig für frei, welche damals zusammen beinahe 1000 Pf. St. werth waren. Er hieß Kenoe, und sein Name verdient ehrenvoller Erwähnung. Solche Beispiele waren indeß selten, und Coke verfuhr mit so intoleranter *) Menschenliebe, daß er

*) Die folgende Stelle aus seinem Tagebuch wird dies verdeutlichen. „Gestern hielt ich die Leichenrede für

sehr bald zu heftigem Widerstand reizte, und sogar bedeutende Gefahr für sich selbst herbeizog. Eine seiner Predigten über diesen Punkt brachte einige der Zuhörer so sehr auf, daß sie die Kirche mit dem Vorsatz verließen, ihm unterwegs aufzulauern; und eine Negerbesitzerinn versprach ihnen 50 Pf., wenn sie „diesem kleinen Doctor hundert Hiebe geben wollten.“ Aber der bessere Theil der Versammlung nahm ihn in Schutz; und die nämliche Predigt gewann 24 Sklaven die Freiheit. — In einem andern Distrikt reichten die Sklavenbesitzer eine Anklage gegen ihn ein, und er ward von nicht weniger als neunzig Personen verfolgt; doch war er schon in Sicherheit. — Ein noch wüthend'rer Feind folgte ihm, in der Absicht, ihn zu erschießen; vermuthlich befiel ihn indessen Reue, denn er ging einige Zeit

Obrist Bedford; aber ich habe nichts Gutes von ihm gesagt, denn er war mit Leidenschaft für den Sklavenhandel; und wenn ihn der Herr nicht gnädig hinweg genommen hätte, so würde er ein furchtbarer Dorn für unsre Parthey gewesen seyn, denn er hatte großen Anhang unter den hiesigen Methodisten“ — Ein andres Mal beklagte er sich, daß ein gewisser Dillard seine Neger nicht freilassen wolle; obgleich er selbst zugeben mußte, dieser Mann behandle sie ganz so, wie ein guter Herr seine Dienstboten.

nachher zu den Methodisten über, und bekannte nun selbst sein damaliges Vorhaben. — Als Cote zum Zweitenmal Amerika besuchte, hatte er die Unbesonnenheit seines frühern Verfahrens erkannt, und schwieg über den Punkt der Freilassung, um nicht einen Widerstand aufzureizen, welcher den Fortschritten des Methodismus so offenbar hinderlich ward. —

Wenn schon in England das Wanderleben der Prediger sie in malerische oder ergreifend wilde Umgebungen führte, wie weit mehr mußte dieß in Amerika geschehen. Cote war entzückt über das Romantische seiner Lebensweise, und predigte mit doppelter Begeisterung in der Mitte alter, hochaufragender Pinien- und Eichen-Wälder. „Der Frühling, schrieb er, ist in diesen Waldungen bezaubernd. Die dunklen Blätter der Pinien, das helle durchscheinende Grün der Eichen, die glänzend weißen Blüthen der Cornel-Kirsche *), die ganze Verflechtung zahlloser Bäume und Gesträuche, hinter denen hie und da die schlanken Rehe flüchtig hervor blicken — dieß Alles erzeugt Schönheiten, die dem Bewohner völlig angebauter Länder kaum zu beschreiben sind. Es gehört zu meinen höchsten Genüssen, mich in die Tiefe dieser

*) Cornus alba.

Wälder zu vergraben; dann ist's, als sey ich abgeschieden von Allem, ausser Gott und der friedlichen Pflanzenwelt." — Auch der Zweck seiner Reisen ward belohnend erreicht, denn zahlreiche Zuhörer versammelten sich; ja, er selbst erstaunte oft freudig über die Mühe und Anstrengung, mit welcher Manche durch die weitesten Wege eine Stunde der Belehrung erkauften. — An Schwärmereien und „äußern Zeichen" fehlte es indessen auch hier nicht; und Cote selbst hielt sie der Beachtung keineswegs unwerth. Niemand aber war geeigneter, Ueberspannungen aller Art hervorzurufen, als der schon vorhin erwähnte Benjamin Abbot. Er zog nicht nur seinen Zuhörern Krämpfe zu, sondern ward oft selbst ohnmächtig durch die Leidenschaftlichkeit seiner Predigten und Gebete. Dergleichen Heldenthaten seiner Beredtsamkeit erzählte er selbst mit großem Wohlgefallen; am liebsten aber verweilte er bei der Geschäfte eines Leichenbegängnisses, wo viele Hunderte sich versammelt hatten. „Ein Geistlicher von der Englischen Kirche, sagt er, vollzog die Ceremonie, und hielt dann eine kurze, leichte, glatte, sanfte Predigt, die beinahe so gut war, wie nichts. Während der Zeit zog ein Gewitter herauf, und schwarze Wolken bedeckten den Himmel, die sich von allen Seiten her über den Haufen

sammenzuziehen schienen. Als der Geistliche geendigt hatte, fragte er mich, ob ich den Leuten auch etwas sagen wolle. Ich stand auf, und stieg mit Mühe auf eine von den Bänken; denn das Haus war gedrängt voll, weil Alle Schutz vor dem Sturm gesucht hatten. So wie ich anfing, fing der Herr im Himmel auch an. Der Blitz leuchtete mit furchtbaren Flammen durch das Haus; es donnerte, wie ich's noch nie hatte donnern hören, und das ganze Gebäude ward so sehr erschüttert, daß die Fenster bebten. Ich verlor keine Zeit, sondern schilderte meinen Zuhörern das Kommen des Herrn in seiner Herrlichkeit, zum ewigen Weltgericht, und zum Schrecken verstockter Sünder. „Vielleicht ist er mit dem nächsten Donnerschlage da!" rief ich laut. Die Leute schrieen, heulten und fielen nieder, durch's ganze Haus. Meine Rede währte, wie das Gewitter, etwa eine Stunde; ich warnte, und forderte zur Bekehrung auf, nach aller Kraft; und als ich, vierzehn Jahre später, die nämliche Gegend wieder besuchte, erfuhr ich von zwölf lebenden Zeugen, sie wären alle durch jene Predigt zur Sinnesänderung gekommen." —

Schonend mit seinen Zuhörern zu verfahren, war überhaupt nicht Abbot's Weise. Einst behielt, bei einem seiner Vorträge, eine junge Quäkerinn einige

Selbstherrschaft, während andre um sie her ohnmächtig wurden, oder schreiend zur Erde fielen. Abbot deutete dieß als ein Zeichen von Gleichgültigkeit, über den Zustand ihrer Seele, sah ihr starr in's Gesicht, und begann für sie, als eine Ungläubige, zu beten, forderte auch alle Andre auf, das Nämliche zu thun. Beschämt verließ das Mädchen den Saal; „aber, — sagt der wilde Fanatiker, während sie langsam durch die Reihen hindurch ging, — ich rief laut zu Gott, daß er sie mit der Kraft seines Geistes durch die Straßen verfolge; sie verfolge in der Küche, im Wohnzimmer, im Garten; sie verfolge in der einsamen Stille der Nacht, und ihr den Zustand der Verdammten in der Hölle zeige; daß er ihr nicht Ruhe lasse im Wachen noch im Schlaf, ehe sie Ruhe finde in den Wunden eines heiligen Erlösers." — Er fügt noch hinzu, eine Folge dieser Anrufung sey es gewesen, daß kurze Zeit nachher das Mädchen, wider den Willen ihrer Aeltern, sich mit den Methodisten verbunden. —

„O der wundervollen Tiefe der Weisheit und Erkenntniß Gottes, sagt Wesley in einer seiner Predigten, die eben durch völlige Nichtachtung aller Religion den Weg bahnen läßt, die einzige Seinerwürdige Religion wieder in's Leben zu rufen! Das

die Amerikanische Regierung nicht fragt, ob irgend eine Erkenntniß von da sey, gerade das giebt zur Verbreitung ächtevangelischer Erkenntniß freien, unbeschränkten Raum.“ — Er übersah noch eine andre Folge, auf welche die Ueberspanntheiten seiner eigenen Prediger ihn hätte aufmerksam machen können. Wo der Staat jene erste Pflicht vernachlässigt, für den religiösen Volksunterricht zu sorgen, da versinken die Meisten in völlige Gleichgültigkeit gegen das Ewige und Unvergängliche; die Uebrigen aber ergreifen Alles, was unter ihnen verbreitet wird, sey's der widrigste Fanatismus, oder der platteste Aberglaube. Das Feld ist offen, für Betrüger sowohl, als für Fanatiker; einige werden getäuscht und geplündert, andre zum Wahnsinn getrieben. — Abbot scheint ein aufrichtiger, gutmeynender Schwärmer gewesen zu seyn, der selbst an der äussersten Gränze des Wahnsinns stand; und es ließ sich vorhersehen, daß durch die Predigten solcher Leute Geistesverwirrungen häufiger werden müßten. Auch soll wirklich in Philadelphia der vierte Theil dieser Krankheiten durch Religionsschwärmerei entstehen; und in Virginien wird die nämliche Ueberspannung, und der unmäßige Genuß hitziger Getränke, als Hauptursache desselben angegeben. Allein die Gährung des Methodismus wird in

Amerika aufhören, wie sie in England aufgehört hat; und selbst während sie noch fortdauert, bringt er mehr Gutes als Uebles hervor. Gleich bei der ersten allgemeinen Berathschlagung z. B., entwarfen die Prediger ein Gesetz gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, welches unter den Amerikanischen Methodisten eben so nöthig als wohlthätig war. Auch gegen Prunk und Eitelkeit im geselligen Leben, führten sie Krieg, und handelten hierin vollkommen dem Geiste Wesley's gemäß. Doch würde er selbst vielleicht in Amerika von seiner Strenge etwas nachgelassen haben; denn sogar Franklin, der lange Zeit über diesen Punkt ganz wie Wesley gedacht hatte, erkannte endlich, daß jene Eitelkeiten ihren Nutzen haben, weil sie ein Sporn der Industrie sind, und die Fortschritte der Civilisation beschleunigen. —

Es gab Landstriche, wo dem Volk, ohne die Methodisten, die Kirchengebräuche völlig fremd geworden seyn würden. Dr. Coke erzählt: er habe auf seiner ersten Reise in Amerika mehr Kinder und Erwachsene getauft, als er in seinem ganzen Leben in England, als angestellter Gemeindepfarrer, hätte taufen können. — Die Einwohner von Delawara hatten kaum jemals predigen hören, als Freebore Garretsoe auf einer seiner Reisen zu ihnen kam. Dieser fragte

einst einen Wandrer, der ihm dort begegnete, na methodistischer Art: „kennst du den Herrn Je Christus?“ und die Antwort war: „ich weiß nic wo der Mann wohnt.“ Garretsoe wiederholte d Frage, in der Meynung, er sey falsch verstande und erhielt nun zur Antwort: „ich kenne diese Menschen nicht.“ — Ehe die Methodisten Capelle erbauen konnten, predigten sie zuweilen an sehr un gewöhnlichen Orten; denn auch die wenigen zu öffentlichen Gottesdienst bestimmten Gebäude, die s vorfanden, wurden ihnen zuweilen verschlossen. Di geschah unter Anderem zu Cambridge in Marylan obgleich dort Jahre lang kein Gottesdienst gewese war, und die Kirche für Hunde, Rindvieh un Schweine offen gestanden hatte. Zu Raleigh, den Sitz der Regierung für Nord-Carolina, predigte D Cote im Hause der Gemeinen; die Mitglieder beide Häuser waren unter den Zuhörern, und der Sitz de Sprechers diente zur Kanzel. — Als Cote nach Anna polis kam, ward ihm dort das Theater angeboten, und er schlug es nicht aus. „Parterre, Logen und Gallerie, sagt er, waren mit Menschen angefüllt, ganz wie im Schauspiel, dem Range nach; und ich stand predigend auf der Bühne. Doch will ich's nicht läugnen, daß ich mich Anfangs etwas verlegen dabei fühlte.“

Die Reisenden waren in Amerika Unbequemlichkeiten und Beschwerden ausgesetzt, welche man in England nicht gekannt hatte. Bald führte der Weg durch tiefe Sümpfe; bald galt es, Flüsse zu durchwaten; bald war Gefahr da, sich in Wildnissen zu verirren; und zu dem allen kamen noch die quälenden Stiche der Insekten in den Wäldern, von denen Dr. Coke fast aufgerieben ward. Die eingeborenen Priester empfanden diese Beschwerden weniger, als die aus England gekommenen; sowohl von diesen als jenen ließen sehr viele sich dort häuslich nieder, sobald sie Familienväter geworden waren. Dieß war für Coke ein harter Stein des Anstoßes. „Ich könnte blutige Thränen weinen, sagt er, daß so viele unserer besten und erfahrensten Priester auf diese Weise verloren gehen; und man begreift kaum, wie hier zu Lande das Werk bis zu seiner jetzigen Höhe hat steigen können, da so Vieles von Predigt gaben, so Viel vom Geiste der Weissagung, ja vom Köstlichsten, was Gott jemals dem Menschen beschieden hat, leichtsinnig und unverantwortlich weggeworfen wird. Wahrlich, ich glaube, das ganze Land wäre vom Rufe des Herrn besiegt, ohne dieß ungeheure Uebel!" — Coke selbst hatte den ächten Geist wandernder Priesterschaft; deshalb erkannte er nicht, wie natürlich das Verlan-

gen nach Ruhe im häuslichen Leben dem Menschen ist, und wie billig und vernünftig es gewesen seyn würde, nach einer bestimmten Dienstzeit, den Priestern diese Ruhe nicht nur zu gönnen, sondern sogar zu verschaffen. — Obgleich indessen in Amerika die Gehülfen weniger Ausdauer bewiesen, als in England, so fehlte es dennoch nie an der nöthigen Unterstützung. Immer fanden sich neue Abentheurer, die Lücke auszufüllen; und bei weitem schneller, als in England, verbreitete sich der Methodismus in Amerika. In dem einzigen Jahre 1786 traten in den Vereinigten Staaten mehr als 6600 neue Mitglieder der Gesellschaft bei. Im Jahr 1789 zählte man in Großbritanien etwa 70,300, in Amerika 43,265 Methodisten. Kaum zwanzig Jahre später hatte sich die Anzahl in der Heimath verdoppelt; allein jetzt war die Gesellschaft in Amerika die größere geworden; und, der weit geringeren Volksmenge wegen, war dieß Uebergewigt der Fortschritte noch um vieles bedeutender, als es, der einfachen Angabe nach, scheint.

Vier und zwanzigster Abschnitt.

Der Methodismus in Westindien.

Schon im Jahr 1758 hatte Gilbert, Sprecher des Versammlungshauses in Antigua, welcher sich damals in England aufhielt, Fletcher aufgefordert, mit ihm nach Westindien zu reisen. Dieß geschah zwar nicht, weil Fletcher in England dem Methodismus durch seine Schriften wesentlichere Dienste leisten konnte; und Gilbert kehrte, ohne irgend einen Geistlichen oder Laienpriester mitzubringen, nach Antigua zurück: allein er selbst war vom Geiste des Methodismus so sehr ergriffen, daß er in seiner Wohnung öffentlich predigte und Betstunden hielt. Von den Weissen ärndtete er, zum Lohn für seine Bemühungen, nur Spott oder verächtliches Mitleid; die armen Neger aber liehen den Tröstungen des Christenthums ein williges Ohr, und er brachte es dahin, nach Wesley's Gesetzen eine Methodistengesellschaft von 200 Personen zu errichten.

Als ihn der Tod von dem Werke abrief, ward es anfangs durch den Eifer zweier Negerinnen aufrecht erhalten, welche mit ihren Landsleuten beteten,

und sowohl den Geist der Andacht, als auch die Formen der Gesellschaft, nach ihren Kräften, zu bewahren suchten. Im Jahr 1778 zog dann ein Englischer Schiffszimmermann, Namens Baxter, welcher einige Jahre Vorsteher unter den Methodisten gewesen war, von Chatham nach Antigua, und dieser verwandte nun für die dortige Gesellschaft jede freie Stunde, die ihm sein Geschäft ließ. Die Sonntage gehörten ihr völlig, und in der Woche ritt er am Abend in den Pflanzungen umher, um die dann auch von der Arbeit befreiten Sklaven zu unterrichten und zu ermahnen. Einige von diesen scheuten Wege von drei bis vier Meilen nicht, wenn es galt, ihn zu hören, und obgleich er der einzige Weisse in der Gesellschaft war, so sah er sich doch, durch die Beiträge seiner Zuhörer, im Stande, eine Capelle zu bauen. Seine Lebensweise konnte nicht anders, als höchst anstrengend seyn; doch hielt der gute Zweck ihn aufrecht. Nach einiger Zeit erhielt er einige Unterstützung durch eine Engländerinn, welche, eines Jahrgehalts wegen, in Antigua lebte. Ihr Haus stand zum gemeinschaftlichen Gebet an jedem Tage offen, und wöchentlich an einem Abend las sie allen, die hören wollten, aus der Bibel vor. Die Anzahl ihrer Zuhörer war groß; „denn, sagte sie, die Engländer haben kaum eine Vorstellung von der

Sehnsucht und dem Verlangen, welches einen armen Neger ergreift, wenn er hört, die Seele sey unsterblich, und es gebe nach diesem Leben ein besseres." — Noch anderer Beistand ward auf eine merkwürdige Weise gewonnen. Den Söhnen eines alten, mit den Seinigen zu den Methodisten gehörenden Irländers ward, nach dem Frieden, Amerika als ein Land, wo Milch und Honig fließe, geschildert; und um dieses, ohne Trennung von ihren Aeltern, sogleich aufsuchen zu können, bewogen sie die alten Leute zu dem seltsamen Entschluß, mit ihnen auszuwandern. Weil aber das nöthige Geld zur Reise fehlte, ließen die Söhne sich durch einen Schiffscapitain anlocken, welcher weiße Sklaven für den Virginiamarkt suchte. Beide verstrickten sich in sein Netz, und erkannten erst nach der Abfahrt ihr Loos; denn nun ward die Larve abgeworfen, und man behandelte sie als Sklaven. Zum Glück für sie, gerieth das Schiff, nach einer höchst unglücklichen Fahrt, als ein von Wind und Wellen umhergetriebenes Wrack, beinahe durch ein Wunder in den Hafen von Antigua. Der alte Irländer erfuhr, es gebe dort Methodisten, besuchte deren Versammlungshaus, und gewann dadurch für diesmal auch irdisches Heil, denn der Verein ward aufmerksam auf ihn, erfuhr seinen Kummer, und be-

freite die ganze Familie; worauf besonders der Vater, durch seine genaue Bekanntschaft mit den Formen des Methodismus, als Baxters Gehülfe sehr nützlich ward.

Im Jahre 1786 reis'te Cote zum Zweitenmal nach Amerika, und gerieth während der Fahrt auf eine seltsame Weise in Gefahr. Die Jahrszeit war stürmisch, und der Schiffskapitän, der reich an Aberglauben, und desto ärmer an Frömmigkeit war, kam auf den Gedanken, das Predigen und Beten des Doctors und seiner Gefährten ziehe das ungünstige Wetter herbei. Mitten im Sturm rannte er eines Tag's in großer Heftigkeit auf dem Verdeck hin und her, (während die verdächtigen Passagiere für seine und aller ihrer Mitreisenden Erhaltung eifrigst beteten), und murmelte, jedoch verständlich genug, mehrmals die Worte: „wir haben einen Jonas am Bord, wir haben fürwahr einen Jonas am Bord!" Endlich schien er fast in Wahnsinn zu gerathen, drang wild in Cote's Kajüte, ergriff dessen Bücher und Papiere, und warf sie in's Meer. Hierauf bemächtigte er sich des Doctors selbst, (welcher von sehr kleiner Gestalt war,) und schwur, ihn seinen Büchern nach in's Meer zu stürzen, wenn er noch ein einziges Mal am Bord des Schiffs zu beten wage. — Am Weihnachts-

tage erreichte endlich das Schiff, nach großer Gefahr, den Hafen von Antigua; und der nun befreite Coke suchte sogleich Baxtern auf, welcher von Wesley einigemal Rath und Beistand verlangt hatte. Baxter war gerade im Begriff zu predigen; Coke übernahm das Geschäft für ihn, und versicherte, nie eine reinlichere Versammlung gesehen zu haben, als diese. Der weißleinene Anzug der Negerinnen, sagt er, schien fast blendend neben ihrer pechschwarzen Haut."

Coke's Ankunft brachte in der Hauptstadt der kleinen Insel große Bewegungen hervor. Er predigte zweimal täglich, und die Neugier zog so viele Zuhörer herbei, daß am Abend die armen Neger keinen Platz finden konnten, welche von ihrer mühsam ersparten Haabe die Capelle erbaut hatten. Der günstige Einfluß des Methodismns auf die Sklaven war so augenscheinlich, daß es nicht mehr, wie vormals, nöthig gefunden ward, während ihrer Feiertage im Weihnachtsfest, die Militärgewalt zu verstärken. Sie dienten treuer, seit sie religiöse und sittliche Pflichten kennen gelernt hatten. Der Methodismus war deshalb in Antigua hoch begünstigt; und Coke erhielt die Versicherung, wenn fünfhundert Pfund jährlich ihn dort fesseln könnten, so sollten sie zusammengebracht werden. „Gott sey gelobt, sagt er, fünfhun-

derttausend Pf. jährlich würden mir seyn, wie eine Feder, wenn sie bestimmt wären, meine Thätigkeit für die Kirche Jesus zu beschränken! — Er ward mit seinen Gefährten höchst gastfrei bewirthet, ja sie wurden, wie er sagt, mehr Prinzen als Unterthanen gleich behandelt. Einladungen kamen von St. Vincent, und auch Empfehlungsbriefe nach den Inseln St. Eustaz und St. Kitts wurden ihm angeboten. „Es wäre offenbarer Widerstand gegen Gottes ausdrücklichen Willen gewesen, versicherte er, wenn ich von den Missionaren, welche mich begleiteten, aus dieser Gegend einen Einzigen wieder mit hinweggenommen hätte.“ — Einen dieser Männer ließ er also in Antigua, und besuchte dann, mit Baxtern und den beiden andern, die benachbarten Inseln, wo er ebenfalls gastfrei aufgenommen ward. Merkwürdig war es, daß in St. Vincent unter den Soldaten manche geneigt schienen, eine Gesellschaft zu bilden; allein der commandirende Offizier wollte kein Predigen in den Baraken zugeben. Dennoch fand Dr. Coke die Aussichten im Allgemeinen so günstig, daß er in St. Kitts den zweiten Missionar zurückließ.

In St. Eustaz waren durch einen Sklaven, Namens Harry, welcher vormals zu der Methodistengesellschaft in Amerika gehört hatte, Ermahnungsver-

suche gemacht; der Gouverneur aber ließ sie verbieten, weil die Sklaven in solchem Grade erschüttert wurden, „daß viele wie todt zur Erde fielen, und stundenlang in diesem Zustande blieben.“ An einem Abend äußerten sich diese Zufälle bei sechszehn Personen; die Dazwischenkunft der Regierung war also in diesem Fall vollkommen rechtmäßig und billig. Gerade am Tage nach diesem Ereigniß, landete Coke mit seinen Gefährten, und leicht mogte ihnen dieß ungünstig seyn. Ueberhaupt fühlten sie bald, daß im Gebiet keiner andern Europäischen Macht die Freiheit zu finden ist, deren jeder Unterthan der Brittischen Regierung genießt. Die Reisenden erhielten den Befehl, ihr Glaubensbekenntniß und ihre Credentialbriefe vor Gericht beizubringen, und nicht vor ertheilter Bewilligung der Regierung zu predigen. Es fand sich indessen kein Grund, diese zu verweigern, und Coke ward ersucht, vor den Mitgliedern des Gerichtshofes seinen Vortrag zu halten. Indessen war es augenscheinlich, daß die Regierung keine Englische Mission auf der Insel gründen lassen wollte, so sehr die Einwohner dieß auch wünschten. Während eines vierzehntägigen Aufenthalts that Coke das Möglichste, die dem Methodismus Geneigten in Classen zu ordnen, und sie mit den Formen der Vereine bekannt zu

machen; dann schiffte er sich, schwer beladen mit Mundvorrath und Erfrischungen, zur weitern Fahrt nach Amerika ein.

Dieser Anfang versprach so viel, daß es seitdem nicht weniger zu den Geschäften der berathenden Versammlung gehörte, für Westindien, als für irgend einen Theil von Großbrittanien zu sorgen, wo Gesellschaften errichtet waren. Im Herbst 1788 unternahm der unermüdliche Cote, (den man mit allem Recht den Xaver des Methodismus nennen kann) seine dritte Reise nach der westlichen Welt, begleitet von drei für die Caraibischen Inseln bestimmten Missionaren. Sie landeten zu Bridgetown, so abentheuerlich, als jemals ein irrender Ritter, mit seinen Schildknappen und seinem Zwerge, eine unbekannte Insel betreten haben mag. Niemand von der Gesellschaft war sich bewußt, irgend ein menschliches Wesen in ganz Barbados zu kennen. Zum Glück waren indeß einige Soldaten da, welche ehemals zu Kinsale in Irland im Quartier gelegen hatten, und des einen Missionar's Zuhörer bei seinen dortigen Predigten gewesen waren. Ein Sergeant erkannte diesen sogleich, umarmte ihn ohne Umstände, und versicherte, er habe mit einigen seiner Kameraden die Formen des Methodismus beibehalten, und das Volk werde von ihnen

in einem Packhause ermahnt, welches ein wohlwollender Kaufmann ihnen zu diesem Zweck einräume. Noch ehe Cote diesen aufsuchen konnte, erhielt er schon eine Einladung, mit ihm zu frühstücken. Es fand sich nun, daß der Kaufmann ehemals unter Cote's Zuhörern in Amerika gewesen war, und vier seiner Neger durch ihn hatte taufen lassen. Die Missionare wurden sogleich in sein Haus genommen; auch der Gouverneur, und mehrere Kaufleute und Pflanzer, bei denen sie eingeführt wurden, billigten aufmunternd ihr Unternehmen. So blieb denn ein Missionar auf Barbados zurück, und Cote besuchte mit den beiden andern auch die übrigen Inseln, wo er ebenfalls alles im besten Gleise fand. Nur in St. Eustaz ward er mit unerfreulicher Nachricht empfangen. Der Schwarze Harry hatte, nach seiner Abreise, des Gouverneurs Verbot mehr dem Buchstaben, als dem Geist nach, genommen, und zwar seinen Mitsklaven keine Predigten mehr gehalten, aber doch mit ihnen zu beten gewagt. Zur Strafe war er verhaftet, öffentlich ausgepeitscht, und dann von der Insel verbannt worden. Auch ward öffentlich bekannt gemacht, daß, wenn ein Weißer mit Anderen als mit seiner Familie betend gefunden würde, er die zwei ersten Male eine Geldstrafe erlegen, nachher aber

ausgepeitscht, von der Insel verbannt, und aller seiner Habe verlustig erklärt werden solle. Die freien Neger wurden für das erste Mal mit 39 Hieben, nachher mit Staubbesen und Verbannung, bedroht, und ein Sklave, von Anfang an, sogleich mit dem Staupbesen. „Dieß, sagt Dr. Coke, ist, wie ich glaube, das erste unter den Menschen bekannt gewordene Beispiel einer öffentlich eingestandenen Verfolgung gegen die Religion selbst. Bei den Verfolgungen unter den Heiden nahm man zum Vorwand, die Christen brächten fremde Götter in's Land; bei denen unter den Katholiken, die Protestanten führten Ketzereien in die Kirche ein; hier aber verfolgt man öffentlich und unverhehlt die Quelle jedes Segens, das Gebet." — Das Verlangen nach religiöser Belehrung und sympaterisch-religiösen Gefühlen war indessen auf dieser Insel so groß, daß Dr. Coke, trotz aller Strenge der Regierung, dort eine heimliche Methodistengesellschaft von mehr als 250 Personen fand, und hundert und vierzig von diesen taufte. Er blieb nur eine Nacht dort: allein die Schaluppe, die er für sich und seine Begleiter zur Fahrt nach St. Kitts gemiethet hatte, ward durch Zusammenstoßen mit einem größeren Schiffe so sehr beschädigt, daß sie zurückkehren mußte. Hierin sah nun Dr. Coke eine entschieden göttliche Aufmun-

terung, in St. Eustaz öffentlich für die Religion Jesus thätig zu seyn. Er miethete sogleich ein großes Zimmer, (denn seine Freunde wollte er, durch Predigen in ihren Wohnungen, keiner Gefahr aussetzen,) hielt am nächsten Tage, mit kühnem Muthe, öffentlichen Gottesdienst, und machte bekannt, daß er am folgenden Morgen das Nämliche zu thun gedenke. Ein Holländischer Gouverneur aber läßt es nicht ungestraft, seine Autorität für Nichts zu achten. Früh am Tage ward dem Doctor und zweien namentlich bezeichneten seiner Gefährten angedeutet, daß sie, bei Nacht, wie bei Tage, vor Schwarzen, wie vor Weißen, sich alles öffentlichen oder heimlichen Predigens, während ihres Aufenthalts auf der Insel, zu enthalten hätten, bei Strafe gerichtlicher Verfolgung, willkührlicher Züchtigung, und Verbannung von der Insel. „Wir hielten Rath, sagt Cote, und da die Vorsehung uns für jeden entbehrlichen Missionar eine Thür in andern Inseln geöffnet hatte; da Gott auch sogar hier sein heiliges Werk durch heimliche Versammlungen weiter förderte, und da durch einen andern Gouverneur, oder durch höhere Dazwischenkunft von Holland aus, vielleicht einst bess're Zeiten kommen konnten: so ward nach reiflicher Ueberlegung beschlossen, zu antworten, wir würden der Regierung gehorchen. Nun aber

hatten wir, in diesem Gebiet der Tyrannei und Unterdrückung, für jetzt auch nichts weiter zu thun, dankten Gott für unsre Brittische Verfassung und Regierung, und gingen sogleich nach St. Kitts unter Segel."

Unter Cote's Begleitern befand sich auch ein dritter Missionar, Namens Brazier, von welchem der Gouverneur nichts gehört hatte, und der deshalb in dem Verbote nicht mit benannt war. Cote glaubte, mit vollem Recht diesen Missionar auf der Insel zurücklassen zu dürfen; indessen hat es Zeiten gegeben, wo ein solcher Versuch dem eingeschwärzten Priester das Leben hätte kosten können; und wäre der Gouverneur wirklich so verfolgungssüchtig gewesen, als Cote es glaubte, so würde es wahrscheinlich schlimm um Brazier gestanden haben. Die Wahrheit aber scheint zu seyn, daß anfangs des Gouverneur's Dazwischenkunft nöthig war, da Harry's Predigten Krankheit und Unbrauchbarkeit der Neger zur Folge hatten. Cote hätte sogleich bei'm ersten Landen dergleichen Ueberspannungen mißbilligen sollen; statt dessen hielt er sie für äußere Zeichen eines innerlichen Gnadenwerks, erkannte den schwarzen Harry als seinen Mitarbeiter an, und so nahm und behandelte nun der Gouverneur ihn und seine Gefährten wie lästige Fanatiker. Bei der Entdeckung, daß Brazier heimlich

zurückgelassen sey, zeigte er sich gelassener, als erwartet werden konnte; es ward bloß Befehl gegeben, der Missionar solle die Insel verlassen. Ein angesehener Mann, in dessen Gemüth noch etwas von der ehemaligen Religiösität der Holländer zurückgeblieben war, brachte den Verbannten auf die kleine, von St. Eustaz abhängige Insel Saba. Sie zählte damals etwa 3000 Einwohner, von denen der dritte Theil aus Weißen bestand. Die dortige Kirche war in gutem Stande; allein die Gemeine war 17 Jahre ohne Geistlichen gewesen. Sie empfingen Brazier mit Freuden, baten dringend, er möge bei ihnen bleiben, und boten ihm das Pfarrhaus, die Kirche, und einen hinreichenden Gehalt an. Cote besuchte die Insel, und war hocherfreut über die Gutmüthigkeit und schlichte Einfalt der Bewohner. Er machte sie mit den methodistischen Einrichtungen bekannt, und besonders „mit der großen, unumgänglichen Nothwendigkeit," die Prediger wechseln zu lassen. Sie waren zu allem bereit, und wiewohl Brazier von der Conferenz für Jamaika bestimmt war, willigte dennoch Cote ein, ihn in Saba anzustellen. Allein, als der Gouverneur von St. Eustaz erfuhr, wo er sey, zwang er die dortige Regierung ihn zu entlassen, obgleich dieß mit Schmerz und Widerstreben von ihrer Seite geschah.

Coke war itzt allein nach Jamaika gereis't, für dießmal nur, um dort den Weg zu bahnen. Einige Betrunkene aus dem höhern Stande riefen ihm Beleidigungen zu, während er in Kingston predigte, ja würden sich sogar persönlich an ihm vergriffen haben, wenn nicht mehrere der versammelten Zuhörer ihnen gewehrt hätten. Im Ganzen aber versichert er, „zur Ehre der Insel,“ daß man ihn weder in Europa noch Amerika an irgend einem Orte, wo der Methodismus unbekannt gewesen, so viel Achtung und Wohlwollen bewiesen habe, als in Kingston. — Nach einigen vorläufigen Einrichtungen besuchte er, von dort aus, Amerika, und kehrte dann wieder nach England zurück.

Die Kosten dieser geistigen Colonisation wurden jetzt bedeutend, und die Hülfsquellen des Vereins hatten nicht gleichmäßig mit seinen Fortschritten zugenommen. Die Missionen konnten, ohne besondere Fonds für dieselben, nicht erhalten werden; und diese Fonds ließen sich nur aus freiwilligen Beiträgen ziehen. Auf den Wunsch der Conferenz machte also da Coke, (der nie glücklicher war, als im rastlos thätigen Dienst) eine 16monatliche Reise durch die vereinigten Königreiche, predigte zum Besten der Neger, für welche die Westindischen Missionen bestimmt

waren, und sammelte sowohl auf diese Weise Geld, als auch durch persönliche Verwendung bei Allen, von denen sich Beiträge hoffen ließen; wobei er selbst von Haus zu Haus ging. Sein Eifer für das Werk ward, trotz mancher derben Zurückweisung, nicht gelähmt; und er brachte wirklich so viel zusammen, daß alle Schulden bezahlt werden konnten, und daß noch ein Fond zur Erweiterung den Missionen übrig blieb. Im Herbst 1790 besuchte er die Caraibischen Inseln zum Drittenmale. In Barbados war, während seiner Abwesenheit, eine Capelle erbaut worden, welche etwa 700 Personen fassen konnte; allein die Unternehmer des Baues waren reicher an Hoffnung, als an Vorsicht gewesen. Obgleich der Pfarrer zu Bridgetown der einzige Geistliche für alle Inseln war, welche die Methodisten begünstigten, und gern von diesen den Beistand annahm, dessen er bedurfte; obgleich die Regierung ihnen keine ungünstige Gesinnung zeigte: war dennoch der Prediger in übeln Ruf gekommen. Seinen Anhängern war dort der Spottname Hallelujah's gegeben, und sie hatten hie und da Gegner gefunden, deren Angriffe sie mit dem Namen Verfolgung beehrten. In späterer Zeit hatten sie wirklich auf einigen Inseln mit diesen zu kämpfen; auf Barbados aber scheint sich der Magistrat des

Missionar's angenommen zu haben. — In St. Vincent, wohin Baxter sich gewandt hatte, war dessen Versuch, die Caraiben zu civilisiren, völlig mißlungen, und zwar durch die Schuld der Französischen Priester auf Martinique. Auf den Französischen Missionaren überhaupt ruht die schwere Beschuldigung, den politischen Zwecken ihres Landes das Interesse des Christenthums aufgeopfert zu haben; und ihr Betragen in mehreren Fällen hat Beweise für die Anklage geliefert. Sie überredeten die Caraiben, welche, um Handel zu treiben, nach Martinique kamen, die Methodisten wären Spione, welche der König von England ausgeschickt habe, ihre Heimath zu durchspähen; und so bald dies hinlänglich geschehen sey, würden sie abreisen, und ein Heer werde eindringen, das Land zu erobern. Die Caraiben hatten Baxter wie ihren Vater angesehen, ehe diese schändliche List sie täuschte; jetzt aber ward ihr Wesen gegen ihn so tückisch und trotzig, daß er es rathsam fand, sie so schnell, als möglich, zu verlassen. Seine Gattinn, die, obgleich sie von zarter Gesundheit und eine Creolinn aus gutem Stande war, doch willig dies Unternehmen mit ihm getheilt hatte, weinte bitterlich beim Abschied von den armen Wilden, die sie umsonst auf bessern Weg zu führen gestrebt hatte;

und betete, es möge ein neuer Ruf an sie ergehen, den sie nicht zurückwiesen, wie den gegenwärtigen. — Unter den andern Stämmen der Inselbewohner wurden die Priester gut aufgenommen. In Barbados hatten die Neger sich gegen religiöse Belehrung auffallend gleichgültig gezeigt; hier äußerte sich das Gegentheil. Ja, auch selbst katholische Familien bewiesen den Missionaren Wohlwollen, und verlangten von Baxtern die Taufe ihrer Kinder. — Noch günstiger waren die Aussichten in Granada, denn der Gouverneur, General Matthews, forderte selbst Dr. Cote auf, Missionare dort hinzuschicken. Es sey sein Wunsch, sagte er, den Negern gründlichen Unterricht in der Religion zu verschaffen; und deshalb werde sowohl für die Methodisten, als die angestellten Geistlichen der Insel, Arbeit genug da seyn.

Mit der ihm eigenthümlichen Beharrlichkeit, reis'te Cote jetzt auch noch zum drittenmal nach St. Eustaz, wohin kurz vorher ein neüer Gouverneur gekommen war. „Der Holländische Herr empfing mich rauh genug, sagt er; indessen mußte ich es schon als eine Höflichkeit ansehen, daß ich nicht sogleich von der Insel verwiesen ward." — Die dortigen Methodisten hielten die Versammlungen ihrer Classen regelmäßig; und, troz des Edikts, waren nicht weniger als acht

ermahnende Mitglieder unter ihnen. Einer dieser Lehrer besuchte Coke, und bat ihn, dem dortigen Verein zu schreiben, mit dem Versprechen, daß alles pünktlich befolgt werden solle, was er, in Bezug auf die Einrichtungen der Gesellschaft, anrathen werde. Er sagte ihm auch, es sey die Absicht vieler freien Schwarzen beiderlei Geschlechts, um Weihnachten nach St. Kitts zu reisen, um dort von einem der Missionare das Abendmahl zu empfangen. — In St. Eustaz hätte Coke durch ein neues Beispiel lernen können, wie gefährlich es sey, Religionsschwärmereien zu befördern, wenn er überhaupt fähig gewesen wäre, Warnungen dieser Art zu benutzen. Er fand nämlich einen Mann, der ihn bei seinen früheren Besuchen mit vieler Gastfreundschaft aufgenommen hatte, in der tiefsten Verzweiflung. Die einzige Ursache seines elenden Zustandes, welche er angab, war diese: der Herr habe ihn wiederholt und mächtig aufgefordert, zu predigen; und er habe eben so oft diesem Rufe widerstanden, bis ihm endlich das innere Gefühl des göttlichen Wohlgefallens völlig verloren gegangen sey. „Er schien ohne alle Hoffnung, sagt Coke; und wir bemühten uns vergeblich, sein gebeugtes Haupt wieder aufzurichten.“ — Wenn dieser Fall der dortigen Regierung bekannt

ward, so konnte er von ihr als Beweis gebraucht werden, daß sie wohl gethan habe, den Methodismus zu verbieten; denn offenbar glaubte jener Mann deshalb von Gott verworfen zu seyn, weil er die Gesetze des Orts nicht gebrochen hatte, wo er lebte.

Um diese Zeit hatte auch allmählig die Schattenseite des Methodismus sich auf den Inseln gezeigt. Coke gebot Achtung durch sein Wesen, seine Erziehung, und seine Stellung im Leben. Die Missionare, welche ihm folgten, hatten keinen dieser Vortheile; ihre Armuth, und oft auch ihre Seltsamkeit zogen ihnen die Verachtung derer zu, denen ihr Eifer nicht ehrwürdig war, die alles Störende der neuen Erscheinung erkannten, aber blind für das Gute waren, welches sie mit sich führte. Wie unentbehrlich für das Wohl jeder gesellschaftlichen Verbindung die Religion auch sey — in den Ländern wird sie zweifach nothwendig, wo noch Sklaverei ein herrschender Gebrauch ist. Wenn die Pflanzer sich auf ihren eignen Vortheil verständen, würden sie die Missionare zu ihren besten Freunden zählen; sie würden erkennen, daß durch sie die Uebel der Sklaverei zu lindern sind, und daß der Sklave, in dem religiösen Sinn geweckt wird, sein Schicksal ruhig und ergeben trägt. Leider aber ist es eine

ſichre Folge jenes abſcheulichen Gebrauchs, daß er nicht nur die Sklaven thieriſcher macht, ſondern auch das ſittliche Gefühl ihrer Gebieter abſtumpft. Wo das Leben unwürdig iſt, da iſt auch der Wille, ja das Streben, ungläubig zu ſeyn; und bei den meiſten Menſchen hängt Glauben und Nichtglauben weit mehr vom Willen ab, als gewöhnlich erkannt wird. Und ſelbſt bei denen, die keinen Unglauben zu erzwingen vermögen, haben doch nachdrückliche Predigten gegen ihre herrſchenden Laſter faſt unausbleiblichen Haß zur Folge. Deshalb gebührt unter den Gründen, weshalb der Methodismus ſobald aufhörte, auf allen oder doch den meiſten Caraibiſchen Inſeln beliebt zu ſeyn, der erſte Platz jener gehäſſigen Frechheit, welche überall, wo Sklaverei herrſcht, zu finden iſt; ein zweiter der Verachtung, welche die Prieſter ſich hie und da zuzogen; ein dritter dem, was in Sprache und Weſen des Methodismus Anſtoß geben konnte; und ein vierter, vielleicht nicht unbedeutender, dem verdienſtlichen Eifer, welchen die Geſellſchaft in England für die Abſchaffung des Sklavenhandels bewieſen hatte, als zuerſt jene große Frage mit ſo glühender Menſchenliebe auf der einen, und ſo heftigem Widerſtande auf der andern Seite, angeregt ward. —

Während Cote in Antigua war, ward Barter von einigen Betrunkenen aus dem ersten Stande an der Thür seiner Capelle angegriffen. Sie drohten, ihn zu ermorden; und die ganze Stadt gerieth, durch das Angst- und Hülfsgeschrei seiner treuen Gattinn und den treuen Neger in Aufruhr. Der Magistrat ließ ihm anzeigen, die Beleidiger sollten zur verdienten Strafe gezogen werden, wenn er eine Klage gegen sie anhängig machen wolle; indessen fand er es am besten, für den angebotenen Schutz zwar Dank zu bezeigen, die Verfolgung aber abzulehnen. Kurze Zeit nachher ward die Capelle zu St. Vincent in der Nacht erbrochen, nicht durch Räuber, sondern aus Bosheit, und wahrscheinlich durch Betrunkene. Alles, was sich schnell zerstören ließ, war zerstört; ja die Bibel war mit fortgenommen, und am Galgen aufgehängt. Diese Schändlichkeit war so empörend, daß der Magistrat auf die Entdeckung der Thäter einen hohen Preis setzte. Noch deutlicher zeigte sich der zunehmende böse Wille in Jamaika, wo ein Missionar ernannt, und in Kingston eine Capelle erbaut worden war. Das Leben des Missionars gerieth häufig, durch die Angriffe des frechen Pöbels, in Gefahr; ja auch einer der Hauptanhänger des Methodismus entging nur mit Mühe dem Tode

durch Steinigung, und mußte sich eine Zeitlang in Uniform verkleiden. Man versuchte, die Capelle niederzureißen; und als einige der Unruhstifter angeklagt wurden, sprach das Gericht sie, wie Coke sagt, trotz der augenscheinlichsten Beweise, frei. Die schändlichsten Gerüchte wurden über den dortigen Missionar verbreitet; und Coke sollte, als Pferdedieb, vor Gericht gestanden haben, und, um der Strafe zu entgehen, aus dem Lande geflohen seyn.

So war die Stimmung auf Jamaika, als Coke, von einem zweiten Missionar begleitet, Anfangs 1791 zu Montego Bay landete. Ein Empfehlungsbrief an einen angesehenen Mann der Gegend verschaffte ihnen ein treffliches Mittagsmahl, aber keinen Beistand für ihren Hauptzweck. Sie wanderten langsam durch die Straßen, vergeblich nach einem Orte umherspähend, wo sich mögte predigen lassen. In dem dortigen Clima vor Sonnenuntergang im Freien zu predigen, würde fast unmöglich gewesen seyn; und am Abend — der einzigen Zeit, wo die Sklaven mit unter den Zuhörern seyn konnten — war es, des starken und nachtheilig wirkenden Thau's wegen, gefährlich. Endlich rieth man ihnen, einen großen Saal in Anspruch zu nehmen, welcher zu Assembleen und auch wohl als Theater gebraucht ward. Hier

predigte Coke an jedem Abend während seines kurzen Aufenthalts; und obgleich einige Gecken ihm Beifall zuklatschten und Wiederholungen forderten, war er doch im Ganzen mit der Aufmerksamkeit der Versammlung, und der Achtung, die man ihm bewies, zufrieden. In Spanish Town und Kingston aber ward er von einem Schwarm zügelloser junger Leute auf die gröbste Art angegriffen. Dieß, wie er sagt, entflammte in ihm einen Funken des ächten Märtyrergeistes. Er war ungewöhnlich empört, wandte sich mit gerechtem Vorwurf an die Beleidiger, und erklärte mit Festigkeit, er scheue kein Märtyrerthum, ja er wünsche es, wenn auf diese Weise das Reich von Jesus Christus gefördert werden könne. Dieß blieb nicht ohne Eindruck; doch mogte vielleicht sein Rang im Leben, und sein diesem Range angemessenes Wesen, fast eben so viel dazu beitragen, als der Geist seiner Rede. —

So stand die Sache des Methodismus in Amerika, als Wesley starb. Vierzehn Prediger wurden dort angestellt; und die Anzahl der Mitglieder dortiger Vereine betrug damals etwa 6000, unter denen zwei Drittheile Neger, und nicht zweihundert Weiße waren. Ein entschiednerer Widerstand, als jemals in Europa, erhob sich dort; allein die Missionare

waren des Schutzes der heimathlichen Regierung gewiß, und wußten, daß sie durch Beharrlichkeit ihr Ziel erreichen würden. *)

---

*) Um zu zeigen, wie nöthig der anregende Geist des Methodismus auf den Westindischen Inseln gewesen, erzählt Cote, es sey in vielen Kirchspielen von Jamaika gar nicht gepredigt worden. Die Pfarrer beschränkten sich, bei sehr hohem Gehalt, bloß auf Leichenreden, Trauungen und Taufen in Privathäusern. Andre zeigten sich zwar auf der Kanzel, verließen sie aber, ohne zu predigen, wenn die Anzahl der versammelten Zuhörer gering war.

Fünf und zwanzigster Abschnitt.

Fortsetzung der Conferenz. Wesen und Wirkungen des Methodismus.

Wesley erkannte die Nothwendigkeit, die Conferenz bestimmter zu ordnen und gesetzmäßig anerkennen zu lassen. Er fragte deshalb bei mehreren Rechtsgelehrten an, ob eine solche Anerkennung zu hoffen sey, ohne daß die Bedeutung des Ausdrucks genügend erklärt werde. Sie verneinten dieß, und Wesley ward deshalb, bei der nächsten Zusammenkunft, aufgefordert, einen Aufsatz über die Conferenz zu entwerfen, in welchem diese Benennung befriedigend erklärt werde, wobei jedoch die Art, wie dieß geschehe, völlig seinem Gutdünken überlassen blieb. Er bestimmte nun hundert Personen zu Mitgliedern der Conferenz, da, seiner Meinung nach, die größere Anzahl der Rathgeber mehr Sicherheit verlieh, noch mehrere aber nicht ohne zu große Kosten, oder ohne Mangel an Priestern in einigen Distrikten, der Versammlung beiwohnen konnten. Dann ward erklärt, aus diesen hundert Personen, deren Geschäft sey, unter John Wesley's Aufsicht, und in Verbindung

mit ihm, das heilige Wort Gottes zu predigen und zu erläutern, bestehe die Conferenz, welcher Ausdruck ganz den Sinn und die Bedeutung habe, worin er in mancherlei sonstigen Schriften gebraucht werde. Hierauf wurden Einrichtungen wegen der Nachfolge in diesem Verwaltungsverein, und wegen dessen gleichförmiger Erhaltung, festgesetzt. Jährlich sollten die Mitglieder sich zu London, Bristol, Leeds, oder einem andern, ihrer Bestimmung überlassenen Orte versammeln; und ihr erstes Geschäfte sollte seyn, die durch den Tod oder andre Umstände erledigten Plätze wieder zu besetzen. Kein Beschluß sollte gültige Kraft haben, im Fall die Anzahl der versammelten Mitglieder nicht über vierzig sey; ausgenommen, wenn durch Todesfälle oder andre Ursachen der ganze Verein nicht mehrere zähle. Die Dauer der Versammlung sollte nicht kürzer, als fünf Tage, und nicht länger, als drei Wochen seyn. Ein Präsident und Sekretär wurden unter den Mitgliedern erwählt, und bei'm Sammeln der Stimmen galt die des Präsidenten für zwei. Jedes ohne besondre Erlaubniß bei zwei Conferenzen nach einander fehlende, und am ersten Tage der dritten nicht erscheinende Mitglied verlor seine Stelle. Die Versammlung konnte Priester sowohl zur Probe annehmen, als auch

nachher völlig in die Verbindung eintreten lassen, auch Jeden, bei genügendem Grunde, verstoßen; Niemand aber konnte zu ihrem Mitgliede erwählt werden, ohne ein Jahr hindurch bleibend aufgenommener Priester gewesen zu seyn. Keinem Priester sollte ein mehr als dreijähriger Aufenthalt an einem Orte gestattet werden, ordinirte Geistliche der Kirche von England ausgenommen. Sank die Anzahl der Theilnehmer an der Conferenz bis unter vierzig herab, und blieb sie drei Jahre hindurch so gering; oder ward eben so lange versäumt, sie zu halten: so sollte sie als erloschen anzusehen seyn, und das Recht über die Capellen ging dann auf die allgemeinen Vorsteher dieser letzten über, im Vertrauen, daß sie brauchbare Männer ernennen würden, in ihnen zu predigen. —

Zu der Zeit, als man diese bestimmteren Einrichtungen der Conferenz wegen traf, standen 191 Priester mit dem Verein in voller Verbindung. Die von der Liste der Hundert Ausgelassenen fanden sich sowohl beleidigt, als in ihrer Erwartung getäuscht, und schrieben die Kränkung dem Doctor Cote zu, der von Vielen mit eifersüchtigem Blick angesehen ward, wegen der bedeutenden Stufe, auf welcher er sowohl in Wesley's Gunst, als überhaupt in der Gesellschaft stand. Ihm geschah indessen das höchste

Unrecht durch diesen Verdacht; denn er hatte, seiner eignen glaubwürdigen Erklärung nach, für die Annahme aller in voller Verbindung stehenden Priester zu Mitgliedern der Conferenz gestimmt. Wesley handelte nach seinem eigenen Urtheil allein, und die Gründe, welche er angab, waren befriedigend. Fünf der ausgeschlossenen Priester forderten nun in einem Circularschreiben Alle auf, die ein gleiches Loos getroffen hatte, bei der nächsten Conferenz die Sache noch einmal in Ueberlegung zu bringen; eigentlich aber, eine förmliche Opposition gegen Wesley zu bilden. Sie hatten Ursache, bedeutende Unterstützung zu erwarten; allein, als die Zusammenkunft Statt fand, entwickelte Wesley seine Gründe auf die überzeugendste Weise, tadelte die Aussender des Circulars mit Strenge, und forderte, daß jeder ihm Beistimmende aufstehe. Alle erhoben sich von ihren Sitzen, nur die fünf Unzufriedenen ausgenommen. Durch Fletcher's Vorstellungen brachte man nun auch diese zum Geständniß ihres Unrechts; und der milde Vermittler verwies ihre ehrgeizige Hoffnung auf künftige Vacanzen: doch hatten sie nicht Geduld genug, diese zu erwarten, sondern verließen noch im nämlichen Jahre den Verein.

Wesley war stolz auf die Einrichtung seiner Gesellschaft, und auf die Art, wie er ihr vorstand. Hiezu, sagte er, sey ihm von Gott eine besondere Anlage verliehen. Er besaß diese Anlage wirklich in ausgezeichnetem Grade. Wie die meisten Verfassungen, war auch die des Methodismus durch Zufälle und Umstände entstanden; allein mit großer Klugheit hatte Wesley diese Umstände benutzt, und sie seinen Zwecken dienstbar zu machen gewußt. Jede Seelenkraft, die sich in der Gestaltung des methodistischen Vereins aussprach, war seine eigene. In diesem Punkt weicht er selbst von den Ordensstiftern ab, mit denen er sonst am passendsten verglichen werden kann. Der heil. Benedikt sammelte die Vorschriften seiner Regel aus älteren Gesetzbüchern, und fügte sie, nur durch Abänderungen, seiner Zeit und seinem Lande an. Der heil. Franziskus scheint das Spielwerk seiner listigen und ehrgeizigen Schüler geworden zu seyn; und auch Loyola hatte den Plan des bewundrungswürdigen Baues nicht selbst entworfen, welchen er unternahm. Aber das System der methodistischen Verfassung war Wesley's eignes Werk; und die Aufgabe, ihr vorzustehen, kann leicht beim ersten Anblick schwieriger scheinen, als sie war. Wesley hatte durch Rang, Ruf, Talent und Kenntnisse

ein so entschiedenes Uebergewigt, daß kein Mitglied des Vereins hoffen durfte, es ihm mit Erfolg streitig machen zu können; und in der letzten Zeit seines Lebens ward dies Uebergewigt noch durch sein ehrwürdiges Alter, wie durch das Ansehn erhöht, welches er selbst im Auslande gewann. Wer es müde war, als Priester unter ihm zu stehen, oder als Mitglied seine Gesetze zu befolgen, verließ den Verein, oder konnte leicht entfernt werden. Dieß ist der große Vortheil, der allen Sekten zu Statten kommt; sie befreien sich ohne Schwierigkeit von unruhigen oder störenden Mitgliedern, und die allgemeine Gesellschaft nimmt die von ihnen Verstoßenen willig auf.

War es leicht, die Unwürdigen oder Ungehorsamen zu entlassen, so bedurfte es auch geringerer Strenge bei den Bedingungen des Eintretens in den Verein. Dennoch machte sich Wesley diese Leichtigkeit der Aufnahme zum Verdienst. „Wir fragen nach keinen Meinungen, sagt er. Anhänger der Englischen Kirche, Dissenter, Presbyterianer und Independenten, Alle können aufgenommen werden, und Jeder kann fortfahren, dem Gottesdienst seiner eignen Parthei beizuwohnen; Niemand streitet mit ihm darüber. Nur Eins ist als unerläßliche Bedingung nöthig: ein wahrhaftes Verlangen die Seele zu

retten. Sonst fordern wir nichts; sonst behandeln wir nichts als wigtig. Wir fragen nur: „ist hierin dein Herz wie meines? dann gib mir deine Hand!" Wo im ganzen Europa, wo in der ganzen bewohnten Welt, gibt es einen Verein, der so fern von aller Bigotterie, so von wahrhaft katholischem Geiste beseelt ist, als dieser? Ich weiß keinen. Man nenne mir ihn, wenn man kann; bis dahin aber schweige man von der Bigotterie der Methodisten." — Für und wider diese Zulassung so vieler Mitglieder von den verschiedensten religiösen Ansichten ward einst in der Conferenz gestritten. Wesley hörte lange dem Streit geduldig zu, und endigte ihn endlich mit den Worten: „ich habe eben so wenig Recht, wider Jemand deshalb etwas einzuwenden, weil seine Meinungen den meinigen nicht gleich sind, als etwa deshalb, weil er eine Perücke trägt, und ich mein eigenes Haar. Wenn er aber die Perücke abnimmt, und sie schüttelt, daß mir Puderwolken vor den Augen umherfliegen, dann, denke ich, habe ich alles Recht, mich, sobald als möglich, von ihm zu befreien."

Eine im Wesentlichen der Religion gleiche Gesinnung erkannte indeß Wesley sehr wohl als wigtig und nothwendig für seinen Verein an; und, wahrscheinlich aus diesem Grunde, verlangte er, daß die

Mitglieder, gleich den Quäkern, sich nur untereinander verheirathen sollten. Dieser Punkt ward sogleich in der ersten Conferenz festgesetzt; und er war nicht der einzige, in welchem Wesley den Quäkern nachahmte. Er selbst sagt: Einfachheit der Sprache und Einfachheit der Kleidung, (doch ohne Seltsamkeit,) habe er unbedenklich von ihnen angenommen; und ganz in ihrem Geiste fährt er fort: „ich ermahne Alle, die da wünschen, daß ich über ihre Seelen wache, weder Gold, Perlen, noch Edelsteine, weder Haarlocken noch kostbare Kleidung zu tragen, selbst wenn sie das einfachste Ansehn hätte; ich rathe Allen, die willig und fähig sind, mein Wort aufzunehmen, weder Sammt, noch Seide, noch feine Leinwand, noch andre Ueberflüssigkeiten zu kaufen, nichts Schimmerndes, nichts nach der neuesten Mode Gearbeitetes, nichts den Blick auf sich Ziehendes zu tragen, selbst wenn es schon ihr Eigenthum wäre. Ich rathe den Frauen, sich weder mit Ringen, Halsbändern, Ohrringen, noch Spitzen zu schmücken; (denn dergleichen nimmt überhand, von einem Zoll bis zu zwölfen;) und den Männern, weder glänzende noch kostbare Schnallen und Knöpfe, weder farbige Westen, noch theure Perucken zu tragen. Es ist wahr, das alles sind unbedeutende, sehr unbedeutende Dinge;

e sind des Vertheidigens nicht werth. Deswegen ebt sie auf; laßt sie fallen, werft sie weg, ohne in Wort über sie zu verlieren!"

Es gehörte zu den Gesetzen der Classenvereine, aß Ringe, Ohrringe, Halsbänder und ähnliche Dinge, icht getragen werden sollten. Strenge Einschärfung ieses Gesetzes ward von der ersten Conferenz befoh- en; keine Ausnahme sollte gelten, auch nicht für erheirathete, von dem Willen des Mannes abhän- gige Frauen. „Besser, daß eine leidet, als Viele," war damals Wesley's Ausspruch. Späterhin ward indessen diese Strenge gemildert, denn es war un- möglich, sie aufrecht zu erhalten: sie griff auf uner- trägliche Weise in die häuslichen Angelegenheiten ein. Wesley gab nun zu, daß weibliche Mitglieder, die unter dem Joche ungläubiger Aeltern oder Ehegatten seufzten, (so wie auch Männer in öffentlichen Aem- tern,) sich gezwungen sehen könnten, Gold und kost- bare Kleidung zu tragen. „Und in solchen Fällen, sagt er, zeigt die Erfahrung, daß der schädliche Ein- fluß aufgehoben wird. Ist es unser Kreuz, nicht unsre Wahl, uns mit diesen Eitelkeiten zu schmücken, so kann es mit göttlichem Wesen, mit einem milden und ruhigen Geiste, mit Demuth des Herzens, mit christlichem Ernste bestehen. Also sind die auf jene

Weise Gezwungenen von dem Gesetz freizusprechen; vorausgesetzt, daß sie alle möglichen Mittel, Gründe und Bitten angewandt haben, sich Nachsicht zu verschaffen, und nur gerade so weit, und nie weiter gehorchen, als man sie zwingt.“ — Selbst in diesem Nachgeben verräth sich der unduldsame Geist des Reformators; und er steht nicht an, einer Grille wegen, die er in den Tagen schwärmerischer Ueberspanntheit auffaßte, Uneinigkeit in Familien auszustreuen. Seiner Behauptung nach, war es in der Schrift ausdrücklich verboten, Haarlocken, Gold, Edelsteine und kostbare Kleidung zu tragen; und er meinte, wer dergleichen schuldlos finde, könne eben sowohl auch den Diebstahl und Ehebruch für unschuldige Dinge erklären: eine Art zu schließen, welche nichts sichrer zur Folge haben würde, als daß man alle Begriffe von Recht und Unrecht völlig verwirrte.

Wesley hatte den Verdruß, trotz aller Ermahnungen, die meisten seiner Anhänger, ja die, welche dicht unter und neben der Kanzel saßen, eben so sehr nach der Mode gekleidet zu sehen, als Andere ihres Standes. „Dieß ist eine traurige Wahrheit, sagt er; ich schäme mich ihrer, weiß aber dem Uebel nicht abzuhelfen. Ich nehme Himmel und Erde zu Zeugen, daß die Schuld nicht mein ist, daß ich deut-

lich und klar gesprochen habe. Mögten mir's denn wenigstens die, welche einige Rücksicht auf mich nehmen, ehe ich vom Leben scheide, beweisen, daß ich nicht, in diesem Punkt, ein halbes Jahrhundert hindurch umsonst gearbeitet habe;" mögten sie mir nur einmal eine Methodistenversammlung zeigen, die so einfach, wie eine Quäkergemeine, gekleidet ist. Mögten sie aber dann auch folgerecht handeln, und sich nicht allein einfach, sondern zugleich wohlfeil kleiden; sonst spielen sie mit Gott, mit mir, und mit dem Heil ihrer eigenen Seele."

Whitefield hatte, wie er selbst gesteht, eine Zeitlang geglaubt, daß er, um ein ächter Christ zu seyn, sich nachlässig und unsauber kleiden müsse; Wesley aber war immer streng reinlich, und empfahl dieß auch seinen Anhängern mit Nachdruck. Gegen das Ende seines Lebens erklärte er öffentlich sein Bedauern, die Methodisten nicht durch eine eigenthümliche Kleidung ausgezeichnet zu haben. „Ich hätte, sagt er, mit eben der Festigkeit verfahren können, wie die Quäker oder Herrnhuter; und sehe jetzt, daß dieß weit besser gewesen wäre. Ich hätte sagen können: „dieß ist unsre der Vernunft und Schrift gemäße Art uns zu kleiden. Es steht euch frei, uns beizutreten oder nicht; allein wenn ihr uns beitreten

wollt, müßt ihr euch kleiden, wie wir.“ Aber ach! die Zeit ist jetzt vorüber.“ — So hätte er freilich verfahren können; würde aber unstreitig sich selbst bedeutende Hemmungen dadurch in den Weg gelegt haben. Die Quäker streben nicht, Proselyten zu gewinnen, sonst würden sie einen der Nachtheile ihrer Kleidung längst erkannt haben; denn statt den Uebergang zu ihrem Verein leicht und fast unmerklich zu machen, stellen sie durch die eigenthümliche Tracht einen Rubikon in den Weg. Ein zweiter Nachtheil, den sie selbst erkennen und beklagen, ist dieser, daß der Wunsch, von einer auffallenden Kleidung befreit zu werden, manche jüngeren Mitglieder der Sekte veranlaßt, sich zurückzuziehen. Diesem Uebel hätte zwar Wesley durch eine zugleich passende und bequeme Kleidung vielleicht abhelfen können: allein das erste blieb; und er selbst, der über Meer und Land zog, um den Verein durch Proselyten zu erweitern, würde einer solchen Hemmung bald überdrüßig geworden seyn. — Auch machten, wie schon erwähnt ist, alle die Kleidung betreffende Ermahnungen auf seine reicheren Anhänger wenig oder gar keinen Eindruck; nur in den mittleren und untern Ständen nahmen die Frauen eine der Form nach weniger bestimmte, aber eben so einfache Kleidung an, wie die

der Quäker; und man erkannte sie leicht an dieser Tracht. Die Männer waren eigensinniger; und auf die Frage in der Conferenz, ob ein Priester sein Haar pudern und künstliche Locken tragen dürfe, ward nur geantwortet, das Gegentheil sey der bessere Weg. Man hielt ein bestimmtes Verbot nicht für rathsam, weil es keinen willigen Gehorsam würde gefunden haben.

Der Tanz, das Schauspiel und die Karten waren natürlich Wesley's Schülern verboten. Nicht zufrieden mit den wahrhaft oder scheinbar gültigen Gründen für dies Verbot, sammelte man auch noch abergläubische Sagen und Mährchen, die, als Beispiele des göttlichen Gerichts an Spielern und Tänzern, dienen sollten. — Nie wollte Wesley das Wort unschuldig auf irgend einen Zeitvertreib angewandt wissen; denn gegen Zerstreuungen aller Art warf er nun einmal den Fehdehandschuh hin, und erlaubte selbst den Schulkindern nicht, zu spielen. „Dergleichen Dinge sieht man mit Unrecht als unschuldig an, sagt einer seiner Freunde, der ihm hierin völlig gleichgesinnt war; sie sind das rechte Auge, das früh ausgerissen werden sollte. Wenn ihr einen mächtigen Feind belagertet, der nur durch Hunger zu besiegen wäre: würde es unschuldig seyn,

ihm von Zeit zu Zeit ein wenig Brodt hinzuwerfen?" — Nichts war irriger in Wesley's Verfahren, als daß er von sich selbst auf Andre schloß, und von Allen jene beständige Richtung der Seele auf geistliche Dinge, jene nie nachlassende Anspannung aller Geisteskräfte, forderte, an die er selbst sich gewöhnt hatte. Er kannte keine Erschlaffung, weil ihm, mehr als fast allen andern Menschen, die seltne Gabe eines immer aufstrebenden Geistes zu Theil geworden war; weil der mächtige Sporn des Ehrgeitzes ihn beständig reizte; weil immerwährender Ortswechsel seinen Körper, wie seine Seele, in unaufhörlicher Anregung erhielt; und weil überall, wo er sich zeigte, seine Gegenwart bei Unbekannten Aufsehn und Eindruck machte, und seinen Freunden ein Freudenfest war. Täglicher Wechsel des Umgangs und Aufenthalts, verbunden mit einem Leben voll rastloser Thätigkeit für einen großen Plan, erhielten ihm Gesundheit und frohen Muth; allein er folgerte falsch und unüberlegt, wenn er bei seinen Anhängern die nämliche glückliche Anlage voraussetzte.

Bischof Hacket's heiterer Wahlspruch war: „dienet dem Herrn, und seyd fröhlich." — „Seyd ernst!" war eine von Wesley's liebsten Ermahnungen. „Seyd ernst! ward in der ersten Conferenz

gesagt. Euer Wahlspruch sey: Heiligkeit in dem Herrn. Flieht allen Leichtsinn, wie ihr das Feuer der Hölle fliehen würdet; und hütet euch vor Scherz und Tändeleien, wie vor dem Fluchen und Schwören." — Diese letzte Forderung verdient wohl mit Recht zu den durch unnöthige Strenge zurückschrekkenden Geboten des Vereins gezählt zu werden; allein Wesley war dem Scherz in solchem Grade feind, daß er sogar jenes Lachen, welches, wenn die Stimmung der Gesellschaft sich dahin neigt, so ansteckend ist wie Gähnen, für ein Werk des Teufels erklärte.

Die Prediger sollten, seiner Ermahnung zufolge, sich nie länger als jedesmal eine Stunde mit Jemanden unterreden, im Allgemeinen das Ende des Gesprächs vor dem Anfang bestimmen, überhaupt den Plan dazu vorher entwerfen, vor- und nachher beten, und auch während desselben beten und wachsam seyn. — Nicht weniger im strengen Geiste eines Ordensstifters, ermahnte er seine Schüler, vor dem, was er „die Lust zu endigen" nennt, auf ihrer Hut zu seyn; doch war dieser Rath nützlicher und anwendbarer, als der vorhergehende. Um jenes Verlangen zu bekämpfen, sagt er, sey es in Oxford seine und seiner Gefährten Gewohnheit gewesen, bei'm

Schreiben oft mitten in einem Satz, ja mitten in einem Worte, und besonders augenblicklich bei'm Läuten der Kirchenglocke, abzubrechen. Ueberhaupt würden seine Anordnungen an Strenge keiner Klosterregel nachgegeben haben, wenn er, gleich den ihm verwandten Geistern in den Tagen päpstlicher Herrschaft, die Macht gehabt hätte, ihnen unbedingten Gehorsam zu verschaffen. Dieß aber war unmöglich, denn Entlassung war die einzige Strafe, die er auflegen konnte; seine Schüler fügten sich also nur so weit in seinen Willen, als sie selbst es für gut fanden. Die Anstalt zu Kingswood verfehlte ihren Zweck, weil das Verfahren zu streng und zu klösterlich für das Land und Zeitalter war, worin der Stifter lebte. Der Plan, sie zu einer allgemeinen Schule für den Verein zu machen, ward aufgegeben; man behielt sie nur für die Söhne der Priester bei. Im Jahr 1766 übertrug Wesley diese Anstalt zuverlässigen Vorstehern. „So, sagt er, warf ich eine schwere Last von meinen Schultern. Gott sey gelobt, daß es immer noch treue und brauchbare Männer gibt, die, ohne zeitlichen Lohn, an seinem Werke arbeiten wollen!" Die Oberaufsicht behielt er indessen selbst, und sie ward für ihn eine Quelle häufiger Verdrießlichkeiten. Lehrer, Mägde und

Knaben waren widerspenstig, bald einzeln, bald alle vereinigt; so daß er mehrmals davon sprach, das Ganze eingehen zu lassen. „Ich habe, sagt er bei einem solchen Anlaß in seinem Tagebuch, heute den Lehrern und Dienstboten meine Meinung erklärt, und auch mit den Kindern weit nachdrücklicher gesprochen, als je vorher. Ich will tödten oder heilen; ich will entweder eine christliche Schule, oder gar keine haben.“ — Die Nothwendigkeit, den Söhnen der Priester eine Stätte anzuweisen, wo man für ihre Erziehung sorgte, bewog ihn indeß zum Beharren; auch gehörte, troß aller augenscheinlichen Mängel des Plans, und aller Unruhe und Verdrießlichkeit, die dadurch veranlaßt ward, die Schule zu den Lieblingsunternehmungen des Stiftrrs. „Sie ist nicht mein, sondern des Herrn!“ sagt er freilich; indessen sah er sich doch als den Stellvertreter des Eigenthümers an, und das Wohlgefallen, mit dem er bei dem Entwurf verweilte, gab ihm Trost für seine so häufig getäuschten Hoffnungen. „Jeder Urtheilsfähige, sagt er, der die Regeln lies't, wird den Schluß ziehen, daß eine solche, von frommen und verständigen Männern geleitete Schule jede andre in Großbrittanien und Irland übertreffen müsse.“ — Seine gränzenlose Leichtgläubigkeit, so oft ein „Werk

der Gnade" unter den Knaben angekündigt ward, wich weder der Vernunft, noch wiederholten Erfahrungen. Einst hatte man die Schüler mitgenommen, um ihnen eine Leiche zu zeigen, und benutzte den Eindruck des Anblicks, indem man einige Ermahnungen und ein gemeinschaftlich gesungenes Lied über den Tod erfolgen ließ. Einige der Knaben waren sehr ergriffen; ihnen ward nun gesagt, wenn sie wünschten, dem Herrn zu dienen, stehe es ihnen frei, den Saal zu verlassen, und mit einander zu beten. Funfzehn thaten dieß; in Wesley's Sprache: „sie rangen mit dem Herrn unter heftigem Geschrei und Thränen" bis zur Schlafenszeit. Wesley war gerade damals in Kingswood; und „nachdrückliche Ermahnungen", wie er sagt, erhielten die Spannung mehrere Tage hindurch; ja man muß sich wundern, daß die Knaben durch das Betragen ihrer Lehrer nicht bis zum Wahnsinn getrieben wurden. Diese forderten sie auf, sowohl Jeden einzeln, als Alle gemeinschaftlich, nicht zu ruhen, ehe sie ein deutliches Gefühl der verzeihenden Liebe Gottes erlangt hätten; und wirklich faßten einige der armen Kinder den Entschluß, nicht eher wieder zu schlafen, bis Gott sich ihnen geoffenbart, und ihnen Frieden gegeben habe. Die nun folgenden Auftritte sind des Irrenhauses

würdig, und hätten denen, die sie beförderten, mit Recht einen Platz dort verschaffen können. Die Knaben standen aus den Betten wieder auf; und einer der Lehrer, der sie halb nackend, doch eifrig betend, antraf, betete und sang eine Weile mit ihnen, schickte sie dann aber in's Bett zurück. Unmöglich konnten sie in diesem Fieberzustande schlafen; sie standen noch einmal auf, um das Werk von Neuem zu beginnen; und als man sie zum drittenmal in's Bett verwies, schlüpften sie nach einander heimlich heraus, bis sie um Mitternacht alle wieder zum Beten vereinigt waren. Die Mägde wurden mit von dem Paroxismus ergriffen, und knieeten neben den Kindern. Dieß währte nicht nur die ganze Nacht, sondern auch den ganzen folgenden Tag hindurch, bis allmählig Alle, nach einander, ihre Rechtfertigung zu fühlen glaubten. Am Abend des zweiten Tages waren die Mägde, und viele der Knaben — solch eines anhaltenden und leidenschaftlichen Sprechens ungewohnt — so erschöpft und heiser, daß sie kaum noch ein Wort hervorbringen konnten. Doch fügt Wesley hinzu, sie seyen „stark an Geist, voll Liebe, Frieden und Freude im Glauben gewesen." Die meisten von ihnen wurden am folgenden Tage zum Erstenmal zur Communion zugelassen; und

Wesley trug die ganze empörende Erzählung mit allen Umständen in sein Tagebuch ein, versichernd, der Herr habe eine Fülle der Gnade über die Kinder gesandt, von denen die jüngsten kaum sieben bis acht Jahr alt gewesen. — Zwölf Monate später begann er sein Tagebuch mit diesen merkwürdigen Worten: „ich brachte eine Stunde unter den Kindern in Kingswood zu. Es ist seltsam! Wie lange werden wir Penelopens Gewand weben müssen? Was ist aus dem wunderbaren Werk der Gnade geworden, welches Gott im vorigen September unter den Knaben wirkte? Es ist dahin! Es ist verloren und verschwunden! Kaum ist noch eine Spur davon zurück! — So müssen wir denn von Neuem anfangen; und die Zeit der Aerndte wird auch kommen, wenn wir nicht ermüden.

In diesem Punkt war Wesley unfähig, durch Erfahrung zu lernen; und nie erkannte er, wie gefährlich es sey, fromme Gefühle bis zur Fieberwuth zu reizen. Es ist wahr, zuweilen ward der Methodismus zum Heilmittel wider den Wahnsinn; häufiger aber veränderte er nur die äußere Gestalt der Krankheit, oder milderte ihren Druck. Ja, zuweilen erwarb er sich Ruf, indem er nur von dem Uebel befreite, welches er selbst erzeugt hatte; und nicht

immer vermogte es seine heilende Kraft, den Kranken wiederherzustellen: man hat mehr als ein Beispiel, daß die Ueberreitzung des Gefühls in völligen Wahnsinn überging, oder den Tod herbeiführte. Als Wesley seine Priester aufforderte, ihre Zuhörer in Schrecken und heftige Angst zu versetzen, übersah er, daß nicht jedes Nervensystem stark genug sey, das Gewaltsame dieser Kur zu ertragen. Häufig schien in seinen eignen Predigten die Sprache darauf berechnet, dergleichen Erschütterungen hervorzubringen. „Wir alle, redete er seine Zuhörer an, ihr und ich, verdienen nichts als die Hölle; und es ist bloße Gnade, freie, unverdiente Gnade, daß wir nicht schon jetzt im unauslöschlichen Feuer brennen." — Milder und ruhiger beginnt er ein andres Mal: „der natürliche Mensch irrt in einem Thale voll Todesschatten; er sieht nicht, daß er am Rande eines Abgrunds steht, deswegen fürchtet er ihn nicht; er ist zu unverständig, um zu fürchten. Sein Trost ist, daß der Herr barmherzig sey; und mit dieser einen unklaren Vorstellung von der Barmherzigkeit Gottes vernichtet er Gottes Gerechtigkeit, Weisheit und Wahrhaftigkeit zugleich. Jetzt berührt der Herr sein Auge, und zum Erstenmal geht ihm ein furchtbares Licht auf, ein Licht, wie es vor-

einem mit Feuer und Schwefel gefüllten See aufflammen könnte." Auch hier geht er in's Schrekkende und Düstre über; und er verstärkte noch den Eindruck einer solchen Sprache durch seine Gewohnheit, sie an jeden Einzelnen zu richten, der die Rede auf sich beziehen wollte. „Bist du zur vollen Erkenntniß gekommen, daß du ewige Verdammniß verdienst? Würde der Herr dir das mindeste Unrecht thun, wenn er der Erde geböte, sich zu öffnen, und dich zu verschlingen? wenn er dich jetzt hinabstieße in den Abgrund, in das Feuer, das nie auslöschen wird?" — —

Die Lehre von der Wiedergeburt trug er auf eine eben so gefährlich leidenschaftliche Art vor. Ohne diese Wiedergeburt war, seiner Erklärung nach, keine Seligkeit möglich, wobei er sich jedoch nicht genug an den ruhig deutlichen Begriff einer Sinnesänderung hielt. „Wer da behauptet, sagt er, ihr könnet nicht wiedergeboren werden, es gebe keine andre Wiedergeburt, als in der Taufe, der versiegelt euch Alle zur Verdammniß, der übergibt euch der Hölle, ohne Rettung und Hülfe. Wem fehlt es an Menschenliebe, mir oder ihm? Ich lehre, ihr könnt wiedergeboren werden, und so Erben der Erlösung seyn; er behauptet, ihr könnt es nicht; und dann

seyd ihr unrettbar verloren. Er schickt euch alsbald in den tiefsten Abgrund der Hölle aus lauter Menschenliebe. Denn wenn ihr auch nie irgend einem menschlichen Wesen Leid zugefügt, euch aller wissentlichen Sünde enthalten, allen Menschen so viel Gutes, als möglich gethan, und euer ganzes Leben hindurch die Kirchengebote treu beobachtet hättet, so würde dennoch das Alles euch keinen Schutz vor dem ewigen Feuer geben, wenn ihr nicht wiedergeboren wäret."

Dies war nicht Wesley's bleibende Ansicht. Er predigte in der Regel über den Punkt der guten Werke jene verständigere Lehre, die ihm so bittern Haß und Tadel von Seiten der Calvinisten zuzog.*)

*) Dr. Hales, einer seiner nähern Bekannten in Irland, erzählte ihm einst, daß der Bischof von Waterford kürzlich von einer schweren Krankheit genesen sey, aber, als man ihm dazu Glück gewünscht, geäußert habe: „ich glaube, es wird für diese Welt nicht mehr auf lange seyn. Ich habe den Sinn für Alles verloren, was mir sonst Freude machte; selbst meine Bücher unterhalten mich nicht mehr. Mir ist nichts Erfreuendes geblieben, als die Erinnerung an das einzelne Gute, das ich hie und da im Leben vielleicht that." — „O, der eitle Mann!" rief einer von Wesley's Priestern aus, der zugegen war; „wie

Allein nicht selten ward er durch das Verlangen, seine Zuhörer vom Vertrauen auf eigene Gerechtigkeit zu heilen, zu dergleichen leidenschaftlichen Behauptungen hingerissen. Und wenn er auf diese Weise unvorsichtig war, was ließ sich dann von seinen Priestern erwarten, besonders von denen, die, in der Fülle der Unwissenheit und der Schwärmerei, zugleich ihre begeisterten Reden hielten? — Aus der Ueberreitzung des Gefühls, die man so veranlaßte, und der Strenge der Lehre, die gepredigt ward, entstanden zwei einander entgegengesetzte Uebel. Viele der Zuhöher wurden abgeschreckt, und fielen völlig wieder in ihre frühere Lebensweise zurück; und noch mehrere nahmen das ganze Formenwesen des Puritanismus an, unter dem zwar hie und da wahres Gefühl verborgen seyn konnte, das aber unläugbar weit öfter der Falschheit und Heuchelei zur Hülle diente.

---

er sich seiner guten Werke rühmt!" Dr. Hales vertheidigte den guten alten Bischof, und Wesley brachte den Priester mit den Worten zum Schweigen: „Hales hat Recht! Es liegt ein großer Trost in der ruhigen Erinnerung an ein wohl angewandtes Leben."

Eine andre schlimme Seite des Methodismus war es, daß er verstellte Demuth und geistlichen Stolz beförderte. Auch kann man ihn anklagen, zur Bigotterie, zu illiberalem Wesen, zur Beschränkung des Strebens nach Kenntnissen, und zu jener Härte geführt zu haben, die sich so oft zum Aberglauben gesellt. Die Methodisten belegten in ihrer anmaßenden Sprache Alle, die noch nicht „erweckt" waren, das heißt, Alle, außer ihnen selbst und den graduirten Mitgliedern andrer evangelischen Sekten, welchen sie Beifall zu schenken für gut fanden, mit dem verächtlichen Namen Ungläubige. Wesley vermogte nicht, seine eigene, alles umfassende Milde auf seine Anhänger überzutragen; und, wie schon erwähnt ist, selbst seine eigene Lehre war nicht immer übereinstimmend mit seinem besseren Gefühl. Noch weniger aber, als seine Milde, ließ sich jenes gewinnende Wesen mittheilen, welches dem reinen Wohlwollen seiner Gemüthsanlage entkeimte, und von keinem Jesuiten in solchem Grade eine durch Kunst erworbne seyn kann, als es ihm von Natur eigen war. — Wie sehr die eifernde Strenge der Schüler oft die des Lehrers übertraf, kann folgendes Beispiel beweisen.

Wesley selbst beschränkte seine Anhänger im Lesen auf einen sehr engen Kreis. Seine eigenen,

und einige fremde, von ihm abgekürzt herausgegebene Schriften machten den Haupttheil einer Methodisten-bibliothek aus. Doch ließ er einst Priors Gedicht: „Heinrich und Emma," in seinem Magazin abdrucken, und gab dadurch wirklichen Anstoß. Es gingen deshalb so viele Vorstellungen an ihn ein, daß er es nöthig fand, zu seiner Vertheidigung in einer der folgenden Nummern aufmerksam darauf zu machen, wie in diesem Gedicht durchaus nichts vorkomme, was der Religion entgegen sey, oder selbst das keuscheste Ohr verletzen könne; wie viele wahrhaft fromme Männer und Frauen es mit Nutzen gelesen hätten; wie es, sowohl dem Gefühl als dem Ausdruck nach, eins der schönsten Englischen Gedichte sey; wie Jeder, der es ohne Thränen lesen könne, ein stumpfes unempfindliches Herz haben müsse. — Dennoch fügt er am Schlusse hinzu: „ich wüßte nicht, daß in irgend einem der folgenden Hefte des Magazins etwas Aehnliches wieder vorkommen wird."

Unter den gebildetern Classen zeigten sich die unmittelbaren Wirkungen des Methodismus, bei seinem Fortschreiten im Allgemeinen, als nachtheilig. Er beschränkte die Ansichten und Gefühle seiner Anhänger; überlud sie mit Formen; versagte ihnen Erholungen, welche die Seele in gesundem Zustande

erhalten; hemmte sie, durch entmuthigende, wenn nicht verdammende Urtheile, in der Ausbildung ihrer Talente, die dem Leben Anmuth verleihen; trennte sie vom Ganzen des geselligen Vereins; verdrängte in ihnen den milden Geist allgemeiner Duldung, um Sekteneifer an dessen Stelle zu setzen; schwächte, indem er sie von der herrschenden Kirche entfernte, die stärkste Stütze gesellschaftlicher Ordnung, und lös'te die Bande, durch welche der Mensch an das Vaterland geknüpft wird. Er brachte Uneinigkeit und Unfrieden in's Privatleben; und hob Familienverbindungen und Freundschaftsverhältnisse auf. Je eher man denen, die nicht erweckt, und also auf dem Wege des Verderbens waren, seine Liebe entzog; je eher das Lamm sich von den Böcken trennte; desto besser war es. In diesem Punkt sind die Mönche selbst nicht gewissenloser gewesen, als die Methodisten. Wesley sagt in einer seiner Predigten, die christliche Klugheit müsse bestimmen, ob es für Aeltern wohlgethan sey, mit ihren erwachsenen Kindern häufig umzugehen, oder nicht; so wie auch, ob ein Kind, das in diesem Punkt zu wählen habe, lange oder kurze Zeit unter dem Dache seiner Aeltern bleiben solle. Werde von diesen der Herr nicht gefürchtet, so möge es sie sobald als möglich verlassen.

„Aber ihr Alle, wo ihr auch seyd, fügt er hinzu, hütet euch, (wenn ihr's irgend verhüten könnt) eure Aeltern an dem Mangel leiden zu lassen, was das Leben erleichtert, oder zum Leben nothwendig ist. — Mit allen andern Verwandten, selbst Brüdern und Schwestern, braucht ihr nicht vertraut umzugehen, sobald sie weltlich gesinnt sind. Ihr könnt höflich und freundlich seyn, müßt euch aber entfernt halten.“ — Wie unzählbares häusliches Unglück mußte durch diesen Geist entstehen!

Auch Wesley's Ideen über die Erziehung müssen großen Nachtheil gestiftet haben. In höherm Grade unbekannt mit dem Gemüth der Kinder kann niemand gewesen seyn, als er. „Brecht ihren Willen früh, sagt er; beginnt das Werk, ehe sie allein laufen, ehe sie deutlich sprechen, ja ehe sie überhaupt sprechen können. Was es auch kosten möge, brecht den Willen, wenn ihr die Seele retten wollt. Lehrt Kinder von einem Jahr die Ruthe fürchten, und leise schreien; lehrt sie, von diesem Alter an, eurem Gebot gehorchen, und müßtet ihr zehnmal täglich zur Ruthe greifen. Spart ihr die Ruthe, so verderbt ihr das Kind; werdet ihr seiner nicht mächtig, so richtet ihr es zu Grunde. Brecht seinen Willen jetzt, so wird seine Seele leben, und er wird euch

noch in der Ewigkeit segnen.“ — Ferner ermahnt er die Aeltern, nie aus irgend einem Grunde ihre Kinder zu loben, und meint, sie sollten ganz besonders dahin streben, die Kinder zu der Einsicht zu bringen, daß ihnen eben so sehr alle Erkenntniß und Liebe Gottes, und alle Freudigkeit in Gott fehle, als den Thieren des Waldes. — Wäre Wesley selbst Vater gewesen, so würde er gewußt haben, daß Kinder leichter durch Liebe, als durch Furcht, zu lenken sind. Es gibt keinen Gegenstand — die Regierungsverfassungen ausgenommen — über den so viele verderbliche und unausführbare Systeme zur Welt gefördert worden sind, als über die Erziehung; und Wesley's System war unter den schlimmen eins der allerschlimmsten.

Die strenge Lehre, welche Wesley, in Beziehung auf den Reichthum, predigte, war nur um einen Grad vernünftiger, als die des heil. Franziskus, und legte der Ausbreitung des Methodismus bedeutende Hindernisse in den Weg. „Ich fürchte, sagt er, wo Reichthümer sich zusammenhäufen, da nimmt der ächte Geist der Religion in gleichem Verhältniß ab. Deshalb ist es, der Natur der Sache nach, sehr schwer, den wahrhaft religiösen Sinn dauernd zu beleben; denn durch diesen muß nothwendig Fleiß

und Mäßigkeit entstehen, die dann in der Regel Quellen des Reichthums sind. Mit dem Reichthum aber wachsen auch Stolz, Zorn und weltlicher Sinn in allen ihren Zweigen. Wie kann also der Methodismus — das heißt: eine Religion des Herzens — wenn er auch jetzt so frisch, wie eine kräftige Eiche grünt, dauernd in diesem Zustande bleiben? Er führt überall zur Mäßigkeit und zum Fleiß, also zum Reichthum; allein dieser selbst entfernt von dem guten Wege, auf welchem er gewonnen ward; und so bleibt nur die Form der Religion; ihr Geist verschwindet. Aber gibt es denn gar kein Mittel, dieß zu verhüten? Wir dürfen niemanden hindern, mäßig und fleißig zu seyn; wir müssen jeden Christen ermahnen, so viel er nur irgend kann, zu erwerben und zu ersparen, das heißt, reich zu werden. Welchen Weg gibt es denn, zu verhüten, daß unser Reichthum uns nicht in die unterste Hölle stürze? Es gibt nur einen, und keinen andern unter der Sonne. Wenn die, welche nach aller Kraft erwerben und ersparen, auch nach aller Kraft geben, so werden sie immer mehr wachsen in der Gnade des Herrn, und immer mehr Schätze sammeln für den Himmel, je mehr sie auf Erden ersparen und gewinnen."

Wesley's Meinungen in diesem Punkt waren im Widerspruch mit der bestehenden Ordnung der Gesellschaft. „Jedermann, erklärte er, sey nur verpflichtet, seine Gattinn und Kinder mit dem bestimmt zum Leben Nothwendigen zu versorgen, wobei er sie zugleich fähig machen müsse, sich nach seinem Tode selbst fortzuhelfen. Mehr von weltlichen Gütern zusammenzuhäufen, als zu jenem Zwecke nöthig sey, werde bestimmt und durchaus verboten; ja, wer sich dennoch nicht daran hindern lasse, sey schlimmer als der ärgste Ketzer, sey dem Auge des Herrn ein Gräuel, und gewinne für sich selbst die Flammen der Hölle." — Wie verderblich dergleichen Meinungen, wenn man sie praktisch geltend machen wollte, für die allgemeine Industrie seyn müßten, und wie unvereinbar sie mit dem Wohl des Ganzen sind, scheint Wesley nicht bemerkt zu haben. Eben so redlich und eben so schwärmerisch in diesem Punkt, als Loyola oder der heil. Franziskus, ruft er aus: „ich fordre den Herrn zum Zeugen auf für meine Seele, daß ich von Andern nicht mehr verlange, als ich selbst ausübe. Ich erwerbe, erspare und gebe, Gottlob! alles was ich kann; und hoffe auch damit fortzufahren, so lange noch der Odem des Lebens in meiner Brust ist."

Dieß war buchstäblich wahr; die Befolgung des Raths, welchen er gab, lag ihm selbst am Herzen. Man behauptet, daß er im Laufe seines Lebens nicht weniger als 30000 Pf. Sterl. zu Wohlthaten verwandt habe. In Oxford lebte er im ersten Jahre seines Aufenthalts von 28 Pf., und gab zwei Pfund, die er erübrigte, den Armen. Als aber nachher seine Einnahme auf das Drei- und Vierfache stieg, lebte er immer noch von der nämlichen Summe, und verschenkte alles Uebrige. Auch den ganzen Ertrag seiner schriftstellerischen Arbeiten bestimmte er zu wohlthätigen Zwecken; und dieser war sehr bedeutend, da er sein eigner Buchdrucker und Buchhändler war. — Noch in einer seiner letzten, wenige Monate vor seinem Tode gehaltenen Predigten ermahnte er seine Zuhörer dringend, keinen Reichthum zusammenzuhäufen. „Mit blöden Augen, zitternden Händen und schwankenden Füßen, sagt er, wiederhole ich euch, nach mehr als sechszigjährigem Dienst, itzt noch einmal am Rande des Grabes, diesen schon oft gegebenen Rath. Sichert euern Kindern so viel, als nöthig ist, um bei redlichem Fleiß zu leben; alles Uebrige schickt vor euch hinweg in eine bessere Welt. Leiht Alles, Alles dem Herrn, und er wird euch wieder bezahlen. Eilt, damit ihr das Eurige bei

ihm in Sicherheit gebracht habt, ehe er euch abruft. Ist dieß geschehen, dann mögt ihr kühnlich sagen: „itzt habe ich auf der Erde kein Geschäft mehr, als zu sterben, und der Vater, in dessen Hände ihr euern Geist befehlt, wird eure letzten Stunden erleichtern.“ — —

Es gab Zeiten, wo Wesley erkannte und eingestand, wie wenig wahre Besserung unter der Masse seiner Anhänger bewirkt worden sey. „Hätte man nicht allgemeinen Wachsthum des Glaubens und der Liebe, der Gerechtigkeit und wahren Heiligkeit erwarten dürfen? fragt er. Hätte man nicht auf die Früchte des Geistes, auf Liebe, Freude, Frieden, Milde, Treue, Güte und Mäßigung rechnen sollen? Wahrlich, als ich sah, was Gott vor vierzig bis funfzig Jahren unter den Seinigen gethan hatte; als ich sie in der ersten Wärme der Liebe, den Herrn preisend und sich seiner erfreuend, sah: was konnte ich da Geringeres hoffen, als daß alle diese hienieden wie Engel leben würden? daß sie wandeln würden, als sähen sie immerwährend Ihn, der unsichtbar ist? als ständen sie in beständiger Verbindung mit dem Vater, wie mit dem Sohne? als wandelten sie in der Ewigkeit? Ich blickte hinaus in die Zukunft nach einem auserwählten Geschlecht, nach einer

königlichen Priesterschaft, einem heiligen Volke, das in der ganzen Haltung seines Wesens und Handelns Ihn preisen werde, der es in sein wunderbares Licht gerufen. — Statt dessen entstand Irrthum in zehntausend Gestalten. Es entstanden Schwärmerei und eingebildete Begeisterung, die dem allweisen Gott die verworrenen Träume einer erhitzten Phantasie zuschrieb. Es entstand Stolz. Tadelsucht, Vorurtheil und Bitterkeit, alles Dinge, die der brüderlichen Liebe, — jener Liebe, ohne die das ächteste Kennzeichen des Christenthums fehlt, ohne die, wer da lebt, todt ist vor dem Herrn — schnurgerade entgegen sind. Es ward Zorn, Haß, Bosheit und Rachsucht geweckt, und mit ihnen reiften alle Früchte — nicht des heiligen Geistes, sondern des bodenlosen Abgrunds. Ja, es zeigten sich so kriechend gemeine, so niedrig irdische Gesinnungen, wie die jener armen Heiden, denen ihr eigner Dichter zürnend zuruft: o curvae in terras animae, et coelestium inanes!" *)

Auch Fletcher bestätigt diese unvortheilhafte Schilderung, und deutet eine der Ursachen der trauri-

*) „O, ihr zur Erde herabgebeugten, des Himmels leeren Seelen!"

gen Erscheinung an. „Mit einer Mischung von Unwillen und Schmerz, sagt er, habe ich Manche, die sich selbst für sehr fromm hielten, dem Zuge ihrer verderbten Natur achtlos nachgeben sehen, den sie männlich hätten bekämpfen sollen; und statt über ihre eigne Schwachheit zu zürnen, zürnten sie über die vorlaute Stimme ihres Herzens, die, wie sie gestanden, ihnen immer noch zurufe, daß sie etwas thun müßten, um selig zu werden. — Wir haben den antinomianischen Appetit unsrer Zuhörer so sehr geschärft, daß ihnen beinahe nichts mehr widersteht."

Im Ganzen war Weslei ernstlich bemüht gewesen, seine Anhänger vor Verirrungen dieser Art zu bewahren; allein wenn man ihn auch während der letzten, und überhaupt der längsten Zeit seines Lebens, in dieser Rücksicht freisprechen kann; so läßt sich doch nicht läugnen, daß im Ganzen die Tendenz seines Systems dahin ging, den Schein als das Wesen der Religiösität zu erzeugen. Er setzte zu hohen Werth auf Gefühle, und äußere Offenbarungen dieser Gefühle; er machte aus der Religion zu sehr eine Sache der Darstellung, legte zu viele Formen auf, forderte zu viel Oeffentlichkeit und äußere Ankündigung. Und die natürliche Folge war diese, daß Viele, wenn der Schwung ihrer Begeiste-

rung nachließ, nur noch die Formen beobachteten, und einen pharisäischen Schein der Heiligkeit beibehielten, wenn das Gefühl längst verflogen war.

In den Classen der bürgerlichen Gesellschaft aber, wo man die sittliche und religiöse Erziehung blind und strafbar vernachlässigt hatte, war der Einfluß des Methodismus unmittelbar wohlthätig; ja, bei Manchen, die in roher Verworfenheit lebten, oder eingewurzelten Lastern nachhingen, bewirkte er oft eine völlige Aenderung, welche durch keine schwächere Triebfeder, als die des religiösen Eifers, hätte hervorgebracht werden können. „Sünder aller Art habe ich gekannt, sagte ein wackrer alter Geistlicher, die sich zum Herrn bekehrten; aber die Bekehrung eines entschiednen Säufers ist mir noch nicht vorgekommen.“ — „Und ich, antwortete Wesley, habe den Fall fünfhundert, vielleicht fünftausend Male erlebt.“ Auf diese moralische Wunder berief er sich triumphirend, als auf unläugbare Beweise, daß der Methodismis ein außerordentliches Werk Gottes sey. „Ich frage Jeden, sagt er, der aufrichtig und ohne Vorurtheil ist, ob wir nicht noch jetzt — im geistigen Sinne — alle die Zeichen angeben können, auf welche unser Heiland die Jünger des Johannes verwies. „Die Blinden werden sehend.“ Die von

ihrer Geburt an Blinden, die unfähig waren, ihr eigenes Elend, und noch viel unfähiger, den Herrn, und die Hülfe, die er ihnen in seinem Sohne verliehen hat, zu erkennen, werden die Augen geöffnet. „Die Tauben hören." Die, welche vorher gegen jeden innern und äußern Ruf des Herrn taub waren, vernehmen jetzt nicht nur diesen Ruf, sondern auch das Flüstern seiner Gnade. „Die Lahmen gehen." Die, welche sich vorher nie von der Erde erhoben, nie einen Schritt thaten, sich dem Himmel zu nähern, wandeln jetzt auf allen Wegen des Herrn. „Die Aussätzigen werden rein." Der tödtliche Aussatz der Sünde, von dem keine menschliche Kunst je zu befreien vermogte, wird geheilt. — Und jenes Wort: „den Armen wird das Evangelium gepredigt," in welchem Zeitalter, unter welchem Volk, ward es so augenscheinlich erfüllt, als jetzt? Der Glaube, der durch Liebe innere und äußere Heiligkeit, oder, wie St. Paulus sagt, Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geist wirkt, ist in solchem Grade verbreitet worden, daß die Sünder nicht nur zwanzig-, funfzig- oder hundertweise, nein tausendweise bekehrt wurden. Die Thatsache läßt sich nicht läugnen; und doch begreifen die Weisen dieser Welt, die an Einfluß-, Ruf- und Kenntniß-Reichen noch immer

nicht, was wir mit unserer Behauptung wollen, der Methodismus sey ein außerordentliches Werk Gottes.

Wahr ist's, es finden sich ergreifende Beispiele von jener wahrhaften Bekehrung, jener wirklichen Wiedergeburt; und nicht weniger ergreifende von der religiösen Kraft, welche durch den Methodismus im schwersten Leiden erzeugt ward, so wie der friedevollen Heiterkeit, *) welche er Manchen verlieh, die

*) Hiervon zeigt sich ein schönes Beispiel in einem Briefe, den eine von Wesley's weiblichen Pflegebefohlenen ihm schrieb, welche im Waisenhause zu Newcastle beschäftigt ward. „Ich könnte weder Heiligkeit noch Freude im Nichtarbeiten finden," schreibt sie, „und würde noch immer ungern von Andern Geschenke annehmen. Ich arbeite aus Wahl; denn ich habe noch nicht gelernt, wie Müssiggang und Unschuld mit einander bestehen können: auch ward schon oft bei der Arbeit meine Seele so heiter, wie nur jemals sonst in meinem Leben. Besonders am Abend, wenn ich nichts sehe, als den Schein meiner Lampe und mein weißes Nähzeug, nichts höre, als meinen eignen Athemzug, aber Gott vor Augen und den Himmel im Herzen habe, bin ich gewiß eins der glücklichsten Wesen auf Erden. Ich klage nicht, daß Gott mich keine schöne Dame werden ließ, die man anstarrt und bewundert; ich preise ihn von ganzer Seele, daß er mich gerade so schuf, wie ich bin, zu einem Wesen, das fähig ist, sich seiner

ohne ihn elend und hoffnungslos gewesen wären. Viele, vielleicht die meisten dieser Bekehrungen, wurden durch Predigten unter freiem Himmel veranlaßt; und es ist deshalb wahrscheinlich, daß der Methodismus in seiner früheren Zeit mehr Gutes stiftete, als in der spätern, wo allmählig die Capellen sich mehrten, und die Predigten im Freien seltner wurden. Anfangs besuchten auch die beiden Wesley's, so wie die begeistertsten ihrer Schüler,

---

zu freuen. Zuweilen trete ich an's Fenster, und blicke hinaus in die Nacht, auf den mild leuchtenden Mond und die Sterne; dann scheint mir die Welt mehr als jemals ein schöner Bau, — das wunderbare Werk einer allmächtigen Hand, — und ich kehre noch heiterer, als vorher, an meine Arbeit zurück."

Es ist, sowohl dem Gefühl als dem Ausdruck nach, in diesem Briefe etwas so Liebliches, daß man mit schmerzlicher Ueberraschung erfährt, dieser glückliche Seelenzustand sey nicht dauernd gewesen. In einem drei Jahre später geschriebenen Briefe sagt Wesley: „ich weiß nicht mehr, was ich für die arme Jenny Krith thun soll. (So hieß jenes Mädchen.) Von welcher Höhe ist sie herabgesunken! Welch ein brennendes und scheinendes Licht war sie vor sechs oder sieben Jahren! Aber so war es immer. Manche der Ersten werden die Letzten, und manche der Letzten die Ersten seyn."

die Gefängnisse und das Irrenhaus in London, um denen Trost zu geben, die dessen am meisten bedürften. Als man den Methodismus späterhin anfeindete, ward dieß verboten. „Man verweis't uns also aus Bedlam, damit wir die Leute nicht toll, und aus Newcastle, damit wir sie nicht zu Verbrechern machen!" — rief Wesley bei diesem Anlaß aus. An beiden Orten, so wie auch in Hospitälern, hätte der Eifer der Methodisten viel Gutes stiften können, wenn er durch Besonnenheit wäre gemäßigt worden. Hätten sie Vereine zur Erfüllung jener schweren Pflichten der Menschlichkeit gestiftet, welche in Frankreich die barmherzigen Schwestern, und in Brabant und Flandern die Beguinen übernehmen, so würde das auf diese Weise gestiftete Gute durch die allgemeine Stimme anerkannt und belohnt worden seyn. Es ist merkwürdig, daß bei Keinem von ihnen die Fülle der Begeisterung diese Richtung nahm. Als man ihnen späterhin wieder gestattete, die Gefängnisse zu besuchen, scheinen die Wesley's diese Erlaubniß nicht benutzt zu haben. Einer ihrer Anhänger aber, Namens Silas Told, ein schwacher und leichtgläubiger, wiewohl von redlichem Eifer erfüllter Mann, besuchte Newgate mehr als zwanzig Jahre hindurch, beschränkte aber seine Fürsorge fast aus-

schließend auf die zum Tode verurtheilten Verbrecher. Er hatte jedoch keinen Nachfolger in diesem düstern Berufe, und die Ehre, zu zeigen, wie ein Gefängniß in eine Besserungsanstalt verwandelt werden könne, war für Mistris Frey und die Quäker aufbehalten.

Bei einer Beurtheilung der Wirkungen des Methodismus darf das Gute nicht übersehen werden, welches er mittelbar hervorbrachte. Wie einst die Reformation auch in den Theilen der christlichen Welt, wo der Katholicismus die Oberhand behielt, sichtliche Verbesserungen stiftete: so, obgleich in geringerem Grade, waren die Fortschritte Wesley's und seiner Anhänger wohlthätig für die herrschende Kirche von England; denn sie erweckten manche Gemeindepfarrer zu dem so nöthigen Eifer in ihrem Beruf. Wo die Geistlichkeit thätig ist, stehen dem Wachsthum des Methodismus Hindernisse entgegen; und vielleicht kann man sagen, daß er da am nützlichsten war, wo er am wenigsten Eingang fand. — Auch jener Missionsgeist, welcher jetzt das Licht des Evangeliums bis in die fernsten Weltgegenden verbreitet, läßt sich den Anregungen des Methodismus zuschreiben; und auf keinen wohlthätigern Weg konnte der religiöse Eifer geleitet werden, als auf diesen.

Einige Nachtheile indessen wurden ebenfalls mittelbar durch die Methodisten veranlaßt. Obgleich sie selbst in der Wahl ihrer Laienpriester allmählig Vorsicht lernten, so fand dennoch das böse Beispiel zahlreiche Nachahmer, kraft dessen jeder unwissende Schwärmer sich zum Lehrer des Evangeliums aufwerfen konnte. Die schaarenweise umherziehenden Abentheurer, die, auf allen Mittelstufen zwischen Schurkerei und Wahnsinn stehend, zum Predigen wie zu einem Erwerbzweige griffen, brachten Schmach über die Religion selbst; und als endlich ein Versuch gemacht ward, dies Aergerniß aufzuheben, entstand das heftigste und unvernünftigste Geschrei, man greife die Gewissensfreiheit an. — In Middlesexshire erhielten vierzehnhundert Priester in fünf Jahren die Lizenz; mehrere waren unter ihnen, die mühsam buchstabirten, und mit einem Kreuz unterzeichneten. Ein Bursche, der gleichfalls eine Lizenz verlangte, ward gefragt, ob er lesen könne; und seine Antwort war: „die Mutter lies't, aber ich erkläre." —

Vielleicht ließe sich auch dieß zu den Nachtheilen rechnen, die mittelbar durch den Methodismus entstanden, daß er die unteren Classen vertraut mit der Gewohnheit machte, in Vereine zusammenzutreten, Gesetze zu entwerfen, Fonds zu erheben, und von

einer Gränze des Reichs bis zur andern mit einander in Verbindung zu stehen; allein auch nur in dieser Rücksicht konnte er Schritte der Unzufriedenheit erleichtern, die durch andre Ursachen veranlaßt wurden, denn seine Grundsätze machten strenge Unterthanentreue zur Pflicht. Dies Gute ward indessen durch die Trennung von der Kirche aufgehoben, die er zur Folge hatte; und wenn es gleich wahr ist, daß Wesley unmerklich, mit leisen Schritten, bis zu dieser Trennung geleitet ward, so macht es ihm doch wenig Ehre, daß er sie, bis zum letzten Augenblicke scheinbar von sich ablehnte, während alle seine Maßregeln offenbar dahin gingen, sie herbeizuführen.

In der letzten Zeit seines Lebens ward die Tendenz zur Absonderung noch durch die erbitternde Weise vermehrt, wie einige Gerichtspersonen in Lincolnshire sich an den Buchstaben der Duldungsacte hielten. Sie behaupteten nämlich, da die Methodisten als Mitglieder der herrschenden Kirche angesehen seyn wollten, wären sie nicht mit in der Akte verstanden; und verweigerten die Lizenz für ihre Capellen, wenn sie sich nicht für Dissenter erklärten. Ja, als einige Vorsteher bereit waren, dieß zu thun, sagte man ihnen, auch das sey nicht hinreichend; sie müßten noch ferner erklären, daß es ihr Gewissen

beunruhige, dem Gottesdienst der Engl. Kirche beizuwohnen: denn nur für solche sey die Akte verfaßt. Man ging selbst an einigen Orten so weit, bei diesem Anlaß auch die Akte gegen geheime Zusammenkünfte auf Alle d i e anzuwenden, welche in ihren Wohnungen predigen ließen, oder Versammlungen zum Gebet hielten; und umsonst suchten sie durch Vorstellungen der in ihrer beschränkten Lage sehr drückenden Geldstrafe zu entgehen, die ihnen auferlegt worden war. Dieß brachte Wesley auf, und er schrieb dem Bischof des Sprengels in einem Tone, den er noch nie vorher angenommen hatte. „Mylord, sagt er in diesem Briefe, ich bin ein Sterbender, der schon mit einem Fuß im Grabe steht. Nach menschlicher Ansicht werde ich nicht lange mehr auf Erden umherschleichen, denn ich bin den Neunzigen näher als den Achtzigen. Aber ich kann nicht in Frieden sterben, ehe ich diese Pflicht christlicher Liebe gegen Ew. Herrlichkeit erfüllt habe. Ich schreibe ohne Umschweife, denn ich fürchte und hoffe *nichts* mehr von Ihnen, noch von irgend einem Menschen auf Erden. Und so frage ich Sie, im Namen und vor dem Angesichte dessen, dem Sie und ich in Kurzem Rechenschaft zu geben haben werden: warum bedrängen Sie die, welche ruhig im Lande leben,

welche den Herrn fürchten und Gerechtigkeit wirken? Wissen Ew. Herrlichkeit, was die Methodisten sind? Wissen Sie, daß viele Tausende von ihnen eifrige Mitglieder der Englischen Kirche, und die treuesten Unterthanen Sr. Majestät des Königs sind? Selbst wenn von Religion keine Rede seyn soll; weshalb wollten Ew. Herrlichkeit eine solche Anzahl achtungswerther Freunde von sich stoßen? Ihrer religiösen Gesinnungen wegen? Ach Mylord, ist es jetzt an der Zeit, um des Gewissens willen zu verfolgen? Ich bitte dringend, handeln Sie, wie Sie wünschten, daß man an Ihnen handelte. Sie sind ein Mann von Geist, Sie sind ein Mann von Kenntnissen, ja, (was von unendlich höherem Werth ist,) ich glaube in Wahrheit, Sie sind ein Mann von frommer Gesinnung. Und deshalb, Mylord, denken Sie, und lassen Sie Andre denken. — Ich bitte Gott, Ihnen seinen reichsten Segen zu verleihen."

Dieser Brief ward wenige Monate vor Wesley's Tode geschrieben. Seine Freunde riethen ihm, sich an das Parlament mit der Bitte um Widerruf der Akte gegen geheime Zusammenkünfte zu wenden; und es läßt sich nicht bezweifeln, daß er auf eine oder die andere Weise Unterstützung gefunden hätte; denn mehrere Mitglieder des Unterhauses achteten

ihn persönlich, und würden für ihn gesprochen haben. Aber seine zunehmende Schwäche hinderte ihn, sich dieser Sache so thätig anzunehmen, als es sonst geschehen seyn würde.

Sechs und zwanzigster Abschnitt.

Wesley als Greis.

„Ich habe von der Muße Abschied genommen, und sie von mir, sagte einst Wesley; und erhält mir Gott Gesundheit, so denke ich mein ganzes Leben, bis zum letzten Augenblick, in eifriger Thätigkeit hinzubringen.“ — Dieß beschloß er in der Blüthe des Lebens, und nie ward ein Entschluß treuer gehalten. „Herr, laß mich nicht leben, um unnütz zu seyn!“ war sein Gebet, als er einen Bekannten, der lange treu und thätig seinem Berufe vorgestanden hatte, durch das Alter an Geist und Körper geschwächt, und „zu einem schmachvollen Bilde der menschlichen Natur erniedrigt sah.“ — Ihm war von der Natur eine ungewöhnlich kraftvolle Körper-

anlage geschenkt, und neben dieser eine noch seltnere Kraft und Thätigkeit des Geistes. „Zehntausend Sorgen aller Art, sagt er, sind meiner Seele keine drückendere Last, als zehntausend Haare meinem Haupt.“ Die Wahrheit aber ist, daß er keine andre Sorgen hatte, als die, welche aus der Aufsicht über sein großes, fortwährend unter seinen Händen gedeihendes Werk entstanden. Wahre Sorgen kannte er nie; keinen Gram, keinen das Innerste der Seele durchdringenden Schmerz oder Kummer. Dabei war seine Lebensweise der Erreichung eines hohen Alters so günstig, als sie nur hätte gewählt werden können. Er stand früh auf, und wenn er sich Abends niederlegte, erhielt nichts ihn wachend, oder störte seinen Schlaf. Seine Seele war immer in einem heitern und gesunden Zustande der Thätigkeit; überdies führte er, bei der höchsten Mäßigkeit, ein fast ununterbrochenes Wanderleben: und häufige Veränderung der Luft erzeugt vielleicht mehr, als irgend ein anderer Umstand, heitre Gesundheit und langes Leben.

Die Zeit, welche Wesley auf Reisen zubrachte, ging nicht verloren. „Historische, poetische und philosophische Schriften, sagt er, las ich gewöhnlich im Reiten, da mir sonst keine Zeit dazu übrig blieb. — Er pflegte seinem Pferde die Zügel auf den Hals zu

legen; und ritt auf diese Weise während seines Lebens mehr als hunderttausend Meilen, ohne daß irgend ein bedeutender Unfall ihn aufmerksam auf die Gefahr gemacht hätte, der er sich aussetzte. Seine Freunde indessen erkannten sie, und bewogen ihn, von seinem 69sten Jahre an, im Wagen zu reisen; besonders deshalb, weil eine anfangs leicht scheinende Beschädigung einen Wasserbruch zur Folge gehabt hatte. Die geschicktesten Aerzte in Edinburg wurden über das Uebel zu Rathe gezogen, und versicherten, es gebe nur einen Weg zur Heilung. „Vielleicht nur einen natürlichen, sagte Wesley; doch denke ich, Gott hat mehr als einen Weg, sowohl die Seele, als den Körper, zu heilen.“ Bald nachher las er eine Abhandlung über seine Krankheit, welche ein Fontanell als Heilmittel empfahl; allein er hatte wenig Lust den Versuch zu machen, und meinte, es gebe einen Arzt, der auf kürzerm Wege Genesung zu verleihen wisse. Nach zwei Jahren unterwarf er sich indessen einer Operation, und ward geheilt. Kurz vorher zeichnete er in seinem Tagebuche die erste Nacht an, die er jemals durchwacht hatte. „In siebzig Jahren, fügt er hinzu, ging mir der Schlaf in keiner Nacht verloren; und ich glaube, das können Wenige sagen.“

In Kingswood predigte er noch unter dem Schatten der Bäume, die er selbst gepflanzt hatte, und lebte länger, als die Miethzeit für das erste methodistische Versammlungshaus in London dauerte. Im Jahre 1778 ward das Hauptquartier des Vereins nach der City-Road verlegt, wo eine neue Capelle auf einem von der Stadt gepachteten Platze erbaut ward. Das Volk versammelte sich schaarenweise, um Wesley den ersten Stein legen zu sehen; und er hatte Mühe, sich den Weg durch die Menge zu bahnen. Auf dem Stein war eine Kupferplatte befestigt, mit der Inschrift: „in die Erde gelegt durch John Wesley, am 1sten April 1777.“ — „Wahrscheinlich, sagt er, wird kein menschliches Wesen je diesen Stein wiedersehen; er wird dort ruhen, bis die Erde mit ihren Werken in Flammen aufgeht.“ — Karl, der längst seine Reisen aufgegeben hatte, pflegte in dieser Capelle zu predigen; und die immer auf ihn eifersüchtigen Laienpriester fanden sich höchst beleidigt, weil er an jedem Sonntag, wenn John abwesend war, dort beide Predigten hielt, und sie dadurch von der Kanzel ausschloß. Sie führten Klage über diese „neidische Schmälerung ihrer Rechte“ gegen John, und er gab ihrem Ungestüm in so fern nach, daß er versprach, einer von ihnen solle dort predigen, wenn

Karl Abhaltungen habe; wodurch er ihnen den Vorzug vor den geistlichen Gehülfen des Vereins zugestand. Karl war unzufrieden mit diesem Versprechen, und nicht ohne Grund. „Die Laienpriester, sagt er, bringt ihr eigner Stolz in die höchste Gefahr. Sie geben sich das Ansehn, zu glauben, ich, als Geistlicher, arbeite ihnen entgegen. Aber was würde aus ihnen werden, wenn Niemand über sie gesetzt wäre? Wie würden sie einander zerreißen! Ueberzeuge sie, wenn du kannst, daß sie eines ihnen vorstehenden Geistlichen bedürfen, der sie und die Heerde zusammenhält. Oder noch lieber, bringe sie dahin — wenn du kannst — die Geringsten, *nicht* die Größesten seyn zu wollen; dann wird alles wieder gut seyn. Dir bleibt nichts übrig, als entweder diesen Geist zu besiegen, oder dich von ihm besiegen zu lassen. — Die Priester haben Abneigung gegen die Kirche von England. Was kann nach unserm Tode die Folge davon seyn, als Trennung? Und mögtest du nicht der Kirche so viele brave Mitglieder erhalten, als du kannst? Es könnte etwas geschehen, den Ueberrest zu retten, wenn du Entschlossenheit hättest, und mich so bestimmt unterstützen wolltest, als ich dich.“

Diese Unzufriedenheit der Priester brachte es zu einer Spaltung in dem Verein, als ein Irländidischer Geistlicher, der wegen Kränklichkeit seiner Gattinn in Bath war, auf Wesley's Bitte während seines dortigen Aufenthalts an jedem Sonntag Abend in der Methodistencapelle predigte. Kaum hatte Wesley die Stadt verlassen, so brachte einer der Laienpriester, Namens Nab, es zu einer Art von Aufstand unter seinen Gefährten. „Die Geistlichkeit solle sich nicht über sie erheben, versicherte er mit Heftigkeit; dieß sey ihrer Aller gemeinschaftliche Sache, besonders da die Conferenz, und nicht Wesley, sie ernenne. — Hier ward Wesley an seiner empfindlichsten Stelle verletzt. Er reis'te nach Bath, rief die dortige Gesellschaft zusammen, erinnerte daran, daß die Regeln für die Priester lange vor Errichtung der Conferenz von ihm bestimmt worden seyen, und daß die zwölfte Regel so laute: „vor allem sollt ihr predigen, wo und wann ich es fordern werde." Diesem Fundamentalgesetz hatte Nab widerstrebt, und er verbannte ihn deshalb. Allein dieser „hatte einmal den Feuerbrand unter die Gemeine geworfen, und veranlaßte Eifersucht, Klatscherei, Verdruß und Schmähreden ohne Ende." — Wahrlich, seltsame Pflanzen im Garten der christlichen Vollkommenheit!

In diesem Falle, wie in jedem andern, wo seine Autorität angegriffen ward, handelte Wesley schnell und entschieden. Selbst wo er sich gezwungen sah, Verhältnissen nachzugeben, über die er den Sieg nicht gewinnen konnte, erkannte er immer, wie wigtig es sey, daß er nicht nachzugeben scheine. Seinem Stolz ersparte er auf diese Weise, durch Geistesgegenwart und Geschicklichkeit, jedes Opfer; aber nicht immer seinen Grundsätzen. Seine Anhänglichkeit an die Kirche z. B. opferte er dem Verlangen auf, seine Macht zu erhalten und zu erweitern. Er begnügte sich, die Trennung, so lange er lebte, in die Ferne hinauszuschieben; that aber Schritte, die auf sie vorbereiteten; gerade so, wie er ein System entwarf, durch welches die Verfassung seines Vereins nach seinem Tode republikanisch werden mußte: aber Sorge trug, sich während seines Lebens die ganze Autorität eines Oberhauptes zu bewahren.

Auch in der dritten Generation der Familie Wesley fanden sich, wie in der zweiten, Mitglieder von sehr ausgezeichneten Anlagen. Eine von Wesley's Nichten, (die Tochter der unglücklichsten und interessantesten seiner Schwestern,) war jene Miß Wright, welche so anerkannt vorzüglich in Wachs bossirte, und von der man sagt, sie sey mit großer

Gewandtheit geschäftig gewesen, den Amerikanern während des Krieges heimlich Nachrichten zukommen zu lassen. Karl's beide Söhne gehörten zu den ausgezeichnetsten Musikern ihrer Zeit. Der Vater erkannte die entschied'ne Richtung ihrer Anlagen, und gestattete ihnen, ohne Vorurtheil, dieser zu folgen. In einem Briefe an John sagt er: „ich bin itzt auf das Bestimmteste der Meinung, es sey der Vorsehung Wille und Absicht, daß meine Söhne Musiker werden sollen." Als John diesen Brief, nach seines Bruders Tode, drucken ließ, fügte er in einer Note hinzu: „und ich war eben so bestimmt einer andern Meinung." Auch Dr. Cote mißbilligte es, daß in Karl Wesley's eigenem Hause Conzerte gegeben wurden, und erklärte ihn für strafbar „wegen seines Platzes im Dienste des Herrn;" doch fand er, bei reiferer Ueberlegung, Gründe, den strengen Ausspruch zurückzunehmen. „Meine Söhne, sagte Karl späterhin, sind auf eine sichere und ehrenvolle Art angestellt; und es reut mich nicht, daß ich keinen Prunk mit ihnen getrieben habe. Sie könnten immer noch ihr Glück machen, wenn ich es wagen wollte, sie in die Welt hinauszuschicken; aber ich wünsche ihnen keine Reichthümer. Unser guter alter Vater hat

auch jede Gelegenheit versäumt, unsre Seelen dem Teufel zu verkaufen."

Einer dieser Söhne ging, zum bittern Kummer seiner Aeltern, zu den Papisten über. In einem Briefe, den John bei diesem Anlaß an seinen Bruder und dessen Gattinn schrieb, beginnt er, mit der Voraussetzung, sie würden, aller Wahrscheinlichkeit nach, sehr bekümmert seyn, weil ihr Sohn „seine Religion geändert habe," und sucht Stoff zum Troste in der Unbestimmtheit des Ausdrucks. „Er hat nur seine Meinungen, seine Art der Gottesverehrung geändert, sagt er, aber nicht seine Religion." — „Und hat er denn, könntet ihr fragen, durch den Wechsel nicht verloren?" — „Ja, er hat unendlich verloren, denn seine neuen Meinungen, seine neue Gottesverehrung, sind der Religion so ungünstig, daß sie diese Jedem, der etwas Besseres kannte, wo nicht unmöglich, doch sehr schwer machen. Was ist denn Religion? Glücklichseyn in Gott, oder in der Erkenntniß und Liebe Gottes. Sie ist durch Liebe *wirkender* Glaube, welcher Gerechtigkeit, Frieden und Freude im heil. Geist erzeugt. Mit andern Worten: sie ist ein dem Herrn geweihtes Herz und Leben, eine innige Verbindung mit Gott dem Vater und dem Sohne; sie ist die Gesinnung von Jesus Christus, die

uns stärkt, zu wandeln, wie er wandelte. Nun hat entweder euer Sohn diese Religion, oder er hat sie nicht. Hat er sie, so kann er nie ganz zu Grunde gehen, troß des abergläubigen, abgöttischen Cultus, und der elenden, unbiblischen Meinungen, die er angenommen hat; allein diese sind Fesseln, die ihn nur allzusehr auf seinem Pfade hemmen werden. Hat er jene Religion nicht, dann ist die Sache unendlich schlimmer; denn wahrscheinlich wird er sie nie erlangen. Seine neuen Freunde werden rastlos bemüht seyn, etwas Anderes an die Stelle zu setzen; sie werden ihn gewöhnen, sich an Formen und äußern Uebungen zu halten; ohne Wiedergeburt, ohne Erneuerung zum Ebenbilde dessen, der ihn schuf. Dieß ist das tödtliche Uebel. Es hat mich oft betrübt, daß ihm jene Heiligkeit fehlte, ohne die niemand den Herrn sehen kann; indessen erkannte er doch, in Stunden des ruhigen Nachdenkens, daß er ohne sie den Himmel nicht gewinnen könne. Jetzt aber wird man ihm lehren, sobald er nur den rechten Glauben (das heißt die und die Meinungen) habe, und diesem noch die und die äußeren Gebräuche beifüge, sey er völlig geborgen. — Ein paar Jahre kann er wohl durchs Fegefeuer rollen, aber gewiß kommt er doch endlich in den Himmel."

Der Vater empfand diesen Schritt des jungen Menschen so schmerzlich, daß man versichert, fast zu allerletzt habe er es auf seinem Todbette dahin gebracht, dem zu verzeihen, der seinen Sohn irre geleitet. Für John Wesley mußte dies Ereigniß nicht nur betrübend, sondern zugleich kränkend seyn, denn er hatte in mehreren Streitschriften die Irrthümer der Papisten mit Kraft und Klarheit bekämpft. — Auch in diesem Streite war er jedoch dem Anstande und der Mäßigung, die ihn immer auszeichneten, so sehr treu geblieben, daß er einige Jahre später mit seinem Gegner, dem Pater O'Leary, bei einem ihrer gemeinschaftlichen Freunde auf die wohlwollendste Weise eine Zusammenkunft hatte. —

Ehe Wesley sich der früher erwähnten Operation unterwarf, konnte er die Beschränkung, nicht mehr reiten zu dürfen, so wenig ertragen, daß er sich selbst fast wie ein invalider Soldat erschien. Er ward indessen so vollkommen wieder hergestellt, daß er, einige Monate nachher, bei'm Eintritt in sein zwei und siebzigstes Jahr, fragt: wie kommt es, daß meine Kraft gerade dieselbe ist, wie vor dreißig Jahren? daß meine Augen bedeutend stärker, und meine Nerven fester sind, als damals? daß ich keine einzige Schwäche des Alters kenne, und von mancher

Beschwerde befreit bin, an der ich in der Jugend litt? Der Wille dessen, der Alles anordnet nach seinem Wohlgefallen, ist die große Ursache. Hauptmittel aber sind, daß ich seit mehr als funfzig Jahren beständig um vier Uhr aufstehe, gewöhnlich schon um fünf Uhr Morgens predige, und, zur See und zu Lande, nie weniger als fünftausend fünfhundert Meilen jährlich reise. — Im folgenden Jahre wiederholt er in seinem Tagebuch die nämliche Frage, und fügt dem Verzeichniß natürlicher Hülfsmittel noch bei: „die Fähigkeit, sobald ich dessen bedarf, augenblicklich zu schlafen; ferner zwei heftige Fieber, und zwei auszehrende Krankheiten: freilich schlimme Arzeneien, nach denen ich aber neue Jugendfülle gewann. Endlich darf ich hinzufügen: eine ruhige Seelenstimmung. Ich fühle Schmerz und betrübe mich, aber Gottlob! ich murre über nichts. Allein dennoch — auch die Hülfe, die das Irdische giebt, verleiht der Herr selbst, und er verleiht sie auf mein Gebet.“

Die ungewöhnliche Körper- und Geistes-Kraft, die bis in's höchste Alter Wesley's Eigenthum blieb, konnte ihm leicht das heit're Vertrauen geben, auch in diesem Punkte sey sein (früher angeführtes) Gebet erhört. Sein achtundsiebzigstes Jahr, sagt

er, habe ihn so kraftvoll gefunden, wie das acht- undzwanzigste; und bei'm Eintritt in das achtzigste dankt er Gott, daß er sich nicht schwächer fühle, als in der Blüthe der männlichen Jahre. Allein wenn er gleich auf diese Weise vom Druck des Alters frei blieb, konnte er doch mancher Wehmuth, manchen schmerzlichen Gefühlen nicht entgehen, die in dessen Gefolge sind. Die Tage der Kindheit traten auf's Neue vor seinem Blick, wenn er Exworth besuchte; und nach einem einsamen Gange über den Kirchhof des Orts sagt er: ich fühle die Wahrheit der Worte: „ein Geschlecht geht dahin, und ein anderes kommt wieder. Die Erde wirft ihre Bewohner, *wie der* Baum seine Blätter, ab." — Wohin er kam, waren seine ehemaligen Schüler aus der Reihe der Lebenden verschwunden; neue Generationen traten an deren Stelle: und in den Häusern, wohin sich sein Blick auf seinen jährlichen Reisen am freudigsten wandte, fand er mit jedem neuen Jahre häufiger, daß der Tod schon vor ihm da gewesen sey. Ganze Fa*milien* schwanden allmählig dahin, während er, unverändert in der Blüthe des Greisenalters, voll Leben, Thä- tigkeit, Kraft, Hoffnung und glühenden Eifers blieb. — Jene schmerzlichen Gefühle waren indessen bei ihm milder, als bei den meisten Menschen, weil beständi-

er Orts- und Umgangs-Wechsel ihn zerstreute; und mehr noch, weil zwar seine Thätigkeit auf Erden, sein Verlangen aber zum Himmel gewandt war. „Ich hatte gehofft, sagt er in seinem Tagebuch, zu Lewisham eine meiner Freundinnen zu sehen; und ich sah sie auch, aber im Sarge. Es ist gut, da sie ihre Bahn mit Freuden endigte. Die Zeit wird auch kommen, wo ich sie in ihrer Herrlichkeit sehe.“ Und einer seiner jüngeren Schülerinnen schrieb er mit schwermüthiger Ahnung: „ich fürchte zuweilen, daß auch Sie mir entrissen werden, wie fast Alle, die ich innig liebte. Aber wir wollen für Heute leben.“ Die Schwindsucht, dies traurige, dem was der Gestalt, dem Geist und der Gemüthsanlage nach schön genannt werden kann, so oft nachschleichende Uebel, scheint viele seiner eifrigsten und liebenswürdigsten Schüler in der Blüthe der Jahre dahingerafft zu haben.

Auch Fletcher, der um viele Jahre jünger war, als Wesley, ward vor ihm abgerufen, seinen Lohn zu empfangen. Mit allen Kennzeichen unheilbarer Schwindsucht hatte dieser treffliche Mann England verlassen, um Linderung in der Luft seines Vaterlandes zu suchen. Er sah dem Tode so bestimmt entgegen, daß er einen Abschiedsbrief an seine Gemeine

erließ. „Zuweilen, sagt er in diesem, verlangt mich an eben dem Ort im Grabe zu ruhen, wo auch ihr einst ruhen werdet; doch entsage ich willig der Erfüllung dieses Wunsches. Bleiben wir Ihm treu, der uns treu war bis zum Tode am Kreuz, so kann weder Leben noch Sterben uns von Ihm, unserm Haupt, oder von denen trennen, die wir als seine Glieder liebten." — Er genas dennoch; und schrieb diese wunderähnliche Wiederherstellung hauptsächlich einer Trauben- und Kirschen-Kur zu, die er gebraucht hatte. Seine Freunde wünschten, daß er bei ihnen in Styon bleiben mögte. „Weil ich in Frankreich geboren bin, sagt er, will man nicht, daß *ich* es wieder verlasse: aber in England bin ich wiedergeboren, und deshalb ist dort meine liebste Heimath." — Er kehrte zu seiner Gemeine zurück, und fand in Miß Bosanquet eine Lebensgefährtinn, die, den Jahren, dem Geist und Gemüth, wie der frommen Gesinnung nach, völlig für ihn paßte. „Wir sind zwei arme Invaliden, sagt er, die zusammen für einen halben Arbeiter gelten können. Sie hilft mir freundlich den Kelch des Lebens trinken, und unterstützt mich, das tägliche Kreuz mit Leichtigkeit zu tragen." — Einige Jahre später schrieb er: „ich bleibe in meinem Schilderhause, bis die Vorsehung

mich von da abruft; meine Lage paßt gerade zu meiner geringen Kraft. Ich kann viel oder wenig arbeiten, je nachdem ich es vermag, und habe außerdem noch einen Vortheil, den ich nicht leicht anderswo in gleichem Grade wiederfände: das kleine Feld meiner Thätigkeit liegt gerade vor meiner Thür. Es ist, wenn ich mich etwa einmal zu sehr anstrenge, für mich nur ein Schritt von der Kanzel zum Ruhebett, und wieder nur einer vom Ruhebett zum Grabe. Hätte ich einen Körper voll Kraft, und eine Börse voll Gold, so würde ich gern umherreisen, wie Herr Wesley; doch unterwerfe ich mich willig, da mir dieß die Vorsehung nicht bestimmt hat. Der Schnecke ist es sicher am wohlsten in ihrem Hause." —

Fletcher starb im Jahr 1786, kaum 56 Jahr alt, und seine letzten Tage waren eben so ungewöhnlich als sein ganzes früheres Leben. Ihn hatte, als Folge einer Erkältung, ein ziemlich heftiges Fieber befallen; aber keine Ueberredung vermogte ihn, seine Predigt am nächsten Sonntage aufzugeben, oder auch nur bei einem Theil des Gottesdienstes sich unterstützen zu lassen. Gott werde ihn stärken, die Pflichten seines Amtes zu erfüllen, antwortete er mit Entschiedenheit auf die Bitten seiner Gattinn und seiner Freunde. Doch ward schon zu Anfang des

Gottesdienstes sein Ansehn bleich, seine Stimme zitterte, und mit Mühe unterdrückte er eine Ohnmacht. Die Versammlung war eben so sehr gerührt als bestürzt; und seine Gattinn drängte sich durch die Menge zu ihm, flehentlich bittend, er möge nicht länger beharren, da seine Kraft augenscheinlich erliege. Indessen erholte er sich, nachdem man die Fenster geöffnet hatte, bekämpfte die tödtliche Krankheit, die er in allen Gliedern fühlte, und predigte mit ausgezeichnetem Nachdruck, der doppelt auf die Gemeine wirkte, da sie deutlich erkannte, die Hand des Todes schwebe über ihm. Nach der Predigt trat er an den Altar, um das Abendmahl auszutheilen. Bei diesem letzten Theil des schweren Werkes, erzählt seine Gattinn, schien er mehrmals wieder völlig erschöpft, doch siegte seine geistige Kraft über die Schwäche des Körpers. Einigemal sank er am Altartische zusammen, begann aber immer von Neuem sein heiliges Werk, und theilte, mit heiterm Blick, wiewohl mit sterbender Hand, das Liebesgedächtniß seines sterbenden Erlösers aus. In Zwischenzeiten richtete er noch manche liebevolle Ermahnung an die Gemeine, und forderte sie auf, die Gnade Gottes in einzelnen Liederversen, die er angab, zu preisen. Endlich, nach einer Anstrengung von beinahe vier

Stunden, hatte er alle Pflichten seines Amts erfüllt, und ward nun, noch leise die um ihn versammelte Menge segnend, vom Altar in sein Zimmer geführt, wo er eine Zeitlang in tiefer Ohnmacht lag, und aus dem er nie wieder unter die Lebenden zurücktrat." — Fletchers nächste und liebste Freunde theilten sein schwärmerisch frommes Gefühl durchaus; deshalb scheint es ihnen nie eingefallen zu seyn, daß jene Scene seine Krankheit habe verschlimmern müssen, ja vielleicht die bestimmte Ursache seines Todes gewesen sey." — Ich flehte zum Herrn, sagt seine Gattinn, ihn mir noch ein wenig länger zu erhalten, wenn dieß sein allmächtiger Wille sey. Aber mein Gebet schien keine Flügel zu haben, und ich konnte nicht anders als beständig hinzufügen: „Herr, verleihe mir völlige Ergebung!"

Fletcher starb am nächstfolgenden Sonntag, und auch seine letzten Stunden waren von merkwürdigen Umständen begleitet. Ein um seine Erhaltung flehendes Lied ward in der Kirche für ihn gesungen; und einer der Anwesenden versicherte nachher, es sey unmöglich, einen Begriff von dem allgemeinen Ausbruch des Schmerzes in diesen Augenblicken zu geben. „Im ganzen Dorf, sagt einer von Fletchers Freunden, sah man nur trübe, verstörte Gesichter. Boten

wurden eiligst hin und her gesandt, mit ängstlichen Nachfragen und verworrenen Berichten; und jede Familie saß den ganzen Tag über still beisammen, ängstlich erwartend, was die nächste Stunde vielleicht bringen werde. Nach dem Abendgottesdienst irrten mehrere Arme aus entfernten Oertern, die Fletcher unter seinem Dache speisen zu lassen pflegte, um das Haus herum, und äußerten den sehnlichen Wunsch, ihren sterbenden Lehrer zu sehen. Ihr Verlangen ward bewilligt; man öffnete die Thür des Krankenzimmers, und dieser gerade gegenüber saß er, mit zurückgezogenen Vorhängen, aufrecht im Bette. Sein Ansehn war ehrwürdig, wie immer; und, an der Thüre stillstehend, um zum letztenmal den Blick auf die geliebten Züge zu richten, gingen seine trauernden Pfarrkinder nach einander am Zimmer vorüber. Wenige Stunden nachher entschlief er, vollkommen ruhig, ohne Todeskampf, und in der Fülle der Hoffnung, wie des Glaubens."

So war der Tod Fletchers von Madeley. Die Methodisten dürfen ihn mit Stolz als den trefflichsten ihrer Vertheidiger nennen; und die Englische Kirche sollte ihm, als einem ihrer frömmsten und würdigsten Söhne, ein ehrenvolles Andenken weihen. „Mehr als dreißig Jahre, sagt Wesley, habe ich mit

ihm im vertrautesten Verhältniß gestanden; ich bin auf einer Reise von mehreren hundert Meilen, am Morgen, Mittag und Abend, ohne allen Rückhalt, mit ihm umgegangen: und in dieser ganzen Zeit hörte ich nie ein Wort, sah ich nie eine Handlung von ihm, weshalb man ihn mit Recht hätte tadeln können. Manches musterhafte Leben, Manchen, dessen Sinn und Wandel heilig war, habe ich in achtzig Jahren kennen gelernt; aber Einen, der ihm gleich, kannte ich nicht: Einen, der so im Innern und Aeußern dem Herrn geweiht, so fleckenlos in jeder Rücksicht war, habe ich weder in Europa noch in Amerika gefunden. Auch erwarte ich nicht, diesseits der Ewigkeit einen Solchen wiederzufinden." —

Wesley war der Meinung, daß Fletchers Körperkraft sich vollkommen gestärkt haben würde, wenn dessen Freunde ihn nicht abgehalten hätten, die Reisen fortzusetzen, die er in früherer Zeit mit ihm zusammen unternahm. Und er behauptete, wenn jener, nach Wiederherstellung seiner Gesundheit in Frankreich, diese benutzt hätte, fünf, sechs bis sieben Monate jährlich im ganzen Reiche umherzureisen, würde er mehr Gutes gestiftet haben, als irgend jemand in England. „Ich kann nicht zweifeln, fügt er hinzu, daß dieß der bessere Weg gewesen wäre." —

Er hatte eine Zeitlang gehofft, Fletcher werde in dem von ihm gestifteten geistigen Reiche einst als Oberhaupt an seine Stelle treten. Auch war dieser durch sein völliges Nichtachten weltlicher Vortheile, durch seine reine Frömmigkeit, seine nie ermüdende Berufstreue, sein liebevolles Wesen, und seinen eben so faßlichen als gewinnenden Vortrag, vollkommen für einen solchen Platz geeignet: Wesley selbst stand in allen jenen Punkten nicht über ihm. Allein Fletcher hatte weder den Ehrgeitz noch die Biegsamkeit seines Freundes; er würde weder zu gebieten noch nachzugeben gewußt haben, wie dieser: Heiligkeit war ihm Alles in Allem. Wesley hatte den Geist und das Talent eines Staatsmannes; in der Römischen Kirche würde er das Oberhaupt, wenn nicht der Stifter eines Ordens geworden seyn, ja vielleicht hätte er als Cardinal oder Papst in der Geschichte einen ausgezeichneten Rang behauptet. Fletcher wäre in jedem religiösen Vereine ein Heiliger gewesen. —

Wesley blieb immer noch derselbe wunderbare Greis. Niemand, der ihn, selbst nur zufällig, im hohen Alter sah, kann sein ehrwürdiges Ansehn vergessen haben. Sein Gesicht war ausgezeichnet schön; seine Farbe blühend bis zur letzten Woche seines Lebens; sein Auge lebhaft, durchdringend und beweglich.

Begegnete man ihm in einer volkreichen Stadt auf der Straße, so erregte er nicht nur durch sein Priestergewand und sein langes silberweiß glänzendes Haar Aufmerksamkeit, sondern mehr noch durch seinen Gang und sein Wesen. Beide schienen zu sagen, jede seiner Minuten sey gezählt, und keine einzige dürfe verloren gehen. „Eile habe ich immer, sagt er von sich selbst, aber niemals ängstliche Eile; denn ich unternehme nie mehr, als ich mit vollkomm'ner Ruhe des Geistes leisten kann. Es ist wahr, ich lege jährlich vier- oder fünftausend Meilen auf meinen Reisen zurück; allein gewöhnlich bin ich allein im Wagen, und bringe also zehn Stunden täglich so einsam hin, als lebte ich in einer Wüste. Bin ich zu Hause, so bleibe ich nie weniger als drei, ja zuweilen zehn bis zwölf Stunden täglich allein; so daß wohl wenige Menschen mehr Zeit ohne andre Gesellschaft, als ihre eigene, zubringen." — Auf diese Weise gewann er Zeit, viel zu lesen, und bänderreich zu schreiben. Nach seinem achtzigsten Jahre reis'te er noch zweimal nach Holland, wo der Methodismus, wie vor ihm das Quäkerthum, eine ziemlich günstige Aufnahme fand. Nach seinem zweiundachtzigsten Geburtstage sagt er: „es sind itzt eilf Jahre, daß ich keine Müdigkeit gefühlt habe. Oft

spreche ich, bis mir die Stimme, oder gehe, bis mir die Kraft versagt, und ich aufhören muß; allein selbst dann fühle ich mich nicht müde, und mir ist völlig wohl vom Haupt bis zum Fuß. Natürliche Ursachen reichen nicht aus, dieß zu erklären; es ist der Wille Gottes. Doch sicher tragen Luftwechsel und beständige Bewegung bei, mich zu erhalten. Wie jener der Gesundheit wohlthätig wird, weiß ich nicht; aber er stärkt sie gewiß." — Im vier und achtzigsten Jahre bemerkte er zuerst einige Abnahme seiner Kräfte, und zu Anfang des fünf und achtzigsten sagt er: meine Bewegungen sind nicht mehr so leicht, als vormals; ich gehe und laufe nicht mehr so schnell. Mein Gesicht hat etwas abgenommen, besonders das linke Auge ist schwach. Auch mein Gedächtniß verläßt mich zuweilen, wenn von Namen oder Dingen die Rede ist, die mir in der spätern Zeit vorkamen; aber an alles, was ich vor zwanzig, vierzig, oder sechszig Jahren hörte oder las, erinnert es mich noch vollkommen. Mein Gehör, Geruch, Geschmack und Appetit ist wie immer; doch brauche ich um zwei Drittheile weniger Nahrung, als sonst. Bei geistigen Arbeiten fühle ich keine Schwäche; sondern schreibe noch eben so leicht, und wie ich glaube, eben so genügend, als jemals sonst. Und so

habe ich von ihm Anlaß, dem Herrn zu danken, daß ich so wenig durch die lange Reihe der vorübergerauschten Jahre litt." —

Andere bemerkten seine zunehmende Schwäche früher, als er selbst; am sichtlichsten verrieth sie sich durch eine ihn häufig am Tage befallende Neigung zum Schlafen. Sein ganzes Leben hindurch hatte er den Schlaf fast nach Willkühr herbeirufen können; Gesundheit und beständige Bewegung erleichterten ihm dieß: allein jener unwillkührliche Schlummer, welcher ihn in den letzten Jahren seines Lebens überraschte, war ein Zeichen, daß die Maschine sich aufgerieben habe, und bald zum Stillstand kommen werde. Im Jahre 1788 verlor er seinen Bruder Karl, der viele Jahre lang sein eifriger Gehülfe, und das ganze Leben hindurch sein treuer und liebevoller Freund gewesen war. In der spätern Zeit wichen ihre Ansichten von einander ab; Karl hing treu der Kirche an, und mißbilligte die Schritte, durch welche John eine Trennung herbeiführte. Auch legte dieser in den letzten Jahren allen Rückhalt ab, ordinirte mehrere seiner Priester, und weihte Mather zum Bischof. Karl's mißbilligende Urtheile verminderten indessen die gegen-

seitige Liebe der Brüder nicht. Jeder ließ den Andern bei seiner Meinung; und bis zum letzten Augenblick war John's Eifersucht auf sein Ansehn nicht größer, als Karl's Wunsch, daß es ihm bewahrt bleiben möge. „Behalte es, so lange Du lebst, sagte Karl; und nach Deinem Tode laß die Umstände walten. Du kannst weder selbst Deine Nachfolger wählen, noch die errathen, welche der Herr dazu bestimmen wird.“ — Obgleich Karl achtzig Jahr alt ward, hatte er dennoch den größten Theil seines Lebens gekränkelt; wie man glaubte, war dieß eine Folge seines angestrengten Fleißes und allzukärglicher Diät in Oxford. Die Sterbestunde war ihm immer als furchtbar erschienen; er betete zu Gott um Geduld und einen leichten Tod. Und wirklich ward ihm der ruhigste Seelenzustand und der leichteste Uebergang zu Theil, der nur gewünscht oder verliehen werden könnte; die Lebenskraft war erschöpft, und ohne alle Krankheit schlummerte er ein. Auf seinen eignen Wunsch ward er nicht in seines Bruders Gewölbe bestattet, sondern auf dem Kirchhof von Mary-la-bonn, dem Kirchspiel, wo er gewohnt hatte. Acht Geistliche der Kirche von England trugen die Zipfel des Tuches, mit welchem der Sarg bedeckt war.

Wie man erzählte, hatte Karl geäußert, sein Bruder werde ihn um nicht mehr als ein Jahr überleben. Dieß ließ sich mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit der Erfüllung prophezeihen, denn John nahte augenscheinlich dem Grabe. „Jetzt fühle ich, daß ich alt werde, sagte er an seinem 86sten Geburtstag. Mein Gesicht hat abgenommen, so daß ich klein gedruckte Schriften nur noch im hellsten Lichte lesen kann. Auch meine Kräfte und mein Gedächtniß nehmen mehr und mehr ab. Sorgte ich überhaupt für die künftigen Tage, so könnte ich fürchten, mein Körper werde meine Seele niederdrücken, und sie entweder zur Stumpfheit, oder zum Mißmuth über steigende Schwäche führen. Aber du wirst mich beschirmen, o Herr, mein Gott!" — Er predigte jetzt selten mehr, als zweimal täglich, und gab die Predigten um fünf Uhr Morgens für eine Zeitlang völlig auf. Ein schleichendes Fieber schloß seine Lippen; doch kehrte er noch wieder zu der alten Gewohnheit zurück, als er sich etwas erholt hatte. Allein zu Anfang des Jahrs 1790 sagt er in seinem Tagebuch: „ich bin nun schwach vom Haupt bis zum Fuß; meine rechte Hand zittert sehr; mein Mund ist an jedem Morgen heiß und trocken, und ein tägliches Fieber reibt mich auf. Doch danke ich

Gott, daß ich noch predigen und schreiben kann.“ — In der Mitte desselben Jahres schloß er sein Ausgabebuch mit folgenden, vor Zittern der Hand kaum leserlich geschriebenen Worten: „seit mehr als achtzig Jahren habe ich meine Ausgaben treu berechnet, jetzt will ich es nicht mehr versuchen, sondern mich mit der Ueberzeugung begnügen, daß ich überall erspare und gebe, wo ich ersparen und geben kann.“ — Die Kräfte verließen ihn jetzt völlig, und keine Brille half mehr seinen Augen auf. „Aber ich fühle keinen Schmerz, sagt er; nur scheint die Natur erschöpft; und wahrscheinlich wird sie immer mehr zur Schwäche herabsinken, bis „der müde Quell des Lebens endlich stockt.“ —

Am ersten Februar 1791 schrieb er seinen letzten Brief nach Amerika, in welchem er seine dortigen Anhänger dringend ermahnt, sich nie von ihren Brüdern in Europa zu trennen. „Versäumt keinen Anlaß, sagt er, vor Jedermann zu erklären, daß alle Methodisten zu einer Gemeine gehören, und auch eine Gemeine bleiben wollen.“ — „Wer mir noch zu schreiben wünscht, oder mir etwas zu sagen hat, schließt er dann, der darf keinen Augenblick mehr verlieren; denn die Zeit hat mich hart geschüttelt, und der

Tod ist nur noch eine kleine Strecke von mir.“ (Dieß waren Worte aus einem der letzten Briefe seines Vaters an dessen in Oxford studirenden Söhne.) Am 17ten desselben Monats erkältete er sich nach einer Predigt zu Lambeth. Einige Tage kämpfte er noch gegen ein zunehmendes Fieber, und fuhr bis zur Mittewoch fort zu predigen. An diesem Tage betrat er die Kanzel zum Letztenmal; nachher nahm seine Schwäche und Schlaffsucht täglich zu, und am zweiten März starb er ruhig, im acht und achtzigsten Jahr seines Alters, und im fünf und sechszigsten seiner Berufsthätigkeit.

Während seiner Krankheit hatte er verlangt, ganz in Wolle gekleidet begraben zu werden. Auch bestimmte er, daß sein Körper von sechs armen Männern zu Grabe getragen, und dafür Jedem von ihnen eine Belohnung von zwanzig Schillingen gereicht werden solle. „Denn darum, sagte er, bitte ich vor Allem: kein feierliches Begräbniß, keine Kutschen, keine Wappen, keinen Prunk; nichts, als die Thränen derer, die mich liebten, und mir in eine bessre Welt folgen werden.“ — Schon einige Jahre früher hatte er ein Gewölbe für sich, und diejenigen reisenden

Priester einrichten lassen, welche etwa in London sterben mögten. Auf den Wunsch vieler seiner Freunde, ward die Leiche am Tage vor der Beerdigung in die Capelle gebracht, und ruhte dort im offenen Sarge, mit dem priesterlichen Gewande bekleidet, eine Bibel in der einen, ein weißes Tuch in der andern Hand. Das Gesicht war ruhig, und der Tod hatte den ehrwürdigen Zügen den Ausdruck eines milden himmlischen Lächelns gegeben. Der Andrang der Schaaren, welche den Entschlafenen zu sehen verlangten, war so groß, daß man, der Vorsicht wegen, das Begräbniß beschleunigte, und es schon früh am Morgen, zwischen fünf und sechs Uhr, stattfinden ließ. Doch konnte die Kunde von dem was vorgehen sollte, nicht ganz geheim gehalten werden; und mehrere hundert Personen hatten sich zu der ungewöhnlichen Stunde versammelt. Die Leichenrede hielt Hr. Richardson, der beinahe seit dreißig Jahren zu Wesley's Priestern gehört hatte. Als er an den Theil der Rede kam, wo es heißt: „da es dem Allmächtigen gefallen hat, zu sich hinüberzurufen die Seele unsres geliebten Bruders, „ward der Ton seiner Stimme weich, und er setzte das Wort Vater an die Stelle. Dieß geschah mit so vielem Gefühl, daß alle Zuhörer, de-

ren Schmerz sich bis dahin in stillen Thränen geäußert hatte, jetzt in lautes Schluchzen ausbrachen.

Wesley hinterließ kein weiteres Vermögen, als den Ertrag seiner im Umlauf befindlichen Werke, und das Eigenthumsrecht auf diese. Diese Habe hatte er — nachdem seine Schulden bezahlt seyn würden — zum Gebrauch für den Verein bestimmt. Es fand sich, daß er der Familie seines Bruders Karl eine Summe von 1600 Pf. schuldig war; überdieß hatte er, seit einigen Jahren, von dem Fond für invalide Priester, Gelder zur Unterstützung derer verwandt, die in voller Thätigkeit waren. Sagte man ihm, daß hierüber hie und da gemurrt werde, so pflegte er zu antworten: „was kann ich anders thun? soll das Werk still stehen? die Leute können mit den Ihrigen nicht hungern. Ich habe kein Geld; hier ist welches, und wir müssen es gebrauchen; es geschieht für das Werk des Herrn.“ — Das Capital, welches er sich auf diese Weise zugeeignet hatte, war, die Zinsen mit eingerechnet, zu einer bedeutenden Summe angewachsen. — Auch die Kosten für Erbauung neuer Capellen überstiegen die Hülfsquellen des Vereins, so daß Wesley, dessen Geldangelegenheiten in etwas verwickeltem Zustande zurückließ. — Zur Zeit seines

Todes hatte er im Englischen Gebiet 313, in den Vereinigten Staaten 198 Priester; die Zahl der Mitglieder des Vereins betrug in den ersten Landen 76,968, in den zweiten 57,621.

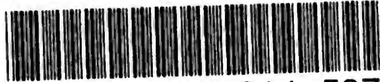
Dieß war das Leben, dieß die Thätigkeit John Wesley's, eines Mannes, dessen Seele durch große Zwecke, große Thatkraft und große Tugenden erhoben ward. Daß er, nicht nur in seiner eigenen Gemeine, sondern auch unter den Mitgliedern der herrschenden Kirche, (in der Anregung nöthig war,) den religiösen Sinn kräftig belebte, wird von jedem Billigen anerkannt; daß er Schwärmerei und Ueberspannung beförderte, offenbaren Lügen sowohl, als Mährchen von Unmöglichkeiten, ein bereitwilliges Ohr lieh; und nicht weniger dem Aberglauben, als der Frömmigkeit neue Wege bahnte, können selbst seine eigenen Anhänger, wenn ihr Urtheil aufrichtig und verständig ist, schwerlich läugnen. In ihren unmittelbaren Wirkungen hat die mächtige Kraft der Religion, welche er mit seinen Priestern allgemeiner und herrschender zu verbreiten strebte, Viele von einem sündlichen Leben bekehrt, Viele in Armuth, Krankheit und Kummer gestärkt,

Vielen über die Schrecken des Todes den freudigsten Sieg verliehen. Ueber die das Ganze betreffenden und entfernteren Folgen des Methodismus werden die Meinungen getheilt seyn. Wer den Blick auf die weit verbreitete Spaltung richtet, welche er veranlaßte, und es weiß, wie innig des Landes Wohl mit seiner kirchlichen Einrichtung verknüpft ist, findet vielleicht, das Gute werde vom Schlimmen überwogen. Aber das Gute kann fortdauern, während die Zeit das Schlimme aufzuheben vermag. In allen andern Sekten findet man einen erblich feindseligen Geist gegen die herrschende Kirche, der nur zu oft mit kranken politischen Meinungen in Verbindung steht. So war es von Anfang an, und so wird es bleiben, so lange diese Sekten fortdauern. Den Methodismus allein trifft diese Anklage nicht. Die Schwärmereien, welche er anfangs veranlaßte, finden keine Aufmunterung mehr, und werden immer allgemeiner Mißbilligung finden, je deutlicher ihr wahres Wesen erkannt wird. Dieß ist unzweifelhaft; denn es liegt in der Natur der Dinge, daß erst allmählig das Neue sich von seinen Mängeln befreit. Und der Gedanke überschreitet die Gränze vernünftiger Hoffnung nicht, daß der Methodismus — der ursprünglichen Absicht der

Stifter gemäß — sich vielleicht einst zu der Kirche zurückwende, von welcher er abfiel, und dann als verbündete Hülfsmacht nach Verdienst Anerkennung finde, da seine Prediger den Ordensgeistlichen, und seine Mitglieder mehreren Brüderschaften der Römischen Kirche ähnlich sind. Die Hindernisse, welche dieser Verbindung im Wege stehen, sind sicher nicht unüberwindlich, ja vielleicht nicht einmal so bedeutend, als sie scheinen. Und wäre sie zu erreichen, dann würde John Wesley nicht nur zu den merkwürdigsten und einflußreichsten Männern seiner Zeit gezählt werden, sondern auch zu den größesten Wohlthätern seines Vaterlandes, und seiner Mitmenschen überhaupt.

Gedruckt bei Johann Bernhard Appel.




3 2044 026 014 597

